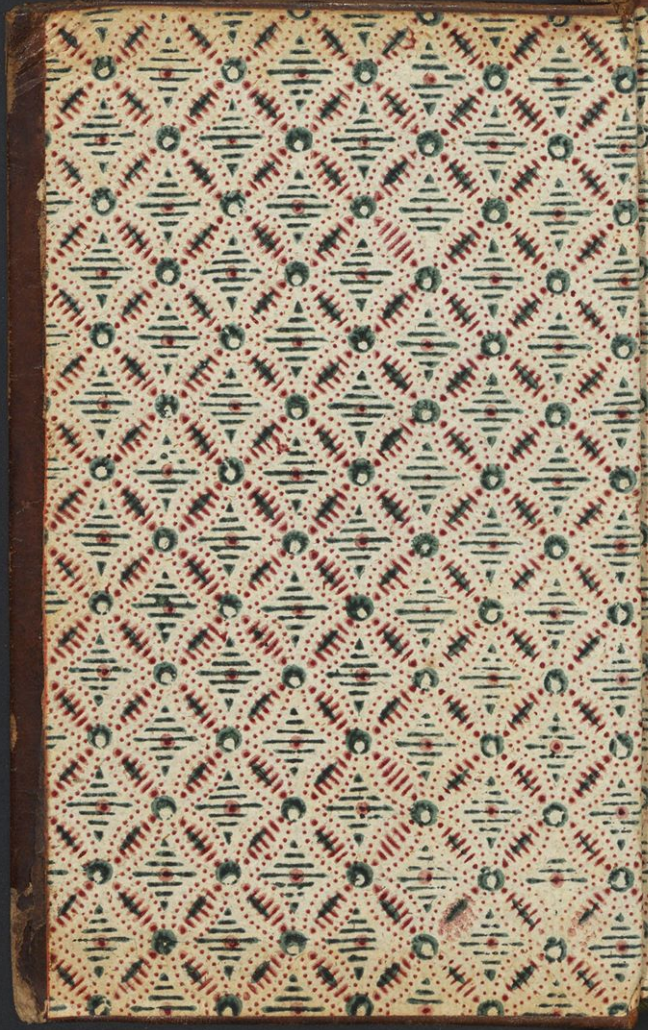
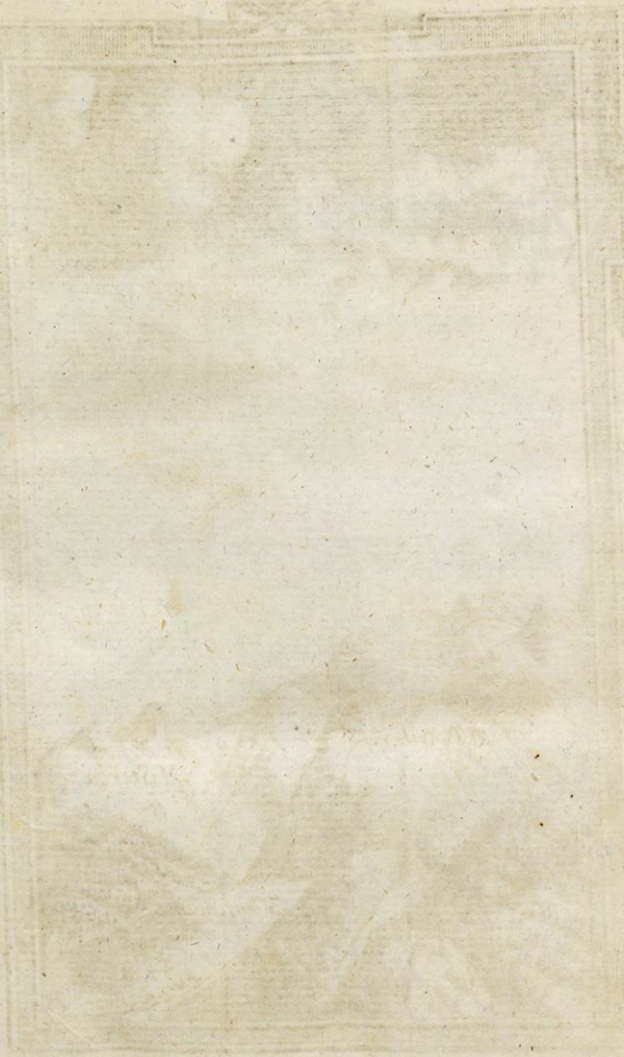


6695 II. L. 1.



An dieſe Felſen gränzt in wilder Wüſteney
Der Muſelmannen Reich die Moldau, Wallachey
Dort wohnet Chriſt und Türck, und zeigt durch rohe Sitten
Der ſey Barbar getauft, und der Barbar beſchnitten.

HACQUET'S

neueste

physikalisch-politische Reisen

in

den Jahren 1788. und 1789.

durch

die Dacischen und Sarmatischen

oder

Nördlichen Karpathen.

Vig. 1

Erster Theil.

K K
LYCEAL
BIBLIOTHEK
ZU
LAIBACH

Nürnberg,
im Verlag der Raspischen Buchhandlung.
1790.

Tous les Voyages authentiques peuvent être considérés comme autant de traités de physique experimentale. C'est dans cette source que l'histoire naturelle puise tous les jours de nouvelles richéſſes.

SPARMANN Voy.

0300378S3

Vig. 2.

2te Vign.

Vorrede.

Unter der Gebirgkette von Europa, hat der Strich, welcher die Karpathen ausmacht, das Schicksal gehabt, von Naturforschern am wenigsten bereist zu werden; alles was noch dabey geschehen ist, war von geringer Bedeutung, und hat sich meistens nur auf die Vorgebirge erstreckt. Indessen kann theils die Wild-

heit der Bewohner dieser Gebirge, theils das schwere Fortkommen in denselben, theils der geringe Nutzen, den man von den hin und wieder gemachten Versuchen erhalten hat, Schuld gewesen seyn, daß sich Naturkundige so selten dazu entschlossen.

Da die Karpathen (montes Carpatici) nach ihrer ganzen Länge in zween Theile getheilet waren, und folglich so viel besondere Reiche, nemlich: der südliche Theil der Krone Hungarn, der nördliche der Krone Polen, zugehörten, so geschahe auch ihre Untersuchung auf eine zweyfache Art; das ist, entweder südlich oder nördlich. Von der Untersuchung der südlichen Seite findet man eine ausführliche Nachricht von einem Ungenannten in dem Hungarischen Magazin *). David Frölich soll

*) Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft — 3ter und 4ter Band, 8vo, mit Kupfern, Presburg, 1783 bis 1788.

soll der erste Gelehrte gewesen seyn, der 1615 etwas von diesem Gebirge bestieg, dann 1664 Georg Buchholz der Aeltere, der sie mit mehr Genauigkeit bereiste, und auch eine Abbildung davon gab. Im Jahr 1720 gab ein Ungenannter in der Wiener Anzeige eine ziemlich gute Nachricht davon, so wie auch ein Engländer in eben demselben Wochenblatt; aber beede hatten nur eine kleine Strecke dieses Gebirges bereiset. Endlich um das Jahr 1750 kamen Vater und Söhne, Jakob und Georg Buchholz, welche zu verschiedenenmalen dieses Gebirge bereisten, und die gesammleten Naturprodukten dem verstorbenen Kayser Franz dem Ersten, der nicht allein ein Beschützer dieser Wissenschaft, sondern auch ein Kenner davon war, zubrachten. Der Monarch sahe allzuwohl ein, daß diese Leute, welche er nachgehends auf seine Unkosten reisen ließ, nicht Kenntniße genug hatten, so etwas mit Nutzen auszuführen; er machte also das Begehren an das Jesuiter-Haus nach Ka-

schau, um den berühmten Professor der Mathematik Liesganig, dessen Freundschaft ich dermalen genieße, daß solcher mit dem Jacob Buchholz, bürgerlicher Nadelmeister von Kaisersmark, und noch einigen andern Personen aus Wien, abermal eine Reise in diese Gebirge vornehmen sollten, durch welche dann bewirkt wurde, daß man mehr Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der Natur hatte: allein an eine ordentliche physikalische Nachricht von diesem Gebirge war nicht zu gedenken, indem die Bescheidenheit des Professors nicht zuließ, etwas zu liefern, was eigentlich sein Fach nicht war, und die Buchholze, welche als gemeine Leute keine hinlängliche Kenntniß davon hatten, waren es noch weniger im Stande; denn ihr Tagebuch, welches nach ihrem Tode in erwähnten Magazin heraus kam, enthielt bloß Bruchstücke, in welchen das Wahre hin und wieder mit manchen Unnatürlichen vermischt ist; zum Beweiß, daß er auf den

Felsen

Felsen den ätzenden Sublimat gefunden haben soll, und dergleichen.

Als nun im Jahr 1764 zu Schemnitz eine Bergwerks-Akademie errichtet wurde, so war alles in Erwartung, von den dazugekommenen gelehrten Männern eine ausführliche Geschichte dieser Gebirge zu erhalten, allein bis diese Stunde ist es bey einem frommen Wunsche geblieben. In den Kayserlichen Staaten will es nicht vor sich mit den Wissenschaften, sagt Herr Hofrath Schlözer, besonders aber mit der Naturgeschichte, wenn der Hof mit Reisegeld den Weg nicht bahnt, einen Scopoli giebt es selten, der aus Liebe zu dieser edlen Wissenschaft, sich immer in Dürftigkeit gesetzt, und niemals auf Hülfe des Staats gewartet hatte, um neue Entdeckungen zu machen.

Nun auch von jenen Schriftstellern, welche die nördlichen Karpathen bereist haben.

Gabriel Pizazynski *) hat, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, das ganze Königreich Pohlen und Litthauen, so wie auch einen Theil der Karpathen, bereist, im Jahr 1721 gab er seine natürliche Geschichte davon heraus; welche so ist, wie man sie von einem Manne seines Standes in diesen noch wenig aufgeklärten Zeiten vermuthen kann. Viel Uebertriebenes und mit falschen Nachrichten angefüllt. Die hohen Gebirge der Karpathen ma er wohl selten oder gar nicht bestiegen haben, aber dennoch gibt er manche Nachrichten davon, die auch noch heut zu Tage zu statten kommen.

Nach ihm kam ein Franzose Herr Guettard, **) der ebenfalls den größten Theil von

*) G. Pizaczynski (lese Pizonschinski) historia naturalis curiosa regni Poloniæ, Sandomiræ, 4to, 1721.

**) Histoire de l'academie royale des Sciences année 1762. p. 1—234. 293. Paris. 1769.

von Polen bereiste, und ob er gleich nur meistens von dem Vorgebirge der Karpathen redet, so hat er uns doch gute Nachrichten von den Mineral-Quellen, die sich darin befinden, geliefert. Da Guettard sich viel auf andere beruft, so sind seine Nachrichten oft auf schlechtem Grunde gebauet; die sichersten, die er erhalten hat, waren von meinem in Venedig verunglückten und für mich unvergeßlichen Freund du Fay; dieser rechtschaffene Gelehrte, der sich eine lange Zeit in Polen aufhielt, ist noch, wegen seines guten Herzens und großer Bescheidenheit, bey vielen vornehmen Polen in dem besten Andenken. Graf Wielohorski, bey welchem er eine Zeit als Freund und Arzt lebte, hat mir viele schöne Charakterzüge von ihm mitgetheilt, die ich einmal gelegenheitlich mit seinem Leben bekannt machen werde, da ich bey dessen Ende zu Venedig zugegen war, und Fortis mir einen Theil seiner Lebensgeschichte mittheilte.

Im Jahr 1782 gab ein Exjesuit und Lehrer der Physik zu Lemberg, Nahmens Güsmann, eine Geschichte der Erde heraus,*) wo er das Karpathische Gebirge am meisten zum Gegenstand nahm, da er aber nur das gemischte Vorgebirge gesehen, so sind seine Meinungen darüber eben so verwirrt geworden, daß also seine Geschichte ein wahres Chaos vom bigotten Unsinn ist: ein Unglück welches den Pfaffen immer begegnet, wenn sie Geologisch schreiben: und er dadurch manchen andern zum irrenden Ritter in der sandigen Wüste gemacht hat, bey welchen sich, wie bey ihrem Meister, alle Berge in Schlösser, oder alle Steine plötzlich verwandeln. Indessen that er doch mit seinen gewesenen Gesellschafsbrüdern, die er noch hier im Lande fand, so viel, daß man wußte, wo gute Flinten-

*) Beyträge zur Bestimmung des Alters unserer Erde und ihrer Bewohner der Menschen. Wien, 1782. 8.

Flintensteine zu finden wären, und man bekam dadurch etwas mehr Kenntniße von diesem Gebirge. Aus allen diesem ersieht man, daß die Karpathen lange nicht so gründlich bekannt sind, als die übrige Gebirgkette von Europa.

Da ich im Jahre 1787 mit der physikalischen Erdbeschreibung von Croatien fertig geworden, so dachte ich endlich an die Karpathen, ich gieng also nach Gallizien, und das Jahr darauf fieng ich das Gebirg zu bereisen an; in der Zwischenzeit machte ich mich der Landessprache so viel kundig, als ich ihrer bedurfte, ob ich zwar schon slavisch konnte, so war doch hier der Dialekt sehr verschieden, und etwas beschwerlich. Das Wallachische, welches ich vor fünf und zwanzig Jahren erlernet hatte, war mir schon meistens aus dem Sinne gekommen, da aber die Moldauische Sprache nur die Hälfte davon hat, und das Uebrige Russisch ist, so mach-

machte mir auch dies keine große Schwierigkeit, sie bald wieder innen zu haben.

Meine hier angestellte letzte Reise ist also nur als ein bloßer Versuch über dieses Gebirge anzusehen; um was ganzes zu liefern, sind meine besten Täge vorüber, denn einen Zeitraum von so vielen Jahren, wie die Bereisung eines so großen Königreichs, als Gallizien, erforderte, erlebe ich nicht mehr, und wenn auch letzteres geschähe, so ist das Physische meines Körpers zernichtet, um den Willen, an den es mir nie fehlen wird, befriedigen zu können.

Bey gegenwärtiger Untersuchung habe ich mir vorgenommen, da anzufangen, wo Herr von Fichtel, der Siebenbürgen physikalisch bereiste, aufgehöret hat. *) An diesen Fa-

*) Nachricht von den Versteinerungen des Großfürstenthums Siebenbürgen N. J. E. von Fichtel,

Faden fieng ich also, an einer dreyfachen Grenze, nemlich von der obern Moldau, Bukowina und Siebenbürgen, meine physikalische Reise an, das ist, von Osten nach Westen. Sollte ich so glücklich seyn, mit der ganzen Kette gegen Norden, nemlich so lang als ganz Gallizien sich erstreckt, von Siebenbürgen bis nach Schlesien, an das sogenannte Riesengebirge (ein sehr unschicklicher Name für ein mittelmäßiges Gebirge) fertig zu werden, so werde ich auch nicht ermangeln, eine physikalische Karte heraus zu geben, wie ich dergleichen zu der Orgitographia carniolica geliefert habe.

Die Namen der Sachen und Ortschaften werde ich jederzeit getreu nach dem Sprachgebrauch aufzeichnen, als Polnisch, Russisch und Moldauisch. Ich weiß wohl, daß derjenige Deut-

tel. 4to, mit Kupfern. Nürnberg 1780. zweyter Theil.

Deutsche, welcher dieser Sprache nicht kündig ist, sie niemals recht aussprechen wird, besonders Erstere, wo oft so viele Doppellauter auf einander folgen. Das gestrichene l (ł) kann nur ein geborner Pole richtig ausdrücken, da es ein Zungengaum-Buchstabe ist. als z. B. ława die Bank, błogo glücklich, Zły oder Zła łöpt, doch die Aussprache von diesen ist eher verständlich als die folgenden Nasenbuchstaben, z. B. wenn man das geschweifte a oder e als on und en für a und e ausspricht. z. B. Ksiadz (Ksiondz) Pfaf, Chrząszcz, Käfer, Ksiązka, Buch, Siadz sitzen, Jęcze (Jenczen) seufzen, Kęs (kens) ein Bissen und so weiter. Um der Vergessenheit willen dieser hier gegebenen Beyspiele will ich zu Anfang, wenn solche Wörter vorkommen, die Aussprache davon in Klammern

mern setzen, das ist, so viel als sich thun läßt. —

Da das Königreich Gallizien höher als Ungarn liegt, so sind auch die Karpathen von der Nordseite niedriger. Die Hälfte dieses Reichs ist, nach der Länge gegen die Karpathen zu, ganz mit kleinen Gebirgen angefüllt, so, daß wenn man auf den Karpathen ist, nun das ganze Land eben kommt, bei dem Herabsteigen sieht man aber, daß das Erdreich von allen Seiten durchschnitten ist, und eine hüglichte Fläche bildet, wie man aus der Hauptkarte von ganz Polen ersehen kann, welche Zannoni *) im Jahre 1772.

*) I. Zannoni Carte du Royaume de Pologne, en 30 Feuilles. 1772.

1772. heraus gab; indessen, ob sie gleich dermalen von diesem Reiche die beste ist, so fehlt es ihr doch sehr an Richtigkeit. Den Beweis davon soll die in der Arbeit befindliche Gallizische Karte geben.

Verzeichniß
der Kapitel des ersten Theils.

Erstes Kapitel.

Seite

Von den in der obern Moldau oder den Transalpinischen Dacien, Zara de Sufs oder dem obern Lande, befindlichen Karpathen, deren Steinarten, Pflanzen, Mineralien und Wassern; ingleichen von den Wallachen oder Moldauern u. s. w. — — — 1

Zweites Kapitel.

Von dem Zeitlichen oder Vorgebirgen Podoliens, welche zwischen dem Spruce oder Podhorce und dem Dniester- oder Niesterfluß liegen, von den darinnen befindlichen Flintensteinbrüchen u. s. w. — — — 37

Seite

Drittes Kapitel.

Von der Kaiserlichen Moldau, oder sogenannten Bukowina, deren Gebirgen, Bergwerken, Goldwascherey an dem Fluß Bistriza de l' oro, Salzsiedereyen, von den Lipowanern u. s. w. – – – 83

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des übrigen Theils der Bukowina, an den Gränzen Marmatiens gelegen; von dem hohen Gebirge Luczina; der allda befindlichen Pferdezucht; von der Provinz Pokutia, deren Salzflötzen und Salzsiedereyen, von den Karaemi oder Juden u. s. w. – 165

Erklärung der Kupfer und Vignetten des ersten Theils.

Das Titelkupfer.

Stellt die dreyfache Grenzlinie vor, welche über den Berg Petrile de Roſs geht, und die fürſtliche und kaiſerliche Moldau von Siebenbürgen ſcheidet. Das Zeichen *ſ.* iſt Schiefer, G. Granit und ♆ Kalkſtein.

Die Vignetten.

Die erſte Vignette auf dem Titelblat ſtellt die ganze Gebirgskette der Karpathen vor, welche Hungarn von Polen theilt, und gegen Weſten ſich an das böhmiſche Gebirg anhängt.

Die zweyte Vignette, vor der Vorrede, zeigt die Feſtung Hotczim von der Nordſeite, wie ſie an

dem Niesterfluß auf senkrechten Felsenwänden steht.

No. 1. Festungswerker.
2. Wohnung des Bascha.
3. Moscheen in der Festung.
4. Eingangsthurm des alten Schlosses.
5. Strangulirthurm.
6. Zeughaus.
7. Moscheen im alten Schlosse.
8. Moscheen von Holz in der Festung.
9. Janitscharen-Casernen.
10. Wasserthor.

Die dritte Vignette, vor dem ersten Kapitel, zeigt die Gegend von Dorna Kandrin, mit dem Gebirge Us'zora, wo an dessen Fuß eine Sauerquelle mit diesem Zeichen ⊖ angezeigt ist.

Die vierte Vignette, vor dem zweyten Kapitel, stellt:
No. 1. eine halbe Flintensteinkugel vor, welche in der Mitte eine Höhle wie ein y hat, worinnen sich Quarzkristallen ohne Stiel befinden.
No. 2. Ist ein Stück Mergelstein, wie er auf drey Orten mit schwarzen Streifen in Flintenstein übergeht.

Die

Die fünfte Vignette, vor dem dritten Kapitel, ist:

No. 3. ebenfalls ein Stück Mergelstein, mit einer eingeschloßnen röhrigen Versteinerung und kleinen Amonshorn.

No. 4. Ein Stück von einer Flintensteinkugel, wovon die Hälfte in dem Uebergang steht, und die Punkten in dem Kalktheil schon wirklich kieselartig sind.

Die sechste Vignette, vor dem vierten Kapitel, das Solkaner Gebirge, mit einem Kaludjerkloster und Salzwerk.

Die siebende Vignette, am Schluß des ersten Theils, das Gebirge von Poczerita mit dem Dorfe Vama, wo vor dem Orte eine Säule steht, zum Andenken eines Sieges, welchen die Moldauer über die Türken und Tartarn erhalten haben.

Illuminirte Kupfer.

Tab. I. und *II.* Ein Filipovaner und eine Filipovanerin.

Tab. III. und *IV.* Ein Molduaner Bauer und eine Molduanerin.

Tab. V. und *VI.* Ein Bojar und eine Bojarin aus der Moldua.

Tab. VII.

Tab. VII. stellt eine neue Art eines Sturm- oder Eisenhüttchen verkleinert vor.

a) Die ganze Blüthe, welche aus fünf ungleichen Blättern besteht.

b) Das Blüthenrohr mit abwechslenden Farben, wie es oft bei der Pflanze vorkommt.

c) Das vordere große Blüthenblat ist mit gelben Haaren besezt, so wie die ganze Blüthe.

d) Das hintere kleine Blüthenblättchen.

e) Die Nebenkrone, oder das von Linne sogenannte Honigbehältnis.

f) Ein gelber Staubfaden, der abwärts ein geflügeltes Häutchen hat.

g) Die drey Staubwege, welche auf den drey folgenden Kapseln sitzen.

h) Ein Saamenkorn, deren oft sechs in einer Kapsel sind.

Alles dieses ist in der natürlichen Größe, von mittlerem Verhältnis *).

*) Zu Anfang der Blüthzeit ist meistens die Blüthe dieser Pflanze violet, wie bey b. angezeigt ist, dann wird sie hell- und dunkelblau, so auch, wenn die violette Pflanze in ein Papier gelegt wird, wird sie auch blau.

3te Vign.

Phisikalisch-Politische Reise
durch die
Dacischen und Sarmatischen Gebirge
oder
Nordischen Karpathen.
Im Jahr 1788 und 1789.

Erstes Kapitel.

Von dem in der obern Moldau oder transalpinischen Dacien, Zara de Suss, befindlichen Karpathen, deren Steinarten, Pflanzen, Mineralien und Wassern; ingleichen von den Wallachen oder Moldauern ꝛc.

Die Karpathischen Gebirge, welche von den slavischen Einwohnern Tatari oder Tatri genennet werden, weil sich vor Zeiten räuberische Horden von Tatarn, und

in spätern Zeiten Haidamaken darinn aufhielten, sind ein Zweig oder eine Fortsetzung der europäischen Gebirgketten, welche von dem großen Hemus, ohnweit Sophia, in Bulgarien entspringet, und von Süden nach Norden lauft. Dieser Zweig, welcher unweit der Festung Orschowa von dem Donaustrom durchschnitten wird, und die vielen Katarakten bildet, heist bey den Türken Demir-capi, bey den Wallachen Markopila; (ohne Zweifel kommt dieser Name von dem Gebirg Markopritsch) und bey den Deutschen das eiserne Thor, von dem nicht weit davon befindlichen Paß auf der Nordseite. Von diesem linken oder nordlichen Ufer ziehen diese Gebirge gegen Nord-Nordwest fort, und scheiden das Temeswarerbanat im Königreich Hungarn von der fürstlichen Wallachey, wo dann bey weiterm Fortrücken dieser Gebirgstrich sich von Osten nach Westen wendet, das Fürstenthum Siebenbirgen umzingelt, die Gränzscheidung dieses Landes mit der Wallachey und Moldau ausmacht, dann in dem fernern Fortlaufen, mit Ein- und Ausfallswinkeln der Bergkette, Pohlen oder Gallizien von Hungarn absondert, und sich gegen Schlesien mit einem Vorgebirge und flachem Lande endiget: wo zwar nach einer sehr kurzen Strecke sich wieder ein niederes Gebirge erhebt, und Böhmen von Schlesien und Sachsen theilt, welches unter dem Namen Riesen- und Erzgebirge bekannt

kannt ist. (Man sehe die Vignette des Titelblattes, wo diese ganze Bergkette vorgestellt ist.)

Dieser große Strich von Gebirge, der über zehn Grad Erdbreite einnimmt, ist mir nur hin und wieder in etwas bekannt, folglich kann ich nur von jenem, in welchen ich öfters Untersuchungen vorgenommen habe, gewisse Nachrichten ertheilen, das ist, von den nördlichen Karpathen, welche zu dem transalpinischen Dacien gehören; ich habe also zu diesem Ende meine Untersuchung auf einer dreyfachen Grenze angefangen, nemlich wo die fürstliche mit der österreichischen Moldau, und das Großfürstenthum Siebenbürgen zusammenstossen. (Man sehe auch die Karten von Siebenbürgen, welche J. E. Fichtel seinem Werke von diesem Lande beygefügt hat.) Ich kenne keinen bewährtern Schriftsteller, als den Kaiserlichen Hauptmann Sulzer, der von dem Lande der Moldau sowohl, als der Wallachey, richtig geographisch und topographisch-historisch geschrieben hatte; was das phisikalische belangt, hat er auch alles mögliche nach seinen Kräften und Kenntnissen gethan; dann die wenigen Unrichtigkeiten, die in diesen Nachrichten herrschen, sind von falscher Angabe anderer Schriftsteller, besonders von dem Fürst Kantemir, der vor Zeiten der einige Autor war, welcher von diesem Lande Nachricht ertheilte;

aber leider war man meistens damit getäuscht, wie Sulzer klare Beweise davon giebt. Ich werde mich jederzeit nur allein auf letztern berufen; dann in dem geographischen sind seine gegebenen Karten von dem transalpinischen Dacien, welche dem ersten Bande seiner Geschichte dieser erwähnten Länder beygefügt sind, die richtigsten *).

Das Gebirge, welches die erwähnte dreyfache Grenzscheidung ausmacht, heißt Pietrille Rosi, oder Pietra de Ros, oder wohl auch nur Pietros. Gegen Westen hat es ein höheres, welches Szirba genannt wird, und meistens, so wie ersteres, aus grauem Schiefer besteht, welcher zum Theil aus Thon, Quarz und etwas kalkigtem Sandsteine gebildet ist; hin und wieder kommt auch in diesem Gebirge Kalkstein vor, der ganz jenem gleich sieht, das ist, weißgrau, der die Gebirge bey Kronstadt in Siebenbürgen bildet. Ob er einen Zug mit jenem ausmacht, ist mir unbewußt; ob ich mich gleich vor fünf und zwanzig Jahren eine zeitlang in diesem Lande aufhielt, so habe ich doch nur einen schmalen Strich des hohen Kerzer-

oder

*) Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist, der Wallachey, Moldau und Bessarabiens, von J. J. Sulzer, 3 Bände, in 8. Wien, 1781. mit Karten.

oder Fogaraſcher Gebirgs kennen lernen, welches aber keinen Kalkſtein hat, ſondern aus Felsſchiefer u. ſ. w. beſteht. Ferner fand ich auf der oberwähnten Gränzſcheidung Sentimentſtein; grauer Granit kommt nur meiſtens in Klötzen oder Trümmern vor. Alle dieſe Gebirgarten ſind zum Theil mit einer fruchtbaren Erde und Waldungen bedeckt, doch iſt der Berg Szirba auf ſeiner Anhöhe ſo bloß, daß er mit ſeinem Rücken gegen Nordweſt wie Säulen und Gemäuer von alten Schlößern ausſieht, welche Steinart ein grobes Gemiſche iſt von Quarz, wenigem Feldſpath und Glimmer mit Thon und deſſen Wakken gebunden, ſo daß es einen der gröbſten Granite ausmacht. (Man ſehe das Titelkupfer, wo dieſes Gebirg mit der dreyfachen Gränze vorgeſtellt iſt.) Rückwärts deſſelben kommt der hohe Berg Koliman, aus braunem Prophir beſtehend, hervor, wovon ich im folgenden Theil erwehnen werde.) Das Gebirg aber, welches ſich von hier von Süden nach Norden hinzieht, und Siebenbürgen von der öſterreichiſchen Moldau oder ſogenannten Bukowina ſcheidet, und nach Marmatien oder zu den marmaroſcher Diſtrict von Ungarn hinläuft, bildet das hoch anſteigende Gebirg des Kukuraza und Jnco, wo gegen Weſten die vor Zeiten mehr als jetzt beträchtlichen Gold- Silber- und Bleybergwerke des Orts Rodna waren, welche Benennung von dem Slaviſchen Ruda

oder Rudnik herrühren mag, das Erzberg oder Erzwerk bedeutet. Diese werden dermalen meistens auf Unkosten des Hofs gebauet. Die gewonnenen Erzte sind ein acht- und zwölfeckigter Bleiglanz, der silberhältig und mit Kies gemischt ist. Alle diese Gebirge laufen mit schmalen Rücken gegen ihre erwähnten Gegenden hin, und geben den Ursprung der Flüße, so wie in der ganzen Welt, wenn die Gebirge eine ziemliche Höhe erreichen, und nicht durchschnitten sind. Ueber den Berg Kukuraza, wo noch auf der Siebenbürger Seite der Ueberrest eines Contumaßhauses stehet, gieng vor Zeiten die Communicationsstrasse aus der Moldau nach Siebenbürgen, dermalen aber nicht mehr, wie man weiter unten sehen wird. Man hat hier im Felsschiefer, einen Ausbis von Kies mit Bleiglanz entdeckt, aber so viel ich daran ersehen habe, ist er nicht bauwürdig, es sey dann, daß der Bleiglanz in der Tiefe edler würde. Eine gute bergmännische Untersuchung kan hier in diesem Lande von großer Erheblichkeit werden, obgleich dem Ansehen nach nicht viel zu hoffen ist; aber ein Landesfürst würde doch immer sehr fehlen, alle diese noch wenig bekannten Gebirge ununtersucht zu lassen.

Dieses Gebirg besteht meistens aus grauem Fels und Hornschiefer. Erstere Steinart ist aus Quarz, Thonschiefer und andern zusammengesetzten Steinen vereinigt,

einigt, als allerley Gneisarten, manchmal mit Kalk und Granit gemischt. Uiberhaupt sind diese Gebirge sehr gemischt, so daß in einer Strecke von einer Meile man zehn bis zwanzigerley Gebirgarten finden kan, wenn nicht die Oberfläche mit Waldung bedeckt ist. Das niedere Gebirg von dieser Gegend nach Osten ist ganzt sanft, und besteht meistens aus einem gemischten Steine von Kalk und Thon, welche oft in ordentlichen Lagen brechen, besonders bey dem Paß und der Anhöhe von Präporo Kandri und Bojana Stamboli oder der constantinopolitanischen Wiese, wo diese Steinart in dem Thal unweit dem Ursprung des Dornaflusses bricht, und so viele Vestigkeit hat, daß man dermalen solchen für die neue Heerstrasse benutzt, statt jener, die über den Kukuraza gieng, um hier über die Gebirgrücken zu gehen. Man kan die hier benützte Steinart unter den thonichten Kalchschiefer rechnen. Hier im Thale, unter letzt erwähntem Gebirge, fand ich eine Sauerquelle, welche aber meistens mit dem Dornabach überschwemmt wird. Wenn sie frei ist, so wird sie stets von den paar Einwohnern, die sich da befinden, wegen der Klarheit des Wassers zum Trank und Kochen benutzt, ohne daß es Folgen auf die Eingeweide hat. Ob ich zwar die benöthigten Untersuchungsmittel bey mir hatte, so konnte ich doch nichts damit vornehmen, indem die stets regnerische Witte-

rung die Quelle verunreinigte, und ich nicht Zeit hatte, mich aufzuhalten.

Da ich an den Bächen Dorna, Niegriora und Niagra die Einschnitte der Gebirge untersuchte, so fand ich, daß hin und wieder Porphir einbrach, die Mischung war Jaspis oder Hornstein mit röthlichem Feldspath und schwarzem Schörl. Da diese Bäche abwärts führten, so fand ich meistens an den Seiten alles mit undurchdringlicher Waldung bedeckt. Nebst diesem Ueberfluß an Holz ist noch der Boden in feuchten Gegenden mit dem fettesten Torf mehr als Klafter hoch bedeckt, worauf nichts als Pinus Cembra oder Cemberbaum steht. Niemals hab ich so häufig die Rapontik (Centaurea rapontica) als hier gefunden; der ausserordentliche fette Boden, der nur wilde Pflanzen trägt, macht, daß solche eine so beträchtliche Höhe erreichen, die man anderwärts nicht findet; dann die oben erwähnte Pflanze wird Mannshoch. So findet man auch hier eine Aschenpflanze, welches die Cineraria cordifolia auriculata Jacquini, flora austriaca pag. 47. Tom. II. Tab. 177. ist. Wo das Gebirge hier bloß war, fand sich viel Thon und Kalkschiefer, aber noch mehr Sedimentstein von kalkartigen Bestand, so auch hin und wieder abgerundete Stücke eines Granits, welche aus einem Hirschkorn ähnlichen Quarz, und aus schwarzen, fünfseitigen, cristallisirten

Schörl

Schörl bestehen. Die Bindung dieses Steins schien eine feine Eisenerde zu bewirken; zu Anfang hielt ich solchen für einen Rogenstein, da ich noch nie eine solche Granitart gesehen hatte: dann der Glimmer und Feldspath ist selten merkbar dabey. Dieser Stein ist sehr vest, und dennoch nimmt er keine gute Politur an.

Dorna Kandreni oder Kandrin hat eine ziemlich angenehme Gegend, in welcher einige Häuser an den Fuß des Berges Uszoro zerstreut liegen; (Man sehe die zweyte Vignette zur Vorrede) wo der Boden aus einem sumpfichten, kalkartigen Wiesengrund besteht, in welchem sich eine recht reine und gute Sauerquelle befindet, die ich mit meinen mitgenommenen Untersuchungsmitteln prüfte.

Dieses Wasser war um neun bis zehn Reaumurischer Grade kälter, als die Atmosphäre am zwanzigsten Julius, da ich die Versuche anstellte. Die Schwere war nicht viel mehr, als das distillirte Wasser. Der Geschmack war sehr kühlend angenehm säuerlich, ohne Geruch, ganz klar, ohne weder bey der Quelle, noch nach einem halben Jahr, welches ich in einer kleinen Phiole mitnahm, den geringsten Satz zu machen. Als ich an Ort und Stelle reine Vitriolsäure eingoß, so wurde viel fixe Luftsäure weggejagt. Weder blaue Pflanzen, noch die Lackmußtinktur wurden an der Farbe im

Wasser gleich geändert, aber nach einiger Zeit sah man sie etwas ins röthliche spielen. Das hineingeworfene fixe Alkali gab einen etwas merklichen Geruch, das phlogistisirte aber machte wenig Merkmale der Veränderung; desto stärker das Queckſilber in Scheidwasser aufgelöst. Dieß machte das Wasser milchartig, wohingegen das Silber, in eben der Säure, mit dem Wasser nicht gleich eine Veränderung bewirkte. Eben so wenig die Galläpfeltinktur, auch lief eine hineingesteckte silberne Platte nicht an. Der Eisenvitriol that in diesem Wasser keine andere Wirkung, als daß er etwas mehr als mit gemeinem Wasser einen widerwärtigen Geschmack gab. Da es im Julius und die Witterung sehr heiß war, so trank ich recht viel davon, aber es machte bey mir nicht die geringste Wirkung auf die Eingeweide, so wenig als auf die vier Mann, die ich zur Gegenwehr wider die mörderischen Unterthanen bey mir hatte. Da ich sowohl inländische als ausländische Feinde von allen Seiten zu befürchten hatte, indem die Tatarn bis an die Gränzen vorgerückt waren, so konnte ich mich unmöglich auf fernere Untersuchung in dieser Gegend einlassen, noch von dem Wasser so viel mitnehmen, um die Quantität des inhabenden Salzes zu erforschen, dann ein jeder dachte bey den kritischen Kriegsumständen, wie er in Eil durchkommen konnte. Indessen zeigt das Resultat von die-

sen

sen wenigen mit diesem Wasser gemachten Versuchen, daß es ausser seiner Luftsäure wenig Mittelsalz in sich habe, noch Eisen und Erdtheile, also zum Medizinalgebrauch, wo man nichts als die Säfte zu verdünnen braucht, und fixe Luft mit in den Körper zu bringen hat, sehr dienlich sey *).

Von Pflanzen findt man hier in diesen feuchten Wiesen, ausser dem blauen griechischen Baldrian (Polemonium ceruleum) und der Schwertischen Pflanze (Swertia perennis), nichts merkwürdiges.

Die höhern Gebirge, welche hier meistens aus Felsschiefer bestehen, der aus Thon, etwas Quarz, Glimmer,

*) Da ich folgendes Jahr (1789) meine Untersuchung der Karpathen durch Vorrückung der kaiserlichen und russischen Armee weiter gegen Osten fortsetzen konnte, wie man zu seiner Zeit sehen wird, so hatte ich auch noch einmal Gelegenheit mit mehr Muße dieses Wasser zu untersuchen, wobey ich also folgenden Gehalt der Bestandtheile fand: Zwanzig Pfund desselben gab mir nicht mehr, als 3 Gran einer chemischen, aus Kalk und Kieseltheilen bestehenden Erde; 1 ½ Gran Eisen; 6 Gran Glauberisches Salz; 1 Gran Alkalisches, welches wenig Verschiedenheit von dem mineralischen zeigte und 2 Gran Muriatisches.

Glimmer, und oft Hornstein mit Kalk gemischt ist, schließen manchmal viele Macken ein, welche meistens aus blossem Thon bestehen, oder auch ganz hornartig geworden sind. Diese Macken liegen hin und wieder zwischen Schichtenlagen zerstreut, da sie in dem Bruch ganz glatt sind, und aus unfühlbaren Theilen bestehen, so nehmen sie auch oft eine gute Politur an. Man sehe die gründliche Nachricht von diesem Steine, als auch von Thon- und Hornschiefer, welche Prof. Karsten in seiner Preisschrift gegeben hat *).

Wenn man sich auf den oben erwähnten Gebirge nach Nordwest wendet; so werden die untern Gebirge immer mehr Thonschieferartig, zwischen welchen etwas grau schwarzer Porphyr steckt. In diesem Gebirge befindet sich ein Wallach, der für hundert und funfzig Jahre alt ausgegeben wird, welches aber wohl, wie bey diesem Volk überhaupt die Zeitrechnung schlechten Grund hat, übertrieben seyn wird; indessen soll doch gewiß seyn, daß über vierzig Familien von ihm gegenwärtig im Bezirke von Dorna Kandrini sich herschreiben, und entweder seine Söhne, Enkel oder Urenkel sind.

*) Magazin für die Naturkunde Helvetiens von Herrn Höpfner, 3ter Band, S. 226 — 236. Zürch, 1788. 8. c. fig.

sind. Ich sahe zween Söhne von ihm in einem Schenkhause, wo ich übernachtete, deren einer ein und siebenzig, und der andere zwey und achtzig Jahre alt war. Diese beeden Leute ließen sichs seit drey Tagen so schmecken, daß sie nie aus dem Rausch kamen. Ich fand sie vest von Körper; und sie hatten nicht den geringsten Fehler an einem der fünf Sinne. Man versicherte mich, so alt ihr Vater sey, so mache er es doch des Jahrs selbst noch ein paarmal so. Hippocrates hat also ewig recht, daß zuweilen eine Ausschweifung in der Diät heilsam sey.

Ehe man das erste ordentliche Ort oder Dorf erreicht, nemlich Dorna Watra, (letzteres Wort ist verstümmelt, und soll Piatra heißen, wie es noch einige Einwohner aussprechen, indem es die Lokalumstände geben, daß es Dorna piatra, oder das steinigte Dorna heißen soll, da die ansteigende Gebirge dicht am Orte nackt sind,) befindet sich die erste Mautstation für die österreichische und fürstliche Moldau, wo man dermalen von deutschen Ueberreitern ziemlich unglimpflich behandelt wird. Die Schiefergebirge allhier bestehen aus Thon und etwas Quarzschiefer, so, daß ihr thonigter Bestand, welcher von Farbe grau ist, wie Graufels aussieht, und ist die Hälfte mit Quarz gemischt, so daß endlich letztere Steinart die Oberhand erhält. Granite kommen hier noch wenig vor, so daß ich nicht

ganze

ganze Gebirge davon wahrnehmen konnte; derjenige, welcher vorkam, war kleinspeisig oder körnig, und von Farbe ebenfalls grau. Vielleicht besteht das Gebirge Suhardo daraus, welches gegen Osten lag, ich aber nicht besuchen durfte, da es zu sehr von Unmenschen bewohnt war. Bey diesem Dorna fand ich auch eine Sauerquelle, aber von wenigem Bedeuten, so daß man auch daselbst keinen Gebrauch davon macht. Ausser diesem Orte nach Westen standen die Schiefergebirge mehr bloß, und der Stein war stets wie gestreift, mit weiterm Vorrücken; gegen Dorna Sara (Schara) stellte sich viel Graufels ein. Unweit diesem letzten Orte steht eine zum Theil verfallene Auripigmentgrube, welche von den Moldauern nur wenig gebaut worden. Diese Grube wurde damals von einem kaiserlichen Picket, welches daselbst stand, bewachet, damit der Wallach oder Moldauer keinen Gebrauch zur Vergiftung der Brunnen davon machen könne. Da hier die letzten kaiserlichen Pikette gegen die Tatarn standen, so konnte ich weder die Gruben, noch einen viel stärkern Sauerbrunnen, der sich eben daselbst befand, untersuchen, indessen soll dieses ein andermal geschehen, und in der Folge Rechenschaft davon gegeben werden. Als die Moldau von den Oesterreichern übernommen wurde, wurde auch diese Gegend mit einbegriffen, allein da sie nicht in der Convention zwischen dem Kaiser und der

Pforte

Pforte mit benannt war, muste solche, wie die alte Stadt Baja, zurückgegeben werden.

Ich nahm mir hier vor, einen großen Theil der fürstlichen Moldau zu durchgehen, nemlich über Roman nach der Hauptstadt. Allein da zu Ende Julii aufs neue eine starke Macht von Türken und Tatarn einbrach, und Jaß (Jasch) oder Jassi von den kaiserlichen Truppen, welche es in Besitz hatten, wieder eroberten, und anstatt des Fürsten Ypsilandi, den die Kaiserlichen gefangen hielten, von ihnen ein anderer Grieche, Namens Manole (oder Emanuel Roset, ein gebohrner Constantinopolitaner, der von den übrigen Griechen wegen seines guten Herzens eine Ausnahme macht) eingesetzt wurde, der sich aber auch seiner Regierung nicht lange erfreute; so wurden von allen Seiten die Gegenden des Landes unsicher gemacht, indem die Einwohner für mich nichts als Verräther seyn konnten, und ich also bey weiterm Vorrücken ins Land gewiß mein Leben oder meine Freyheit hätte verlieren müssen; ich hielt mich also nunmehr Sicherheits wegen rechts an den Grenzen der kaiserlichen Moldau, und meine Untersuchung gieng nach dem Fluß Bistriza de oro, oder goldenem Bistriza, über welche man bey Capzina übersetzt. Bis dahin ist immer die nemliche Steinart, nur daß der Fluß eine Menge andere aus dem hohen Gebirge mitführt, als röthlichen Granit, ursprüng-

sprünglichen Kalkstein von grauer Farbe, allerley Schiefer, als Quarz, Glimmer, Kalk, und thonartige Steine. Obgleich sonst stets hier von Zigeunern Gold aus diesem Bach oder Fluß, welcher von den Gränzen Marmatiens herkommt, gewaschen wurde, so fand man doch itzt Niemanden, nicht aus Mangel des Golds, sondern wegen der Kriegsunruhen, der mehr Gold zu waschen Lust gehabt hätte.

Mit weiterm Vorrücken gegen Osten wurden die Gebirge immer niedriger, bey Gajenesty, wo es hin und wieder hungarische Dörfer giebt, so wie an dem Gehäng der Karpathen durch die ganze Moldau, wurden sie schon flötzartig, aus Thonschiefer und kalkartigem Sedimentstein bestehend, der das Bett des Moldauflußes zum Theil ausmacht. Der Fluß, der seinen Lauf nach der Ostsee nimmt, ist mit Vorgebirgen besetzt, welche mit vielen Waldungen bedeckt sind.

Wenn man über erwähntem Fluß setzt, so kömmt man nach Baja oder Banya, welches auf ungarisch ein Bergwerk bedeutet. Dieses Baja liegt in einer schönen Ebene, ohne die geringsten Gebirge um sich zu haben; nur auf der Mittagsseite des Moldauflußes, wo vom Anfang nichts als Minen sind, steigt ein sehr sanftes Flözgebirge in die Höhe, so wie an dem ganzen Zug der Karpathen; der Ort ist dermalen ein

elendes

elendes Dorf, oder eine alte, zerfallenene und öde Bergstadt. (Sulzer am angeführten Orte.) Die Einwohner nennen ihn auch Baja de arama, welches also klar zeigt, daß man hier auf Kupfer gebaut haben mag. Da Sulzer bey Gelegenheit dieses Orts und anderer sehr für die verborgenen Schätze in den morgen- und mitternächtigen Karpathen der Moldau und Wallachey eingenommen ist, so muß ich zu Steuer der Wahrheit das Gegentheil beweisen, indem ihm die eigene Erfahrung fehlte. Dann was man durch Tradition von dergleichen Reichthümern hört ist meistens Täuschung, welcher kein Wort zu glauben ist, denn der dortige Einwohner ist einer von der schlechtesten Menschenklasse auf dem lieben Erdboden; wovon ich weiter unten die Beweise geben werde. So wie die mündlichen Ueberlieferungen falsch sind, so sind es auch die Gewährsmänner, die Herr Sulzer anführt, dann er hätte sich nicht leicht auf einen unkundigern Schriftsteller beruffen können, als auf Herrn Prediger Kleins Sammlung merkwürdigster Naturseltenheiten des Königreichs Ungarn. Ein Pendant zu diesem Klein ist in Pohlen das Buch der Naturgeschichte von Rzaçzinsky, wo eben so übertriebenes Zeuch von Diamanten und dergl. darinnen steht, wie in erwähntem Prediger Kleins Werke, doch ist auch manches Gute darinnen, welches letzterer nicht hat.

Da das ganze Gebirge von Baja an aus bloßem Flötze, und zwar kalkartiger Substanz, besteht, so können hier niemals so ergiebige Bergwerke gewesen seyn; dann vor Zeiten, da der Lohn der Arbeiter sehr gering, und der Preiß der Naturalien in eben dem Verhältniße war, da hat man dergleichen unwichtige Werke leicht betreiben können, die man heut zu Tag nicht mehr bauwürdig findet, sondern die Erze aus reichern Gruben und Ländern wohlfeiler erhält, wo die Menschen ihren Unterhalt blos mit diesen und mit nichts anders verdienen können, und die Lebensmittel im Ueberfluß sind.

Von dieser Gegend, oder von dem Moldava bis zu dem Szuczawa- oder Suczavafluß, bleibt das niedere Gebirg, oder sich eigentlicher auszudrücken, die hüglichte Fläche immer die nemliche. In diesem Flözgebirge findet sich viel Horn- und Flintenstein (Pyromachus, Silex ignarius niger et cinereus); allein da er nur in einem Sediment von Thon und Sand, und nicht von Mergel und Kreiden steckt, so kan man von letzterer Steinart keinen rechten Gebrauch machen, weil sie sich nicht gehörig zu Flintensteinen spalten läßt. Bey Lozuraj, wo der Fluß Sireth, oder beßer Sziret vorbeyfließt, findet man unter der thonigten Dammerde nichts als zeitliche Kalksteine mit allerley versteinerten Schaalthiergehäußen. Wendet

man

man sich mehr gegen Norden, so wird auch das Erdreich mehr mit guter Dammerde bedeckt, so daß man von keiner andern Steinart etwas gewahr werden konnte, als den kalkigten Sedimentstein. Nahe bey Botuschany (bey Sulzer am angeführten Orte) kommt guter Thor von, der nicht allein zu Ziegeln, sondern auch zu Töpfen sehr gut zu nutzen wäre. Die fruchtbare Ebene, welche mit vielen Bächen und Flüßen, so wie die ganze Moldau, durchschnitten ist, bringt aller Orten die herrlichsten Gewächse hervor, so daß alle Pflanzengattungen hier um ein merkliches größer wachsen, als anderwärts. So fand ich den Schirling (Conium maculatum Linn.) gegen zwölf Schuh hoch und darüber, so, daß ich von weiten, wenn mich nicht der große Gestank davon überzeugt hätte, diese so sehr auf einander gehäufte Pflanze für ein Staudengewächs gehalten hätte. Vielleicht war auch bey Lucretius im VI. Buch nichts anders als diese Pflanze gemeynt, wenn er in folgenden zween Versen sagt:

Est etiam in magnis Heliconis montibus arbor,
Floris odore hominem retro consueta necare.

Wenn man sich an dem rechten Ufer des Serethflußes hält, so hat man stets durchschnittenes Erdreich, welches die Seitenbäche verursachen. Auf diesem Wege wurde ich mit einem Bojar oder moldauischen Edel-

mann von mittlern Stand bekannt. Er hieß Septileß, und war aus dem Dorf Sworestje gebürtig; da mir sein Name, welches der siebende heißt, auffiel, so fragte ich andere Wallachen um die Ursachen dieser Benennung, mir wurde einstimmig betheuert: daß seine Mutter in einem Monate sieben Kinder auf die Welt gebracht, wovon sich noch vier am Leben befinden sollten. Als ich nun auch diesen sehr großen und robusten Edelmann darum fragte, so bestättigte er mir eben dieses, und sagte, ich könnte bey dem Popen des Orts davon überwiesen werden. Er war bereits ein Mann von vierzig Jahren, und hatte mit seiner Frau sechs Kinder gezeuget.

Hier ist abermal ein klarer Beweis der Superfötation, weil die Mutter dieses Edelmanns zu verschiedenenmalen in einem Monate gebahr, und dennoch so viele Kinder beym Leben geblieben waren.

Bey fernerm Vorrücken gegen den Pruthfluß oder Gerasus der Alten, muß man über den beträchtlichen Bach Haroslina, welcher aus dem Dorohoi-See kommt, setzen. Bis an den Pruth fand ich nichts merkwürdiges, als die tatarischen Schafe, welche auch hier gezogen werden. Ich habe solche geschlachtete Thiere gesehen, wovon der breite fette Schweif zwanzig und mehr Pfund wog. Die Muskeln und Knochen haben

ben an den Schwänzen dieser Thiere nichts besonders, sondern das ganze besteht in einer ausserordentlichen Ausdehnung der Fetthaut, wo oft der Grund des Schwanzes einen Schuh breit und darüber ausmacht. Diese Schwänze werden von den Einwohnern als eine Delikatesse in Reis gekocht genossen. Indessen arten doch mit der Zeit diese Schafe hier ganz aus, indem der Schwanz von Generation zu Generation immer kleiner wird. Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Ziegenschaafen, welche die feine Wolle liefern.

In diesen Gegenden fand ich eine Ahornart (Aur), der zu einem schönen hohen Baum wuchs, so wie der unächte oder Masholder, ich fande ihn bis zwey und mehr Schuhe im Durchschnitte, aber ungleich, nicht rund; auch ist die Rinde an diesem Baum weißer und schuppichter; im ganzen genommen, scheint es ganz der Pensilvanische des Linne' zu seyn, die rispenförmigen Blumen und Blätter sind ganz so, wie er sie beschreibt. Den Stamm ausgenommen, ist alles halbrauh, die Saamenkapsel am stärksten. In der Murrayschen Edition steht: arbor parva, welches aber hier zu Lande nicht eintrift, ohne Zweifel mag der fette Boden an seinem bessern Wuchs schuld seyn.

Bey Arman, wo man über den Pruthfluß setzen muß, gelangt man in die türkische Moldau, oder in

das Land der Unterthanen von Hotzim (Raja de Hótin). Der Fluß, der hier nicht mehr so reißend, als in dem kaiserlichen Gebiet ist, läßt hin und wieder große Sümpfe, wo allerley Rohrgräßer wachsen. Unter solchen fand ich ein vier Schuh hohes Achyllenkraut, welches der Achillea foliata Linnaei *) am nächsten kommt; da sie ebenfalls sehr schmale trockne Blätter hatte, welche aber ganz einfach und sehr scharf gezahnt sind; doch was Linne' unter denticulis crenatis anmerkt, befindet sich hier nicht. Die ganze Pflanze ist sehr steif und trocken, und an dem Rande so scharf, daß sie eine etwas feine Haut verletzt, in Papier aufbewahrt, erhält sie stets ihre nemliche Farbe.

Der Pruthfluß führt hier, so wie der Sireth, nichts als Thonsteine, welche von dem Vorgebirge der Karpathen kommen, selten ist Sand- Horn- und Kalkstein darunter gemischt. Bey Entfernung des Flußes in der Ebne, begegneten mir aller Orten Leute, welche sich von Jassi nach Pohlen flüchteten, nachdem, wie erwehnt, der neue Hospodar Manole Roset durch die Macht der Türken eingesetzt worden. Anfangs zogen alle Bojaren und Masilen (halb- oder kleine

*) Caroli a Linné Systema vegetabilium editio 14. a J. A. Murray Gottingae 8. 1784.

kleine Edelleute) nach Czernowiz (Czernowce), der Hauptstadt der österreichischen Moldau; aber nachdem der neue Fürst ihnen den Wink gab, daß es für sie bey Wiederherstellung des Friedens nachtheilig seyn könnte, sich in einem feindlichen, statt einem neutralen Staate aufzuhalten, so setzten sie über den Dniesterfluß, um in der Republick Pohlen den Ausgang der Unruhen abzuwarten.

Da meine Reise gegen den Dniesterfluß gerichtet war; so fand ich auch schon aller Orten donische Kosacken (Dunzi) herumstreifen, indem das Corps des General Soltikow sich bey der Belagerung vor der Festung Hotin oder Chotzim befand. Da mir diese Leute noch von dem siebenjährigen Kriege her bekannt waren, wie wenig ihnen auch als Freunden zu trauen ist, so furchte ich sie um so mehr, da sie das Kriegsrecht vorschützen konnten, wie diesmal bey den Russen der Fall war, ich nahm also meinen Weg gerade über Briczany und Kruglikin in das Lager des Prinzen von Coburg, welcher die combinirten Truppen des Kaisers und der Russen befehligte. Auf diesem ganzen zurückgelegten Weg hatte ich nichts als fetten Erdboden mit den herrlichsten Wiesen, ohne daß ich von Gebirgsarten was abnehmen konnte, als was mir die beyden hohen Ufer des Dniesters zeigten, was unter der Erde stack, war bloßer Flötz von kalkichten Sand und

Sedimentstein zusammengesetzt, welcher letztere aus ungleichen Trümmern von Sand- Thon- Horn- und Feuer oder Flintenstein mit Mergel gebunden bestand. Alle diese Steinarten lagen in eben solcher Richtung, und da der Fluß in manchen Gegenden dreyßig Lachter tiefe Einschnitte macht, so konnte man auch zehn bis zwanzig solche Schichtelagen auf einander deutlich abnehmen. Da man Schichtenlagen des Sedimentsteins mehrere Schuh dicke hatte, so zeigte sich an manchen Orten sehr deutlich, wie in einer solchen Schichte die dickern und schwerern Theile unten, und die leichtern Sandtheile oben lagen, wo man also mehr als klar ersieht, wie alles dieses sich im weichen Zustand durch das Gesetz der Schwere so und nicht anders habe bilden können; aber man darf sich auch nicht wundern, wenn man Schichtenlagen sieht, wo die groben oder schwerern Theile oben, und die feinern unten sind; dieses rührt von mehrern Absetzungen und Verhärtungen her, so daß diese oft einige Zoll dicke Schichten sich zu verschiedenen Zeiten gebildet haben, und dennoch durch Länge der Zeit wie eine einzige Schicht von ein und mehrerer Schuh Dicke aussehen.

Der Mineralog, der Gelegenheit gehabt hat, in irgend einer Gegend der Erde eine solche Steinart zu sehen, wird mir gewiß diese Benennung, die ich diesem zeitlich gebildeten Steine gebe, nicht verargen, indem

dem zwischen einen Sand- und Sedimentsteine eben ein so großer Unterschied ist, als zwischen einer Breccia von Prophir und dem gemeinen Prophir selbst; dann nicht allein, daß der Sedimentstein Sandsteinstücke in sich schließt, so schließt er auch oft viele andere Steine und Versteinerungen mit ein, so daß seine Substanz oft wie eine bloße Breccia aussieht, wo aber der obere Theil wie in einen feinen Sandstein ausgeht.

Die Ufer ober und unter der Festung Chotzim bestehen meistens aus oben erwähntem Steinschichten, abwechselnd mit zeitigem Kalksteine, der voll von versteinerten Conchylien ist; Stinkstein, Hornstein, so wie der Flintenstein, sind hier ebenfalls nicht selten, doch leidet letzterer keine Zurichtung, indem er zu viele Brüche hat, und also keine ordentlichen Flintensteine davon gemacht werden können, ob er gleich von den Einwohnern aller Orten zum Feuerschlagen gebraucht wird.

Auch findet man nicht selten in diesen Gegenden ein Eisenerz von ganz kleiner kuglichter Gestalt, minera ferri pisiformis niger, aber doch nicht so viel, daß es einen Nutzen schaffen könnte.

Das Bett des Dniesterflußes bestand hier meistens aus Sand, Thon, Kalk und grauem Kieselstein, mit vielem Thon und Hornschiefer, welchen das Wasser

aus dem Karpathischen Gebirge herbeyführte, gemengt. (Man sehe die dritte Vignete zum Text, wo ein Theil des Ufers des Flußes mit der Vestung vorgestellt ist, und worauf gegen über das pohlnische Dorf Brahe liegt, das damals mit einer starken Batterie versehen war, um die Vestung zu beschießen.

Der ganze Boden von der Chotimer Seite ist eine bloße Dammerde, welche die hüglichte Fläche bedeckt, worauf aller Orten ein oft mehr als Mannshohes Gras wächst, welches dem dort stehenden Korps sehr zu statten kam. Da ich von Morgen her kam, um die Vestung zu erreichen, so kam ich zu dem russischen Korps, welches davor lag, und aus sechs bis sieben tausend Mann bestund, obgleich die gewöhnliche Prahlerey dieser Leute ihre Macht um noch einmal vergrößerte. Ich fand wenig Lebhaftigkeit unter diesen Truppen. Von diesem Korps kam ich zu dem Kaiserlichen, welches 10000 Mann stark war. Hier war auf einmal alles sehr lebhaft, das Lager mit einer Menge fremder Handelsleute angefüllt, besonders mit vielen Juden aus Podolien und der Moldau, welche alle Gattungen von Lebensmitteln in Ueberfluß zuführten. Die Zelter der Marketenter waren voller Gäste, und meistens hörte man Musik dabey. Eine gute Mahlzeit kostete selten mehr, als zehn Parra, oder funfzehn Kreuzer. Nie würde man dieß für ein kriegerisches Lager gehal-

gehalten haben, wegen der allzugroßen Bequemlichkeit, welche nebst dem Wohlleben daselbst herrschte, welches freylich für Krieger nicht sehr schicklich ist, wenn nicht vor der Fronte täglich Scharmützel vorgefallen wären. Ich wunderte mich nicht wenig über den grossen Abstand zwischen dem russischen und österreichischen Lager, allein ich erfuhr die Ursach bald; denn als ich bey dem General en Chef des kaiserlichen Korps war, und mich mit selbigem wegen der im Lande errichteten Flintensteinfabrik besprach, hörte ich von einem Offizier von der Seite zu einem meiner guten Freunde sagen: die Russen sollten nicht so stehlen, so würden sie, wie wir, von allen möglichen Lebensmitteln Zufuhr erhalten. Da aber eben General Soltikow ins Zelt hereintrat, so wurde die ganze Unterredung unterbrochen. Ich gieng also hinter die Fronte, wo ich eine Menge Obst verkaufen sah; da gieng auch ein russischer Offizier mit einigen donischen Kosacken mit mir zu einen Wagen, der eben angekommen, und ganz mit ausserordentlich großen Weichseln (Wisne) oder sauren Kirschen angefüllt war. Wir kauften einen ganzen Hut voll für ein Parra, welches ein und einen halben Kreuzer ausmacht; gewiß in keinem Orte des ganzen Reiches weis ich jemals diese Frucht so wohlfeil gekauft zu haben. Als die Russen alles so in Ueberfluß sahen, sagte einer zu mir: ich möchte doch diesen Leu-

ten

ten sagen, welche das Obst verkauften, sie sollten auch in ihr Lager damit kommen; allein einer unter den Verkäufern wartete nicht auf meine Dollmetschung, sondern gab gleich dem Offizier auf russisch zur Antwort: Koby ne kraly y koby nam takze platyly tobysino takze y dla nych prynesty. Ich war mehr betroffen, als der Russe, der die Antwort erhielt, allein daraus sah ich die Bestättigung von dem, was ich vorhin gehört hatte. Nun weis ich nicht, ob dieser allgemeine Fehler, der, wie man mich versicherte, bey dem Korps herrschte, als ein Nothrecht, oder als ein Nationalgebrechen anzusehen sey. Man behauptet allgemein mehr das letztere für die slavische Nation, als das erstere. Gewiß ist es, daß je mehr Wildheit dem Menschen noch anhängt, desto mehr ist er diesem Laster unterworfen; eine Sache, die sich auf dem ganzen Erdboden bestättiget findet.

Die aliirte Armee, welche hier die türkische Vestung eingeschlossen hielt, schien nichts anders im Sinne zu haben, als solche auszuhungern, weil sie zur Belagerung kein Geschütz hatte, dann hätte sie dieses gehabt, so würde die Vestung, anstatt einer Blockade von einigen Monaten, sich ohne Zweifel in vierzehn Tagen ergeben haben; ob sie gleich mit acht bis neun tausend streitbaren Männern besetzt, und mit mehr als

hundert

hundert und achtzig Kanonen von großem Kaliber bespickt war. Dann die Lage der Vestung ist nichts weniger, als sehr vortheilhaft, um sich auf der Landseite zu vertheidigen, indem sie von dem Dniesterfluß nach aufwärts an einem Hügel liegt, ohne gegen das Land eine Citadelle in der Höhe zu haben, um den Feind zu hindern, sich nicht bis an die Glacis zu lagern. Freylich hatten die Türken ausser der Stadt Vorwerke, aber wie lang kann sich so was halten? wie es sich auch zuletzt gezeigt hat.

Da ich mich hier im Lager einige Tage aufhielt, um von der Reise auszuruhen, so hatte ich Gelegenheit, ein paar Scharmützel mit anzusehen. Ein Obristlieutenant, Namens Karaiczai, welcher den Vortrupp befehligte, überfiel vierhundert Mann türkische Cavallerie, welche zwischen der Vestung und dem feindlichen Lager der kombinirten Armee furaschirten; die kaiserlichen Husaren, welche den Angriff machten, erlegten über hundert Feinde, worunter sich auch Offiziers befanden, einer der letztern war der Bascha Osman, der Bruder des Commandanten der Vestung und des ganzen Landes, welcher von den Türken seiner Rechtschaffenheit wegen sehr bedauert wurde, dreyßig andere Türken geriethen in die Gefangenschaft, und über funfzig Pferde wurden erbeutet, die zum Besten des gemeinen

meinen Mannes an die Meistbietenden verkauft wurden. Bey dieser Gelegenheit kaufte auch ich zwey; sie waren klein, aber doch von festem Körper, allein so lange ich damit in der Fläche Gebrauch machte, dienten sie mir gut, aber fürs steile Gebirg waren sie nichts, so flink und unbändig als sie auch sonst sind. Bey dieser Affaire hat sich ein Umstand ereignet, der wohl selten vorkommen mag; die dabey gewesenen Offiziers haben in ihrem Rapport an den General davon Meldung gemacht. Der Fall war dieser: Als sich beede Partheyen herumschlugen, wollten sich die türkischen Knechte mit ihren Wägen, welche mit Grase beladen waren, in die Vestung einschleichen; einem dieser Kerls wurde von einem Husaren zugerufen: er solle umkehren, oder er haue ihn nieder; allein der Kerl hatte sich so vestiglich vorgenommen, dieses nicht zu thun, daß er allen Drohungen kein Gehör gab, worauf der im vollen Flug ihm Nachsetzende auf einen Streich ihm den Kopf abhieb; allein wie sehr war der Husar bey diesem Streiche betroffen, als er den Kerl ohne Kopf dennoch davon fahren sah, die Zügel in den Händen stets fest haltend, so, daß die Pferde davon rannten, und der Kerl erst nach ein paar hundert Schritt weit auf den Wagen ausgestreckt dahinfiel, ohne dem Feinde in die Hände zu gerathen. Aus diesem Fall mag vielleicht zu ersehen seyn:

daß

daß die Handlungen des Körpers nicht gleich mit dem Unbewußtseyn aufhören, sondern noch so lange dauern, als die wirkende Kraft im Körper nicht verloschen ist, wie man das tägliche Beyspiel an einem ausgeschnittenen Herzen und anderer Theile eines lebenden Thiers sieht, welches so lange in seiner Bewegung bleibt, bis es durch Länge der Zeit seine Kräfte verlieret, nachdem von dem Lebenssaft kein Ersatz mehr, weder für die Nahrung noch Empfindung geschiehet.

Da die Raja oder das Gebiet von Chotym so fruchtbar an Pflanzen ist, so habe ich unter solchen eine schöne Kleeart gefunden, welche dem Trifolium procumbens des Linne am nächsten kam. Die Blüthe hatte eine ausserordentliche schöne Röthe, die Blätter waren nicht so dachziegelartig, wie die angeführte Art des Linne, auch hatte die frische Blüthe einen angenehmen Geruch, welchen man sonst bey den Kleearten nicht wahrnimmt. Auch fand man häufig gegen das Ufer des Dniesterstroms den Sandtragant (astragalus arenarius), welcher hier von den Einwohnern als Getränk wider Ausschlag und Schärfe der Säfte gebraucht wird. Auch wächset in eben der Gegend Tragant, der dem wahren etwas nahe kommt, und man braucht ihn eben zu der Absicht, wie den vorhergehenden.

Von der Vestung gegen Süden, in einem Thale, wovon den Grund ein bloßer Kalkschoder ausmacht, aber alles mit fettem Gras bedeckt ist, findet man eine sehr schöne Platter (Lathyrus pedunculis multiflоris flore rosaceo triphylis, stipulis linearis foliolis ovato lanceolatis glabris, internodiis membranaceis), sie kömmt des Linne seinem Lathyrus heteroyhyllus am nächsten, nur Blüthe und Blätter weichen sehr davon ab; erstere nicht sowohl wegen der Farbe, oder weil sie einen etwas angenehmen Geruch hat, sondern es ist solche kleiner, und der Kelch ist mehr als halbhäutig, und durchscheinend.

An seltnen Papillionen und andern Insekten fehlt es auch in dieser Gegend nicht, wie ich hier bey einem Liebhaber, Herrn Rümmel, welcher bey dem Prinzen Koburg in Diensten steht, sah, der einige neue Arten gefangen hatte, und bey Herrn Professor Esper in seinem Werk von Schmetterlingen bekannt gemacht hat.

Vor der ehemals polnischen Vestung Okoppi, welche zwischen dem Podhorzi - und Dniesterfluß liegt, setzte ich über letztern Strom, um nach Swaniz und Kaminiez - Podolskj zu kommen. Im ersten Orte, nemlich in Swaniz, ob es gleich auf dem Boden der Republick Polen lag, fand ich doch alles am Ufer

vor

vor Chotym mit österreichischen Truppen besetzt, um die Vestung auch von dieser Seite ganz einzuschließen, damit von Seiten Polens keine Lebensmitteln mehr derselben zukommen könnten. Da diese Lage der kaiserlichen Truppen als ein Eingrif in die Republick Polen anzusehen war, so schickte auch der Commendant der nahgelegenen Vestung Kaminietz einen Officier an den dort stehenden Hauptmann, der das Commando führte, um zu erfahren, was da gemacht würde: allein, als der erste polnische Officier in dem Ort Swanitz, welcher auf der Karte der österreichischen Moldau von Sulzer zu weit gegen Nordwest steht, ankam, wurde er angehalten, und zu dem dort kommandirenden Officier gebracht. Als er in meiner Gegenwart gefragt wurde, was er wolle, so war die Antwoet, da ich auf Grund und Boden der Republick bin, so glaube ich, daß man mir nicht wehren wird, an dem Ufer des Flußes zu gehen! allein er wurde abgewiesen, und muste sich durch eine österreichische Wacht wieder wegführen lassen. Nach einer Viertelstunde kam ein Zweiter, und endlich auch ein Dritter, allein sie wurden alle auf gleiche Weise abgefertiget. Aus diesem Vorgang sah ich, in was für einer Ohnmacht dieses Königreich läge, da sich die Polen nicht einmal mehr auf ihrem Grund und Boden umsehen durften; aber sie verdienten diese Demüthigung, nachdem es wider die Ver-

träge und Bündnisse von Polen und der Pforte läuft, wo es ausgemacht worden, daß die Osmanen niemals eine Besatzung in der Moldau haben sollen, wie man es bey Kantemirn *) sehen kann, und dennoch sich von einem so mächtigen Nachbar eine für die Republick nicht ganz unbeträchtliche Vestung dicht an die Gränze ihres Reiches haben setzen lassen. Dieser große Fehler von ihrer Seite mag also ganz wohl den Feind der Türken berechtigen, sich auf den Grund und Boden der Republick zu lagern, um die Vestung einzuschließen, dann man muß doch immer jenen ebenfalls als Feind anerkennen, der dem Feind, mit welchem man zu kämpfen hat, alle Hülfe leistet. Und dieß war der Fall, ehe man die Vestung von der polnischen Seite her gleichfalls einschloß; da hatte sie immer an Lebensmitteln einen Ueberfluß: sobald man aber derselben diesen Kanal verstopfte, so wurde sie auch nach einer Blockade von neun Wochen gezwungen, aus Mangel an Lebensmitteln sich zu ergeben, dann an Munition und streitbarer Mannschaft hatte die Vestung einen Ueberfluß, welcher erste Artikel den Belagerern, wie oben gesagt

*) Doktor Kantemirs historisch = geographisch = und politische Beschreibung der Moldau, nebst dem Leben des Verfassers und einer Landkarte, 8. Frankfurt, 1771.

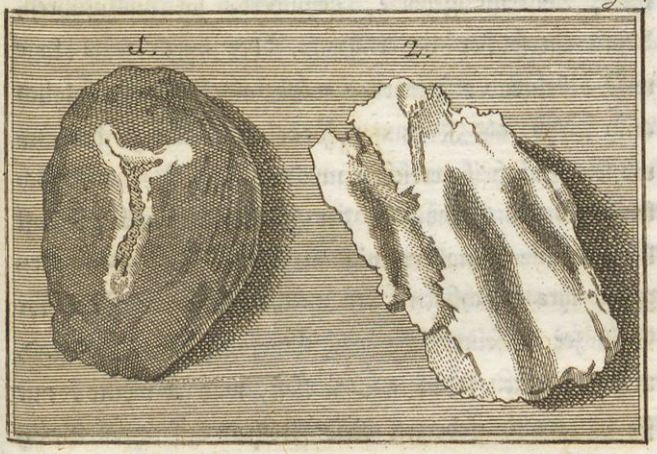
gesagt, ganz fehlte, denn sie hatten weder Bombenkessel noch grobes Geschütz, auch war der Ort viel zu vest, als daß jemals die Belagerer einen Sturm mit so wenig Leuten hätten wagen dürfen, ohne dabey die Hälfte von ihrem Korps aufzuopfern.

Es scheint, daß man diese Vestung von der kaiserlichen Seite für ganz unbedeutend angesehen habe, weil man bloß mit kleinem Feldgeschütze davor gieng; dann hätte man bessere Kenntniß gehabt; so würde man diesen Fehler nicht gemacht haben, eine ganze Campagne beynahe ohne Wirkung dabey zuzubringen, welcher Aufenthalt und spätere Einnahme dieser Vestung den im Bannat und Siebenbürgen stehenden Armeen sehr zum Nachtheil gereichte. Daß die österreichischen Officiers die türkischen vesten Plätze jederzeit als unbedeutend betrachtet haben, habe ich aus genugsamer Erfahrung, als ich noch an den kroatischen und bosnischen Gränzen herumreiste, wie geringschäzig man von allem, was unter dem Zeichen des halben Mondes stand, urtheilte. Ein gedrucktes Beyspiel findet man in dem ersten Theil, S. 440. bey Sulzer, wo gesagt wird: „Nach „der Erzählung aber eines meiner Freunde und öster„reichischen Ingenieurs soll sie, die Vestung Chotzim, „ohne das, was sie von der Natur durch die steilen „Ufer von der Seite des Dniesters und von dessen ho„hen Felsen vestes an sich hat, dermalen ein schlechtes,

„nach türkischer Art palliſatirtes Werk seyn., Man sehe aber das Gegentheil auf der erwähnten dritten Vignette, wo die Vestung getreu vorgestellt ist; das ist: mit ihren hohen Mauern, Graben und Batterieen.

Bevor ich dieses Kapitel schließe, muß ich noch im Kurzen folgendes erwähnen: Da die Karten und Schriften der Alten über diese Gegenden so verwirrt sind, so ist es sehr schwer zu sagen: ob wohl dermalen, wo jetzt die Stadt Chotim liegt, ehemals das alte Triphulum gestanden sey, wie einige behaupten wollen, nachdem nichts von Alterthümern in dieser Gegend zu sehen ist. Sulzer hält dafür, es seye weiter vom Dniester weg gestanden, nämlich bey dem Ort Noaseliſehtie. Indessen ist es wahrscheinlicher, daß Hauptörter jederzeit eher nahe, als entfernt, von Flüßen angeleget worden, welches dann der letzte Fall mit Chotym klar beweist.

Vig: 4.



4te Vign.

Zweytes Kapitel.

Von den zeitlichen oder Vorgebirgen Podoliens, welche zwischen dem Spruce oder Podhorce und dem Dnieſter- oder Nieſterfluß liegen, den darinnen befindlichen Flintenſteinen u. ſ. w.

Da, wo der Podhorce ſich in dem Dnieſterfluß ergießt, liegt auf einer Höhe und ſchmalen Erdzunge, welche von zween Flüßen gebildet wird, der kleine zerſtörte Ort Okopi, der vor Zeiten ſehr regulair zu einer Veſtung angelegt war, wie man noch aus den Ueberbleibſeln der Gräben, Thore und Mauern abnehmen kann. Ohne Zweifel haben vor Zeiten die

Nachbarn oder Türken die Republick Polen, als noch dieses Land ihr gehörte, gehindert, sie auszuführen, damit ein solcher vester Platz, der durch seine Lage weit bedeutender geworden wäre, als Chotym, folglich auch mehr, als Kaminjez-Podolski, nicht zu der Osmanen Nachtheil gereichen möchte. Die Republick Polen, die im Schwindel der Zwietracht und Wollust lag, dachte damals wenig an Vertheidigungsanstalten gegen ihre Nachbarn, von welchen sie, wie Professor Schlözer in seiner Weltgeschichte sagt, der Spott sind, und also einen jeden machen ließ, was er wollte, nur sie hatte nicht jederzeit diese Freiheit auf ihren Gränzen, wie es die Erfahrung zu ihrem Untergang gezeigt hat.

Ohngeachtet mein Vorhaben war, nur die Karpathischen Gebirge zu bereisen, so mußte ich doch hier eine Zeitlang davon abstehen, weil man eben dieses Jahr mit Ernst anfieng, eine Fabrick von Feuersteinen im Lande anzulegen, und da Podolien die besten Probstücke dieser Steine lieferte, so war es eine Nothwendigkeit für mich, die Lagerstätte dieser Steine zu sehen, um so mehr, da auch ich dem Hof den Vorschlag dazu gethan hatte. Die Untersuchung gieng also dem Podhorce aufwärts, das ist, von Süden nach Norden. Da ich aus Mangel des Unterkommens hier oft unter freiem Himmel die Nächte aushalten mußte,

begeg-

begegneten mir zwo Widerwärtigkeiten. Erstens daß ich um all mein baares Geld, das ich bey mir hatte, kam; zweytens daß ich am Fuß eine Sehne verletzte, die mir das Gehen beschwerlich machte, bis die Entzündung der Wunde vorüber war. Zum Glück fürs erste hatte ich noch meinen Zeichner bey mir, der mir aushalf, und für den zweiten Unfall half mir meine gute Leibesconstitution, daß meine Hiebwunde ohne Mittel heilte. Doch das sind Kleinigkeiten, wenn man nur mit dem Leben davon kommt, und sein Vorhaben vollenden kann; dann dergleichen Begebenheiten sind alltäglich, und interessiren den Leser weniger, als den, welchen sie betreffen.

Das Ufer des Flußes hatte meistens auf beiden Seiten eine beträchtliche Höhe, welche aus lauter Schichten von kalkichten Sediment = und Sandsteine bestund, wozwischen gefärbte Kiesel und schwarze Flintensteine, ebenfalls in Schichten und Platten, wie die übrigen Steinarten, stacken; selten kommen solche in runden Kugeln vor, daß man sie zum Feuergewehr zurichten könnte. Um nun auch die von dem Fluß entfernte Gegenden kennen zu lernen, so gieng die Aufsuchung in die Fläche gegen Westen; dann die andre oder östliche Seite des Ufers gehörte der Krone Polen, folglich fanden dorten keine Untersuchungen

statt. Bis zu den Oertern Misleniza, Uscie und Krolowka war nichts als fetter Boden, mit Getraidfeldern und Wiesen bedeckt, so daß man von den unterliegenden Steinarten wenig abnehmen konnte; nur bey letzt erwähntem Orte findet man Kalksteine mit Versteinerungen, wie auch Horn- Kiesel- und gebrüchige und unzurichtbare Feuersteine. Wendet man sich von diesem Orte abermals gegen Westen, so erreicht man wieder den erwähnten Fluß, wo auf dem steilen hohen Ufer der kleine Markt Skala liegt. Das ganze Ufer besteht aus Quaterstein (cos quatrum Wallerii), Sedimentstein und Breccia. Auch hier fehlt es nicht an Horn- und Flintensteinen, aber letztere sind sehr zerstreut und von wenigem Werthe. Auf dem felsichten Ufer stehen noch die Ueberbleibsel eines herrschaftlichen Schloßes, das bevestiget war, und zu Zeiten des Faustrechts nicht unbedeutend gewesen seyn mag. Das östliche oder polnische Ufer ist niedrig oder flach, mit einem sanften Ansteigen, und hat viel weißen Mergelboden, wo eine Menge halbdurchsichtiggelbe, brauchbare Flintensteine liegen; allein da sie in einem andern Gebiethe sich befinden, so war auch auf deren Bearbeitung, und noch viel weniger auf einigen Nutzen, für die kaiserliche Monarchie nicht zu gedenken, bis etwa auch einmal dieser Theil dem Haus Oesterreich zufällt.

Mit

Mit weiterm Vorrücken den Fluß aufwärts gegen Norden, kommt man in ein höheres Gebirg, welches von dem kleinen, über dem Wasser gelegenen Ort Zbrycz den Namen führt. In einem dieser Berge, mit Namen Pole-gorne oder hohes Feld, finden sich hin und wieder ganze Felsen von einem schmutzig weissen Stein, der sich noch so ziemlich gut zu Flintensteinen zurichten läßt. Dieser Stein ändert seine Farbe aus dem weißen ins graue und schwärzlichte. Seine ganz dünne Decke ist ein weißlichter Mergel, der, wenn er verhärtet, einen ziemlich feuervesten Thon macht, und in cubischer Gestalt bricht, welches die beyhabende Kalkerde verursacht. In dieser noch halb harten Steinart finden sich allerley versteinerte und kalcinirte Schaalenthiere, als kleine Amonshörner, Heliciten, Ternbrateln u. s. w. Doch findet man nichts besonderes, das einer ausführlichen Beschreibung würdig wäre, und noch viel weniger, daß dergleichen Schaalenthiere im Horn- oder Flintenstein stäcken, noch daß erstere Steinart jemals, so wie die französischen Flintensteine, durchscheinend gewesen wäre. Wer sich indessen von dem Uebergang des Kalks in Mergel, und des letztern in feuervesten und Hornstein, überzeugen will, der kan hier hundert Beyspiele für eins in einem Tage finden. Gar oft findet man Steinstücke von einem bis zween Schuh im Durchschnitte, wo

ein Ende noch ganz Kalk ist, und mit Säuren heftig braußt; in der Mitte, wo der Stein schon in Mergel übergeht, und selten mehr braußt, härter ist, und zuletzt ganz hornartig wird, und am Stahl heftig Feuer giebt. So auch umgekehrt, findet man oft große Flintensteinkugeln, die in der Mitte noch weißgraue Flecken einschließen, die aus Kalkstein bestehen. Sollte hier bey einem nicht hohlen Körper wohl auch die Verwitterung, wo doch niemals keine Luft dazu gekommen ist, von innen angefangen haben? Der Stinkstein (Lapis fuilus) scheint gleichsam ein Gefährte von diesem Steine zu seyn, er ist dem schwarzen Hornstein ganz ähnlich, bis auf den glatten glänzenden Bruch; und eben diese Bewandniß hat es mit dem alldorten in der Verwandlung stehenden grauem Kalksteine, den man mit dem Aug unmöglich erkennen kann, ob er noch Kalk oder schon kieselartig geworden ist; die Säure oder der Stahl muß entscheiden, was er noch sey. Gewiß, so viel als mein Auge seit dreyßig und mehr Jahren Gelegenheit hatte, täglich in der Steinkenntniß sich zu üben, so fehlte ich hier doch oft; so unkenntbar sind hier die Grenzen der Natur.

Professor Gadolin *) macht, so wie viele andere Gelehrte schon gethan haben, Einwürfe gegen die Verwand-

*) Crell's chemische Annalen fürs Jahr 1788. 16. 5tes Stück. 415. Helmstadt, 1788. 8.

wandlung der Erdarten, und sagt: „Ich glaube, daß „die Lagen der Flintensteine in Kreide (bey uns in Gal„lizien in Thonmergel) es gar nicht wahrscheinlich „macht, daß die eine von der andern abstammet. Ich „habe hier, fährt er weiter fort, öfters gesehen, daß „die Flintensteine in den Kreidengruben eben solche La„gen ausmachten, (in Gallizien leider nicht, sondern „sehr zerstreut). Daraus schließe ich, daß sie einmal „auf der Oberfläche der Kreide gelegen haben, und „daß sie darnach wieder unter neuer Kreide begraben „worden sind. Das halbdurchsichtige Aussehen so„wohl, als die unregelmäßige Figur dieser Steine „scheinet es zu beweisen, daß dieselben ehemals aus „einer Gallerde bestanden haben, und in diesem Zu„stande glaube ich, daß sie, als im Wasser schwebend „auf die schon abgesetzte Kreide ausgebreitet gerollet „und zertheilt gewesen sind; weil sie dann noch ganz „weich waren, so konnte auch die pulverförmige Krei„de etwa durch die Oberfläche eindringen, und daher „entstand die weiße Kruste, die die Flintensteine um„giebt u. s. w.„ Der vorgetragene Gedanke von Entstehung der Flintensteine ist für unser Polen gar nicht passend. Erstens, wie oben gesagt, haben wir milch- oder schmutzigweiße Flintensteinklötze, welche oft in der Mitte, ohne Aushöhlungen mehr als auf der Oberfläche kalkartig sind, wie die chemischen Versuche gezeigt haben,

haben, wo die Peripherie des Steins mehr Kiesel- und Alaunerde, und der Kern mehr als die Hälfte Kalkerde gab; ferner sind oft große Kugeln durchaus mit Thonkörnern oder weißen Flecken besetzt, und so umgekehrt; oft fand ich, daß diese Flecken von versteinerten kleinen Amonshörnern und andern Schaalenthieren herrührten. Zweitens sind die Flintensteine sehr compakt, und bestehen ganz aus unfühlbaren Theilen, haben auch eine größere Schwere, als die lockern Muttersteine, worinn sie sich befinden. Die Versuche, die mit der Wasserwage gemacht worden, haben immer gezeigt, daß die Flintensteine oft um dreyzehntel schwerer sind; wie hätte also eine um so viel schwerere Materie auf einer leichtern schwimmen können? denn es ist doch zu vermuthen, daß beyde Steinarten in mehr ausgedehntem oder verdünnerten Zustand gleich waren. Drittens haben diese Steine niemals ihre runde und ovale Figur vom Rollen her, so wenig als ihre glatte Oberfläche, indem sie oft in dem Kreidenmergel oder halbfeuervestem Thon wie Hirschgeweihe und vielen andern mannichfaltigen Gestalten stecken, die von der runden Form ganz abweichen, und dennoch wie die kuglichten Flintensteine die glatte Oberfläche, und oft ohne Rinde haben, und wie konnte es zugehen, daß die ganz runden Flintensteinkugeln ihre Höhle jederzeit beynahe gerade in der Mitte behielten,

wie

wie es doch meistens geschieht, besonders diejenigen, die wir zu Mariampol in Pokutien, Nizniow u.s.w. finden, wo sie in der Mitte bald mit Wasser, bald mit Eisenkies oder mit reinen Quarzkristallen überzogen und angefüllt sind. Allein diese runden Flintensteine sind gewiß in ihrem Geburtsort eben so entstanden, wie die wasserhaltigen Kalendonkugeln in der Lava im Vinzentinischen Gebiete im venetianischen Staate, welche von der Größe einer Linse bis zur Größe einer Nuß mit einer rauhen löcherichten Rinde darinnen gefunden werden. Man sehe die Geschichte der Entstehung dieser Kugeln, welche Herr le Camus in dem neuen Dijoner Abhandlungen geliefert hat *).

Ich glaube, es sey mehr der Natur gemäß, nur eine einzige Erdart anzunehmen, welche so vieler verschiedener Veränderungen fähig ist, wie ich schon anderwärts vor dreyzehn Jahren erwähnt habe. Man nehme nach den neuern Versuchen an, es seyen fünf Haupterdarten; in wie vielen Stücken zeigt sich nicht die Saugerde unter der Gestalt der Kalk- Schwere- Bitter- und Alaunerde? wo diese vier Erdarten mehr oder weniger noch die fixe Luft in sich haben, und also noch mit den Säuren brausen, und für alkalische Erden anzusehen

*) Nouvaux Memoires de l'Academie de Dijon, premiere Semestre, 1783.

hen sind, nur die Kieselerde ausgenommen, welche die dichteste ist, nur auf solche hat man den einfachen Weg noch nicht gefunden, die Säuren darauf wirkend zu machen, ob ich gleich in den hohen Alpen an Tag gelegenen verwittertem Quarz mehrmalen die Erfahrung gemacht habe; daß sich auch solcher mit Salpetersäure etwas merklich auflößte, allein da hier noch hundert Einwürfe für einen dagegen gemacht werden können, so will ich auch nichts behaupten, sondern es der Zeit überlassen, welche vielleicht durch bloße Zufälle oder häufige Versuche der Naturforscher uns das Geheimniß der Natur aufdecken wird.

Nehme man also an, daß nur eine einzige Haupterdart in der Natur sey, man gebe ihr einen selbst beliebigen Namen, Kiesel- oder Kalkerde, so geschiehet natürlicherweise keine Verwandlung, wenn man erfährt, daß die Kalkerde in Thon- und solche bald in bittre, schwere, Alaun- oder Kieselerde übergeht, sondern es wäre nur eine Mutation oder Verlarvung (Larvatum), die die ursprüngliche Erde durch Zusätze einer metirten Säure, (wie zu vermuthen ist, daß es auch nur eine einzige ursprüngliche Säure gebe) und durch mehr oder weniger Dichtigkeit der Erde unter verschiedenen Gestalten oder Eigenschaften darstellt. Hat nun die ursprüngliche Erde in ihrem zertheilten

oder

oder weichem Zustande, sich mit der Luft, Phosphorus, Flußspathsäure u. s. w. zu verbinden Gelegenheit gehabt oder nicht, so wird auch natürlicher Weise nach solchen Umständen eine abweichende Stein- oder Erdart entstehen, und nachdem die Erde in einer solchen Umhüllung erscheint, bekömmt sie von den Naturforschern den zweckmäßigen Namen. Nun da in dem fließenden Zustand diese eigentlichen oder homogenen Erdtheile gebildet sind, so werden sich auch durch die Verwandschaftskraft (affinitatem vim attractivam) gewisse Puncte vereinigen; wie man tausend solche Beyspiele in der Natur; als von dem Achat, Chalcedon, Flintenstein, Kieskugeln u. s. w. hat; und so was hat man in der unterirrdischen Werkstatt der Natur durch Anziehungskraft schon oftmals beobachtet, und es auch schon durch manches künstliche Gemische erwiesen; z. B. Man mache ein Gemische von Galbana und Gummi mit etwas Wachs und Grünspan, so daß es eine grünbraune Farbe bekömmt, und lasse solches ein paar Jahre liegen, so wird sich doch nach dieser Zeit, obgleich die Massa sehr vest ist, der ganze Grünspan von der Peripherie in die Mitte gezogen haben, welches grüne sehr lebhaft ist, und in keinem Vergleich mit dem dunklen Gemische kommt, welches bey der Bereitung entstund.

Sollte man nun nicht lieber diesen Lehrsatz bey Entstehung der Horn- und Feuersteinkugeln in den

Kreiden-

Kreidenmergelbergen annehmen; nemlich, daß die Saugerde durch gewisse und unbekannte Umstände ihre Luftsäure verläßt, um eine andere aufzunehmen, und sich beynahe ganz in Kiesel- und Alaunerde umwandelt, und je mehr sich solche zum Mittelpunkt drängt, dichter oder ganz glasartig wird, wie das Beyspiel vielfältig zeigt an jenen Kugeln, die hohl sind, wo die Seidenwände der Höhlen ganz mit Quarzkristallen überzogen sind, und also hier die einfacheste Erdart besteht, obgleich der Quarz nach gemachtem Versuche eines unermüdeten Wieglebs, noch einen Theil in sich hat, welcher wie Kalkerde aussiehet; und wenn dieß nicht wäre, daß nemlich die Kieselerde ganz rein sey, so würde sie vielleicht im Feuer eben so flüchtig, wie der Diamant werden, den man wegen dieser Flüchtigkeit unter die brennbaren Körper gesetzt hat, eine Eigenschaft, die diese allein nicht zu berechtigen scheint, sonst müste man auch das Wasser mit eben so vielem Recht unter diese Klasse nehmen. Doch genug hievon, weiter unten wird mehr Gelegenheit, davon zu reden, vorkommen; nun kehre ich zu dem oben erwähnten Zbryczer Gebirg zurück.

In diesem finden sich auch hin und wieder grobe Bolarerden und Eisenockerfarbe; von dem Ort Skala bis Sidorow, sind meistens die Ufer des Sprucz oder

Podhorce-

Podhorceflußes steil aus Schichten von zeitlichem Steine, als allerley Sand = Sediment = und Mergelsteinen zusammengesetzt. Diese Steinschichten brechen meistens Quatersteinartig, nemlich in parallepipedischen Stücken, von der Größe eines Fußes bis zu einer Klafter und oft darüber, so, daß diese Steine zur Baukunst sehr brauchbar sind, und sich mit Mörtel wegen ihrer porösen Bestandtheile sehr gut binden.

Aus diesem Gebirge wandten wir uns nach Westen, in die fruchtbaren Ebnen von Podolien, bis zu dem kleinen Markt Zaleszczyk. Bis dahin war nichts als Dammerde mit etwas Kalk = und Hornstein zu sehen, worüber die herrlichsten Wiesen ausgebreitet waren; sie waren durchaus mit einem weißen Geisklee (Cytisus albus) bewachsen, dessen Stamm über zween Schuh Höhe hatte, und die häufige Blüthe war ganz weiß. Dieser Geisklee kommt dem Cytisus argenteus des Linne, am nächsten. So häufig als ich diese Pflanze hier fand, so viel war auch des gelben Lein (Linum flavum Linn.) anzutreffen; mancher Stamm trieb zehn bis zwanzig Stengel. Da diese Pflanze in Podolien so häufig wächst, so lohnte es sich doch der Mühe, zum Gebrauch Versuche damit zu machen, da es eine fortwährende Pflanze ist, so erspart man deren jährlichen Anbau, und dieß allein machte keinen geringen Vor-

heil gegen den brauchbaren Lein. Auch findet man in der Gegend hin und wieder gute schwarze und graue Flintensteine, welche meistens mit Versteinerungen in einem sandigen Kalkmergel stecken. Die Figur dieser Steine ist länglicht, selten rund. Hier hatte ich oft die Gelegenheit, die erste Bildung dieser Steine zu beobachten, wie ich weiter unten erwähnen werde. Unter den Versteinerungen, die sich hier auszeichnen, sind anomiae terebratulae testa glabra conica recurvata calcaria subpellucida; dann die ostrea plicata Linnaei, letztere ist kaum einen viertels Zoll groß.

Zaleszczyk, welches ein kleiner Markt ist, und eine sehr angenehme Lage an dem Dniesterfluß hat, zeichnet sich vor andern kleinen Oertern aus. Diese Gegend ist hin und wieder mit Flintensteinen versehen; auch kommen hier in dem Vorgebirge Granit und Gneisarten, so wie auch eine grüne Erde (terra viridis) im grauen Sandschiefer vor. Auf den Flächen dieses blätterichten Steines liegt diese wenige grüne Erde mit kleinen sternförmigen Dendriten, welche ein angenehmes Ansehen geben, besonders wenn das Gebirg vom Regen befeuchtet worden.

Da mir dermalen sehr an einer guten Entdeckung von Flintensteinen gelegen war, so wandten wir uns

gegen

gegen Norden, dem kleinen Fluß Sirethpodolsky nach aufwärts. Die Ufer dieses Flußes waren meistens aus einem grauen Thon und Mergelschiefer gebildet, welcher voller Versteinerungen war, besonders viel Orthokratiten, von der Größe einer Stecknadel bis zur Länge eines Schuhes und darüber, und im Durchschnitt oft einen Zoll dick; Terebratulen von verschiedener Größe, so wie viele gefaltete Anomien, Schraubenschnecken u. s. w. Das merkwürdigste war, daß ich eine Menge Schraubenschnecken im natürlichen Stand mit einer Thonerde überzogen fand, auch ungenabelte Neriten waren sehr häufig von drey bis vier Linien an Größe anzutreffen. Auch fand ich eine schwarze, in die Queer weißgestreifte, und darzwischen punktirte. Martini in seinem Conchylienkabinet *) hat auf der 124sten Tafel, fig. 1088. lit. α. sie etwas der unsrigen ähnlich abgebildet; aber eine andere Spielart davon scheint noch nicht bekannt zu seyn. Die Mündung ist weiß, mit einem Perlenmutterglanz, der Rücken oder die Wölbung der Schale ist im Grunde weiß, mit rosenrothen netzförmigen Streifen überzogen, so daß die Zwischenräume, wo das weiße hervorblickt, bald länglicht, bald rund sind. An dem Rand der Oefnung ist ein kleiner Wulst, welcher

*) Martini Systematisches Conchylien-Cabinet, 10ter Theil, 4. Nürnb. 1788.

cher ganz weiß ist, und nur hin und wieder mit länglicht-rothen besetzt ist. Die Turbines ore rotundo (Tab. GLI. fig. 1412. im angeführten Werk des Martini) kommen unter diesen Neriten ebenfalls häufig in eben diesem Flußbette vor.

Bey Ulaszkowce hatte dieser kleine Fluß ziemlich hohe Ufer von einem schwarzgrauen Schiefer, ebenfalls voller Versteinerungen. Auf der Anhöhe allhier steht ein ziemlich gut gebautes Basilianerkloster der unirten Griechen. Da in dieser Gegend der Boden nicht mehr mergelartig war, so fand ich auch keine Flintensteine. Wendet man sich aus dieser Gegend, nachdem man über erwähnten Fluß Sireth gesetzt hat, gegen Westen nach Buczacz, (welches Städtchen, so wie alle polnische, in Verfall liegt,) so ändert sich die Steinart, und man findet Kalk, Horn, Kiesel und rothen Sandstein zum Grund; Thon ist viel in dieser Gegend, aber Flintensteine desto weniger. Da es auch hin und wieder etwas Sandlagen giebt, so hat man schon mehrmals in solchen kleinen rundkörnigen Bernstein von ganz brauner Farbe gefunden. Die Stadt, welche zwischen Gebirgen im Thale liegt, wird von einem starken Bach durchschnitten, und war vor Zeiten mit starken Mauern und einem Bergschloß umgeben, welches dermalen alles im Schutte darnieder

liegt,

liegt, nur das Rathhauß, das ein Achteck vorstellt, ist noch in gutem Stande, so wie einige Kirchen, die hier um Vergebung der Laster von Unterdrückern des gemeinen Volks den Göttern zu Ehren errichtet worden, um sie dadurch zu besänftigen, oder daß die Pfaffen das letzte Viaticum nicht versagen möchten. Die Juden machen hier, wie in allen kleinen Städten Polens, den größten und bedeutendsten Theil der Einwohner aus.

Wendet man sich von hier aus gegen Westsüden, so ändert sich der schieferichte Boden aus dem Thon in Kalksteine, welche meistens in Schichten gelagert sind. Versteinerungen sind hier seltener. Der Dniester, über den man hier setzen muß, scheidet Podolien von Pokutien. An dem Bach Strepe, der nun nach Nizniow führt, ist alles in Schichten gelagert, und dann werden die weißen Mergelgebirge häufiger, worinn man gute, ganz schwarze und graue Flintensteine findet. Man soll seit meiner Reise nun auch gute Schichtenlagen dieser Steine zu Uscie entdeckt haben. Gar nichts seltenes aber ist bey allen diesen Steinlagen zu finden; unter andern Seethierschalen auch Backenzähne von Elephanten, und eine Abweichung davon, welche vielleicht die Backenzähne des Nashorns waren. Ich habe diese Zähne selten anders, als im weißen Mergel gefunden, nur einmal

schien ein solcher sich in Feuerstein zu verändern. In einigen Gegenden dieser kleinen Gebirge fand ich schon Leute, welche sich mit dem Ausgraben dieser Steine seit ein paar Monaten beschäftigten; allein hier ist doch ein großer Unterschied in Ansehung der Lagerstätte dieser Steine gegen jene, die in Frankreich in der Provinz Champagne und in Orleansischen brechen. In diesen Gegenden findet man diese Steine jederzeit in ganzen Schichtenlagen unter der Erde; hingegen hier, in Gallizien, werden sie meistens nur einzeln gefunden, und man kan niemals einen gewissen Bau darauf führen, sondern die Arbeiter durchwühlen die Erde auf Geradewohl, wo sie manchmal zwanzig bis funfzig Faust und mehr solche dicke Flintensteinkugeln finden. Die Bestimmung nach einem mineralogischen System könnte folgende seyn: Pyromachus Theophrasti *) s. lapis ignarius nonnul: Lapis sclopetarius globosus s. rotundatus particulis impalpabilibus niger subdiaphanum, fractura levis subchonchoidea crusta margacea, aut nulla.

Es giebt auch manchmal Kugeln, welche mehr als zwey hundert und achtzig Pfunde am Gewichte haben. Inwendig sind sie meistens schwarz, und bestehen

*) Theophrastus de Lapidibus editio parisior. 1715.

stehen aus unfühlbaren Theilen, auswendig aber sind sie mit einer weißen, dem feinen Postpapier gleichen Rinde umgeben, oder sie fehlt wohl auch gar. Obgleich hier die Gestalt dieser Steine meistens rund ist, so sind sie doch manchmal auf eine andre Art gebildet, als länglichtrund, wie Priapolyten, oder mit Seitenästen versehen. Man kann also füglich folgende Abänderungen angeben, als Erstens runde, welche ganz dicht und von einer einzigen Farbe sind. Pyromachus seu lapis sclopetarius perfecte globosus compactus unicoloratus niger. Diese leiden das beste Zurichten, und sind von schwarzer Farbe, manchmal mit etwas Roth gemischt. Zweitens runde dichte, welche aus mehrern Farben bestehen, als weiß, blau, grau, u. s. w. Pyromachus s. lapis sclopetarius globosus compactus versi coloratus aut zonizans crusta margacea nulla. Wann diese klein sind, und die Farben Lagenweis aufeinander liegen, zum Beyspiel schwarz, blau, oder weiß und grau, so kann man moderne oder erhabene Arbeit darauf stechen, als Köpfe für Ringe u. dergl. wo also die eine Lage der Farbe, als z. B. schwarz für den Grund, und blau oder weiß für den erhabenen Kopf dienen kann. Da der Stein eben das feine Korn des Calcedon und Achat hat, nur nicht so durchsichtig ist, so läßt er sich eben so gut behandeln, und seine Politur ist eben so glän-

zend; wie man dann auch in Italien eine Menge solcher gefärbter Kiesel verarbeitet, doch vor Zeiten mehr als itzo, die nichts anders als unsere Flintensteine sind. Will man zu dieser Absicht sich solche Steine, um Cameen daraus zu machen, verschaffen, so ist es darum zu thun, daß man jene Kugeln, welche beym ersten Anbruch, den man mit dem Hammer darauf macht, die Farbenlagen erkennet, und dann mit einem Spitzhammer rings herum Zoll breite Schiefer abschlage, die so dick ausfallen müssen, als es zu dieser Arbeit nöthig ist: Nach Wallerius und andern Mineralogen wird diese Steinart oft zu den Achaten oder für einen Onyx gerechnet, allein, obgleich die Erdart in unserm Stein, eben so wie in allen Kieseln, die nehmliche ist, das ist, beynahe bloße Kiesel- und nur mit sehr wenig Alaun- Kalkerde und einem brennbaren Stoff vermischt, welcher oft schwer darinn zu entdecken ist, so hat doch hier bey diesem Steine nur wenig Durchsichtigkeit statt, dann bis auf diese Eigenschaft wäre die Bestimmung des Wallerius richtig: wenn er sagt: Achates vix semipellucidus fasciis aut stratis diverse coloratis ornatus sp. 129. Drittens runde, welche bald von einer oder mehrern Farben, und inwendig hohl sind; deren Höhlungen anfangs jederzeit mit Wasser oder mit Quarzkristall angefüllt sind. Pyromachus s. lapis sclop-

globosus

globosus uno aut versicoloratus intus excavatus, saepius repletur aqua aut crystallis quarzosis (Geodon Plinii) *).

Niemals kann sich eine hohle Kieselkugel bilden, wenn nicht bey ihrem weichen Zustand Wasser in der Mitte enthalten wäre; bekömmt eine solche Kugel bey ihrer Entstehung einen Riß, daß das Wasser ausfliesset oder verdünstet, so findet man auch eine solche Kugel leer, ohne Kristallisation, so wie ich dergleichen Spuren in dem Mergelgebirge von Podolien, besonders bey Zbrycz und Zaleszczyk und von Pokutien gefunden habe, wo diese Kugeln noch in ihrer ersten Bildung waren, nämlich noch meistens kalkartig, grauweiß, kaum die Hälfte an Gewicht der gebildeten Feuersteine, und von noch ziemlich weichen Bestand, so daß wenn die Lagerstätte mich nicht klar überzeugt hätte, ich niemals diese dafür würde gehalten haben. Aus diesen ersieht man klar, daß hier aus Kreide oder reiner Kalkerde Thon und Kiesel entstehen, und ohne Zweifel, wenn solche Steine der Verwitterung ausgesetzt sind, das ist, ihr verlarvendes Mittel verlieren, sich in Thon und Kalk wieder umbilden. Eine solche Kugel in ihrem ersten

*) C. Plinii naturalis Histor. Libr. XXXVI. Tom. XXII. pag. 10. Paris, 1782. 4.

Zustande nimmt, wie oben erwähnt, einen viel grösfern Raum ein, als wenn sie sich vollkommen zu Kiesel gebildet hat, so daß sie mit ihrer Dichtigkeit an Schwere zunimmt.

Ist nun eine Feuer- oder Flintensteinkugel zu Anfang auf ihrer Oberfläche ganz ohne Ritze, und sie hat bloßes Wasser eingeschlossen, so erzeugen sich ganz durchsichtige Kristallen mit einer sechsflächigen Pyramide. Diese Kristallen sind von Natur meistens ganz rein, kieselartig, weiß, auch oft durch Eisentheile roth, bläulich, gelb und grau gefärbt, doch sind sie auch nicht jederzeit so rein, sondern ihre Grundfläche ist von eben der Natur der Mutter, oder Flintensteinhöhle, worauf sie sitzen.

Es ist also ganz erweißlich, daß die reinste Kieselmaterie dieser Steine jederzeit in der Mitte und durch Wasser noch aufgelöst sey, wo dann bey ungestörter Ruhe sich solche bilden können. Das Wasser, welches man noch oft bey Zerschlagung dieser Kugeln antrift, ist rein, und ohne allen Geschmack; je größer die darinn gebildeten Kristallen sind, desto weniger ist davon vorhanden, als wenn das Wachsthum der Kristallen das Wasser verzehre; allein dieß ist nur bloßes Muthmassen, indem so etwas wegen Länge der Zeit, welche es erforderte, nicht beobachtet werden

kann,

kann, und um so viel mehr ist es allhier unmöglich, als diese Steine undurchsichtig sind. Was aber noch merkwürdig an den Höhlen dieser Kugeln ist, ist, daß sie beynahe allezeit die Figur eines griechischen y haben, und so weit dieses in den schwarzen Kugeln sich ausdehnt, stets mit einer weißern Substanz umgeben ist, als wenn das Wasser die färbende Theile verzehrt oder gehindert hätte, so weit zu dringen. Was die Figur der Höhle betrift, weiß ich keine andere Ursache anzugeben, als daß sie bloß vom Druck herkömmt, indem die hohlen Kugeln niemals ganz rund sind. Ob alle diese Kugeln Seeigel gewesen sind, glaube ich nicht, indem ich niemals Merkmaale dieser Thiere in unserm Steine gefunden habe. Man sehe auf der vierten Vignete Nr. 1. wo eine solche Höhle vorgestellt ist.

Viertens von einem halben bis zu einen ganzen Schuh lange, und einen bis zween Zoll dicke, runde, priapolitenförmige Flintensteine, von Farbe grau, schwarz und ganz dicht. Pyromachus s. lapis sclop. oblongus rotundatus cinereo nigrescens compactus s. pryapolitiformis. Diese lassen sich, wegen ihrer Dichtigkeit, ganz gut zu Flintensteinen zurichten. Da man ausser den Kalkarten keine solche figurirte Steine hat, so ist zu vermuthen, daß sie ihre erste Bildung im kalkartigen Zustand erhalten haben.

Fünf-

Fünftens äſtige Feuerſteine, von Farbe ſchwarz oder grau, wovon die Seitenäſte klein und zugeſpitzt zugehen, ſo daß ſie ganz die Aehnlichkeit der Hirſchhörner, Korallen, Finger u. ſ. w. haben. Pyromachus ſ. lapis ſclop. compactus niger ramoſus glaber cornu cervi aemulans. Dieſe oft ſo ſonderbar gebildete Steine ſtecken einzeln in einem ziemlich feſten weißen Kreidenmergel. Ich habe ſie ſo wenig als die vorhergehende Art jemals hohl gefunden, folglich ganz zum ökonomiſchen Gebrauch tauglich. Man war anfangs, nicht allein hier zu Lande, ſondern auch anderwärts, der Meynung, daß dergleichen gebildete Steine wirklich Verſteinerungen ſeyen, allein da niemals Merkmale eines vorhero geweſenen natürlichen Produkts vorgekommen, und da ſie allzuhäufig in dieſer Geſtalt aller Orten in Mergel und Kreidenſchichten anzutreffen ſind, ſo fällt alſo dieſe Muthmaſſung ganz weg; aber wahrſcheinlicher iſt es, daß oft alle dieſe Feuer- oder Flintenſteine unmerkliche Verſteinerungen einſchließen; wenn ich ſage unmerkliche, ſo verſtehe ich darunter die grauen und weißen Flecke, welche in den ſchwarzen und andern dergleichen gefärbten Steinen ſtecken, und meiſtens von Seethieren herkommen, dann dieſe Flecken oder Verſteinerungen ſind eben nicht ſelten. Ich beſitze Stücke in meinen Mineralienſammlungen aus erwähnten und andern Gegenden, wo in Fauſtgroßen

Stei-

Steinen, welche den Uebergang des Mergelsteins (Lithomarga) in Kiesel zeigen, die Versteinerungen von kleinen Amonshörnern und Röhrkorallen (Tubipora Linnaei) in dem noch kalkichten Theile ganz sichtbar, aber in kieslichten kaum mehr mit dem besten Vergrößerungsglas zu sehen sind. Man sehe die vierte Vignete No. 1. wo auf der Seite * ein kleines Amonshorn abgebildet ist. Wäre auch die Versteinerung nicht so nahe beysammen, wo oft der halbe Theil erst vollkommen verglast und unkennbar ist, so würde man gewiß es ganz verneinen, daß diese Flecken jemals Geschöpfe gewesen seyn sollten. Indessen gilt dies doch nicht von allen Mackeln und Flecken, welche sich in dem Flintensteine finden, dann ich habe auch oft noch solche aus bloßem Mergel bestehend gefunden, wo ich keine bestimmte Figur von Versteinerung wahrnehmen konnte. An vielen Mergelklötzen, oder Knauers, wie man sie auch im gemeinen Sprachgebrauch zu nennen pflegt, findet man eine doppelte Art von Entstehung der Flintensteine. Erstens von der Oberfläche zu dem Mittelpunkt sich bildend, mit und ohne Höhle; wo also der mehr kieslichte Theil im Umkreis, und der thonmergelichte davor eingeschlossen ist. Dies ist an unserm Flintensteine ohne allen Versuch durchs geübte Aug sehr merkbar, dann je vollkommener der Stein sich gebildet hat, desto mehr erhält er Schwere, glatte

Ober-

Oberfläche und Durchsichtigkeit; ist der Stein mit einem brennbaren oder bituminösen Wesen versehen, oder von Eisen gefärbt, so wird auch jederzeit die Färbung mehr in dem kieslichten als thonichten oder kalkichten Theile stecken, und so kommen oft solche Kugeln vor, welche von der Oberfläche zum Mittelpunkt kaum vier Zoll betragen, wo die Nuancen oder Farbenänderungen so unmerklich aus dem ganz schwarzen ins schmutzig weiße übergehen, daß man ausser deren Ende keine Gränze des Uebergangs bestimmen kann. Anfangs war ich geneigt, zu glauben, daß die Materie des Steins durchaus die nemliche, und die Färbung desselben nur zufällig sey; aber die chemische Zerlegung zeigte mir das Gegentheil, daß nur jederzeit jener Theil, der zu vollkommenen Flintensteinen gehört, die mehresten kieslichten Theile in sich hatte, und nicht jener, der noch mehr in steinmerglichtem Zustand war; man sollte daraus schließen, daß je homogener die Theile sind, die den Stein bilden, desto ehender werde derselbe fähig gemacht, durch die gleichliegende Poros das Farbewasser durchdringen zu lassen, oder umgekehrt, daß dessen Dichtigkeit solches mehr erhält. Doch sind dieß nur bloße zufällige Muthmassungen, die ich bey tausendmaligen Vorfinden dieses Gegenstands gemacht habe, ohne jemals darauf zu beharren.

Die

Die zwote wahrscheinliche Entstehung ist aus dem Mittelpunkt oder mit einem Kern; oft kann man den Kern, wo die Entstehung erst in ihren Anfang ist, erkennen, oft aber auch nicht; so fand ich Beyspiele an kleinen Amonshörnern u. s. w. wo sie mitten in einem schon ziemlich harten Mergelstein schon zu Feuersteinen verändert waren, und je weiter die Flintensteinmaterie von dem Mittelpunct abstand, je porö-ser und kalkartiger war sie, als wenn erst durch die-sen Stein eine noch feinere Kieselmaterie sich durch-dränge, um die Größe des Kerns vermehren zu hel-fen. Diese Entstehung mit einem runden Kern bil-det auch nichts als Kugeln, wo doch bey vollkomme-ner Bildung einer solchen schwarzen Flintensteinkugel innen etwas einer Versteinerung ähnliches merkbar ist. Sollten vielleicht durch Länge der Zeit, Druck, oder mehr anzunehmende Dichtigkeit der Körper, die Ver-steinerungen bey manchen Steinarten verschwinden? Eine Muthmassung, die ich vor einer langen Zeit schon gehegt, und in dem Naturforscher bekannt gemacht ha-be, welches sich auch hier immer mehr durch fernere gemachte Erfahrungen zu bestättigen scheint.

In dem tiefen Thal Klemboka Dolina, wo die schwarzen priapolitenförmigen Flintensteine brechen, fand ich unzählige Beyspiele von der ersten Entstehung die-

ser

ser Steine. Wenn man die Mergelklöße entzwey schlägt, so findet man sie anfangs weiß, dann gegen die Mitte zu weißgrau, oft nur einen Zoll lang, und drey bis vier Linien breit einen grauen schwärzlichten Kern, der den Anfang des Flintensteins, und mit der übrigen Massa ein ganzes ausmacht. (Man sehe Vignette 4. Nr. 2.)

Ich habe niemals einen andern dazu geschickten oder schon gebildeten Körper gefunden, als ein röhriges Gewebe, welches aber nicht in dem grauen oder schon glasichten, sondern beym Ausgang in den kalkichten Theil zu sehen war. Daß dies ebenfalls ein Seeprodukt sey, und unter das Geschlecht der Reteporiten (Escha-ra lutuosa Pallas) gehöre, scheint gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn, so wenig es auch sichtbar ist; dann die gebundenen Röhrchen sind alle wie in kleine Vierecke zusammen gefügt, so daß ein solches Viereck nie mehr als eine halbe Linie beträgt.

Um so viel möglich über diese Bildung der Flintensteine eine Erläuterung zu geben, habe ich auch auf der fünften Vignette Nr. 3. eine merkbare Abbildung geliefert. Da hier keine besondern Farben, als schwarz und weiß, vorkommen, so hat man solche Uebergänge durch Zeichnung und schwarzen Abdruck ganz deutlich geben können. Freilich nicht so in der Vollkommenheit,

als wenn man den natürlichen Körper vor sich hätte. Ein jeder Kenner weiß, wie schwer, ja oft ganz unmöglich es im Mineralreiche sey, mit Abbildungen den Leser zu befriedigen.

Sechstens in Schichten brechender Flintenstein. Pyromachus s. lapis sclopetarius compactus, albo cinerescens, opacus in stratis ordinatis, crusta tenuissima aut nulla. Diese Flintensteine sind schmutzigweiß, oder weißgrau, ganz undurchsichtig, im Bruch schalicht, und zeigen kein Merkmal von ihrer ursprünglichen Entstehung. Die Oberfläche ist meistens uneben und löchricht, die Ritzen und Brüche sind oft, so wie alle vorhergehenden, mit einer sehr dünnen, kaum merklichen Rinde umgeben, vom Braunstein Dentriten angelegt, so wie bey den Achaten. Diese Steinart sieht so aus, wie ein unreifer Chalcedon oder Achat, und läßt sich zum Gebrauch des Feuergewehrs sehr schwer zurichten, so, daß man die damit angefangene Arbeit wieder aufgegeben hat. Die Steinart, worinn er bricht, ist ein eben so gefärbter Kalk- und Mergelstein, der hin und wieder mit Versteinerungen angefüllt ist; welche aber bey dem aus diesem gebildeten Flintenstein niemals zu sehen sind. Der Mergelstein, der solchem zur Mutter dient, giebt am Stahl heftig Feuer, und braußt auch mit den Säu-

 ren,

ren, er macht also eine Abänderung des Mittelsteins aus, wovon ich anderwärts Erwähnung gethan habe. Da seine weisgraue Farbe sowol, als sein gleichförmiges Korn ganz dem gemeinen zeitlichen Kalkstein gleich so sieht, würde sich auch der beste Minerlog daran verkennen, und ihn für einen reinen Kalkstein halten.

Siebentens hornartiger oder gelb durchsichtiger Flintenstein, welcher von weicherm Bestand ist, als der vorhergehende. Pyromachus s. lapis sclop. pellucidus flavescens fractura nitens, cortice glabro cretaceo, duritate minima silex pyromachus vagus, cortice glabro, fragmentis diaphanis Glaberrimis Linné *) silex ignarius semipellucidus flavescens. Wallerius **).

Dies ist eigentlich der gemeine Flintenstein, der über dem Podhorcefluß bey Zbrycz in der Republik Pohlen, sehr selten in Gallizien, aber desto häufiger in England, Frankreich und andern Orten bricht, und von welchem die Lithologen in ihren Werken unter verschiedenen Namen Meldung thun; und ihn bald als Kiesel = Horn = oder Feuerstein bestimmen. Unter den Franzosen haben einige diese Benennungen vereiniget, und

*) Systema naturae edit. 12. Holm. 1768.

**) Systema mineralogiae. Viennae 1778.

und nennen ihn Pierre de corne à fusil. Indessen obgleich diese Benennung nicht so ganz unschicklich scheint, so verbindet sie doch zwo verschiedene Steinarten für eine einzige, die sich sowohl beym mechanischen Gebrauch, als in ihrem Bestande unterscheiden.

Diese Abart von Flintenstein ist beynahe jederzeit mit einer oft Zoll dicken, weißen Gypsmergelrinde überzogen, so wie sie zu Podgorce, unweit Krakau, am Weichselfluß in Gallizien, in nicht hellen, sondern grau hornfärbigen Kugeln brechen; welche sich eben zum Gebrauch tauglich befinden, und man auch alldorten einige Arbeiter aufs Flintenstein zurichten angestellt hat. Da ich im Orte viele solche Feuersteine in ihrer Lage zu sehen bekam, und solche zertrümmerte, um das Innere abzunehmen, so fand ich die weiße, sogenannte Kreidenrinde aus einem bloßen weissen gypsigten Mergel bestehend, in dem sie mit Säuren nicht braußte, an der Zunge klebte, durchs Anhauchen einen starken Geruch gab, und im Feuer zum Theil verhärtete, und sich zu Mehl brannte; nur die äußerste Oberfläche zeigte etwas kalkartiges.

Man hat seit langer Zeit einen gewissen Grundsatz, wie oben erwähnt, behaupten wollen, daß jederzeit diese Kiesel in Kalk übergiengen; ohne Zweifel deswegen, weil man diese Steine mit einer dicken Mer-

gelrinde überzogen fand, welches aber bey dem oben erwähnten (die von Podgorce ausgenommen) nicht zutrift; allein dieß hat hier gar keine Wahrscheinlichkeit, dann hundertfältige Probestücke haben mich eines andern belehret. Die Flintensteinkugeln von Podgorce, welche in Steingetrümmern oft lagenweis neben andern Kalk- und Thonsteinen brechen, und welche ich zum Beyspiel hier anführe, haben, wie erwähnt, oft eine Zoll dicke Rinde, welche aus dem horngrauen ins ganz weiße übergeht. Nun da diese oft ganze Thonrinde rings um die Kugel gleich dick aufgesetzt, und die eingeschloßene Kieselkugel ganz dicht und von gleichem Korn ist, so ist nicht zu vermuthen, daß sie durch die Verwitterung stückweis in sphärischer Gestalt sich absondern sollte, und so was kann man doch hundertmal des Tags an dieser erwähnten Kugel beobachten, wo in der weißen Rinde kleine, oft nur Hirschkorn große Kieselkugeln sich zu bilden anfangen; wollte man nun behaupten, auch die stehen in der Verwitterung, so könnte man antworten: warum haben diese kleine Körper der Verwitterung mehr widerstanden, als tausendmal größre Kugeln in dem Innern der Erde? dann sie sind ganz in dem weißen Thonkies, und mit der großen Kieselkugel nicht zusammenhängend. Zu mehrerer Deutlichkeit findet man auf der fünften Vignette No. 4. eine Abbildung davon,

wo

wo ein Stück einer solchen Kugel im Durchschnitte vorgestellt ist.

Nun auch ein Wort von den Bestandtheilen der Flintensteine, von welchen hier die Beschreibung gegeben worden.

Die Mutter, worinnen die meisten in den Provinzen Podolien und Pokutien im Königreich Gallizien brechen, ist eine weiße feinkörnige Thonmergelerde, oder Stein, welcher mit argilla fermentante der Mineralogen viel ähnliches hat. Die Bestimmung wäre folgende: Marga indurata argillacea alba, particulis indistinctis, textura tractabili aut tenaci. In dieser Erd- oder Steinart liegen die erwähnten Steine (die von Podgorce ausgenommen) beynahe ganz ohne Rinde, dann die sehr wenige weiße Erde, die an den schwarzen Kugeln anhängt, ist ein bloßes Oberhäutchen, wie auf den Birkenrinden liegt, und kann also für keine wahre Rinde gelten. Es wäre mehr als überflüßig, den analitischen Weg hier anzuzeigen, wie die Bestandtheile dieses Thonmergels auseinander gesetzt worden. Im Durchschnitte genommen, von Stücken, die ein bis drey Klafter unter der Oberfläche der Erde genommen worden, gab eine Unze drey Quintchen zehn Gran Kalkerde, ein Quintchen 25 Gran Alaunerde, und zwey Quintchen sieben Gran Kie-

selerde. Das Verhalten dieses Mergels im Feuer ist folgendes:

Zu Anfang scheint er ganz gut das Feuer zu ertragen, allein bey zunehmender Glühhitze springt er in Stücke, mischt man ihn mit etwas Thon, und verfertigt kleine Scherben daraus, so brennt er sich ziemlich gut aus, nur ist sein Bestand zu viel kalkartig, folglich zu weich, um Scherben daraus zu verfertigen, als zur Abglühung der Edelmetallen u. s. w. indem durch das Anhängen ihr Gewicht vergrößert wird; auch zu Abtreibscherben, worauf Versuche gemacht worden, taugt er nichts, indem das Bley sich darauf verglättet und nicht einsaugt. Wenn diese Mergelerde frisch gegraben wird, so merkt man niemals eine Spur von Dendriten, indem die Magnesia oder Braunstein, welche solche bilden, erst von der Luftsäure mit der Zeit schwarz gefärbt wird.

Die Versuche der weißen Flintensteine von Zbricz zeigte folgendes: Nachdem sie zwey Stunden lang in dem Glühfeuer von 480 Gran ausgesetzt waren, fiengen sie an, die Farben zu ändern, wurden brüchig, schnitten besser Glas wie vorhin, wurden aber nie ganz weiß, sondern schmutzig grau, so daß sie zur weißen Glasfritte nichts taugen.

Durch

Durch die nassen Versuche gab ein Loth dieser Steine 2 Quentchen, 49 Gran Kieselerde, 43 Gran Alaunerde, 13 Gran Kalkerde, und manchmal zwey bis vier Gran Eisen. Da mit diesem Steine verschiedene Versuche gemacht worden, so hat sichs erwiesen, daß je weicher sie von Bestand waren, oder je weniger sie am Stahl Feuer gaben, desto mehr waren sie noch kalkartig, oder hatten noch Kalktheile in sich, so gab einmal ein Loth 33 Gran Kalkerde, folglich über den achten Theil des Ganzen. Die schwarzen von Podolien verloren in der Glühhitze von 429 Reaumürischer Grade, wo das Silber schmelzt, ganz ihre Farbe, wurden wenig brüchig, und ganz milchweiß; an ihrer Härte verlohren sie nichts, sondern nahmen ein merkliches zu, und zum Glasschneiden waren sie viel tauglicher, als vorhin. Ob zwar auch die oben erwähnten weißen Flintensteine mit eben der Eigenschaft begabt sind, das Glas zu schneiden, doch in einem geringerern Grade, so habe ich doch oft eine Art sowohl, als die andere, zum Glasschneiden angewandt, nur ist die Dauer nicht wie bey dem Diamant, denn man muß schon bey dem zweyten oder dritten Schnitt durch einen frischen Bruch eine neue Schärfe machen. Ich habe viele Landleute gesehen, welche, nachdem man ihnen den Vortheil des Schneidens gezeigt, mit dem Schneiden kleiner Scheiben zu Bauernfenstern ganz gut zurecht gekommen

sind. Man kann hier einwenden, daß dieß auch andre harte Steine thun; allein man kann solchen nicht nach Willkühr auf eine so leichte Art die scharfe Schneide geben, wie man es mit dem Flintenstein thun kann, und so sind sie also zu diesem Gebrauch nach dem Diamant die tauglichsten, besonders auf Glashütten, wo es nicht so sehr auf die Genauigkeit ankömmt, sondern auf die Wohlfeile.

Die Bestandtheile dieser schwarzen Flintensteine waren folgende. Eine Unze oder zwey Loth bestunden aus 6 Quintchen 35 Gran Kieselerde, 45 Gran Alaunerde, 11 Gran Kalkerde, 1 Gran Eisen, der übrige Abgang von 28 Gran, so wie bey dem vorigen zwölf Gran, bestand in Wasser und dabey habendem Phlogiston, von welchem die Steine ihre eigentliche Farbe nebst einem Theil Braunstein, den man manchesmal dabey findet, herhaben. Aus diesem ist klar zu ersehen, daß dieser Flintenstein nicht nach einem dicktatorischen Mineralsysteme bestehen kann, wenn es heißt, der Kiesel- oder Flintenstein bestehe aus bloßer glasartiger Erde, ist folglich viel homogener, als der reine Quarz; da eben der Verfasser nach ächt gemachten Versuchen von andern Mineralogen dem Quarz die Kalk- und Alaunerde nicht hat absprechen können; allein wenn man Systeme fabrizirt, so will man auch ehr merkbare Unterscheidungszeichen angeben, die bey

andern,

andern, oft, der Neuheit zu Liebe, nicht zu finden sind; aber leider, nur gar zu oft auf Unkosten der Wahrheit; dann oft ist der Systemengeist der größte Feind derselben.

Da nun von dem Physischen dieser Steinart Nachricht gegeben worden, so folgt nun auch eine Nachricht von dessen Nutzen oder ökonomischen Gebrauch.

Erstens sind diese schwarzen Steine zum Glasmachen sehr tauglich, wie man oben gesehen hat, (und Theophrastus im 84sten §. erwehnten Buchs schon bemerkt hat,) daß sie im Feuer, wenn sie auch ganz schwarz sind, dennoch schneeweiß werden, so wie der Mutterstein, worinn sie brechen; so sind sie auch nicht minder tauglich mit Feldspathe vermischt zur Fritte des Porzellans. Sie als Chameen, wie in England von Wedgwood und Bentley durch Zerstossen dieser Steine und Vermischung mit einer Porzellainerden zu fassen zu machen, ist hier noch nicht bekannt. Der Hauptnutzen aber schränkt sich in diesem Lande, von gegenwärtigem Jahr 1788 an gerechnet, aufs Zurichten für das Schießgewehr u. s. w. ein. Nachdem Kaiser Joseph auf alle Wege Bedacht nahm, wo aus seinem weitläuftigen Reiche das Geld ausfloß, solche Canäle zu verstopfen, die unnützen Waaren zu verbiethen, und die unumgänglich nothwendigen selbst zu erzeugen, so ließ er nichts ausser

Acht, und so gering, als man den Artikel von Flintensteinen für ein Land ansehen mag, so belauft sich doch eine solche Waare bis auf einige tausend Dukaten das Jahr hindurch, die also ausser Land gehen, und nicht mehr zurückkommen würden. Ich kenne einen Handelsmann in Wien, der des Jahrs fünf und vierzig bis funfzig und mehr Fässer solcher Steine aus Frankreich kommen ließ. In einem solchen Faß sind von fünf und zwanzig bis dreyßig tausend große Stücke enthalten, kleine Flintensteine gehen noch einmal so viel in ein solches Faß, welches drey Eimer hält. Man nehme an; daß das tausend auf den Gränzen des Reichs, als in den Häfen von Triest, Fiume u. s. w. nur auf zween Gulden zu stehen komme, so gehen doch durch einen einzigen Handelsmann jährlich fünf und zwanzig hundert Gulden baares Geld aus dem Lande. Man nehme eine Armee von dreymal hundert und mehr tausend Mann an, welche jährlich frische Steine braucht, dann mehr als einmal so viele Jagdlustige, und vier bis fünf Millionen andere Menschen, welche solche zum Tobackrauchen und Hausgebrauch benöthiget sind, so kann man, gering gerechnet, annehmen, daß jährlich zehn Millionen solcher Steine verbraucht werden, folglich gehen mehr als zwanzig tausend Gulden für diese geringe Waare auffer Land.

Um also diesem Verlust abzuhelfen, setzte der Monarch einen Preis von hundert Dukaten für denjenigen, der solche tauchliche Steine in seinem Reiche entdeckte. Da aber die Ankündigung durch die Civilstellen oft mit der unrechten Bestimmung des Steins geschah, indem man, anstatt Flinten = Feuersteine hinschrieb, so war auch gar nicht zu zweifeln, daß nicht viele Menschen sich und dem Hof mit Herbeyschleppung aller möglichen feuergebenden Steine unnütze Unkosten verursachten. Dann im Monat May hatte der Hof mit den vielfältigen Untersuchungen, ohne dem geringsten Nutzen, schon 51000 Gulden Unkosten gehabt, welches Geld nie unnützer Weise würde verwendet worden seyn, wenn die Monarchie in allen ihren Gegenden mineralogisch bereist worden wäre; aber darauf hat der Hof nie etwas verwendet, sondern lieber Leute ohne allen Nutzen fürs Land, nach Amerika gesandt, um uns mit fremden Sachen auf eine Stunde zu belustigen, ohne jemals den geringsten Vortheil davon hoffen zu dörfen. Das Geld verschwindet, und so bleibt man in der Unwissenheit von den meisten Provinzen, was das Steinreich betrift, welches doch nicht ohne Nachtheil ist, wie ich hier nur ein Beyspiel anführen will.

So kam von der montanistischen Kammer eine Verordnung vor vier Jahren an das Bergwerk Hydria:

„Nach=

„Nachdem es erwiesen wäre, daß die dortigen Steine zum Zinnobermahlen zu weich wären, und also durch Abnutzen solchen verderbten, so wollte man bessere von Granit von Wien aus senden.„ Wer sollte wohl glauben, daß es Leuten, die eine solche Stelle bekleiden, und vom mineralogischen Handwerk seyn müssen, unbewust bleiben konnte, daß eine mineralogische Karte von Krain, worinn die bewußte Steinart von Granit vorhanden sey, welche ich dem dermaligen Zinnoberfabrikanten vorschlug, und er es an die erwähnte Kammer anzeigte. Wo ich in diesen Karten, welche sich in der Oryctographie Carniolae befinden, genau die Orte des Anbruchs angezeigthatte; und da dieser kleinkörnigte Granit in Schichten von einem Zoll bis zween Schuh Dicke bricht, so wär er zu Mühlsteinen gewiß hundertmal geschickter, als jener, den man mit so großen Unkosten so weit hersenden wollte, indem letzterer erst aus der ganzen Massa gehaut werden müßte, und der Windische nichts als die Zurundung brauchte *).

Als ich vor zwey und zwanzig Jahren bey dem Bergwerksdepardement zu dienen anfieng, sah ich mehr als

*) Da der Porphir in Krain eben so in Schichten, und zwar in dem Kammergut Hydria, vorfindig ist, so wünschte ich sehr, daß man auch mit diesem einen Versuch machte. Freilich ist dieser Porphir nicht so

als zu wohl ein, wie nothwendig es für die österreichische Monarchie sey, daß man solche mineralogisch bereisen müßte, um zur Erkenntniß der Gebirgarten zu gelangen, welche den Bergbebeamte noch gänzlich fehlte, und die Entdeckungen, wo es möglich wäre, mit Karten getreu bekannt machte. Ich fieng also zuerst an, eine Oryctographie von dem Lande, wo ich wohnte, zu bearbeiten, und hofte, man würde dessen Nutzen einsehen, um in andern Provinzen Nachahmer zu bekommen; allein kein Partikulier wollte sich mit einer so schweren Sache für den Staat aufopfern, und da das Ministerium die Sache nicht von der guten Seite einsah, so ist es auch dem Hof nicht eingefallen, etwas dafür zu verwenden, und so ist bis diese Stunde, da ich dieses schreibe, beynahe noch keine Nachahmung erfolgt, sondern vielmehr diese kostbare Unternehmung von Faullenzern und Neidern verlacht worden.

Nun auch ein Wort von dem Schlagen oder Zurichten der Flintensteine. Nicht alle Gattungen dieser Steine

so farbenlos, wie der erwähnte Granit, der dermalen gebraucht wird; indessen glaube ich nie, daß er wegen seiner großen Vestigkeit so viel Erdtheile fahren ließe, daß er dem Glanz des Zinnobers nachtheilich werden könnte.

Steine sind dazu tauglich, es kömmt sehr viel auf ihre innere Textur an, ob sie sich mit dem Hammer hörig spalten lassen oder nicht. Oft ist der Stein zu gewissen Zeiten oder in gewissen Umständen ganz dazu schicklich; und ein andermal nicht. Zum Beyspiel, man habe einen solchen tauglichen Flintenstein gefunden, aber ein Theil dieser Steine habe eine lange Zeit an dem Tag gelegen, so läßt sich solcher am Tag gelegene Stein nicht mehr leicht, sondern ganz untauglich spalten, aus Ursach, weil er zu hart und kurzbrüchig wird, wenn aber das Gegentheil eintrift, daß er stets im Wasser gelegen ist, so ist er, wie die Arbeiter zu sagen pflegen, zu weich, und die Spaltung geht auch nicht gut von statten. Dieß ist die Ursache, daß, wenn der Stein aus einem nassen Boden gewonnen wird, er vorher an dem Feuer oder an der Sonne getrocknet werden muß. Doch auch nicht zu lange, sonst entsteht daraus ein verbrennter Stein, (pierre brulée), wie man im Bergischen sagt, und läßt sich nicht mehr mit den gehörigen Vortheilen bearbeiten.

Aus diesem ersieht man also klar, daß der Flintenstein mit vielen unmerklichen Ritzen oder Zwischenräumen versehen seyn muß, welche dem Wasser das Eindringen, so wie dem lapis mutabilis oder Weltauge, erlauben. Da es aus der Erfahrung bekannt ist, daß glasartige Steine sich leichter feucht

als

als trocken schneiden lassen, so ist auch bey unsern keine Ausnahme zu machen *).

Die verschiedenen Flintensteinsorten, welche dermalen in Podolien und Pokutien gemacht werden, schränken sich noch bloß zum Militairgebrauch ein. Die erste Sorte ist für die Doppelhacken, und diese sind die größten, welche im Ort drey bis vier Gulden das tausend zu stehen kommen. Zweitens zu starken Schlößern, von zwey und einen halben bis drey, zu ordinairen Feuergewehr von ein und einen halben bis zwey, dann für Carabiner, Pistolen und Stutzen ein bis ein und einen halben Gulden das tausend.

Von den zwey ersten hunderttausenden hat man den Arbeitern, welche sie auf ihre Rechnung verfertigten, gegen vierzig bis funfzig tausend ausgeschossen, welchen Ausschuß dennoch das Aerarium um einen geringen Preis übernommen, und dem Civilstande zum häuslichen Gebrauch verkaufte. Ein jeder Landeinwohner, der mit Feuersteinschlagen sein Brod verdienen

IV.

*) Ich habe in dem fünften Band des helvetischen Magazins die ausführliche Beschreibung samt der Abbildung der Werkzeuge zum Feuersteinschlagen gegeben, wo man also nachsehen kann.

nen wollte, wurde unentgeldlich abgerichtet, jeder einzelne Arbeiter kam dem Hof auf fünf und zwanzig Gulden zu stehen; allein obgleich diese Unkosten bey der Menge sich etwas hoch beliefen, so ist doch dieß reichlich wieder eingebracht worden.

Da ich hier den Preiß der erzeugten Feuersteine nur überhaupt angesetzt habe, so wird er doch manchem sehr hoch gegen die französischen vorkommen, da der Preiß der letztern an Ort und Stelle sehr nieder ist, wie man im erwähnten fünften Band des helvetischen Magazins ersehen kann, wo der höchste Preis zween Gulden sechszehn Kreuzer, und der mindeste nur auf vier und zwanzig Kreuzer zu stehen kommt.

Ob nun gleich der Preis der französischen viel geringer ist, als von den polnischen angezeigt worden, so ist doch gewiß, daß der Preiß noch mehr fallen, und für den Hof keinen Unterschied machen wird, indem die Güte der podolischen u. s. w. die französischen weit übertrift. Erstens sind sie härter, als die ausländischen, zweytens geben sie viel mehr Feuer, und drittens halten sie mehr aus, dann ein solcher schwarzer Flintenstein hält hundert und zwanzig Schuß ganz gut, wovon von den ersten sechzigen niemals einer

fehl-

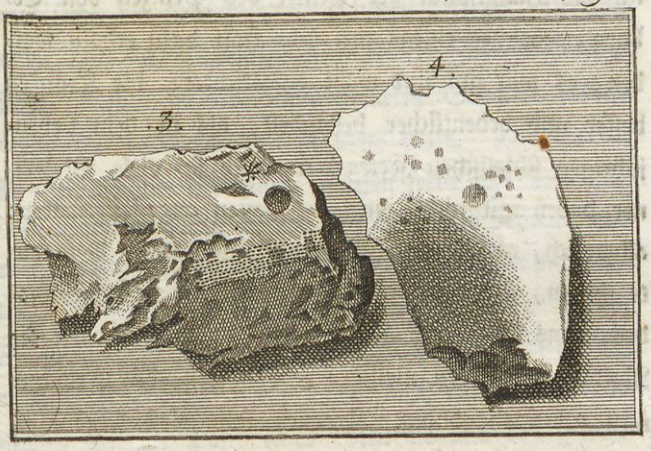
fehlschlägt, welches Niemand mit den französischen oder englischen ausrichten kann, dann ihr weicher Bestand macht, daß sie bald ihre Schärfe verlieren. Dafür könnte man aber einwenden, daß so harte Steine, wie die polnischen, die Batterie angreifen; allein dieß hat bey einem guten Gewehr nicht statt.

In dem kleinen Ort Nizniow hat man das Gebäude eines Klosters zum Magazin der hier im Lande erzeugten Feuersteine verwendet; ich fand einen Hauptmann der Artillerie mit drey Gemeinen hier, welche dem Landmann den Unterricht ertheilten, wie man die Flintensteine machen soll. Der Vorrath der brauchbaren Steine war für die Armee. Seit ein paar Monaten hatte man über sechzig tausend gute, und mehr als dreyßig tausend Ausschuß bearbeitet. Die sortirten Steine waren sehr gut zugerichtet, so als wenn sie geschliffen wären.

Da ich dem commandirenden Offizier Einwendung machte, daß er im Anfang zu streng mit dem Ausschießen sey, und die Leute den Muth dadurch würden sinken lassen, jemals mehr zu arbeiten, so war seine Vertheidigung folgende: „Lasse ich zu Anfang „das Hudeln mit Lieferung schlechter Arbeit angehen, „so werde ich diese Leute, die das faule rohe Leben ge„wohnt sind, in ihrer Nachläßigkeit bestärken, und

„so werden sie sich nie an eine Genauigkeit gewöhnen, „welches aber der Pole im Stande ist, wenn er nur „im Anfang gehörig dazu angehalten wird.„ Allein der Erfolg hat das Gegentheil erwiesen; so hoch als man auch den Preiß für die genaue Zurichtung gemacht hatte, so hätten doch diese Leute ihre Arbeit aufgegeben, wenn nicht auch ihr Ausschuß, obgleich um ein sehr geringes Geld, wäre abgelößt worden.

Vig: 5.



5te Vign.

Drittes Kapitel.

Von der kaiserlichen Moldau oder Bukowina, deren Gebirgen, Bergwerken, Goldwäschereyen, Salzsiedereyen, von den Lipowannern u. s. w.

Nachdem ich die Gegend von Podolien mit ihren Flintensteinanbrüchen gesehen hatte, nahm ich meinen Weg von Norden nach Osten, zwischen dem Dniester und Pruthfluß, zu dem kleinen Ort Horodenka. Bis dahin hatte ich nichts als Hügel von Thon, mit Kalk, Sediment, Horn- und Thonsteinen, welche stets bis Sniatyn anhielten, wo ich dann nicht weit davon in die kaiserliche oder obere Moldau, oder in das

obere Land gelangte. In dem erwähnten Orte fand ich das Hauptspital der Armee des Prinzen von Coburg, welches eigens neu von Holz dazu erbaut worden; es war gut und wohl eingerichtet; die Kranken besser und ordentlicher behandelt, als in dem siebenjährigen schlesischen Krieg, wo doch so viele Medicinier dabey mit nicht geringen Kosten angestellt waren; allein ich, als Augenzeuge, weiß, wie wenig diese Leute thaten, sie zogen ihren großen Gehalt, liefen einmal des Tags durch die Krankensäle, und überließen die Nothleidenden den meistens sehr unwissenden Feldscherern zur Behandlung. Freylich sind diese Leute auch dermalen noch nicht, was sie seyn sollten; allein um einen solchen Lohn und Behandlung ist in Ewigkeit nichts bessers zu erwarten.

Von Sniatyn (Büschings Geographie) über Siskowce bis vor Zernowiä ist stets der nemliche Boden und Steinarten. Vor letzterm Orte wird alles ebene mit Morästen angefüllt, weil der Pruthfluß in dieser Ebene so oft schon sein Bett verändert hat. Hier muß man über erwähnten Fluß setzen, wenn man nach Czernowice polnisch, Czarnowce russisch, Czernautz auf moldauisch, und Tschernowitz auf deutsch (Sulzer a. a. O.) gelangen will. Dieser Hauptort der ganzen Bukowina liegt dicht an den Pruthfluß auf dem hohen

Ufer

Ufer gegen Süden. Diese kleine Stadt, welche nur aus sechs bis siebenhundert Häusern bestehet, ist ganz offen, und hat, seitdem sie unter Kaiser Josephs Scepter stehet, viele neue ordentliche steinerne Gebäude bekommen, da sie vorhin nur hölzerne hatte. Die Steine zu den hiesigen Gebäuden müssen ferne aus dem niedern Gebirge Cetzin geholt werden. Sie bestehen aus einem weichen, weißen, mit Versteinerungen angefüllten, kalkichten Sediment. In diesem Orte ist ein Kreisamt fürs ganze Land, welches vor Zeiten ein einziger Isbraunik ersetzte, wie auch eine kleine Garnison, und der Posto eines Generals und des griechischen Erzbischofs von Radauz. Als ich da war, stand ein Bataillon eines Garnisonregiments von alten für Felddienste unbrauchbaren Leuten zur Besatzung da, welche Mannschaft ein Monat vorher bey einem kleinen Ort Rohiatyn Wunder gethan hatte, ohngeachtet sie nicht mehr, als vierhundert Mann stark war, so that sie doch mit zwo einzigen Kanonen einem Schwarm Tatarn von mehr als viertausend so tapfern Widerstand, daß letztere mehr als fünfhundert Mann bey ihrer Attacke auf dem Platz verlohren und zurückgeschlagen wurden. Gewiß ein seltenes Beyspiel von entkräfteten Leuten, die kaum mehr im Stande waren, ihr Gewehr zu tragen, und dennoch mehr erlegten, als sie selbst an der Zahl waren.

In Czanowice, wo ich mich einen Tag aufhielt, hat man stets Gelegenheit, allerley Wasservögel zu sehen, die auf den Markt gebracht wurden, ich sah eine Abart eines Wasserhuns, Fulica, es kam dem rußfärbigen des Linne' nahe. Die kahle Stirn war bis über die Hälfte des Schnabels karmesinroth, der übrige Theil ganz gelb. Die Füsse ganz gelbgrün, an den Gelenken schwarze Ringe oder Streifen, oberhalb den Knien einen drey Linien breiter, rosenfarbenen Streif. Der ganze Körper war schwarzbraun, bis auf den untern Theil des Bauchs, der halb weis war; so wie unter den Flügeln; auf dem Rücken spielten die Federn etwas kupferfärbig. Die erste Schwungfeder war an dem äussern Rande mit einem weißen Streiffen geziert. Der ganze Vogel wog ein und ein halbes Pfund, und war von der Höhe der gemeinen Ente. An den Zehen war keine Spur einer Schwimmhaut; welches doch in der Houttuynischen Ausgabe 2 Band S. 426. angemerkt ist.

Die schwarze Ente, anas nigra, und der Batalionvogel Tringu pugnax Linn. ist eben nicht selten in dieser Gegend.

Von letzt erwehntem Orte gegen Süden, bis an den Sereth, Siráth oder den gesalzenen Fluß der Moldau ist der ganze Boden mit flachen Thonhügeln besetzt,

seßt, welche einen etwas leimigen Boden haben, der mit vielem Wald bewachsen ist. Die wenige Steinart, die hier vorkömmt, ist thon - und schieferartig. Den Sereth, der bey Komarka überseßt wurde, machte damals nur ein geringer Bach aus, der aber, wie aus seinem breiten Bette zu ersehen war, sonst sehr beträchtlich seyn muß, so wie auch der Suczawafluß, den ich unweit Fratauß durchfuhr. Bis anhero war der Boden immer derselbe, meistens so wie die ganze Bukowina, aus kleinen Hügeln bestehend, folglich eben, und der Südöstliche Theil, wo die Karpathen laufen, ist mit hohen Gebirgen beseßt.

Auf der östlichen Seite des Suczawaflußes fand ich eine kaiserliche Stutterey, Mikow genannt, wobey ein Officier mit einigen Gemeinen kommandirt war. Auf zwey bis dreyhundert Pferde war Stallung allhier, und die großen Höfe hatten um die Ställe herum kleine Obdächer für die jungen noch unbändigen Pferde, zur Schußwehre gegen allzurauhe Witterung; indem solche stets im Winter im Hofe, und im Sommer auf den Alpen in den Carpathen frey herumlaufen können. Da ich im Sommer hier war, so fand ich, ausser einigen kranken Pferden, alles leer.

Von dieser Gegend, wo alles mit den herrlichsten Wiesen bedeckt war, wandte ich mich den

Suczawafluß aufwärts gegen Westen, nach Ober- und Unterdzikow, wo ebenfalls wieder kaiserliche Stutereyen sind; aber auch hier waren, ausgenommen einiger kranken und plessirten Pferde, die Ställe ebenfalls leer.

Da man hier an das Vorgebirge der Karpathen kömmt, so findet man auch schon hin und wieder Salzquellen, als Slatina Dzikowolni, di Dzossla-priluczik, Alakoroma, Dela Lubonka, Slatina de la Runk und de la Bachna. Allein da alle diese Quellen zu wenig Anhalt haben, so wird auch nicht auf sie geachtet, und sie bleiben den Unterthanen frey, damit zu machen, was sie wollen, wo dann das Wasser dieser Quellen in alle umliegende Dörfer, fürs Vieh und zu anderm häuslichen Gebrauch, verführt wird. Das beste Wasser von allen diesen war das von den zwo letzten Quellen, welche schon ganz am Fuße der Gebirge liegen.

In dem Eingang des Gebirgs, wo die Suczawa herauskömmt, fand ich die Gegend Stranzo und Jassin ganz mit Birken bewachsen. In dem Walde brannte man von der Rinde dieser Bäume Theer; dieses zu bewerkstelligen, wird folgendermassen zu Werk gegangen:

Die Einwohner, die sich damit abgeben, schälen die ältesten Bäume, welche aber doch voll Saft sind,

bis

bis auf den Stamm, oder sie hacken solche um, nachdem es ihnen leichter ankömmt; haben sie sich nun für einen ganzen Brand solche Rinden verschaft; so wird ein Platz ausgewählt, von ungefähr dreyßig bis vierzig Quadratklaftern, der dann mit den belaubten Gipfeln der abgehackten Bäume ganz dicht umzäunt wird, und zwar so dicht, daß der Wind nicht auf den Theerbrand wirken kann. Wenn der Platz eben gemacht worden, so wird ein rundes Loch gegraben, welches vier Klafter im Durchschnitte, und ein und eine halbe in der Tiefe bekömmt; solchergestalt, daß es wie ein umgestürzter Kegel wird, folglich in seiner halben Tiefe nicht mehr als zwo Klafter Breite hat. Eben so habe ich auch die Theeröfen um die Gegend von Bourdeaux in Frankreich gefunden. Wenn dieses einmal vorgerichtet ist, so wird die Erde, welche die Wände dieser Theergruben ausmachet, mit einem hölzernen Schlegel vest geschlagen, damit währenden Brandes nichts eingehe. Vor dieser Grube wird, einen halben Schuh vom Rande entfernt, ein drey bis vier Schuh breiter Einschnitt in die Erde gemacht, der eben so tief ist, als die gemachte Grube, dieß wird die Theergasse genannt. Hat man die Tiefe erreicht, so wird noch im Grund eine zween Schuh tiefe runde Grube vorgerichtet, die dann vest geschlagen, und, wenn der Boden nicht selbst von Thon ist, damit ausgelegt

gelegt wird. Diese Höhle giebt dem künftigen Theerfang oder Recipienten für den Theer ab. Von dem obern Rand dieses Theerfangs wird ein Loch durch die Erde gebohrt, das bis zu der Ebensale der Theergrube reicht. In dieses Loch wird ein Rohr von Holz hineingesteckt, und auswendig mit einem Zapfen vermacht, wodurch nach Belieben der gesammelte Theer aus der Grube hineingelassen, und von da aus aufgeschöpft wird. Um nun desto leichter in die Tiefe zu kommen, wird diese schmale Grube, worinn die Theergasse sich befindet, lang ausgegraben und stiegenförmig gebildet, um den Theer heraufholen zu können. Nach Vollendung dieser Arbeit wird im Grund des Ofens oder in die Kegelspitze die Auslegung oder Ausmaurung gemacht, nemlich, es werden die Wände oder der ganze Boden gegen drey Schuh hoch mit platten Steinen ausgelegt, nachdem vorher der Boden vest mit Leimen ausgeschlagen worden. Vor die Oefnung wird ein großer breiter Stein, oder einige lange schmale, nach der Länge vorgestellt, welche die Stelle eines Gitterwerks vertretten, daß nichts hineinfalle, und die innere Oefnung des Rohrs, welches zween bis drey Zoll im Durchschnitte hat, nicht verlegt werde. Nun haben einige den Gebrauch, im Grunde auch einen Rost zu machen, aber andere nicht. Zu diesem Ende werden zween große lange Steine vor das Theerloch gelegt. Dann legt

man

man über diese zween Steine andere in die Queere, und bildet also den nöthigen Rost. Auf diesen werden dann die Birkenrinden so lange aufgetragen, bis der ganze Ofen angefüllt ist, und so wird das Ganze mit Leimen, worunter etwas Rasen gemischt wird, bedeckt; solchergestalt, daß an einigen Gegenden Oefnungen bleiben, um dem Feuer Luft zu geben. Auf dieses kommt es bey dem Brennen sehr viel an, daß man das Feuer wohl leite, damit nicht zu viel Theer verbrenne; auf Kohlen kann ohnehin kein Bedacht genommen werden, wie man sonst zu thun pflegt, wenn man Theer aus Tannenholz u. s. w. brennt.

Das Brennen geschieht im Junius und Julius mit der ganzen frischen Rinde; nur die Methode, die Rinde an den stehenden Bäumen abzuschälen, ist den Nachwuchs sehr nachtheilig, indem er, wenn die jungen Bäume oder der neue Anflug schon eine gewisse Höhe erreicht hat, durch das Umfallen der alten Bäume zu Grunde gerichtet wird, wo dann zuletzt nichts, als ein bloßer Krüppelwald daraus entsteht.

In einem Ofen von der oben angegebenen verhältnißmäßigen Größe gehen zehn kleine Wägen Rinden hinein, welche zwanzig Eimer Theer, zu zehn Oka den Eimer, geben; eine Oka in der Moldau hat aber gegen dritthalb Pfund am Wienergewicht, wovon

eine

eine solche Oka von dem reinen Theer zu dreyzehn, bis vierzehn Para, oder zwanzig bis ein und zwanzig Kreuzer, von dem unreinen aber zu sieben Para verkauft wird. Das Ausbrennen von zehn Fuhren Rinde dauert acht und vierzig Stunden. Nachdem das Feuer von oben gegeben wird, und zwo bis drey Stunden gedauert hat, wird zum erstenmal die Theerröhre geöfnet und abgelassen; dann alle Stunden. Wenn der Theerfang voll ist, so wird solcher ausgeschöpft, und in kleine Fässer gefüllt. Hier im Lande wird er bloß zur Wägenschmier gebraucht, wo oft beym Verkauf Betrug mit unterläuft, nemlich daß die Verkäufer schwarze Mohrerde darunter mischen. Sonderbar ist es indessen, daß man hier zu Lande das Brennen des Theers lieber mit der Birkenrinde, als mit dem Forren- oder übrigen Nadelhölzern unternimmt; wenigstens auf dem flachen Lande und im Vorgebirge; so habe ich auch keine Verschiedenheit an diesen Birken gefunden, gegen die weißen oder gemeinen, Betula alba des Linne.

Aus dieser Gegend, den Suczawafluß aufwärts, bis Stracza, das ist, von Osten nach Westen, fand man nichts, als Flötzschichten worauf die herrlichste Waldung steht. In dem Flusse findet man die Steinarten, welche das höhere Gebirg mit sich führet, als Probirstein, Thon von verschiedenen Farben, Kalkstein,

als schuppichter und derber, Hornsteine, Kiesel, zusammengesetzte Steine, als Quarz- Schiefer- Thon- und Kalksteine; dann auch einen sehr guten Flintenstein, inwendig schwarzbraun, halb durchsichtig, auswendig blau, ins weiße spielend. Da dieser Stein nur im Vorgebirge steckt, so verdient es der Mühe, daß man davon Untersuchung mache. Weiter aufwärts, gegen Jassin und Seletin, bestehen die Berge, als der Sczieza, aus vielem Thon und gemischten Schiefern, in diesen steckte meistens grauer Schörl, wo oft die Nadeln aus einem Punkte weglaufen. Keine ordentliche Crystallisation kann man an ihnen nicht gewahr werden, sondern sie sehen so aus, als wenn sie erst in der Bildung stünden.

Bey weiterm Vorrücken nach Westsüden kommen gegen Wilin die Berge Dielu, Alubeczin, Fraszin, welche zum Theil entblößt sind, und aus Graufels bestehen, oder besser zu sagen aus Quatersteinen, Cos quadrum Linné; gegen Südost, als Dielu Aluketvez sind sie ganz bedeckt, so daß man mit Gewißheit nicht sagen kann, aus was für einer Steinart sie bestehen. Ohne Zweifel ist es eben die Steinart, welche die vorhergehenden bildet, dann man sieht nicht, daß die Seitenbäche etwas anders in die Tiefe herbeyführten. In dieser Einöde fand ich eine kleine abgebrannte

Stute-

Stuterey, welche nur im Früh- und Spätjahre mit jenen Pferden besetzt ist, welche von den Alpen kommen, und ins flache Land zu überwintern gehen. Bey diesem Gebäude befanden sich ein paar gediente Cavalleristen, welche ein wenig erspartes Geld bey sich hatten. Da einer von diesen einige Tage vor dem Brand in einem Wirthshause ein paar Dukaten einwechselte, und zum Unglück für diese Leute, es einige der Gebirgeinwohner sahen, so war dieß genug, ihr Leben in Gefahr zu setzen. Nach einer Woche hörte man, das ganze Gebäude sey eingeäschert, und die Leute wären darinn verbrannt. Es war also ganz die Muthmassung, es seye dieses durch eine Nachläßigkeit dieser Leute geschehen; allein als man unter der Asche die Gebeine hervorsuchte, fand man sie nicht in ihrem Schlafgemach, sondern in dem Vorhause. Dieß machte Argwohn. Da diese Leute keine Trinker waren, so dachte man auf eine Mordthat, welches sich gleich durch Abgang des Geldes bestättigte, indem einer mehr als dreyßig Dukaten hatte, und man nur einige Silbermünzen noch fand, so wie auch das übrige Metall, als Knöpfe und dergl. bis aufs letzte Stück. Die Mörder haben also, um die Sachen am besten zu verbergen, um ein paar hundert Gulden zu stehlen, ein paar Menschen umzubringen und ein Gebäude von einigen tausend Gulden

oben drauf zu verbrennen für gut befunden, um ihre wallachischen, oder besser, moldauischen Gesinnung gemäß, die Sache mit mehrerer Schlauheit zu verbergen. Dergleichen Handlungen sind bey diesen Menschen nichts weniger, als selten.

Vor Zipat, nach Süden zu, wurden die Gebirge immer steiler, und bestunden meistens aus einem grauen, etwas thonigtem Sandstein mit Kiesel gemischt. Von der mittlern Höhe des Bergs Pietros (man muß diesen nicht mit jenem des dreyfachen Confins verwechseln, von welchem zu Anfang des ersten Kapitels erwähnt worden), entspringt gegen Norden in Valle de Brodina der Szuczawa, und vom Fuß eben dieses Bergs gegen Osten der Moldawizabach, der bey Wama, wovon unten weiter erwähnt werden soll, in den Moldawafluß sich ergießt. Verfolgt man diesen Bach gegen Südosten, so bleibt der Berg Szek, welcher aus Graufels und Kalksteinen besteht, rechts, und man ist stets im Vorgebirge von Flötzen und Sandsteinen; rücket man gegen Norden vor, so erreicht man den Ursprung des Putnabachs, wo man in dem Gebirge ganz in Waldungen versteckt zwey aufgehobene Kalugerien, oder ein männliches und weibliches griechisches Kloster erblickt. Die Berge, die alle hier mit der herrlichsten Waldung

bedeckt

bedeckt sind, bestehen meistens aus grauem Quaterstein. Vor dem alten Kloster Butna, im Thal, findet man recht vesten, blauen, grobkörnigen Kalkstein, ohne Versteinerungen, mit weißen Spathadern durchkreuzt, der in senkrechten Schichten bricht, welche das Streichen von Abend gegen Morgen haben; die Flächen der Schichten sind wie polirt. Dieser Kalkstein streicht unter den Quatersteinen heraus, er giebt gebrennt einen schlechten Kalk, wegen der zu viel inhabenden fremden Theile, die kieselartig sind. Dieser Stein wechselte bald wieder mit Sandstein ab, welcher letztere bis in die Fläche anhält, und den größten Theil des Bodens der Bukowina ausmacht. Das Kloster Butna, welches wie ein Tobar gebaut ist, um sich gegen gähe Anfälle zu vertheidigen, liegt ganz in einem Winkel vom Gebirge verborgen. Das Hauptmauerwerk, welches das Kloster umgiebt, hat ein einziges Thor, welches stets verschlossen ist, und ein Fremder wird schwer eingelassen. Da ich aber einen guten Freund bey mir hatte, der ein kaiserlicher Beamter war, mit welchem die dortigen Kaludjers zu thun hatten, so war für mich gar keine Schwierigkeit, alles das zu sehen zu bekommen, was ich wollte. Der Mönche waren hier zwanzig an der Zahl. Ein jeder hatte eine kleine Zelle an der Ringmauer angebaut, worinnen diese Menschen sehr sauisch, mäßig und müßig

ihr

ihr Leben zubringen. Mitten in dem Bezirk steht die gemauerte Kirche, aus einigen Kupeln bestehend, und mit vielen eisernen Kreuzen auf dem Dache zur Zierde versehen. Die ganze Mauer der Kirche war auswärts mit unendlich vielen Figuren von Heiligen bemahlt, wie auch mit Himmel und Hölle, und mit allerley gefärbten Engeln und Teufeln geziert. Bey dieser elenden Mahlerey herrscht durchaus, so wie in allen griechischen Klöstern, etwas eigenes, als daß die Gesichter jederzeit lange sind, und da alles mit Bart versehen ist, so ist dies das einzige, durch die viele monotonische Wiederholung, was am besten an diesen Gemählden geräth. Dann Körper und Füße sind immer heuschreckenmäßig. Da mich die Mönche bey Besichtigung ihrer Kirche begleiteten, so fragte ich sie über einige Stücke; aber ihre Unwissenheit ist in allen Stücken gleich groß, so auch hier. Als ich vor dem Gemälde des schlaffenden Jakobs stand, fragte ich den Igumen oder Vorsteher der Gemeinde: Warum steigen hier die Engel, die doch fliegen könnten, auf der Leiter in Himmel hinauf; die Antwort war: dieß wüßte er nicht. Nun sagte ich: ohne Zweifel haben sie sich damals im Mausen befunden, und also die Federn verlohren, folglich waren sie ausser Stand gesetzt, zu fliegen, und nun erhielt ich die zwote Antwort wider alle Erwartung: daß es möglich sey. So

wie die Kirche auswendig mit einer ungeheuern Menge von abentheuerlichen Gemälden beschmiert war, so war sie es auch inwendig. In dieser Kirche ruhen die Gebeine des großen Stephan Voda, Fürstens der Moldau, dann die seiner Gemahlin Maria, und seines Sohnes Peter und Bogdan Voda, der ihm gefolgt ist. Die steinernen Särge, in welchen sie lagen, waren mit moldauischen Inschriften versehen, und mit goldgestickten rothsammeten Decken bedeckt. Ich ließ mir von dem gelehrtesten der Mönche die Inschriften lesen, um zu wissen, wie lange schon dieser Fürst allhier begraben liege. Nachdem die Mönche alle zusammen eine Zeit an den Fingern gezählt hatten, brachten sie 294 Jahr heraus. Besonders viele Hochachtung bezeigten sie dem Grabe der Fürstin, weil sie die Stifterinn dieses und vieler andrer Klöster in der Moldau war.

Ich hofte hier eine Bibliothek zu finden, indem dieß eines der fürnehmsten und ältesten Klöster der Moldau war, allein nichts als einige Gebetbücher machten die ganze Sammlung aus. Es scheint, daß diese Mönche bey den Griechen das, was die Kapuziner bey den Katholicken sind; nemlich das Gesetz zu haben, in der größten Unwissenheit zu verbleiben. Indessen lebten diese Einsiedler doch nicht so unter der Türkischen oder fürstlich Moldauischen Regierung in

Mäßig-

Mäßigkeit, wie sie itzt unter der Regierung Josephs leben. Sie hatten große Einkünfte, welche sie zu einem sehr lockern Leben verleiteten; sie waren gegen ihre Unterthanen nichts weniger als sanft, sondern behandelten sie oft unmenschlich. Für ein geringes Verbrechen, oder um Geld zu erpressen, war gewöhnlich das Mittel mit zwey bis dreyhundert Potoken so etwas ins Werk zu richten, und wenn die Fußsohlen durch eine solche Behandlung aufgeschwollen waren, wurden sie aufgeschnitten, und mit Salz gerieben; konnten sie diese Strafe nicht vornehmen, so sperrten sie solche in ein enges Zimmer ein, welches zum Ersticken mit Rauch angefüllt wurde. War es im Winter, so band man die Unglücklichen vollkommen entblößt an einen Baum, und man goß so lang Wasser auf sie, bis es am Leib anfror, u. s. w. Wahrhaftig! dieß sind Behandlungen, die nur von Barbaren ausgeübt werden können; aber freylich ist auch die Nation darnach. Ich sah eines Tags bey dem Richter zu Fratauz, dessen Freundschaft ich genoß, und der mir in meinen Unternehmungen sehr behülflich war, einen Knaben hinführen, der seinem Nachbar aus Bosheit mit der Hacke ein Pferd zu Schanden gehauen hatte. Dieser Pursch war verurtheilt, funfzig Ruthenstreiche ad posteriora zu bekommen; der Junge hörte mit Gelassenheit das Ur-

theil an; als man ihn auf die Bank legen wollte, wehrte er sich mit Wuth. Die die Strafe an ihm zu vollziehen hatten, geriethen in Eifer, daß ein solcher Pursch sich widersetzte; er wurde also in Bock gespannt, und bekam seine Schläge so derbe, daß mit dem zwey und zwanzigsten Hieb das Blut schon von ihm wegspritzte. Bey allem dem bat der Junge um keine Gnade, sondern schimpfte aus vollem Halse wider die Richter. Mit dem vierzigsten Streich schwieg er still, und nun glaubte ich, es sey ihm übel geworden, oder er gebe unter der Ausübung der Strafe seinen Geist auf; ich bat für ihn, man möchte doch aufhören, indem ich als Arzt wohl die Möglichkeit einsähe, daß er in epileptische Zufälle verfallen und sterben könnte. Man hörte also auf, und band ihn gleich loß, wo ich Wein und Wasser bringen ließ, um ihn zu erfrischen. Aber wie war ich betroffen, als der Knabe voll Wuth aufsprang, seine Beinkleider aufzog, Spott und Hohn über die Executores ausgoß, und wie ein Pfeil davon flog, daß ihn keiner mehr einholen konnte, und nun wurde ich von allen Anwesenden für meine Gutherzigkeit noch oben drauf derb ausgelacht, da man mir vorgesagt hatte, ich sollte nicht denken, daß eine solche Strafe für einen Wallachen von Bedeutung seye. Freilich hätte ich mir dieses vorstellen können, da ich so oft ein bis zwey hundert Prügel

dieser

dieser Nation im Bannat und Siebenbürgen geben sahe, und dannoch niemals einer davon zum Krippel wurde. So sah ich auch die Gränzvölker von Dalmatien, Bosnien und Servien behandeln. Es ist unglaublich, was diese rohe Menschen alles ausstehen können; ein sehr auffallendes Beyspiel davon hat Richter, der Chirurg in Göttingen, in seiner Bibliothek von mir eingeruckt. Man sehe den siebenden Band davon.

Die Erfahrung bestättigte mehr als zur Genüge, daß diese Nation von harter Natur; Erziehung und schlechtem Herzen, vielmehr zu vertragen vermag, als eine andre, welche civilisirter ist. Doch sind die Wallachen der Moldau noch besser, als jene von Siebenbürgen und Bannat.

Die Mönche des oben erwähnten Klosters, die hier mit einer zum Theil nur halbsclavischen Nation nicht so handeln konnten, wie mit einer monadischen, welche nicht ins Land gehörte, nemlich mit den sogenannten Zigeunern (Zingary), machte, daß sie nur solche Leute zu ihrer knechtischen Bedienung hatten, die dann auch schon dermalen naturalisirt waren, und ums Kloster herum als Bauern sich niedergelassen haben. seitdem Joseph alle Tyranney der Grundherren dieser neuen Länder eingestellt hat.

Von diesem Kloster gegen Osten kommt man zu einem kahlen Sandfelsen, wo durch Menschenhände eine Grotte eingehauen war. Die Leute, die mich vom Kloster her begleiteten, wusten recht viel großes, davon zu erzählen, daß ehemals hier ein Anachoret, mit Namen Thomas, gewohnt habe, und durch seine vielen gewirkten Wunder im Rufe der Heiligkeit gestorben sey. Unter den vorzüglichsten Eigenschaften, deren er fähig gewesen, war die, künftige Dinge vorauszusagen; so habe er, weil er eben in der Zeit, als Stephan Voda, lebte, diesem Fürsten angerathen, an welchem Tage er die Türken, die im funfzehnten Jahrhunderte im Lande eingefallen, angreifen sollte, um sie vollkommen zu schlagen, welches dann auch geschehen sey, und so oft zwar, als es dieser Blödsinnige gesagt haben soll.

Ich dachte damals, als man mir dieß mit vieler Hochachtung erzählte, an den Dreyfuß von Delphis, an St. Obereit, welchem letztern Schwärmer zu Liebe vier Deutsche dicke Bände geschrieben haben, und an den Eremiten Johann, bey welchem der leichtgläubige Kaiser Theodosius Rath einholte, ob er Krieg führen sollte, oder nicht; der ihm dieses zwar auch, wie unser obiger Thomas, angerathen, aber sehr unglücklich für den guten Herrscher ausgefallen ist. Man sieht, daß es beynahe in allen Gegenden der Welt Schwärmer

und

und leichtgläubige Regenten giebt und gegeben hat, wovon letztere ersten Gehör gegeben, sie mögen nun unter der Gestalt von Weisen, Pfaffen, Maurern oder von einer andern Sektenparthey aufgetretten seyn. Indessen für die vorigen Zeiten war es kein Wunder, daß man die Großen zum Besten haben konnte, aber wenn es noch itzt geschieht, so muß man gestehen, daß wir in unserm Jahrhunderte noch in vielen Stücken mehr mit Blendwerk, als Gründlichkeiten vorgerückt sind, und daß sich die Menschen immer in den meisten Stücken gleich bleiben werden.

In diesem ganzen Strich, welcher zurückgelegt wurde, fand ich nichts merkwürdiges von Pflanzen oder Steinarten, und da man sich hier nun in der Ebene des Landes, ob zwar immer noch zwischen den Vorgebirgen, befindet, so ist doch das flache Land aus bloßem Schoder, von den vielen herbeyfließenden Bächen der Karpathischen Gebirge, so wie die kleinen Berge aus bloßen Sandflötzen gebildet. Weiter vorwärts gegen Osten erreicht man nach ein paar Meilen den Ort Radautz, wo der Suczawafluß anderthalb Stunden weit links bleibt, und seinen Lauf gegen Morgen nimmt. Dieser elende Ort, und kein Städtchen, wie Sulzer meint, der nur aus einigen Häusern und der Erzbischöflichen Hauptkirche des Landes

besteht, liegt in einer etwas morastigen Ebene. Die kleine unbedeutende Kirche ist mit einer Ringmauer umgeben, in welchem Bezirk auch die Wohnung des Bischofs sich befindet, die, so wie überhaupt alle unter dem halben Mond stehende Gebäude der griechischen Geistlichkeit, elend ist. Der Bischof, der nun nicht mehr hier, sondern in Zernowce wohnt, hält einen Beamten mit ein paar Popen, die das Ganze hier versehen. Bey meiner Ankunft fand ich nichts, als einige geflüchtete Bojarn, die sich wegen der Einfälle der Tatarn aus der fürstlichen Moldau hieher gezogen haben. In dieser Kirche fand ich gar nichts merkwürdiges, sondern es hat ganz das Ansehen, als wenn sie verlassen, und dafür eine solche Hauptkirche in dem Hauptort des Landes errichtet werden sollte, da, wie gesagt, der Diener davon bereits seinen Sitz dahin verlegt hat.

Von Radautz aus, ist von allen Seiten nichts als die schönste Ebene vom ganzen Land, mit der besten Erde bedeckt. Aus allen den eingezogenen Klöstern, die sich in dieser Gegend befinden, und welche die beträchtlichsten sind, als Pudna, Suczawiza u. s. w. hat man alles zu einem einzigen Krongut gemacht, welches viele Quadratmeilen in sich fast, unter dem Namen der Herrschaft Fratautz, wo auch ein deutsches

sches Dorf von sechzehn Häusern und so viel dazu gehörigen Scheunen damals angelegt war. Zu dieser Herrschaft sind ein paar Beamten bestellt, die das Ganze zu verpflegen haben. Allein wie ist es möglich, daß zween Menschen so was übersehen sollten, ob der Feldbau gehörig betrieben werde oder nicht; zumal da der erste davon noch Commissair über eine Kolonie von acht zerstreuten Dörfern war, welche mit Deutschen aus dem Reiche besetzt sind, und da die Beamten auf kaiserlichen Kammeralgütern mit unnützer Schreiberey so überhäuft sind, daß es unmöglich bleibt, andern Geschäften nachzugehen; und so trägt diese schöne und große Herrschaft, welche sich von dem Fluß Sireth bis an die Gränzen Marmatiens erstreckt, und mir durchaus bekannt ist, nicht 6000 Gulden ein, wo doch ein ieder Halbverständige, wenn er sie auch nur gering nützte, sie wenigstens auf zwanzigtausend Gulden bringen müste; allein da die Sachen von einer so großen Monarchie nur von einem Punkt aus, ohne Lokalkenntniße der Minister, behandelt werden, so begnügt man sich, wenn man nur viel geschriebenes bekommt, um zu beweisen, wie groß der Fleiß der Beamten sey, welche in den Provinzen zertheilt sind, und somit ist Monarch und Unterthan meistens hintergangen, und der beste Boden wird oft nur halb benutzt; allein es ist nun einmal das Schreibseculum, und um alles genau

ohne Betrug zu erhalten, werden die Sachen mit Controleuren und andern unnützen Beamten so sehr vervielfältiget, daß oft die halben Einkünfte verzehrt sind, ehe ein Heller in die Kronkassa kömmt, und dennoch will man mit aller Gewißheit behaupten, daß mehr, als jemals, der Landesfürst hintergangen werde.

Bey weiterm Vorrücken gegen Süden, bis zu dem Ort Marzina, ist noch alles eben; aber wegen der vielen Moräste der Weg sehr unangenehm; am erwähnten Orte fangen schon die Vorgebirge an, wo man in dem Zwischenthale zu dem Caludierkloster Suczawiza gelangt, dessen Name von dem vorbey fließenden Bache herrührt. Dieses hat mit jenem von Pudna gleiche Lage, und sind die zwey einzigen im ganzen Lande, welche übrig geblieben sind. Die ganze Einrichtung und Gestalt ist eben so, wie ich von Pudna erwähnt habe. Die Gemählde gleich, und oft nichts wenigers als erbaulich. Wenn der Mahler die Schwelgerey hat ausdrücken wollen, so sind oft die Stellungen ganz à la Sanchez. Der Igumen oder Vorsteher dieser unwissenden Gemeinde gab sich viele Mühe, mir die eingebildeten Heldenthaten, welche diese vermeintten Heilige, deren zu tausenden auf der Kirchenmauer aufgezeichnet waren, zu erklären; allein da ich über die oft erklärten Possen nicht gleich ernsthafte

Mienen

Mienen machte, so schöpfte er von mir eine schlechte Idee, und wie ich merkte, so sagte er zu seinen Brüdern: So sind die ungläubigen Deutschen! Der faulenzenden Kaludjiers waren hier ebenfalls gegen zwanzig. Schriften oder eine Bibliothek fand ich eben so wenig hier, als in dem vorhergehenden Kloster.

Wenn man von diesem Kloster aus weiter in das Gebirg Pliesa vorrücket, welches, so wie die übrigen in dieser Gegend, aus grauem Sandfels besteht, findet man solchen von allen Seiten von Wildbächen durchschnitten. Auf der mittlern Höhe dieses Gebirgs hat man unlängst zwey Einsenkungen auf Salzquellen gemacht, wovon die eine Slatina di la pliesa, und die andere Slatina di la Plosti genannt wird. Beyde Schachte, woraus das Wasser gezogen wird, sind nicht tief: und haben ihr Salz mit einer blaulichten Mergelerde gemischt. Ehe ich dahin kam, sagte man mir in Galizien, man habe da Steinsalz entdeckt; allein es waren nur zerstreute Salztheile, welche erst durch süsses Wasser aufgelöst werden mußten, um es tauglich zu machen. Nahe bey diesen zwey Schachten hatte man eine Hütte erbauet, um das Wasser abzudünsten; in selbiger fand ich einen viereckigten Kessel von Eisenblech, der etwas über eine Lachter im Durchschnitte, und über vierzehn Zoll Tiefe hatte. Er stand ein und

einen

einen halben Schuh von der Erde auf einer Mauer erhöht. In diesem Kessel wird also die Sole durch Leitung von den zwey Schachten, welche höher, als die Südhütte liegen, gerade in den Kessel gelassen, ohne vorhero erwärmt zu seyn. Nach der Abdünstung wird das Salz in einen Backtrog geworfen, welcher dreyßig Grad Fall hat, damit das dabey noch befindliche Wasser abrinnen kann. Dann wird ein von Holz gemachter, kegelförmiger Model, der einem großen Becher gleich sieht, genommen, mit Salz angefüllt, und etwas fest eingeschlagen, dann umgestürzt, und zu dem Feuer zum Trocknen hingestellt. Auf eine solche Art wird in einigen Stunden mit mehrmaligen Zulassen von der Sure der ganze Absud fertig. Ein so kleiner Salzkuchen hat ein Pfund und dreyzehn Loth an Gewicht,, und hundert Stücke werden vor zween Gulden verkauft. Ein einziger Mann, der die ganze Arbeit verrichtet, hat täglich zwanzig Kreuzer, und der Wasserschöpfer und Zuleiter zwölf Kreuzer. Das Holz wird gegen ein sehr geringes Geld von den herumliegenden Unterthanen zugeführt. Eine Bedruckung, die das Salzamt sich angemasset hat, aber nun wieder gehoben worden, wodurch dann freylich das Salz etwas höher zu stehen kommt, aber desto gedeihender für jene, die für eine Ladung Holz nur drey bis sechs Kreutzer erhielten, dermalen aber dreyßig und mehr bekommen.

men. Diese so einfache Methode, das Salz zu sieden, mag wohl die erste verbesserte Methode seyn, der sich die Menschen vom Anbeginne der Welt bedienet haben. Dann es ist zu vermuthen, daß sie zuerst das Salzwasser auf heiße Steine geschüttet haben, um es abdünsten zu lassen.

Ehe dieser Theil der Moldau an das Kaiserhaus fiel, wußte man nichts vom Salzsieden in diesem Lande; dermalen aber hat man schon fünf so kleine Siedereyen angelegt, und der Abgang ist sehr beträchtlich.

Nimmt man seinen Weg gegen Osten, so kommt man noch zu drey eben nicht viel bedeutenden Salzbrunnen, wo ebenfalls nur ein so kleiner Kessel zum Salzsieden bey jedem der drey Brunnen anzutreffen ist, als zu Slatyory oder Slatiora, zu Trestiny und Porteczie. Alle diese Brunnen stecken, so wie erstere, mitten in den Waldungen, wo die Arbeiter das Wild so wohlfeil haben, daß sie das ganze Jahr von nichts andern leben. Ein vollkommenes Reh kostet nicht mehr als zwanzig Para, ein Hirsch sechzig u. s. w. Ein gewisses Zeichen, daß die alles verzehrenden Menschen in diesem Lande noch nicht über Hand genommen haben, und eine Zeit die da befindlichen Einwohner noch glücklich leben werden, wie ich Gelegenheit zu beweisen haben werde,

Die

Die Suren oder Solen, welche auf diesem letzten Orte versotten werden, haben von neun bis funfzehn Grad Gehalt; folglich erfordern sie viel Holz zum Versieden; da es aber an diesem ein Ueberfluß ist, und auf keine andere Art zu gut gebracht werden kann, so ist doch noch immer Nutzen genug dabey, solche geringe Sole zu versieden.

Monaster Solka ist vor ein paar Jahren ein eben so reiches und besetztes Kaludjerkloster gewesen, als Pudna war; allein dermalen fand ich es in ein Magazin für die kaiserlichen Truppen, welche in der türkischen Moldau standen, verwandelt. Die Bauart und innerliche Einrichtung war eben dieselbe, so daß wenn man eines von diesen griechischen Klöstern sieht, man alle gesehen hat; ja so gar bis auf die Lage, ist es bey allen beynahe eins. Dieses ist immer, wenn es nur möglich ist, versteckt, und an Anhöhen, welche mit vielen Waldungen umgeben sind. Die sechste Vignette zu dem vierten Kapitel stellt ein solches Kloster vor, wie auch das dabey gelagerte Hauptsalzwerk der Bukowina, Slatina mara, worunter die vier oben erwähnten Siedereyen gehören.

Hier fand ich einen ordentlichen Bergbeamten aus Hungarn angestellt, welcher die Aufsicht über die erwähnten Cocturen oder Siedereyen hatte. Da nun

hier

hier die Hauptcoctur und die zween besten Brunnen waren, so war auch hier schon eine bessere Siederey mit großen Kesseln aufgerichtet, so wie über dem Hauptschacht oder der Solquelle, welche sechs und dreyßig Klafter Tiefe hatte, ein ordentliches Trieb- oder Gapelwerk für Pferde errichtet, alles nach ungarischer Art, wie man solches auf der Vignette angezeigt findet. Das Wasser wird hier mit ledernen Säcken, wovon einer hundert und zwanzig Pfund Wasser hält, herausgeschöpfet.

Von diesen fünf kleinen Werkern erhält man in vierzehn Tagen 357 Centner Salz, welches zu lauter solchen kleinen Kuchen oder sogenannten Harmana gebildet wird, die dann zum Theil im Lande und in die Ukraine verführt werden. Hier werden die Arbeiter nach der Anzahl der Siede bezahlt, wo sie dann für einen zwölf Kreuzer erhalten; mehr als zwey werden des Tags in einem Kessel nicht gemacht, deren hier mehrere sind. Der hier stehende Beamte hat nicht allein die Leitung dieser Werke unter sich, sondern er hat auch die Goldeinlösung von den Zigeunern, welche aus dem goldenen Bistrizafluß das Gold waschen, wovon unten Erwähnung geschehen soll. Ein paar Tage vor meiner Ankunft allhier hatte eine Bande Räuber einen Einfall hier gemacht, ein einzeln stehendes Haus ausgeplündert, und die darinn befindlichen Weiber mißhandelt.

handelt. Zum Glücke, daß der Herr des Hauses nicht zugegen war, indem ihr Vorhaben war, ihm das Leben zu nehmen.

Da meine Untersuchungen durch das Gebirg von Gura Humori zu machen waren, so rieth man mir nicht sehr, solche zu unternehmen; allein da ich nicht gesonnen war, von meinem Vorhaben abzustehen, und wir unserer vier mit Gewehr versehen waren, so setzte ich doch meinen Weg bis Monaster Humori fort. Dies war auch vor Zeiten in Kaludjerkloster, wo aber dermalen eine kleine Beckerey für die kaiserlichen Truppen errichtet war, welche den Paß hier vom Gebirge zu Kapo Kodruluj und den Ort Humori besetzt hielten. Da wir in der Nacht ankamen, hatte man wenig Lust, uns das Thor von der Ringmauer des Klosters zu öfnen. Bis hieher bestehen die Gebirge abwechselnd aus Sandfels, Schiefer und Flötzgebirge, welche letztere alle mögliche Directionen annehmen.

Die Flötzschichten bestunden meistens aus gefärbtem Thon mit Sand, worinn allerley Kieselkugeln steckten, so wie auch grober Jaspis. Da man kurz vorher einige Spitzen dieser Vorgebirge, um Fahrwege zu machen, durchgeschnitten hatte, so konnte man öfters mehr solche aufeinander gehäufte Flötzlagen vollkommen abnehmen. Es kamen auch hin und wieder

weiß-

weißgraue Mergellagen vor, wovon der verhärtete Mergel mit schwarz und grauen Flintensteinen angefüllt war, und ersterer kubisch brach. Von den Anhöhen dieses Berges hatten wir bey Sonnenuntergang eine herrliche Aussicht über das flache Land der Bukowina u. s. w. Die Wildbäche, welche die Steine von dem hohen Gebürg herbeyführten, bestunden aus einem gemischten Gestein von Quarz, Thon und etwas Glimmer, allerley groben Sandsteinen, Schiefer und einem blauen, grobkörnigen Kalksteine ohne Versteinerungen, welcher zum Kalkbrennen nicht sehr taugte. An Pflanzen fand ich nichts sonderbares, als einen blauen Sturmhut, welcher von allen bekannten, wie ich weiter unten sagen werde, abweicht, dann auch eine Abart einer Gemswurzel, Doronicum bardeliantes Linné.

Von Humori gegen Norden werden die Gebirge immer sanfter, und bestehen meistens aus Flötzen mit vielem Sandstein gemischt; in der Ebene ist ein guter Moorgrund, und man wird von Steinarten nichts mehr gewahr. Vor dem Vorgebirge liegt ein kleiner Ort, Arbory genannt, in einer sehr angenehmen Gegend; auch hier wurde ein Dorf für deutsche Colonisten angeleget, welches furchtsame Volk hier zufriedner scheint, als in den andern Dörfern, weil sie nahe an den Waldungen wohnten, und sich also leichter bey

Heranrückung des Feindes dahin flüchten können. Wir fanden auch in den Wäldern um Solka u. s. w. viele von den flüchtig gewordenen Einwohnern aus der untern Moldau und Bessarabien, welche dem Druck der Osmannen und Tatarn entgangen waren; diese armen Leute, welche ihr Vieh bey sich hatten, und meistens davon lebten, irrten schon seit vier Monaten von einer Waldung in die andre, um nicht von den Türken erblickt zu werden.

Wenn man nun weiter fort in der Ebene über Durla, dem Suczawafluß zu geht, gelangt man zu einer andern deutschen Kolonie, Satomare genannt. Mit allen diesen neuen Plantagen sind, wie natürlich, die alten Einwohner nicht sehr zufrieden, weil sie nicht mehr, wie ehehin, ihre Felder können brach liegen lassen, und diese Ankömmlinge auch sich gar zu oft dessen anmassen, was ihnen nicht gebührt, so hörte ich eines Tags Klagen dieser Leute wider diese Kolonisten, deren Anzahl doch gar nicht groß ist, vor dem kaiserlichen Commissair vorbringen, daß sie nicht nur ihre kleinen Gärten geplündert, sondern sich auch erfrecht hätten, ihre alten Rechte auf diese und jene Art anzutasten und zu schmälern. Die Beleidigten wurden befriediget, und den Ruhestörern wurde unter vier Augen gesagt, daß ihr Leben in steter Gefahr sey, denn würden

die

die Wallachen oder Moldauer einmal gegen sie aufgebracht worden seyn, so können sie versichert seyn, daß auch das Kind im Mutterleibe nicht verschonet bleibe, und man sie dann nicht zu retten wüßte, da diese Leute sogleich aller Untersuchung und Strafe entgehen, und plötzlich auswandern könnten.

Der Boden in dieser Gegend, so wie über den hier vorbeyfließenden Suczawafluß, besteht aus der besten Erde, worunter ein Bachschoder oder Gries liegt. Die Wiesen sind in allen diesen Gegenden sehr herrlich. Auf der Mittagsseite dieses Flußes fand man ebenfalls eine neue Kolonie, aber nicht von Deutschen, sondern von Szeklern oder Ungarn, welche vor Zeiten aus Siebenbürgen in die Moldau, Bessarabien, Neuservien und Wallachey gewandert waren, nun aber wieder aus diesen Ländern in die kaiserliche Moldau zum Theil zurückgekehrt sind. Die Dörfer, welche man für diese nomadischen Völker angelegt hatte, waren, so wie bey den Deutschen, in gerader Linie immer ein Haus von dem andern abgesondert, rückwärts die Ställe, und die Scheunen oder der Stall macht, wie bey den Deutschen, mit dem Hause einen Körper aus; jedes Haus hatte seinen Garten zwischen seinen Nachbarn oder rückwärts. Diese Einrichtung macht dann, daß ein Dorf von vierzig bis hundert Häusern eine sehr lange Strecke einnimmt. Diese Ungarn ha-

ben den Gebrauch, ihre Dörfer, wenn sie auch noch so lange sind, mit Zäunen einzuschließen, und an einem jeden Ende ein Thor zu haben, welches sie des Nachts schließen. Ihre Häußer sind für eine Familie geräumig und zulänglich, indem sie, so wie bey allen neu angelegten Colonien, aus einem kleinen Vorhause, einer großen Stuben, Kammer und Boden oder Hausspeicher bestehen. Stossen die Ställe daran, so sind sie auf vier Kühe und ein Paar Pferde eingerichtet. Die Scheunen sind ebenfalls groß, und in drey Theile abgetheilt. Genug, die Wohnungen dieser Emigranten sind wahre Palläste gegen jene der Eingebohrnen. Ausserdem, daß diese Leute alle diese häuslichen Gemächlichkeiten genießen, werden sie auch mit dem gehörigen Werkzeuge zum Ackerbau, wie auch mit den zu den Häusern gelegenen Feldern versehen; bekommen allerley Vorschuß, so daß man sagen kann, alles, was einen Landmann in Wohlstand setzen kann, wenn er es auf seiner Seite nur am halben Fleiß nicht mangeln läßt, besitzen diese Leute. Ein jeder Einwohner ist stets vom Militairstande, so wie auch die ersten fünf bis zehn Jahre von allen Abgaben, frey. Nun wer sollte sichs vorstellen, daß Menschen, welche in solcher Freiheit und in so gutem Zustand leben, dennoch täglich die niederträchtigsten Thaten begehen. Nachdem sie allen Vortheil genoßen, und den

Vor

Vorschuß im Müßiggange verzehrt haben, so hat man dennoch täglich zu gewarten, ein Dorf, welches zwanzig bis funfzig und mehr tausend Gulden dem Hofe gekostet hat, morgen von Einwohnern leer, oder wohl gar in Rauch aufgehen zu sehen.

Bey solchen nomadischen und barbarischen Völkern sind solche Verwüstungen, wovon sie doch keinen Vortheil haben, etwas sehr gewöhnliches. Das sonderbarste ist, daß sie durch die Auswanderung aus dem kaiserlichen Gebiethe niemals ihr Schicksal verbessern, sondern verschlimmern; denn Beyspiele sind genug davon da, daß doch dieses liederliche Volk wieder zurückkömmt, und sich nach einigen Jahren wieder von neuem ansiedelt. Es scheint, als wenn ihnen das Wandern zur Natur geworden wäre. Freilich ist man seit einem Jahre hiebey vorsichtiger zu Werke gegangen, und alle die da einwandern, besonders wenn es solche sind, die schon ein oder mehrmalen flüchtig geworden sind, so werden sie unter keiner andern Bedingniß aufgenommen, als sie bringen ihr gehöriges Vieh mit, das ein Landmann nöthig hat; Müssen sich auch selbst ein Haus erbauen; und bekommen also nichts, als Grund und Boden. Kurz es wird ganz so auf den Fuß gehalten, wie es die Fürsten der Moldau und Wallachey, oder die Chans aus

Bessarabien oder der Budschackischen Tatarey zu thun pflegen u. s. w.

Welcher Landesfürst kann wohl mit gleichgültigen Augen solche Unfuge ansehen, ohne sich zu bemühen, durch Strafgesetze dem Auswandern Einhalt zu thun? Ich glaube das Recht, welches ein Herr hat, einen in Dienst aufgenommenen Diener zu strafen, wenn er ihn; bestiehlt, eben dies Recht habe der Herr des Landes über solche Leute, die nicht anderst als kleine Diebe zu betrachten sind, da sie nicht allein ihren Landesfürsten um das, was sie in Müßiggang verschwelgt haben, bringen, sondern auch oft noch Mörder derer werden, die gut gesinnt sind, und mit dem Schwarm nicht abziehen wollen, und sich auch nicht scheuen, bevor sie die Gränzen fremder Staaten erreichen, alle die Dörfer, wohin sie auf ihrem Marsche kommen, mit Feuer zu vertilgen. Der Monarch also, um diesen so verabscheuungswürdigen Unfug zu verhindern, ließ eine gehörige Verordnung dawider ergehen, die in allem Betracht sehr mild gegen diese Verbrecher ist; aber diese weise Anordnung wurde von Leuten getadelt, die sich mit dem Namen Kameralisten, Politiker und dergleichen brüsten; Leute, die oft ohne alle Erfahrung stets mit Schuldenmachen in großen Städten ihren schalen Witz auf den Katheder ausposaunen; diese haben für gut befunden, öffentlich dawider zu

schrei-

schreiben, ohne jemals die wahre Ursache gewußt zu haben, warum der Monarch gezwungen worden, solche Verordnungen ergehen zu lassen. Einer, unter dem pompösen Titel: Vertheidiger des Volks *), hat sich, nach dem schmähsüchtigen und meistens unwahrhaften Stopler, Graf Mirabeau, am ungereimtesten herausgelassen, so wahrscheinlich auch manchmal seine Grundsätze scheinen. Ich wünschte indessen dem Verfasser keine andere Strafe für seine unreifen Einfälle, als daß er in eben dem Fall verfallen, und durch seine Untergebenen, wenn er ja eine hat, (woran zu zweifeln ist,) um sein Vermögen kommen möge, und wenn er dann Hülfe vom Staat zu fordern nöthig hätte, und sie würde ihm versagt — dann würde er anders schreiben.

Die Hungarn, welche mehr die Ebnen als das Gebirge lieben, haben sich auch hier in der Bukowina, auf der schönen Ebne zwischen dem Suczawa und Moldavafluß, gelagert. Der Dörfer sind dermalen folgende: Fogoisehten, Istenschögösch und Andrasfalva, welche gleich zu Anfang, als dieses Land an den kaiserlichen

*) Ein Vertheidiger des Volks an Kaiser Joseph den Zweyten, in Betreff seiner Auswanderungsverordnung, in 8. 1785.

serlichen Hof kam, sich aus der untern Moldau hier niederließen. Dann zwischen dem Suczawa und Sirethfluß befanden sich noch zwey hungarische Dörfer, als Hadick und Joseph Falwa von 171 Familien, welche diese zwey Dörfer mit dem eben erwähnten Andras Falwa ausmachten, wovon zu meiner Zeit schon wieder ein und funfzig Familien aus bloßer Liederlichkeit entwichen waren. Diese letztere, welche lauter Szekler aus Siebenbürgen waren, die, als ich im Jahr 1764 dieses Land bewohnte, wegen der Militairgränzeinrichtung, durch übles Benehmen des damaligen commandirenden General Boucow, wo ich zu meinem Leidwesen Augenzeuge war, der die Sachsen vor allen übrigen begünstigte, entwichen sind, kamen erst im Jahr 1784 bis 86 herüber, nachdem der kaiserliche Hof mit der Pforte darüber einig geworden, daß diese Leute ohne alle Hinderniß wieder unter ihre alte Bothmäßigkeit treten dürften. Als ich diese Gegenden bereißte, waren diese Dörfer in ziemlich guten Stand, aber doch lagen beynahe vor allen Häusern Leute auf der Erde müßig, die ihre Zeit meist mit Tobackrauchen vertrieben; man konnte an ihnen die alte Lebensart der Scythen nicht verkennen, sie waren wenig für die Zukunft bekümmert, wenn sie nur gegenwärtig zu Genüge haben. Auf Anpflanzung von fruchttragenden Bäumen ist bey ihnen nie zu gedenken. Höchstens setzen sie einen

nen Felberbaum vor ihre Wohnung hin, um in warmen Tägen ihre Zeit mit Faullenzen darunter zuzubringen.

Der Wiesenwachs zwischen den erwähnten drey Flüßen ist sehr herrlich, nachdem im Frühjahre viele Gegenden überschwemmt wurden, und Wasser von allen Seiten aus dem Gebirge sich zudrängte. Ich fand das beste Gras, von vier bis fünf Schuh und darüber an Höhe. Nahe an dem Dorf Fogoistiten wächst eine Glockenblume von Mannshöhe, sie gehört nach Linne zu den foliis levioribus, und am nächsten der Lilifolia und Rhomboidea. Die Wurzel dieser herrlichen Pflanze ist holzicht, fortwährend braun. Der fünf Schuh hohe Stengel, der sich nur im Gebüsche und Zaun aufrecht erhält, ist durchaus gestreift; die etwas breiten, scharfsägenartigen und lanzenförmigen Blätter stehen wechselweis Zollweit auseinander, auf kurzen Stielen, und sind sehr dünne und weich. Der gerade Blumenstengel hat viele Seitenzweige, woran die blaßblauen, rohrförmigen Blumen ebenfalls wechselsweise daran herunter hängen; der feingezahnte Kelch hat nur ein Drittel der Glockenlänge. Der schöne blaugefärbte Staubweg (pistilum) ist doppelt so lange als die Blumenglocke, so, daß man ihn von weiten heraushängen sieht. Im übrigen ist die ganze Pflanze glatt und ohne Geruch.

Aus dieser Gegend nach Norden, über den Fluß Suczawa, wird das Erdreich höher, und besteht aus einem meistens leimigten Boden, der aller Orten mit Bächen durchschnitten ist. Von Steinarten merkt man nichts, als ein wenig kalkartigen Sedimentstein, der zu Gebäuden sehr trocken ist. Vor Sireth, an der Moldau, wovon weiter unten erwähnt werden soll, liegt St. Onophri. Hier, bey der Kirche dieses langbärtigen Heiligen, der bey den Griechen jederzeit in naturalibus mit seinem Bart, der von dem Kinn an bis zu den Zähen hingeht, abgebildet wird, ist ein Schwefelwasser, welches von den Einwohnern als sehr bewährt, sich bey Ausschlägen am Körper zu reinigen, gebraucht wird. Die Versuche, die damit gemacht wurden, zeigten folgendes: Der Geschmack ist mineralisch, so wie der Geruch nach Schwefelleber. Die Wärme war gegen neun Grad über den Gefrierpunkt, nach Reaumür, das Wasser aber ganz klar, und nur erst nach vier und zwanzig Stunden machte sich ein wenig ein ocherartiger Satz. Der Bodensatz an der Quelle ist etwas gelb. Die Schwere war um einen halben Grad mehr, als distillirtes Wasser. Die eingegossenen Mineralsäuren machen weder Brausen noch einen Satz. Das fixe Alkalm machte es ein wenig weiß, das phlogistische aber gab mit dem Wasser den starken Schwefellebergeruch. Silber- und Queckfilberauflösungen

gen

gen machten wenig nur ersteres etwas gelb, welches den Schwefel anzeigte. Silber verlohr beynahe nichts an seinem Glantz. Die blauen Farben und die Gallâpfeltinktur änderten nichts, und zeigen, daß kein Eisen zugegen sey u. s. w. Eine Maaß Wasser gab kaum einen halben Gran Schwefel, zween Gran Kalkerde und drey Gran Selenit. Die dabey befindliche fixe oder mephitische Luft verlohr sich mit dem Kochen ganz. Dieses Wasser ist also, wie die Erfahrung schon erwiesen hat, in Ausschlägen von guter Wirkung.

Als ich mich in diesem Orte befand, war man eben in dieser Gegend mit Anlegung eines Dorfes für deutsche Kolonisten beschäftiget. Diese Leute erhielten die beste Lage zur Erbauung ihrer Häuser, so daß sie bis in das Städtchen Sireth sehen konnten, welches im Thale liegt, und eine halbe Stunde davon entfernt ist.

Sireth oder Seret (Sulzer am angeführten Orte) liegt nahe an eben dem benannten Fluß; der Ort ist klein und unbedeutend, und besteht aus ein paar hundert Häusern und einigen Kirchen. Zu Zeiten der Komaner, und als noch katholische Bischöffe hier wohnten, war er ziemlich bevölkert, wie man aus den Ueberbleibseln der Kirche und andern Gebäuden schließen kann. Es haben noch dermalen Bojaren ihren Edelsitz allda. Da ich in deren Häuser Bekanntschaft erhielt,

so

so habe ich bey einem dieser Edelleute einen sehr merkwürdigen Fall gesehen, welchen Einfluß die Milch einer Säugamme auf junge Kinder habe. Die Eltern von sechs, zum Theil schon groß erwachsenen Kindern, waren nicht allein gut gebaut, sondern auch vom Angesicht schön weiß und roth gefärbt; aber die Kinder waren alle schwarz, wie die Zigeuner, obgleich bey einigen die Fetthaut so stark, als bey ihren Aeltern war. Da ich die Mutter fragte, wie es doch käme, daß sie so schwarze Kinder gebäre, so war die Antwort: meine Kinder kommen alle weiß auf die Welt; allein da ich sie nicht säuge, sondern diese Zigeunerin, die sie hier sehen, welche ihr jüngstes Kind noch an der Brust hatte, und noch nicht die ganze Schwärze erhalten hatte, macht sie von ihrer Milch so schwarz, aber mit der Zeit von beyläufig zwanzig Jahren verlieren sie etwas von ihrer Schwärze; doch niemals ganz, und in der That, man konnte ordentlich die Nüancen der abgeänderten Farbe von Jahr zu Jahr an den großen Kindern abnehmen. Wenn jemals ein Gegenbeweis wider den Herodot richtig ist, so ist es dieser, wo er in seiner Thalia sich wegen der Ursach der schwarzen Farbe der Indier also ausdrückt: Color Indorum similis ac proximus aethiopico, genitura, quam in mulieres emittunt, non alba, quemadmodum ceterorum homnium, sed atra,

ut

ut color corporis, quale vivi Aethiopici quoque emittunt. Man weiß, was Buffon, Litter, le Cat, Albin und andere darüber gesagt haben, aber etwas vollkommen befriedigendes haben sie nicht, gewiß ist es, daß bey Menschen, die eine lange Zeit unter einem warmen Himmelsstrich wohnen, das Netzwerk der Malpihi, oder die zwote Oberhaut, schwarz wird, (obgleich noch keine Gefässe daran erwiesen worden) ohne daß ein anderer Theil des Menschen von dieser Farbe Antheil habe, und dennoch manche es beweisen wollen, daß die Säfte bey den schwarzen wie bey den weißen Menschen wären, so zeigt doch das oben gegebene Beyspiel das Gegentheil; allein wer will am Blut so was geringfärbiges abnehmen können, so wenig, als die Laster, die mit der Ammen Milch dem zarten Kind eingeflößt werden. Es wäre überflüßig, Beyspiele vom letztern anzuführen, da dieß so allgemein bekannt ist, und keine fernern Beweise bedarf.

Die Lebensart dieser Leute, so wie der Moldauer, ist durch Sulzer und andere bekannt worden; aber was ich dabey merkwürdiges, und ganz wider mein als Arzt gefaßtes diätetisches System auffallend fand, ist dieses: daß alle Weiber, die ganz armen ausgenommen, ein sehr träges Leben führen, beynahe den ganzen Tag auf ihrem Divan liegen, sich mit Kafee,

see, Pedel, die armen mit seinem Mergelkauen, und Plaudereyen die Zeit vertreiben, besonders in der Schwangerschaft, wo sie sich wenig oder keine Bewegung machen, und dennoch sind sie nicht allein stark und gesund, sondern sie gebähren mit vieler Leichtigkeit gute, wohlgestaltete und gesunde Kinder, und es ist etwas ausserordentlich seltnes, von übeln Geburten und dergleichen zu hören; noch weniger, daß diese Leute, so wie alle Orientaler, übel gebildet seyen. Ein Beweiß, daß man nie der Natur Gewalt anthun dürfe, um gute Wirkungen hervorzubringen.

Hier in Sireth hatte ich unverhoft die Gnade, das erstemal den Kronprinzen des kaiserlichen Hauses, den Erzherzog Franz, zu sehen und zu sprechen, er war eben auf seiner ersten Gränzbereisung des Reichs begriffen, und wollte die Blokade von Chotym sehen. Dieser Herr war ohne alle Bedeckung, sein Gefolge bestand in ein paar Wägen, und dennoch fragte er mich: Comment es que Vous vous tirés d' affair dans ces Contrés? Meine Antwort war: Si je fut un prince j' aurai à risquer, mais dans l' état, ou je me trouve, presque rien.

In diesem District der Stadt, oder in dem kaiserlichen Kammergut St. Onophri, fand ich, nebst der Szekler Ansiedlung, noch zwey andere. Die erste war

eine

eine russische, in dem Dorf Laudon salva und Kortestie, welche aus neun und neunzig Familien bestand, Sie hatte keine besondern Freiheiten und Vorrechte, sie hatte nur freien Grund und Boden, und war vom Militairstande frey. Im Jahr 1787 sind wieder acht Familien nach der Moldau zurückgekehrt, weil ein Mißjahr war, indessen war doch dies die beste und wohlfeilste Kolonie, die der Monarch in diesem Land erhielt. Die zweyte Ansiedlung, welches eine ganz besondere Nation ist, ist von dem schwarzen Meere hergekommen, sie heißen Lippowani oder Philippowani. Die eigentliche Ethymologie dieser Benennung kömmt von dem slavischen Wort Lippawa oder Lindenholz her, indem ihr Hausgeräthe blos von diesem weißen Holz verfertigt ist. Den ersten Nahmen haben sie wohl bloß von ihren Nachbarn, den Tatarn, erhalten; dann sie nennen sich nur Philippowaner. Diese Leute machen eine besondere Menschensekte, sowohl in Anbetref ihrer Lebensart als Religion, aus. Man kann von ihnen sagen: sie sind die Pietisten der Griechen, das ist: Schwärmer und Gleisner, die das affectiren wollen, was sie innerlich nicht sind. Sie wählen sich einen Pfaffen aus der Gemeinde, sie beten die Bilder an, welche sie in ihrer Kirche und zu Hause hängen haben. Sie sind auf Holz gemahlt, und jederzeit wie ein Buch zum Bedecken gerichtet, und

selbst

selbst ihre großen Kirchenbücher sind damit bedeckt. Sie verbrennen ihre Todten; sie haben das tägliche warme Baden, Mann und Weib zusammen, u. s. w. Das ganze Jahr hindurch essen sie nur achtmal Fleisch, rauchen und schnupfen keinen Toback. Ueberhaupt leben sie in ihren Dörfern sehr eingezogen; aber ausser diesen verhält es sich ganz anders. Da sie sehr geheim mit ihren Religionsgebräuchen sind, und den Eintritt in ihre Kirche einem jeden andern erschweren, so weiß man auch nicht alles, was bey ihrem Gottesdienste vorgeht. Das Taufen soll nur dann geschehen, wenn das Kind sein vollkommenes Gedächtniß hat, welches freilich nicht sehr zu tadeln ist, indem das Taufen, wenn es im Winter vorfällt, mit kaltem Wasser bey neugebornen Kindern, wo das Gehirn mit einer noch sehr dünnen Decke versehen ist, oft, wie mir die Erfahrung gezeigt, sehr nachtheilig und wohl auch tödtlich wird. Das Fluchen, Schlagen, Gewehr ergreifen oder Blutverspritzen u. s. w. ist bey ihnen, so wie bey den Herrnhutern, ein großes Laster, und ganz verbothen, so wie auch der Gebrauch geistiger Getränke.

Indessen, obgleich diese Heuchler für fromme, eingezogene Leute gelten wollen, so sind sie doch nichts weniger als dies; denn sie sind dabey sehr ausgelassen, und tritt ihnen einer zu nahe, so werden sie sich mit

der

mit der nemlichen Wuth vergreifen, als im siebenjährigen Krieg die Herrenhuter gegen einen Offizier zu wüthen Willens waren, zu dem ein reiches holländisches Mädchen aus ihrer Gemeinde sich geflüchtet hatte. Wenn es ihr Interesse fordert, so sind diese Schwärmer grausam; aber den Staat zu vertheidigen, verbiethen ihnen ihre Gesetze.

Da die Lippowaner gern geheim leben, so sind ihnen zur Wohnung waldigte Gegenden am liebsten. So ist auch ihre dermalige Lage in der Bukowina zu Varniza aliai Fontina alba. Im Jahr 1784 waren zwey hundert Familien gesinnt, ins Land zu ziehen, allein man hat solches von Seiten des Chans und Hospodars verhindert; es kamen aber doch vier und zwanzig Familien herüber, und mit diesen auch noch andere Familienvorsteher. Da man aber von der andern Seite die Weiber nicht ausfolgen ließ, so kehrten sie wieder zurücke, welches die Männer von unsern großen verfeinerten Städten schwerlich würden gethan haben. Diese Leute erhielten unter kaiserlichem Schutz auf ewig ihre vollkommene Religionsfreyheit, sie gaben es nicht einmal zu, daß man ihre Häuser numerirte, und man gab nach. So sind sie auch für allezeit vom Soldatenstand frey, und leben zwanzig Jahre ohne Abgaben. Indessen haben sie auch auf

keine Art eine Unterstützung vom Hofe erhalten. Da sie selbst so viel Vermögen mitbrachten, daß sie es nicht bedurften. Ihr hauptsächliches Industrialgeschäfte ist Leinweben, Strickmachen u. dergl.

So wie ihre ganze Lebensart etwas besonderes hat, so auch ihre Kleidung, die einfach und wohlanständig ist. Der Mann, der den Kopf halb geschoren hat, trägt eine hohe schwarze Mütze vom Schaaffelle, an dem Kinn den Bart, um den Hals nichts; das Hembd ist lang, und wird über die Hosen, nach moldauischer Art, getragen; auch der Leib ist mit einem weiß wollenen Rock bekleidet, der überschlagen wird, und mit kleinen Knöpfen geschlossen; um den Leib haben sie eine blaue, rothe, oder schwarz lederne Binde, lange Beinkleider, die Füsse sind mit Bast- oder Strickschuhen (Hadaki) bedeckt.

Die Weiber haben ihre Haare ganz versteckt, die Mädchen nicht. Vorn auf der Stirne haben sie eine breite, gestickte Binde, die in die Höhe steht, wie ein Turban, rückwärts ist sie schmäler, und mit Goldmünzen besetzt, darüber geht nun ein weißer Schleyer, der unter dem Kinn weggeht, und rückwärts herunterhängt, welches ein sehr gutes Ansehen macht, da die Binde nur vorwärts bloß gelassen wird, und rückwärts ist ihr Reichthum versteckt. Vermuthlich aus

der

der Ursach, um nicht die Raubbegierde des Nachbars zu reizen; der sie unter den Tatarn so sehr ausgesetzt waren. Der Hals ist frey, auf dem Leibe haben sie ein Hembd, welches auf den Hauptnäthen und um den Hals mit bunter Wolle gestickt ist; darüber von feinem wollenen Zeug einen langen Rock, der vorn von oben bis unten mit kleinen Knöpfen zugemacht ist, an dem untern Leib lange Beinkleider von Leinen, an den Füssen Strümpfe, und eine Art rothe Sandalen oder wohl im Winter Stiefeln. Da überhaupt dies Volk sehr wohl gestaltet und von guter Gesichtsbildung ist, so läßt diese Amazonenartige Tracht den Weibern sehr gut und modest. (Man sehe die Abbildung davon auf der ersten und zweyten Tafel.)

Die Priester unter diesen Leuten haben keine besondere Kleidung, sie tragen über die Schultern einen aschgrauen Mantel, und führen in der Hand einen langen Stab.

Von Sireth, zwischen diesem benannten Fluß und der Szuzawa gegen Ostsüden, ist der Boden stets etwas hüglicht, man findet aber sehr gute Erde, worunter nichts als kalkigter Sedimentstein sich befindet, der mit Versteinerungen von Seemuscheln angefüllt ist; vor Rumanesty wird er etwas leimicht, und obgleich hier die Erde ganz schwarz, wie eine gute Moorerde aus-

sieht, so können doch gute Ziegel davon gemacht werden. Wenn man weiter fortkömmt, bis Patrautz und Luitak, ändert sich der Boden in eine ebne, manchmal etwas schoderichte Fläche, welche vor Zeiten der Szuzawafluß verursacht. Zu Luitak fand ich die ersten Koloniſten des Landes, welche aus dem Banat emigrirt waren, diese waren nichts als Bettler, zwey und zwanzig Familien stark, welche auf die von den Moldauern verlassene Grundstücke und Häuser gesetzt wurden. Da in diesem Ort für sie nicht Platz genug war, so hat man die übrigen nach Suczawa (wo auch eine deutsche Kolonie angelegt ist), Molodia, Dragomirna und Rosez verlegt. Diese Leute haben wohl auch die gehörige Unterstützung erhalten, aber bey weitem nicht, was die Deutschen erhielten, indem sie nach und nach alles abzahlen mußten.

Von Luitak, gegen dem Szuczawafluß zu, ist abermals eine deutsche Kolonie, welche mit Erbauung, oder besser, mit vollkommener Zurechtrichtung ihrer neu- und wohlgebauten Häuser, sehr nachläßig waren. Dann es war ihnen wenig daran gelegen, nachdem sie vom Hofe ihre tägliche Verpflegung hatten. Da aber der Befehl eingelaufen war, daß mit Ende Septembers die Verpflegung mit Geld ein Ende habe, und sie alles mögliche erhalten hatten, was zur Wirthschaft nothwendig war,

war, so wie auch die weitschichtigen und schönen Felder, die mit den herrlichsten Früchten besetzt waren, und sie, ohne angebaut zu haben, nur einerndten durften: so ließen sich es diese Faullenzer mehr angelegen seyn, fürs künftige zu sorgen. Gewiß ist es, die zu große Güte gegen Menschen ohne Gefühl und guter Erziehung, gereicht meistens dem Gutthäter, so wie dem, der sie empfängt, zum Nachtheil. Hier in diesem Lande hatte ich recht viel Gelegenheit, dieß zu beobachten, da ich zu mehrmalen die Colonien mit dem darüber gesetzten Commissair bereiste, und von solchem mit allem Eifer dem Volke Aufmunterung geben hörte.

Von diesem neu angelegten Dorf sah man auf der andern Seite des erwähnten Flußes, auf dem hohen Ufer, die alte und zerstörte Stadt Szuczawa oder Suczawa (Sulzer am angeführten Orte) liegen. Hier hat man seit kurzem eine wohlgebaute hölzerne Brücke über diesem oft sehr reißenden Strom errichtet. Dermalen liegt Szuczawa, welche vor Zeiten eine ansehnliche Handels- wie auch Haupt- und Residenzstadt der Moldauerfürsten und Metropoliten war, von dem Fluß gegen zwanzig bis dreyßig Klafter erhoben. Gewiß ist es, als man diesen Ort anlegte, war der Fluß nicht so tief davon entfernt, sondern nur erst durch das von Tag zu Tag tiefere Einreißen des Wassers so

erhöht worden, daß es dieser Stadt dermalen ganz an solchem fehlt. Dieß ist ein Schicksal der meisten Städte, welche nahe an oder in gebürgigten Gegenden, an reißenden Flüssen auf einem weichen Grund angebaut sind. Diese Stadt, welche nach der Zugrundrichtung durch die Tatarn zu Ende des funfzehnten oder Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Residenz der Fürsten verlohr, die nach Jaß oder Jassi verlegt wurde, wird und kann sich nicht mehr erholen. Sie lag ganze vierzig bis sechszig Jahre öde, nachdem Krieg, Pest und Hunger die Bewohner gänzlich darinn zu Grund gerichtet hatte. Dermalen haben sich doch Armenier und dergleichen einem jeden Lande eben so schädliches Gesindel, z. E. schlechte Juden, allda niedergelassen und bewohnen einige hundert, meistens hölzerne Häuser, zwischen diesen sieht man hin und wieder das hohe Gemäuer alter zerfallener Kirchen und Thürme hervorragen, so wie auch auf einem Hügel die Gemäuer der alten Residenz. Als ich im Julii 1788 da war, waren auch noch die meisten Einwohner wegen Einfälle der Tatarn entflohen, so daß man bey Niemanden ein ächtes Unterkommen fand. Diese Stadt war vor Zeiten wie man noch aus den ober- und unterirrdischen Gemäuern sieht, von einem sehr weiten Umfang, und soll siebenzig bis achtzig große Kirchen gehabt haben, wo es dermalen nur noch vier sehr unansehnliche besitzt.

Der

Der Handel, der hier vor Zeiten durch Hungarn und Siebenbürger mit Kirschnerwaare nach Rußland getrieben wurde, soll sehr beträchtlich gewesen seyn, allein dermalen ist keine Spur mehr davon übrig. Nun ein Wort von den Einwohnern dieses Landes überhaupt.

Das Volk der ganzen Moldau ist also beschaffen. Je mehr die Menschen im Stande der Natur, das ist, ohne Zwang leben, desto bessere Bildung haben sie. Männer und Weiber sind schön, besonders jene, welche ein gemächliches Leben führen können. An dem männlichen Geschlechte habe ich zwey Stücke gefunden, welche sie von den westlichen Europäern unterscheiden. Diese sind, daß der Hals bey ihnen viel dicker, und die Füße dünner sind, so wie es auch bey den Türken gefunden wird. Die Ursach aber dieser Allgemeinheit mag wohl von dem herrühren, daß sie nie etwas um den Hals tragen, und öfters die Füße im kalten Wasser baden, besonders die Türken, die dieß noch mehr im Gebrauch haben, als die Moldauer; es ist ein Vergnügen, die schöne Bildung der Janitscharen zu sehen, da sie wohl anliegende Stiefeleten tragen, so nehmen sich die Füße sehr gut aus. Die Weiber sind stark und von sehr guter Bildung; ihre häusliche Einrichtung macht, daß sie wenig oder nichts zu thun haben, besonders die die Städte bewohnen. Ein oder

zwey kleine Zimmer ist für eine ganze Familie genug. Die ganze Einrichtung ist ein Divan, worauf man sitzt und schläft. Mit der Kocherey ist wenig zu thun, indem die Sache auf eine Speis ausgehet. Die Wäsche betrift blos ein simples Hembd, ohne alle Garnirung u. s. w. also wenig Bedürfniße, folglich auch wenig Arbeit, und so dabey gesünder und stärker, als die Weichlinge großer Europäischer Städte mit wohl besetzten Tafeln, wo durch die vielen Speisen eben so vielerley Krankheiten hervorgebracht werden. So wie die Lebensart, so ist auch die Kleidung einfach.

Der gemeine Mann in der Moldau, der, wie Herr Sulzer mit vielem Grunde erwiesen hat, kein eigentlicher Wallach, sondern mehr ein Slave seyn soll, trägt sein Haupt nur vorn geschoren, mit einer hohen schwarzen Pelzmütze bedeckt: und im Gesicht nichts als einen Schnurbart, am Leib ein langes Hembd, über seine lange, weiß wollene Beinkleider eine Binde mit einem Messer versehen, um den Leib einen weiß wollenen Rock mit und ohne Ermel, an den Füßen Bastschuhe. Das Weib hat ihre Haare in Zöpfe geflochten, mit einem langen weißen Tuch oder Schleyer bedeckt, so, daß das Kinn mit eingehüllt ist, um den Hals nichts, am Leibe ein langes Hembd, welches an dem obern Theil auf den Näthen mit bunter Wolle

gestickt,

gestickt, um den Leib ein von schwarzer Wolle mit rothen Streifen gewebter Schurzrock. Ich weiß dieser Kleidung keinen schicklichern Namen zu geben, als diesen; dann das Ganze ist ein drey bis vier Schuh breiter Schurz, der um die Lenden gebunden wird, so daß er auf der Seite etwas übereinander kömmt. In dieser Kleidung können die Weiber nur sehr kurze Schritte machen, darum pflegen sie gewöhnlich einen Zipfel aufzuheben, und in den um den Leib habenden Gürtel zu stecken. Am untern Leib tragen sie von Leinen halbe oder ganze Hosen, und an den Füssen Bastschuhe oder Sandalen.

Die Edelleute, als Bojaren Divan, Bojaren und Massilen, haben, so wie der Landmann, ihre eigene Nationaltracht. Ein Bojar Divan, die meistens von griechischen Kaiserstämmen herrühren, und deren viele aus Constantinopel gebürtig, sind Edelleute, die im Dienste der hohen Pforte stehen, trägt, wie der verheyrathete Türk, den Bart, der gemeine Bojar aber nur einen Schnauz- oder Schnurbart, den Kopf zum Theil geschoren, mit einer hohen Pelzmütze, welche den Boden von Seiden oder Sammt, und nicht mehr rund, sondern viereckigt ist. In der Pracht oder im Hofdienste und dergl. sieht man den Boden der Mütze nicht. Um den Hals haben sie oft, wie die Orientaler,

ein langes seidenes oder anderes Tuch umhängend, meistens gar nichts. Ueber das Hembd einen langen Jankur oder zwey solche Kleidungsstücke, welche über einander geschlagen, und mit einer Binde um den Leib, darüber ein eben so langer Jakschina oder Pelzrock sich befindet; meistens ist alles von Seiden oder Baumwolle. Sie tragen lange weite Beinkleider, wie die Türken, von gelben oder rothen Zeug; dann eine Art kurzer Zischmen oder Schuhe, welche an die Hosen angenäht sind, die man Mestier nennt, und darüber Pantoffel oder Papuczie, welche man gewöhnlich vor der Zimmerthür stehen läßt. Es ist nichts ungewöhnliches bey diesen Leuten, zwey und drey Pelzröcke über einander zu tragen, indem in ihren Zimmern wenig oder nichts geheizt wird, welches der Gesundheit tausendmal zuträglicher ist, als die so sehr geheizten Stuben, wovon die Menschen so viele Lungenkrankheiten bekommen, und daran sterben. Tissot sagt mit vieler Wahrheit: die Katharre raffen mehr Menschen von der Welt, als die Pest.

Eine Bojars Frau trägt gewöhnlich von feinem seidenen Zeug oder Musselin eine Kappe Sarik, wie ein Zuckerhut geformt, welche mit Perlen oder andern Juwelen, und mit allerley Bändern und Blumen umwickelt ist. Die Haare werden in einer oder

vielen

vielen Dressen darüber gewunden, oder auch nur in einem langen Zopf geflochten. An der Spitze dieses Kopfputzes ist eine Quaste, und auf einer Seite oder vorn mit ein paar Straußfedern geziert. Der Anstrich ist nicht ungewöhnlich, Hals und Brüste bloß, so daß die Brüste bis zu der Magengrube mit nichts, als mit einem durchsichtigen Schleyer bedeckt sind, welches für einen, der es nicht gewohnt ist, sehr auffallend ist. Die langen Leibröcke, die jederzeit von einem bunten Seidenstof sind, liegen auf dem Hembd, und sind bis zur Magengegend ausgeschnitten. Diese Kleidungsstücke heißen das erste oder untere Anderin, und das zweyte Rokje, welches nicht so ganz ist, wie das erste, und wird vorn mit einer Schließung zugemacht. Um den Leib geht eine Handbreite Binde, mit Gold, Silber oder auch mit guten Steinen besetzt. Da diese Binde unter dem Bauch weggeht, so hängt solcher darüber, welches aber nur für einen Orientaler reizbar ist. Ueber diese Kleidung kömmt ein halbes oder ganzes Pelzkleid, Blane, das mit feinem Pelzwerk inwendig ganz gefüttert ist; auswendig aber ist der ganze Rücken und der Rand eine Handbreit damit besetzt. Diese letzte Kleidung ist meistens roth, und hat manchmal auf der linken Seite eine goldene Dresse. An dem Unterleib haben sie Beinkleider von Musselin, und an den Füssen Zarab, eine Art Strümpfe,

pfe, darüber Terliki oder saffianene Schuhe, und solche Papuzio, welche man eben vor der Thür läßt, und nicht ins Zimmer mit hinein nimmt. Man sehe die beygefügten Abbildungen von No. III. bis VI. davon.

Die Gebirgart, worauf Szuczawa steht, ist ein blosser kalkartiger Sedimentstein mit Versteinerungen angefüllt. Vor der Stadt, welche weder Ringmauern noch Gräben hat, ist eine Verschanzung gegen Abend, in welcher Kirchengebäude stehen, mit Namen Rinke. Die Mönche, welche vor Zeiten sich dabey befanden, konnten sich gegen jede Einfälle der Tatarn und Haidamacken ziemlich gut vertheidigen. Seitwärts fand ich damals ein kleines Korps von tausend bis funfzehn hundert Mann gelagert, um die Stadt und die Gegend gegen die Tatarn zu decken, welche Miene machten, einzubrechen.

Gegen Südwesten liegt auf einer angenehmen Anhöhe das gewesene Kloster St. Jlie, wo herrliche Wasserquellen sind, von welchen das Wasser mit vielem Vortheile in die Stadt Szuczawa geführt werden könnte. Von dieser Gegend aus ist alles hüglicht, und das Erdreich sehr weich.

Jliczestie oder Jllischestie ist ebenfalls ein gewesenes Kaludierkloster, wovon der Jgumen oder Vorsteher

steher Archimandrit von der ganzen obern Moldau war. Als die Kaiserlichen dieses Land übernahmen, war ein gewisser Mileti Vorsteher davon. Da dieser Mensch viele Fähigkeit besaß, so wurde er zum Generalvicarius gemacht; weil er aber ein ziemlich unwirthschaftliches und lockeres Leben führte, (dann er hatte in dem Kloster seinen versteckten Harem) so wollte er nicht die Aufhebung seines Klosters erwarten, wo er an Rechnung ablegen und an die Mäßigkeit sich hätte gewöhnen müssen, so fand er für gut, mit einer beträchtlichen Summe Geldes zu verschwinden, und lebt nun in einem andern Kloster der fürstlichen Moldau nicht am gemächlichsten.

Auch hier, bey diesem Kloster, hat man ein Dorf für Deutsche angelegt. Das war das achte und letzte, welches ich in diesem neuen Lande sah, alle gut angelegt, und ob zwar die Häuser, wie die Ställe und Scheunen, von Holz sind, so sind sie doch sehr gut gebauet; nur ist zu bedauern, daß man nie den Nutzen von diesen Einwanderern zu hoffen hat, den man sich von ihnen versprach; wie es die Zeit lehren wird.

Von Pflanzen und merkwürdigen Thieren habe ich in dieser ganzen Gegend nichts gefunden. Die Schweine sind hier, so wie in Podolien, Pokutien und

der

der übrigen Moldau, noch meistens im Stande der Natur, das ist, man kann von der Helfte und mehr der einheimischen oder zahmen keinen Unterschied von den Wilden machen. Die Jungen oder Ferkeln, die davon fallen, kommen mit eben den Liniamenten bezeichnet auf die Welt, wie die Frischlinge der Wilden, das ist, schwarz mit geraden gelben Streifen auf den Seiten, oder sie sind ganz bleygrau, und mit blassen gelben Streifen belegt. Dieser Hauptstreifen sind auf jeder Seite zwey, welche mit ein paar Querstreifen dem hintern Schenkel zu laufen. Wenn sie erwachsen, so verlieren zum Theil diese Streifen ihre lebhafte Farbe, aber niemals so, daß sie nicht mehr sichtbar seyn sollten, welches aber doch bey den wilden Schweinen geschieht. Ich sahe einigemal einige, wovon der vordere Theil oder gerade die Hälfte des ganzen Körpers, weis, und der hintere Theil gefärbt und sehr regulair gestreift war. Das Steifstehen der Borsten, die schwarze Schmutzfarbe, alles ist eben so, ja sogar die wilde Natur, haben sie oft wie jene, die stets in Waldungen leben. Ich habe bemerkt, daß ihnen auch die Borsten bis in den Speck hinein gehen, welches doch sonst das untrüglichste Kennzeichen an den in Stücken zerlegten Fleisch ist, ob es von wilden oder zahmen sey. Es ist bekannt, daß man gewöhnlich keine eigene Art von dem wilden und Hausschwein

gemacht,

gemacht hat, allein der Charakter ist doch zwischen beyden zu beständig, als daß man dieses nicht thun sollte. Vielfältigmal hab ich beobachtet, daß bey Paarung eines solchen gebänderten Schweines mit einer ganz weißen, die Jungen alle nach dem Vater, wenn er gestreift war, gefallen sind, selten ist mehr als eins oder zwey von zehn abgewichen; doch hatten auch alle die regulair gezeichneten an einem Fuß oder unten am Bauch einen schwarzen oder weißen Fleck, der aber wenig merkbar ist; war aber der Bär nicht gestreift, sondern die Sau, so fielen der Mutter ähnliche weniger.

Von Illiczesty gegen Ostsüden, bis Zachariştia, besteht der Boden meistens aus fetter Leimerde, und und hat nichts als Sediment- oder Sandstein zum Grund. Bey weiterm Vorrücken gegen Süden, wo man die Gränzörter Korlacin und Kapo Kodrului (Waldkopf) erreicht, fand ich damals, als ich dieses Land bereiste, die Vorposten des kaiserlichen Korps in Verhaue und Verschanzungen, welche hier eine geheime Communicationsstrasse vertheidigten, die aus Siebenbürgen, stets im Gebirge, nach Gallizien führt, wo die Türken, welche wieder gegen Baja vorgerückt waren, einbrechen wollten. Bey Kapo Kodrului, wo die Gebirge gegen Süden anfangen, und wo man wie in ein geschlossenes Thal kommt, kommt aus den

Kar-

Karpathen der reißende Moldawafluß, aber er ist hier noch nicht groß, und man kann aller Orten in Sommerszeit durchwaden. In dem damals halbtrocknem Bette dieses Flußes konnte ich zum Theil die Steinarten erkennen, woraus das höhere Gebirg besteht. Der Fluß hatte viel Hornschiefer, reinen Kalkstein, Quarz, Glimmerschiefer, Gestelstein aus blätterichten und gewundenem Quarz, mit Glimmer ganz weiß, welches in der Politur ein sehr schönes Ansehen erhält, Quarzschiefer, roth und weißgefleckten Marmor von groben Korn, Thonwacken von verschiedener Farbe, und von den Ufern losgerissene zeitliche Kalksteine, welcher hier noch eine Zeit die Vorgebirge bildet. Von dem letzt erwähnten Ort folgte ich den Fluß aufwärts gegen Ostnorden in einem engen Thal, das mit einer herrlichen Waldung besetzt war. Es ist durch solche ein gerader Weg bis zu dem Dorf Humory, welches von dem Fluß etwas entfernt liegt, gebahnt. Dieser Ort war durch sein ganzes Thal gut verschanzt und verhaut, und es kampirten ein paar Kompagnien von einem Garnisonregiment, die mit ein paar Kanonen diesen Paß vertheidigten. Das flötzartige Gebirg um diese Gegend besteht meistens aus einem Mergel- und Sandschiefer, und wird, je mehr man den Moldawafluß aufwärts gegen Westnorden verfolgt, desto pralichter und nackt. Vor dem alten Ort

Wama,

Wama, wo erwähnter Fluß, die Moldawiza, welche von Norden herkömmt, aufnimmt, ist ein schönes ebnes Thal, welches von Gebirgen, wo man zeitlichen Kalk- und Sandschiefer antrift, umzingelt wird. Wama hat eine angenehme Lage, und die Fläche vor diesem Ort, gegen Norden, welche Schlaf genannt wird, ist durch hohes Gebirg geschlossen. In diesem Gebirgkegel fand ich die Säule, wovon Herr Sulzer Erwähnung thut, aber sie nicht gesehen haben mag, weil er sagt: daß allda im Jahr 1718 die Tatarn u. s. w. geschlagen worden wären, welches aber, wie die Inschrift anzeigt, schon zwey Jahre eher, als Herr Sulzer angiebt, geschahe. Die aus weichem Sandstein zween Klafter hohe viereckigt errichtete Säule, steht ein paar Flintenschuß vor dem Orte, gegen Südosten. Auf den vier langen Seiten der Säule hat man auf griechisch und wallachisch, oder besser, auf moldauisch, die Geschichte einer allda vorgefallenen Schlacht eingehauen, da aber der Stein weich ist, so ist wenig mehr davon vollkommen geblieben, doch so viel, als noch iezt zu lesen ist, will ich hersetzen. Auf der Mittagsseite dieser Säule, gegen den Dorf Wama zu, steht folgendes: „Michael Racoviz, Woiwod und „Fürst der ganzen Moldau. Im Jahr 1716 im dritten „Jahr meiner Regierung, bekriegte die ottomannische „Pforte die Deutschen (hier fehlen einige Buchstaben)

„und die Deutschen, welche von einigen der vornehmern moldauischen Bojaren herbeygeruffen wurden, „erlitten großen Verlust (hier fehlen abermals mehrere Buchstaben, so, daß sich der wahre Sinn nicht herausbringen läßt.) Auf der östlichen Seite dieser Säule liest man folgendes: „Vereint mit einigen Deutschen, suchten Moldauer, Wallachen, Ungarn und „andere aus Servien unsre Hauptstadt Jas zu erobern; um uns gefangen zu nehmen, und sich diese „Stadt zu unterwerfen, so wie sie es vorher mit dem „Woiwoden Nicolaus Maurocordato, Fürsten der Wallachey, und der Stadt Bucarest gemacht haben. „Den ersten brachten sie nach Hermanstadt in Siebenbürgen. Unterdessen haben wir sie durch die Hilf „Gottes glücklich überwunden, und ihre Leichen über„einander aufgehäufet. Zum Angedenken dessen haben „wir an diesem Orte dieses wunderbare Kreuz nebst „einem Brunnen errichten lassen.„ — (Das übrige ist unleserlich.) Die Aufschrift der dritten Seite gegen Norden ist folgende: „Diese steinerne Säule wur„de errichtet, als wir über die Gebürge Meslekenis „und Suhardat bey Kosna in Ungarn eindrangen, „und vorzüglich bey dem Dorf Rogna. Von dannen „wendeten wir uns mit dem Hano, einem Anführer „einer großen Anzahl Tatarn, bis gegen Bistritzen, „machten allenthalben viele Beute, und steckten alle

„Orte

„Orte in Brand, nur die einzige Stadt blieb ver-
„schont. Von dannen kehrten die Tatarn durch die
„Marmarosch zurück, wo sie abermals große Beute
„eintrieben, welches den Hungarn unvergeßlich bleiben
„wird, und so kehrten auch wir, ohne von jemanden
„verfolgt zu werden, glücklich zurück.„ — Das übri-
ge ist beynahe unleserlich, doch kann man noch so
viel herausbringen, „daß die Tatarn doch noch auf
„ihrem Rückzuge eine große Niederlage erlitten.„ —
Auf der letzten Seite endlich, gegen Kampaluilung oder
Kimpalung, befindet sich folgendes: „Unter Anführung
des Jordak Kantakuzenus, Vorsteher der Magazo-
„nen, hat sich dieses unglückliche Schicksal, weil er
„aus der Moldau in Ungarn eingedrungen, durch die
„Bosheit einiger siebenbürgischer Generale, und zwar
„besonders des Stephan Srev (der übrige Theil des
Namens ist unleserlich) „Generals von Hermanstadt,
„und des Barons Fidetig (ohne Zweifel Festedisch)
„General von Brast und des Sanromoi, (hier feh-
„len einige Buchstaben) Generals von Bistritz, ereig-
„net, weswegen sie einst vor Gott und seinem schreck-
„lichen Gericht werden Rechenschaft zu geben haben,
„weil sie wegen ihrer Raubgierde und dem Verlan-
„gen, sich uns zu unterwerfen„ — — das übrige
fehlt gänzlich.

So getreu als auch alles hier von dem noch vorfindigen aufgezeichnet ist, so kommt doch in mancher Stelle Widerspruch vor, besonders wie die letzte Zeile zeigt, wo es unfehlbar heißen soll, dem Verlangen, uns zu unterjochen, und nicht unterwerfen.

Von Wama gegen Osten, woher der Moldawafluß kommt, sieht man zwischen hohen Gebirgen ein langes ebenes Thal, welches, wenn man am Fluß aufwärts gehet, zu dem Marktflecken Kimpolung, welches Langenfeld heißt, und von dem verdorbenen italiänischen Campolongo herkömmt, führet. Dieser Ort wird mit dem Beysatze das moldauische genannt, weil in eben dem Thal, eine Stunde weiter, das russische Kimpolung oder Dolgopole liegt. Vom ersten Ort kommen einige Wildbäche aus dem gegen Süden ansteigenden, hohen, ursprünglich weißgrauen Kalkgebirge, Sczemalau oder Tschimolau. Auf diesem hohen Gebirge findet man kleinere, welche aus einem rothen Granit bestehen, der dem Orientalischen gleich kommt, sowohl in Härte und Farbe, als daß er auch eine gute Politur annimmt. Seine Bestandtheile sind rother Feldspath, weißer Quarz, schwarz und etwas grauer Glimmer, welcher letztere den mindesten Bestandtheil ausmacht. Sand und andere Schieferarten sind nicht selten in diesen Gegenden, so wie auch zeitliche Kalk-

steine

steine mit Zoophiten oder versteinerten Korallengewächsen angefüllt. Das oben erwähnte ursprüngliche Kalkgebirg mag gegen acht bis neunhundert Klafter Höhe und darüber haben. Seine Verwitterung ist nicht sehr beträchtlich, nachdem ich wenig Steinrissen oder Laveinen darinnen gefunden habe.

Da es ein sehr trockenes Jahr war, und der Sommer zu Ende gieng, so war auch wenig merkwürdiges mehr von Pflanzen zu finden. In der Tiefe, so wie in vielen andern Gegenden, wuchs eine Art eines Flachskrautes Antirrhinum linaria Linné. Die Blätter davon sind geschärfter, nicht lanzenförmig, sondern beynahe gleich breitschmal, die ganze Pflanze viel mehr steif, fester, geradwachsend und höher, so daß man von weiten aus dem Stand eine Verschiedenheit bemerkt.

Wenn man noch weiter am Fluß hinaufgeht, so ist die Gebirgart stets aus einem grauen Sandstein gebildet, welche mit Kalk untermischt ist. In einer Entfernung von ein paar Stunden erreicht man ein dreyeckigtes Thal oder Kessel, worin das Dorf Pesorit (Peschorit) liegt. Hier sehen die Vorgebürge, so wie die ganze Gegend, recht grotesk aus; die verwitterten Sandfelsen stehen aller Orten aus der Erde hervor, wie die Thürme von alten gothischen Gebäuden.

Zwischen diesen Sandfelsen findet man oft Gyps und Korallenfelsen wie eingekeilt, dann auch Sedimentstein. Bleibt man nun nicht in dem Thal des Moldauflusses, sondern in jenem, welches gegen Ostsüden liegt, und von einem Wildbach durchschnitten ist; so gelangt man zu dem im ersten Kapitel erwähnten Fluß Bistriza de oro oder zu dem goldenen Bistrizafluß. Beym Eingang dieses Hohlwegs sieht man einen Gebirgrücken von Osten hervorstehen, wo man auf einem sehr weichen Kies einen Stollen angelegt hatte, hätte man solchen, nur zehn bis zwanzig Lachter fortgetrieben, so wäre man auf der andern Seite herausgekommen. Die Steine sind hier von röthlichtem Schiefer mit vielem Quarz gemischt. Etwas höher hinauf in dieser Schlüchte, hat man auch einen neuen Bau auf Eisenstein angelegt. Hier fand ich Arbeiter aus dem Salzburgischen, welche gewiß auch unter allen die besten waren. Der Eisenstein, den man allda entdeckt hatte, ist braunsteinartig mit Kalkspath und Quarz gemischt. Der Quarz war ganz weich, so als wenn er erst in der Bildung stünde. Der Bau, der mit einem einzigen Stollen betrieben wurde, war erst mit einigen Lachtern eingeschlagen, kein ordentlicher Gang war nicht zu bemerken, sondern das wenige, das damals einbrach, war in Putzen oder Mugeln. Die Bergart ist zertrümmerter Sandstein und Schiefer.

fer. Die höhern Gebirge sind hier bis zu dem Bistriza de oro Kalk und Schiefer. An diesem Wildbach hat man seit einigen Jahren eine Schmelzhütte errichtet, wo die Eisenerze, welche von ein bis mehrern Stunden weit in dem Gebürge Wallia Cheru, bey Dorna Watra u. s. w. brechen, allda verschmolzen werden. Der Erzarten sind folgende: 1) Eisenocher Ochra ferri von hell gelber Farbe, leicht und im Bruch schalicht. Dieser Ocher wird unter dem Wasser gefunden, ist sehr weich, und zerfällt leicht in Pulver. Zweytens gelber, verhärteter mit Quarz und Glimmer gemischt, da er mehr Erdtheile, als der vorige, bey sich führt, so hat er auch weniger Haltung. Drittens ganz brauner Ocher, locker, wie zusammengeronnen, ist eben nichts als ein Wasenlaufer. Diese erwähnten Arten brechen bey Dorna, in der Ebne, nicht weit von der Bistriza, und anderwärts. Die Schwere dieser Ochern ist von zwölf bis zwanzig und mehr Pfund im Zentner, folglich für sich nicht des Schmelzens werth, aber als Zusatz zu den reichern Erzen sehr dienlich. Viertens Eisenstein, gemeiner (minera ferri vulgaris), ungestalter, derb mit Braunstein (Magnesia). Dieses Erz sieht manchmal wie halb zerschmolzen aus, wo in den Höhlen ein gelber Ocker steht, es bricht gangweis, und hat an Gehalt von dreyßig bis funfzig Pfund im Centner zu hundert Pfund.

Fünftens sehr ockerartiger Eisenstein, bricht in einer hangenden Kluft, nicht weit von dem Jakobiner Werk, er ist mit einem Glimmerschiefer gemischt, und mit Braunstein überzogen, welcher manchmal schöne Dentriten macht, wenn man feste Körper darunter legt. Dies Erz ist geringer am Gehalte, als das vorige. Sechstens gelbes, sehr dicht mit Braunstein und Quarz gemischtes Eisenerz, hat fünf und dreyßig bis vierzig Pfund. Die Salbänder machen einen Glimmerschiefer aus. Siebentens ganz schwarz in Eisenerzblättern, mit derben Braunstein, welcher manchmal kristallisirt scheint, ist eben so reich, wie voriges. Die Bergart, die dabey bricht, ist Quarz, der Gangstein ist erwehnter Schiefer. Diese vier letzten Eisensteinarten brechen in Valige oder Vallia Cheru, nicht tief im Gebürg. Achtens derbes, sieht aus wie getropft, durch Braunstein ganz schwarz gefärbt, und führt solchen Ocher mit sich, bricht in eben dem Gestein, wie die obern, hat aber nur zwanzig Pfund an Gehalt; bricht in Valige Putsoz oder Podschorsw bey Jakobeni. Neuntens Eisensumpferz, (minera ferri palustris) festes und oft in Blättern, oder auch wohl in hohlen Kugeln gebildet, sein Gehalt ist von funfzehn bis fünf und zwanzig und oft auch mehr Pfund im Zentner.

Die Hervorbringung der Erze hat hier nichts besonders, indem es nur bloßer Stollenbau ist; die Arbeiter

beiter haben alles auf Geding. Die zu der Hütten nach Jakobeni gebrachte Erze werden klein gemacht und gemischt, so daß der Gehalt der Erze von dreyßig bis vierzig Pfund ist. Die leichtflüßigen Ochern dienen als Zusatz, um so mehr, wenn sie kalkartig sind, wie man aus der Natur der oben beschriebenen Erze ersieht. Anders werden die Erze hier nicht zubereitet, das ist, sie werden weder geröstet noch gewässert, welches erstere der so vielfältig dabey befindliche Braunstein wohl erforderte, da der trockne Weg der beste ist, um den Braunstein bey dem Eisen zu vermindern. Man sehe, wie man mit den Braunstein hältigen Erzen in Steyermark und Kärnthen verfährt bey Jars *).

Die Schmelzung geschieht hier mit dem hohen Ofen, der mit einem breiten Kranz versehen ist, worauf sich die Erze ein wenig abrösten, bevor sie in den Schacht des Ofens sinken. Man sucht also das zu bewirken; was man anderwärts mit dem gelinden Schmelzen der Floßöfen auszurichten sucht, dann wenn auch letztere zu stark im Gange sind, so wird die Stellung der Form vermindert, das ist, es wird mehr Erz und weniger Kohlen gegeben, worauf man mehr Weichfloß oder weiches Roheisen erhält.

*) Jars metallurgische Reisen, Berlin, 1785. 8.

Die Schmelzung bey diesem Werk geschieht auf Flossen, wo es aber zu wünschen wäre, daß man auf Platten den Versuch machte, welches gewiß mehr Vortheil verschaffen würde. Nachdem beym rösten oder schmelzen dieser Platten der Braunstein mehr zerstört würde. Man sehe die Beschreibung bey Hermann davon *).

Als ich das Werk besah, welches erst angebaut wurde, machte ich dem Vorsteher den Vorschlag dazu, welcher auch geneigt dazu war. Nur konnte er so leicht für sich keine Aenderungen treffen, nachdem sein Vorgänger, der keine Kenntnis von solchen Werken hatte, den Plan dazu entworfen hatte. Die Flossen werden dermalen zweymal frisch geschmolzen, und dann grobes und sprödes Stangeneisen daraus gemacht, welches nicht den besten Abgang hat. Die damaligen Erzeugnisse machten nicht mehr als vier bis fünfhundert Zentner des Jahrs. Da es nun besser wäre, aus solchem Erze Stahl als Eisen zu machen, so kann es sich wohl einmal fügen, daß man die ganze Manipulation ändern wird, oder, wenn man ja beym Eisenmachen bleiben will, welches freylich fürs Land dienlicher ist, da

*) Hermanns Beiträge zur Physik, Oekonomie, Mineralogie, Chemie u. s. w. Berlin und Stettin, 1783.

da dies das einzige Werk ist, so ist doch mehr die Natur des Erzes zu erforschen, und auf die Vorbereitung zum Schmelzen mehr Fleis zu richten, dann so lange man den überflüßigen Braunstein nicht zerstören wird, so lang wird man nie ein schmeidiges oder weiches Eisen erhalten. Rinmann *) hat dieses sehr gründlich zu Anfang des zweyten Bandes erwiesen, wo es zu wünschen wäre, daß man ihn zu Rathe zöge.

Das Eisenwerk zu Jakobeni hat eine sehr vortheilhafte Lage, da es mitten in großen Waldungen und bey einem kleinen Fluße liegt, an dem erwehnten goldenen Bistrizoo, der das ganze Jahr nicht an Wasser mangeln läßt, und so sind auch die Gruben, welche bis itzt Erz genug haben, und nicht weit davon entfernt sind. Die Lebensmittel haben auch keinen hohen Preis, welches auch in einem Lande nothwendig ist, wo Bergwerke aufkommen sollen. Nur fehlt es an rechtschaffenen Arbeitern, da man meistens nichts als den Ausschuß von andern Ländern erhält. An diesem Fluße, nemlich der goldenen Bistriza, welche das Wasser zu diesem Eisenwerke giebt, wird einige Meilen ab- und noch weiter aufwärts, gegen das hohe Gebirg

*) Swen Rinmann Versuch einer Geschichte des Eisens mit Anwendung für Gewerbe und Handwerker, in gr. 8. 2 Th. mit Kupf. Berlin, 1783.

Gebirg zu, Gold gewaschen. Als ich damals das Land bereiste, waren alle Zigeuner verschwunden, die sich damit abgaben. Doch fand ich höher den Fluß hinauf noch eine Familie, die sich damit beschäftigte. Die Methode hier das Gold zu erhalten, oder aus dem Schlamm zu waschen, ist eben diejenige, die ich in Ungarn und Siebenbürgen gesehen habe, und die von Delius*) und andern schon beschrieben worden ist.

Ein langes Brett mit Querschnitten, welches so gestellt wird, daß es zwey und zwanzig Grad Fallen erhält, eine Schaufel und ein Waschtrog, sind die Werkzeuge, die sie dazu brauchen. Auf dem Brett wird der Schlamm, den sie aus dem Fluß nehmen, aufgeworfen, und Wasser darüber gelassen, das grobe Gestein oder Schoder wird mit der Hand weggeworfen, die schweren Metalltheile des feinen Schlamms bleiben in den Queerschnitten des Brettes liegen, wohingegen das andere durch das Wasser weggeschwemmt wird. Ersteres wird dann aus den Queerschnitten des Waschbrettes genommen, in den Wasch- oder Sichertrog geworfen, und in dem Flusse ferner rein gewaschen.

Da

*) C. F. Delius Anleitung zu der Bergbaukunst, Wien 1773. 4.

Da hier das Gold beynahe ganz rein und gediegen ist, und drey und zwanzig Karat an Gewicht hat, so wird es von den Zigeunern selten verquickt, sondern sie haben eine gewiße Maaß oder Gewicht, unter dem Namen Piseth. Es ist dieses ein Gewicht von neunzig Gold Granen, oder ein und einen halben Dukaten, dann 53 $\frac{17}{19}$ Piseth machen eine Wienerische Gold Mark. Zu Zalathna in Siebenbürgen und Banat wird für ein Piseth zween Gulden zwey und vierzig Kreuzer, hier aber wird von dem Aerarium zu Solka und auch zu Jakobeni, wo die Einlösung geschieht, zwey Gulden zwey und funfzig Kreuzer Kaisergeld dafür gegeben, welches freylich noch zu wenig ist, daß es nicht sollte ausser Land gehen. Herr Baron Dietrich hat in seinem Werke über die Lage der Mineralien in den Pyrenäen sehr ausführlich von der Goldwaschung, und wie man damit noch besser verfahren könnte, gehandelt. Man sehe, was er im ersten Kapitel davon sagt *).

Das Gold, welches aus dem Bistriza de oro Fluß, oder besser von dessen zurück gelassenen Schlamm, an dem Ufer und Buchten oder Ausweiten gewaschen wird,

*) Description des Gîles de Minneral des forges, et des Salines des pyrenées — 2 parties. à Paris, 1786. 4. c. fig.

wird, ist jederzeit mit vielem Eisenocher oder Eisenram gemischt, so daß man von weitem die Ränder des Ufers einige Schuh breit davon gefärbt sieht; je mehr desselben ist, desto mehr haben die Goldwäscher Hofnung, Gold zu erhalten. Der Lauf dieses Flusses wird sehr im Gebürge eingeschränkt, und ist eigentlich nur ein bloßer Wildbach, welches auch sein Slavischer Nahme zeugt. Dann Bistra oder Vistra heißt scharf oder schneidend, indem solche scharf laufende Bäche in das Erdreich aller Orten tief einschneiden. Man kann eigentlich das Eisenwerk Jakobeni, welches mit einem Damm den ganzen Fluß beschränket, für den Mittelpunkt von der ganzen Goldwaschung dieses Flußes halten, indem sowohl auf- als abwärts Gold gewaschen wird. Es wäre hier zu wünschen, daß man die Methode ergriefe, die der Verfasser des letzt erwähnten Werkes von den Bauern des Cevennergebürgs anführt, nämlich, daß man vor den Ueberschwemmungen auf die Wehren Kotzy oder rauhe Häute auflege, damit beym Ueberschuß des Wassers die Goldtheile darauf hängen bleiben könnten.

Da nun dieser Fluß so sehr eingeschränkt ist, so wird nur in seinen geringen Ausweichungen, als bey Dorna, Watra, Tarnitza, Halda u. s. w. abwärts, und ober Jakobeni, als Czekanesti und weiter im Gebirg,

bis

bis an die Grenze von Marmatien, Gold gewaschen. Je weiter aufwärts des Flusses Gold gewaschen wird, desto größer sind die Goldtheile, und der Vorsteher des Jakobinerwerkes, welcher auch die Einlösung hat, versicherte mir, daß gar oft an den großen Goldkörnern noch Quarz anhänge, dieß beweißt klar, daß dieses Gold aus dem höhern Gebirge von Klüften und Gängen abgerissen worden, und dann durch das Wasser herbeygeführt wird; daß aber alles Gold, welches hier an diesem Fluß gewaschen wird, jederzeit gerade von Erzgängen kommen soll, ist nicht erweislich, sondern gewiß ist es, wie Herr Baron Dietrich schon erwiesen hat, daß auch solches von den an den Flüssen gelegenen Seifenwerken herkäme. Ganze Gebirge davon habe ich nicht beobachtet, nachdem die großen Wasser solche auf- oder abreißen, und in den Fluß hineinführen, und das Gold u. s. w. durch seine größere Schwere liegen bleibt.

Hier wäre die Frage aufzuwerfen, sollte wohl das Gold, das in diesem Fluß, oder besser in seinen Bugten gewaschen wird, zweyerley Ursprung haben? Die Erfahrung zeigt das Gegentheil, indem, wie erwähnt worden, die Körner der Goldblättchen immer größer werden, je näher man an dem Ganggebirge Gold wäscht. Es scheint also, die Seifenwerke, welche

che nur nahe an die Bäche, und niemals auf Anhöhen angelegt sind, seyen bloß von dem zermalmtem Steine der höhern Gebirge, welche das Wasser vor undenklichen Zeiten niedergelassen, und in welchem dann das abgerissene Gold der Gänge sich mit eingemischt befindet, gebildet worden. Die hiesigen Seifenwerke oder Seifenlagen sind also von Natur das, was durch die Kunst alte reiche Halden sind, das ist, Behälter von Metallen, die durch Verwitterung u. s. w. sich nach vielen Jahren, oft auch, weil man eine bessere Methode gefunden hat, als das Auffütten, Waschen und wieder zurechtbringen, reichlich belohnen. Daß auch hier das Waschgold mit vielem Eisenocher und dergleichen vermischt ist, so wie es auch in vielen andern Ländern angetroffen wird, ist allgemein bekannt, und rührt wohl daher, weil das hiesige Gold nur in Eisen- und Kupferkies steckt, wie ich weiter aus Beyspielen zeigen werde.

Die Kiese, welche also aus den Klüften und Gängen der Gebirge losgerissen werden, gehen in die Verwitterung, die Eisentheile sondern sich von dem verlarvten edlen Metalle ab, doch so, daß oft der schmierige Ocher noch eine Umhüllung dem Gold abgiebt, wie es sich bey dem Auswaschen zeigt, indem die Goldwäscher am liebsten jenen Flußschlamm waschen,

der

der am meisten davon gefärbt ist. Die kleinen Winkeln oder Bugten des Flußes ersetzen von Natur das, was anderwärts durch Gruben zum Goldwaschen bewirkt werden muß, wo sich der Niedersatz macht, und nach Abfall des Wassers gewaschen wird.

Daß das hier am Fluß gewaschene Gold in Kiesen stecke, wie ich oben sagte, muß ich nun beweisen. Man hat oft geglaubt: man müsse den Goldspuren nachgehen, um die Gänge zu entdecken, und darauf mit Vortheil bauen zu können. Allein leider! hat die Erfahrung, so wie auch in andern Ländern, das Gegentheil sehr oft erwiesen, daß, ob man gleich mit Vortheil aus den Bächen, welche von solchem Gebirge das Metall herbeyführten, Gold gewaschen habe, dennoch die Unkosten zu groß waren, um die Erze aufzuarbeiten. Ein solches Beyspiel habe ich von dem Salzburger Gebirg in der Lungau bewiesen*), wo von ganzen Bergen der weiße Quarz gediegenes Gold hält, aber so zertheilt, daß nach allem Versuche, die man damit gemacht, noch die Unkosten zu groß wären, solche aufzuarbeiten, aber durch Länge der Zeit wird der Quarz dieser Gebirge mürbe, zerfällt, und wird durch die

*) Physikalisch Politische Reise durch die Alpen, 4 Th. 1789.

die Nebenbäche in den Murrfluß geführt; durch das Fortrollen wird er zermahlen, und je weiter der Fluß in seinen Lauf kommt, desto mehr wird das anhaltende Gold entblößt, und bleibt mit dem Schlamm in ebenen Bugten liegen.

Dieß ist dann die Ursach, daß man weit vom Ursprung, wo das Gold herkommt, erst Goldspuren findet, die des Waschens werth ist. So wird in dem Salzburgischen, so wie auch in Obersteyermark, wo der Fluß durchströmt, kein Gold gewaschen, sondern erst in der Ebne von Untersteyermark und Hungarn. Man würde sich also sehr irren, wenn man glauben wollte, daß das Gold nicht weiter hergebracht werde, als in so weit man die Spuren davon findet. Ich weis aus hinlänglicher Erfahrung von den erwähnten Ländern, daß tiefer keine Steinarten Gold führen, als jene, welche in der Gegend Schelgarn in der Lungau brechen, und wie sollte höher das Gold sichtbar warden, da die Felsenwände, die sich in den Fluß stürzen, noch nicht zermalmet sind, und wenn auch ein Theil genugsam in dem hohen Land zertrümmert wird, so bleibt doch der gemachte Sand, wegen des großen Falls, den der Fluß hat, nicht liegen, sondern erst da, wo er in seinem Lauf stiller wird. Hier glaube ich also, hinlänglich dargethan zu haben, daß die Natur für sich

das

das bewirkt, was der Mensch ohne großen Aufwand nicht zuwege bringen könnte, nehmlich daß sie nach und nach die Felsen brechen, und sie durchs Puchen zermalme, und daß die Gewässer der Gebirge es endlich zusammen schlemmen.

Die Gänge, wovon der erwähnte Bistrizafluß sein Gold nimmt, sind zum Theil bekannt. Man hat in der Gegend schon hin und wieder Spuren von goldhaltigen Kiesen gefunden, und nur ein paar Stunden von Jakobeni hat man auch unglücklicher Weise darauf gebauet, und sein Geld dabey verlohren, indem die Erzte viel zu geringhaltig waren, und denen nur allzuwenig Vortheil schaften, die der wirkenden Natur hatten vorgreifen wollen. Der Bau, den man darauf geführt, war in dem Thal Fundo Moldawi, wo man einige Stollen gegen Nordost getrieben hatte; Die Kiesgänge, die man ansichtig geworden, waren weder an Halt noch auch an Mächtigkeit werth, viel Mühe und Aufwand zu machen; allein wen reizt nicht das Gold, so bald man nur eine Spur davon sieht. Wären die Anführer davon Bergverständige gewesen, so würden sie schwerlich mehr als einen Schlag betrieben haben, da das geringe Geschiebe, das an dem rückwärts stehenden Granitgebürg angelehnt war, aus Glimmerschiefer mit Quarz vermischt bestand, und bloß in diesem befinden sich die kupferhaltigen Kiese,

welche mit Eisen vermischt etwas Gold halten, aber alles ist so zerstreut in dem festen Gestein, daß es nicht einmal die Unkosten des Baues, noch viel weniger des übrigen vergütet. Als man eine Strecke weit in das Gebürg hinein gebaut hatte, kam man in einen sehr festen grauen Granit, womit also auch die Erze, und zugleich der unnütze Bau aufhörte, weil die Gewerke nicht mehr opfern wollten. Bey meinem Daseyn waren die Stollen schon meistens eingestürzt; doch fand ich noch Erz mit der Bergart genug in dem errichteten Scheidhause, um es hinlänglich zu erkennen. Was am Tag lag, war alles mit Kupfer und Eisenocher beschlagen; man gab mir auch eine Stufe allda, die aus eben dem Moldawaer Gebürg Tonograd seyn sollte. Es war ein Gemisch von Kupferkies mit Bleyglanz, welches etwas Gold- und Silberhaltig war. Ich fand an diesem Erzstücke in den Höhlen hin und wieder kleine kubische Bleykristallen. Die Bergart war ein Schiefer mit moderichten Quarz.

Vig. 6.

6te Vign.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des übrigen Theils der Bukowina an den Gränzen Marmatiens gelegen; von dem hohen Gebirge Lusczina, der allda befindlichen Pferdezucht; von der Provinz Pokutia, deren Salzflötze, Salzsiedereyen, Karaemi oder Juden u. s. w.

Wenn man von der Gegend des im letzten Kapitel erwähnten Moldawaflußes seine Untersuchung weiter hinauf fortsetzt, hat man rechts Gebirge, welche grauen Granit führen, links aber einen Felsschie-

fer, der aus Thon, Quarz und Glimmer bestehet. Diese Gebirgart ist jener gleich, welche beynahe ganz Obersteyermark bildet. In der Tiefe an dem Fluß ist nichts als Flötz, worauf ein rother Thon- und Quarzschiefer folgt.

Da man hier an die Gränzen der Marmarosch kommt, wo auf der Höhe des Gebirgs der Ursprung der Moldawa gegen Osten, und der Visafluß gegen Westen zu finden ist, und nach Sziget lauft, so wandt ich mich gegen das Gebirg Piatra Ciboluj. Bey einer Anhöhe von einigen hundert Klaftern hört das Schiefergebirg ganz auf, und es folgt ein ursprüngliches Kalkgebirg, das ganz eben dasselbe ist, woraus ein Theil der Alpkette besteht. Dieses Gebirg heißt Suliza, und nach aller Vermuthung hängt solches mit dem Gebirge Szimalou und mit dem Kalkgebirge von Marmatien zusammen. Hat man dieses Kalkgebirg übersetzt, und geht man weiter gegen Norden, so folgt ein anderes, aus einem Kieseltrümmerstein, Brecia silicea. Obgleich dieses Gebirg immer höher wird, so ist es doch nicht so kahl, wie das erwähnte Kalkgebirg, sondern mit schönen Alpenwiesen bedeckt. Von da aus fängt das hohe Gebirg der Luczina (Luschina) an, welches aus eben der Breccia besteht. Die hervorragenden Felsen zeigen nichts, als einen weißen zertrümmerten Quarz, der mit dem Lichen saxatile

oder

oder Steinflächte bedeckt ist. Obgleich dieß eine Höhe von achthundert und mehr Lachtern seyn mag, so ist doch auf diesen ausgebreiteten, sanft abhängenden Ebenen alles mit einer fruchtbaren Erde bedeckt, welche die herrlichsten Wiesen hervorbringt. Ich weiß mich nicht zu besinnen, jemals schönere Alpenweiden in der Alpkette gesehen zu haben, als hier, und was noch herrlicher war, daß diese fetten Wiesen von einigen tausenden der schönsten Pferde beweidet wurden. Griechen und Armenier hatten hier ganze Gestütte, welche wild herumliefen. Das größte und schönste, in welchem auch die besten Pferde gefunden werden, war doch das Kaiserliche, welches Herr Obristlieutenant von Cavalar mit Tatarischen Pferden angelegt hatte. Man hat die Pferde dazu aus dem Astrakanischen und Kaukasischen Gebürge geholt. Die Hengste haben oft mehr als zwey tausend Gulden gekostet. Das Jahr, als ich da war, hatte man das Unglück, zwey der schönsten Beschäler zu verliehren. Die Pferde werden hier alle wild erzogen, aber dennoch können sie nicht länger, als drey Monate des Jahrs auf diesen Alpen bleiben, wo sie dann tiefer ins Vorgebirg, und zuletzt ganz in die Ebenen getrieben werden, wo sie dann überwintern. Mit heranrückenden Frühjahr weiden sie wieder in den Vorgebirgen, und wie der Schnee nach und nach die Höhen verläßt, so werden sie auch

wieder höher getrieben. Ganz auf der Höhe stehen einige Gebäude für die kranken und beschädigten Pferde, wie auch für die Leute, welche die Aufsicht über das kaiserliche Gestütte haben. Dies sind lauter lang in Dienst gewesene und erfahrne Kavalleristen, davon die meisten im siebenjährigen Kriege dienten; ich fand noch einige, welche mit mir unter einem Regimente gedient hatten. Der Offizier, der hier das Kommando führte, nahm uns sehr freundschaftlich auf, und ließ uns in dieser Einöde den Hunger stillen. Dieser erfahrne Mann war ein paarmal mit zwey bis drey hundert Mann in die Tatarey kommandirt, um mit dem erwähnten Oberstlieutenant Pferde einzukaufen, welches aber nicht mehr geschieht. Der Handel, der mit den Tatarn getrieben wurde, geschah mit Zuziehung der Armenier, durch Tausch, die für ein sehr hohes Geld ihre schlechte Seiden und andere Waare für Pferde hergaben. Nachdem man aber mehrmalen mit den Tatarn gehandelt hatte, bothen sie ihre Pferde in einem so hohen Preiß, ohne Zweifel auf Anstiften der betrügerischen Armenier, daß man keinen Vortheil mehr dabey fand, und also den ganzen Schleichhandel aufgab, und da man einmal eine gute Zucht dieser Pferde erhalten hatte, so hatte man solcher auch nicht mehr so nothwendig, ob sie gleich zum Theil doch nach und nach ausarten. Man war damals in diesem

Gebirge

Gebirge Luczina darauf bedacht, daß wenn die Tatarn und Türken, welche sich bey Jaß vereiniget hatten, in das Gebürg einbrechen sollten, sie sich nicht auch dieser Pferde zu bemeistern suchen möchten. Es wurde also ein verborgener Weg ausgekundschaftet, um darauf in die Marmarosch nach Ungarn zu kommen; allein ohne Verlust manches schönen Stückes würde es nicht abgelaufen seyn, indem auf den Gränzen nichts als kahle Felsen hervorstehen, die übersetzt werden müßten.

Unter den noch übrig gebliebenen Alpenpflanzen fand ich beynahe alle Arten von Sturmhüten, Aconitum Linn. und darunter, wo nicht eine neue Art, doch gewiß eine noch nicht bekannte Abart eines Aconitum des Linne, deren Abbildung Tab. VII. zu finden ist. Die Wurzel ist während, klein, Fingerdick, schwarzbraun mit Fasern versehen, welche senkrecht in die Erde sich lenken. Der Stengel ist gerade aufsteigend, mit wenig erhabenen Ribben versehen, an solchen sind weiße Haare, so wie an der ganzen Pflanze. Die Wurzelblätter sind oft mehr als Handbreit, auf langen Stielen, welche gerundet sind, sitzend, und von dem Stengel wird die Hälfte umfaßt, welcher eine röthlich grüne Farbe hat, so wie die Seitenstengel. Die Blätter sind von drey bis in acht tiefe Einschnitte oder grosse Lappen getheilt, welche sich wieder in kleinere theilen, die sich

dann mit dreyfachen tiefen, scharfen, lanzenförmigen Einschnitten endigen. Die Stengelblätter aber werden, je höher sie steigen, desto kleiner, und haben weniger Lappen, bis zu einem einfachen Afterblatt, welches am Winkel der Blumenstiele sitzt. Die schöne blaue, oft auch rothblaue Blume (A) sitzt auf ziemlich kurzen Stielen, an dem Haupt- wie an den Seitenstengeln, rispenförmig; an der Mündung der Blüthe oder Rachen ist alles sehr mit gelben Haaren bedeckt. Der Helm (B) der Blume ist von acht bis zehn Linien lang, und ungefähr zween bis drey im Durchschnitte (C). Die Oefnung geht unten mit einer Spitze aus. Die zwey obern Seitenlappen sind beynahe ganz rund, die untern aber eyförmig und nicht ausgehölt, die zwanzig bis dreyßig, vie Linien lange, gelbe Staubfäden ragen aus der Blüthe hervor. Die drey Staubwege (F) sind blaßweiß, so wie auch zu Anfang beym Abfallen der Blüthen die dreyfache Kapsel ist, und mit dem Alter, so wie der inhabende Saamen, schwarz wird. Die in dem Blumenrohr eingeschlossenen spornförmigen Verlängerungen der Blüthen Nectaria (E) Linn. sind so lang als der Helm, und mit der einem Spitze im Cirkel gedreht, so wie die andere am Grunde gerade ausgeht. Die ganze zeitige, dreyfache Kapsel ist aufgeblasen, und von einander stehend (G) in jedem Kapselfach sind sechs schwarze abgestumpfte, kugelförmige

Saa-

Saamen (H) enthalten. Aus allen diesen ist zu ersehen, daß diese Pflanze ganz mit dem Aconito lycoctonum Linné, und Jacquin Flor. Aust. Tab. 380. pag. 42. viel ähnliches hat. Doch die Abweichungen davon sind folgende: die Blätter sind mehr zertheilt, der Stamm hoch, der Helm oder das Blumenrohr schmäler und länger, so auch die Staubfäden, die untern Blumenblätter eyförmig, die Nebenkrone oder sogenannten Honigbehältnisse in der Bildung verschieden. Die Saamenkapseln mehr aufgeblasen auseinander stehend, und niemals ist die Blüthe anders, als blau oder rothblau gefärbt. Die Zeit der Blüthe ist unbestimmt, nachdem die Pflanze tief oder hoch auf dem Gebirge steht; so hat es dann auch die Beschaffenheit mit dem Reifwerden im Sommer. In der Moldau, so wie in Pohlen, wird dieser, wo er vorkommt, so wie der gemeine blaue Sturmhut, von dem gemeinen Frauenzimmer als eine Zierde auf dem Kopf getragen, und aus dieser Ursache fand man letztere Pflanze in allen Gärten, so wie auch die schwarze Nieswurz Helleborus niger Linn. mit veränderten Farben.

Auf den weitschichtigen Alpenweiden des Gebirgs der Luczina, welche noch alle zu der Herrschaft Fradautz oder Radautz gehören, scheint allenthalben der Grundstein eine Quarzbrecia zu seyn; nur in einigen Gegenden steht etwas Kalkstein hervor.

Wendet

Wendet man sich von diesem Gebürg nach Norden zu dem Berg Czerna Guroa, wo die Czermos-niegra entspringt, so kömmt man abermals an eine dreyfache Gränze, nämlich von der obern Moldau oder Bukowina, Marmarosch oder Hungarn, und Gallizien oder Pokutien. Hieraus erhellt also, daß Gallizien nicht mit Siebenbürgen zusammenhängt, wie es auf der neuen österreichischen Post- und andern Karten angezeigt ist. Erstere hat Herr Baron Metzburg herausgegeben, den Fehler, den er hier mit den Gränzen machte, hätte man von ihm nie vermuthen sollen, da er doch diese Gegenden unter der Direction des berühmten und würdigen Liesgamg aufgenommen; aber nun ist dieser große Schnitzer von letzterm verbessert worden, wie man in der neuen, mit vielem Fleis ausgearbeiteten Karte von ganz Gallizien, welche auf zwey und vierzig Blätter in ein paar Jahren verfertiget seyn wird, ersehen kann; aber, wie es heißt, wird sie nicht für das Publikum, sondern bloß für den Hof und seine ersten Beamten, die in dem Lande angestellt sind, verfertiget. Freilich wird sie auf diese Art unnütze, und die Unkosten, die der schöne Stich und das Aufnehmen verursacht, schaffen dem Staate keinen Vortheil.

Von diesem Gebürg über Alunes, findet man immerfort Graufels, welches meist kahl ist; dann nach

Szipot

Szipot, einem kleinen Dorf, das von bloßen Rossen, so wie beynahe die ganze Kette davon, bewohnt ist, liegt an dem hohen Gebirg Lossow, welches meistens aus oben erwähnten Steinen bestehet. Diese Steinart nimmt eine weite Strecke über Jswor ein, worauf viele rothe Erdlagen vorkommen, welche zum Grund einen rothen Schiefer und Sandstein haben. Das Gebürg gegen Westen, Pohoneczte, besteht meistens wieder aus Quarz und Sandstein; das linke, oder gegen Osten, aus Quarzschiefer. Gegen Norden findet man nichts als eine Art Quaterstein, der grau ist, und sich von Seledin herauf und durch das Gebirg Getshive und Mareniza erstreckt. Dieses Gebirg, ob es gleich eine ansehnliche Höhe hat, ist doch mit Waldungen besetzt. Da hin und wieder, besonders gegen die Gränzen von Siebenbürgen, sich Menschen in den oft ganz undurchdringlichen Wäldern niedergelassen haben, so scheint es doch unmöglich, solche in kahle Plätze zu verwandeln, ob man gleich schon mit Umschlagen und Abringeln oder Abgürteln der Bäume angefangen hat. Letztere Methode richtet eher die Nadel- als Laubholzbäume zu Grund. Das schlimmste für die neuen Kolonien ist dies, daß, sobald sie sich die Bäume durch das Feuer aus den Weg geräumt haben, alles mit einem herrlichen rothen Teppich von dem Epilobium montanum Linn. bedeckt wird,

wo

wo unter dem Schatten dieser Pflanze die rothe Hollunderstaude, Sambucus racemosus, wächst, welche in kurzer Zeit sehr hoch wird, und sich zwischen den zurückgelassenem Stöcken sehr ausbreitet. Die Leute, die sich da niedergelassen, konnten nicht klagen genug, wie schwer dieses Staudenwerk auszurotten seye. Indessen, wenn einmal der Menschen mehr kommen werden, so mag es doch wegen der üblen Wirthschaft mit der Bokowina, wie mit der Insel Madera ergehen, wo einst nichts als Holz war, woher sie auch den Namen bekam, und die jetzt beynahe ganz ohne Holz ist, so daß die Insulaner die größte Noth daran leiden.

Nie habe ich so viele Windfälle von Bäumen gesehen, als in dieser Gebirgkette, ja viele Bäume fallen schon vor dem völligen Wachsthum um, und blos deswegen, weil die jungen Bäume keine rechte Wurzel fassen können, da sie oft auf den umgefallenen Stämmen, welche nur halb verfault in der Erde liegen, ihre Grundsohle haben.

Kommt man weiter gegen Norden in das enge Thal, welches der Wildbach Dodeluska durchschneidet, so findet man ein verlassenes Kaludierkloster. Damals fand ich nur zween alte Mönche, welche sich mit Heumachen beschäftigten, um für ihr

weniges

weniges Vieh, wovon sie lebten, sich auf den Winter Nahrung zu verschaffen. Man sah ihnen wohl Kummer und Noth an, aber ein einsiedlerisches Leben ziehen sie doch allen andern vor; so viel vermag die Gewohnheit auf alle Geschöpfe der Erden, und wie ungerecht sind doch die meisten Menschen gegen einander, wenn nicht einer in des andern sein Thun und Lassen sich fügen kann, keine Rücksicht auf Temperament, Alter u. s. w. nimmt. Wehe den Menschen, die diesem Zwang unterliegen müssen.

Von Plosko oder Plost, welches der Name dieses Klosters ist, über das Gebirg Podwirek, ist nichts als grober Graufels, der in kubischen Stücken fällt. Der schmale Rücken dieses langen Gebirgs, welches bis Putilow sich erstreckt, ist ganz mit einer fetten Weide bedeckt. Niemals habe ich die purpurrothe Szorconer so häufig gesehen, als hier; aber in Ansehung der Farbe verdiente sie nicht ganz diesen Namen, weil sie meistens ganz weiß blühte.

In der Tiefe dieser Gegend scheidet der Fluß Czeremos die Bukowina von Pokutien. Die Steinart in dieser Gegend ist, so wie oben erwähnt wurde, eben dieselbe. Meistens findet man nichts als einen grauen groben Kieselfels, der mit etwas Kalk, Wacken und mit Thon gebunden ist. Da, wo der Fluß

tiefe Einschnitte gemacht hat, sieht man, daß diese Steinart Schichtenweis auf einander gelagert ist, oft steckt in dem Zwischenraume Gyps und Hornstein; manchmal wechseln die Schichtenlagen dieses Gesteins in der Farbe ab, das ist, roth mit grau, und so umgekehrt.

Hier, in dem Ort Putilou, so wie in vielen andern Klöstern des Gebürgs, sah ich Spuren von der Verheerung, welche die Russen in dem letzten Kriege gegen die Pforte unter dem weiblichen Geschlechte durch die Venusseuche angerichtet hatten. Als der Kaiser dieses Land erlangte, mußte er zum Besten dieser Elenden ordentliche Spitäler auf den Dorfschaften anlegen lassen, um sie zu heilen. Indessen aber, da diese Krankheit nicht bey einem jeden aus dem Grund geheilt werden kann, so traf auch hier manchen das Loos, und wie ich aus dem ersten des Orts ersah, der den Capitain oder Richter machte, so mag die Ausschweifung des Orts sich erhalten haben, dann ob er gleich, wie die andern, ein Bauer war, so hatte er doch seinen kleinen Harem beym Hause. Dieser Mensch, der, wie seine übrigen Landsleute, nicht die redlichste Gesichtsbildung zeigte, war doch aufrichtig genug, uns in einer Unterredung zu sagen: „Vor Zeiten waren „wir in diesem Gebirg Mörder und Räuber, aber itzt „haben wir uns ans Arbeiten gewöhnt, und haben

„uns

„uns gebessert.„ (Allein als er dies sagte, dachte ich, es wäre zu wünschen, daß es wahr wäre, was du sagst, dann beinahe die Hälfte der Einwohner ist noch ihrem alten Lebenswandel getreu geblieben.)„ Das „Gebürg war unser Zufluchtsort, wenn man uns aus „den Ebenen verfolgte, allein da der Menschen immer „mehr geworden, so sind unsere Voreltern und El„tern auch hier nicht der Verfolgung allezeit entgan„gen; es blieb uns also nichts übrig, als unsere Le„bensart nach und nach zu verändern.„ —

Dieser Mensch, wie dergleichen Leute sind, war großmüthig genug, für unsere genossene Milch und Käse, wie auch für das Futter unsrer Pferde nichts zu nehmen, so sehr wir ihm auch zur Annahme der Bezahlung nöthigen wollten. Wahr ist es, daß es dermalen Leute unter ihnen giebt, die sich mit dem Pferdhandel abgeben, die von zwanzig bis dreyßig tausend Gulden im Vermögen haben; aber dieser Reichthum ist für sie nichts, sie leben und bleiben die alten Russen oder Moldauer. Ihr einziges Gute ist, daß sie sich einen Rausch trinken, wenn es ihnen gefällt, und auch Brandwein genug haben, den Kitzel ihres Rachens zu stillen.

Hier faßte ich den Entschluß, für dieses Jahr das hohe Gebirg zu verlassen, und meine Reise blos

mit Untersuchung eines Theils des Vorgebürgs zu beschließen. Es gieng also der Weg gegen Osten über Stracza zurücke, auf das Gebürge Cziczu, wo die Gebürge auch meistens mit Waldungen bedeckt sind, und nur da, wo die Bäche Einschnitte gemacht hatten, sah man, daß unter der Decke Flötz, Schiefer und Sandstein lag. Weiter gegen Nordost, über das Gebirg Diela Rogosa, wo ich auf einem Felsen ein paar moldauische Inschriften fand, die aber die Namen einzelner Menschen enthielten, kommt man gegen Budenize, wo alles flötzartig ist, und so bis gegen Kliniece fortwährt, wo ich nichts merkwürdiges entdecken konnte. Da man hier beynahe schon ganz in der Ebene ist, und lauter kleine Vorgebirge hat, so kommt auch aller Orten nichts als Schoder und Sedimentstein vor.

Hier kommt man wieder auf die von Humori erwähnte Communicationsstrasse, oder den sogenannten verdeckten Weg, der nach Gallizien führt. Auch in dem Vorgebirg, welches mit den dichtesten und schönsten Waldungen besetzt ist, ist diese Strasse gut durchgeführet, und unterhalten, ob sie gleich wenig gebraucht wird. Alles, was hier in diesem sanften Vorgebirg von Steinarten beobachtet werden kann, ist Sand, Thon und zeitlicher Kalkstein, alles in Flötzschichten gelagert. An dem Gehäng dieses Gebirges, gegen Wasskowicz, wächst

wächst häufig die große Goldruthe Salidaga altissima Linn. welche sechs bis zehn Schuh hoch ist. Diese herrliche Pflanze ragt mit ihrem Haupt unter allen übrigen hervor. Tiefer steht eine Abweichung des rispenähnlichen Ehrenpreis Veronica panicalata, die Blüthe war bald blauweiß, oder ins Purpurfärbige fallend. So findet man auch sehr häufig Senecio tenuifolius, Jacquini flor. aust. Tom. 3. Tab. 278. in einem fetten und feuchten Boden. An dem Pruthfluß habe ich diese Pflanze Mannshoch angetroffen. Die Ebenen, welche stets links bleiben, haben den schönsten Wiesenwachs, die Erde ist ein bloßer Thonmergel.

Da die Kette der Vorgebirge der Karpathen gleich laufen, das ist von Ostsüden nach Westnorden, und man folgt solchen bis an den Fluß Czeremos, der bey dem Städtchen Kutow vorbey fließt, so findet man sie noch immer aus Flötzen, die ihren größten Bestandtheil aus Thon und Sandstein erhalten. Der sehr strenge Fluß, wo man oft mit Gefahr durchsetzen muß, macht die Grenzlinie von der obern Moldau oder Bucowina und Pokutien aus. Das Flußbette allhier besteht aus Sandstein, Quarzschiefer, Kalkstein und verschiedene Broceinuarten, Makken und Hornsteine. Kutow oder Kulli liegt an dem hohen schoderichten Ufer dieses Flusses. Da der Ort gerade dicht am Fuß des Gebirges

liegt, und die große Ebene von Polen nach Nordosten sich erstreckt, so hat man von da aus gegen diese Weltgegenden die herrlichsten Aussichten. Dicht am Gebirg, gegen Ostnorden, eine Viertelstunde entfernt, liegen ein paar Salzquellen, wovon sechs bis neuntausend Zentner Salz jährlich gesotten werden. Die Siederey geschieht in sechs kleinen Kesseln, welche auf Mauern stehen, wozu nebst dem Heißloch noch zwo Oefnungen sind, um sowohl dem Feuer Zug zu geben, als auch die Hormani oder kleinen Salzkuchen dab eyzu trocknen, indessen kann man sagen, daß die ganze Salzsiederey hier so, wie weiter hinein, eine wahre Sudeley ist; und daß weder die Beamten noch ihre Vorgesetzten Kenner von der Sache sind, obgleich die Unkosten ausserordentlich, und größtentheils unnütze sind. Es ist nicht zu begreifen, daß, da die Monarchie ein Bergwerksdepartement hat, dieses Bergprodukt nicht ebenfalls derselben untergeordnet ist, durch welches alles mit viel mehrern Vortheil auf einen bessern Fuß gesetzt werden könnte. Das Gehäng von Gebirgen ist nichts als Flötz von blauen Mergel und mit Sand oder dessen Stein angefüllt. Hornstein findt man ebenfalls aller Orten.

Bleibt man an diesem Vorgebirg, und läßt man linker Hand die hüglichte Fläche von Polen liegen,

worinnen

worinnen nichts als Muschelkalk steckt, und man setzt seinen Weg Ostostwest fort, so kommt man von einem Salzwerk zu dem andern, so lang Gallizien dauert. Von Kuttow nach Kossow ist eben diese Bergart; der Ort liegt in einem Thal, und wird von dem Wildbach Lunga bewässert. Die Vorhügel bestehen aus vielem Sand- und Sedimentstein, wie dann auch der blaue Mergel, welcher im graden Strich fortläuft, und die vielen Salzquellen einschließt. Hin und wieder giebt es auch guten Feuerstein und Steinkohlen. In diesem Orte sind mehrere Salzbrunnen und zwölf Kessel zum Salzsieden errichtet. Als ich da war, waren nur vier im Gang, weil kein vorräthiges Holz da war, obs gleich an Waldungen nicht fehlt. Das Salz beträgt jährlich zehn bis zwölf tausend Zentner.

Eine Meile gegen Norden liegt Pistin, wo zwo Cocturen oder Salzsiedereyen mit acht kleinen Kesseln sind. Das Wasser wird aus zween Brunnen geschöpft. Hier werden acht tausend Zentner gesotten. Von letztern Ort gegen Osten liegt der Ort Utorop, wo sieben Brunnen sind und acht Cocturen mit mehrern Kesseln zertheilt. Es können hier sechzig tausend Zentner Salz und mehr des Jahrs gemacht werden, aber aus Mangel des Absatzes wird weniger gesotten. Die Hügel, die hier alle aus blauen Mergel bestehen, sind

alle mit Salz angefüllt; Bäche und Quellen, alles ist Salz; aller Orten auf der Oberfläche wittert solches weiß aus.

Bey weiterm Fortrücken nach Osten, kommt man zu dem Städtchen Jablanow, wo abermal zwo Siedereyen und eben so viel Salzbrunnen sind, es können zehn tausend Zentner Salz des Jahrs gemacht werden. Hier fehlt es auch nicht am Horn- und Flintenstein, so wie zu Koszow.

Gegen Norden, ein paar Stunden weiter, liegt Pecznicyce, bis dahin bestehen viele Vorgebirge aus einem harten Mergelstein, Lithomaoga trapezoides, der in verschobenen Vierecken fällt. In diesen letztern Orte sind eben so viel Siedereyen, wie im letzt erwehnten, und es werden auch gegen tausend Zentner Salz erzeugt.

Von diesem letztern Ort aus wandte ich mich gegen Ostnord in die Ebene, um bey Kalomea den Pruthfluß zu übersetzen. Die herbey geführten Steine aus dem hohen Gebirg waren allerley gefärbte Makken, Kalk, Sand und Mergelsteine, viel schwarzer Hornstein, Kiesel und Schiefer; aber weder vom Granit noch Porphyr fand man eine Spur.

Kolomea ist eins der besten polnischen Städtchen, obgleich auch hier alles in Händen des liederlichsten

lichsten Volks ist, nemlich der Juden. Diese ganze schöne Gegend besteht aus einem guten Mergelgrund. Folgt man dem Pruthfluß aufwärts gegen Osten, so gelangt man nach Lanczin, welcher Ort auf dem hohen schoderichten Ufer des Pruth liegt, als ich da war, war man eben mit einem Triebschacht im Bau, und mit Errichtung eines dazu gehörigen Gapelwerks beschäftiget. Hier waren die ersten ordentlichen Anstalten, die ich fand, welche von der allgemeinen Sudeley in etwas abwichen. In acht Kesseln wird hier das Salzwasser abgedünst, vier hatten den Rand der Pfannen von Holz, worinnen das Wasser gewärmet wurde, bevor es in die Südkessel kam. Der Salzbrunnen, den man hier hat, geht eine Lachter tief unter den Fluß, ein Zeichen, daß in der Tiefe nichts als Thon sey, der das Eindringen des Wassers hindert, indem der Schacht davon dicht an dem hohen Ufer des Flußes steht.

Verfolgt man diesen erwehnten Fluß gegen Süden, das ist, aufwärts, so kommt man zu dem Städtchen Delatin, welches zwar nur im Vorgebirg liegt, aber doch das hohe Gebirg vor sich hat, und man hat nur sechs Stunden, um die Gränzen der Marmarosch zu erreichen. Das Hauptgebirg besteht meistens aus Felsschiefer, und hat nicht über acht bis

neun hundert Lachter Höhe. Der Fluß, der hier den Ort bewässert, fließt zwischen einem Thonschiefer und einer Breuia harlequina, welche nicht allein Kiesel, Thon und Schiefer hat, sondern auch mit Kalkstein gemischt ist, wie auch der Fluß alten Kalkstein mit sich führt. Viele Hügel bestehen in dieser Gegend aus Sand und Mergelsteinen, worinnen große Adern von Hornstein stecken. Der Hornstein sieht ganz einen Pechstein ähnlich, so glänzend ist seine Oberfläche. Der Stein, worinnen er steckt, ist ganz hart, wenn er frisch gebrochen wird, giebt am Stahl Feuer, und braust mit Säuren; liegt er aber eine Zeit am Tag, so verwittert er ganz. Delatin hat gegen Osten eine Menge Salzbrunnen, wobey große und kleine Siedereyen errichtet sind. Der Pfannen sind vierzehn, in dem Ort selbst aber ist nur ein Hauptbrunnen, der Sohla genug giebt. Man hat hin und wieder schon angefangen, das Salz in Fäßer zu schlagen, aber die kleinen Salzkuchen, Harmana, haben bey den Podoliern und Volhinern den Vorzug. Zwölf bis zwanzigtausend Zentner Salz wird allhier gemacht. Die Fäßer, worein das Salz geschlagen wird, bestehen aus Tannenholz, und sind davon vor Zeiten sehr viele Abtheilungen in Ansehung des Gewichts gewesen. Dermalen schränkt sich aber alles auf drey Gattungen ein. Die ersten Naliwauki oder Salzfässer halten hundert

und

und vierzig Pfund; die zweyte, Roschutki, hundert und funfzehn, und die dritte, Zapiekauki, vier und neunzig Pfund. Der Preis von diesen drey Sorten ist von einen Gulden ein und zwanzig Kreutzer bis zween Gulden das Faß.

Von Delatin nach Norden, bis zu dem Fluß Bistriza, ist meistens alles eben, und besteht aus zeitlichen Kalkstein. Ohnweit dieses Flusses liegt das Städtchen Nadworna, wo das Hauptbergamt für ganz Pokutien sich befindet. Der Vorsteher davon ist kaiserlicher Bergrath, von welchem sich ebenfalls so was sagen ließe, als was man einmal mit übler Laune in Wien von einem königlich preußischen sagte, und vielleicht mit noch mehrern Grund. In dem erwähnten Städtchen sind eigentlich keine Salzsiedereyen, aber desto mehr in der Gegend herum. Da sie alle von einem Schlag sind, so habe ich auch weiter nichts davon zu erwähnen. Von diesem Orte aus, wo die Gebirgkette am niedrigsten ist, gehet ein ziemlich guter Weg nach Ungarn, so daß man in sechs Stunden zu dem Ursprung des Bistrizaflusses, welcher nach Norden durch Polen, und der Theisflus nach Süden durch Hungarn fließt, kommen kann. Sollte es einmal einen guten Fortgang mit Erzeugung der Feuersteine in Gallizien haben, so wäre hier der einzige

Weg, sie hier über diese niedere Kette vom Gebirge zu bringen, und auf den Theisfluß in die Donau durch ganz Hungarn u. s. w. fort zu bringen. Von diesem jetzt erwähnten Ort noch ein paar Stunden vorwärts, liegt der Ort Salotwina, wo ebenfalls eine Coctur ist, die mit der von Krasan, wovon ich weiter unten erwehnen werde, gleich kommt.

Der Bistrizafluß, welcher nach Norden fließt, geht in der Ebene zu dem regulairen festen Hauptstädtchen von Pokutia Stanislawou, Busch Geographie: vorbey. Da dieser Ort ganz in der Ebene liegt, und ein so frisches Gebirgwasser hat, so ist er eben so gesund, als er auch eine angenehme Lage und schöne Aussicht hat. Die Vestungswerke, welche noch nicht alt und nach Vaubanischer Art angelegt sind, fangen schon an aller Orten einzustürzen, nachdem nichts mehr auf inländische, sondern nur blos auf Grenzvestungen gewendet wird. Der Boden, der hier aller Orten eben ist, und aus guter fruchtbarer Erde besteht, hat zum Grund nichts als Flußschoder und zeitlichen Kalkstein, so wie auch hin und wieder der Gips nicht selten ist, und so bleibt das flache Land stets gleich, bis zu einem andern Städtchen Krazna. Von letzt erwehnter Coctur gegen Nordosten hat es zwo große Salzpfannen, und werden allda sechs bis acht tausend Zentner

Salz

Salz erzeugt. Hier wird auch das Salz in Fässer verpackt. Als ich da war, wurde nicht gesotten, indem noch ein großer Vorrath zugegegen war. Der Boden ist in dieser ganzen Gegend lehmig und morastig, meistens mit Waldungen besetzt, die selten von Raubgesindel frey sind. An einer alten gipfellosen Birke sah ich einen Löcherschwamm, Boletus Linn. welcher in der Mitte weiß, die Löcher aber irregulair und die Einfassung oder der Wulst gegliedert, wovon die Glieder ovallänglicht und einen Zoll lang waren. Die obere Rinde war braun, und saß mit der halben Kegelfläche an dem Baum fest, aus welchem erhellet, daß solcher unter die Schmarotzer ohne Stiel Parasitici acaules des Linne gehöre.

Von dieser Gegend nach Ostnorden ist der Boden hüglicht; stets mit Lehm bedeckt, wo im Grund loser Kalkstein und Makken liegen. In den Birkenwäldern dieser Gegend findet man eine große Art Feldhüner, Tetrao Linn. welche das Mittelding zwischen den Schild- und Auerhahn machen. Ich sahe sie fuchsgrau und braun gefleckt, hatten aber ganz und gar keine Aehnlichkeit mit dem Weibchen des Auerhahns, was von einigen Ornithologen für eine eigene Art beschrieben worden. Ich hatte diesmal nicht Gelegenheit, einen zum Schuß zu bringen, folglich kann

ich

ich auch nichts weiter davon sagen, bis ich etwa Gelegenheit bekomme, solchen näher betrachten zu können. Indessen wäre zu wünschen, daß man bey der Beschreibung eines männlichen Vogels nicht auch den Karakter und die Farben des Weibchens vergessen hätte. Wäre dieses im Linneischen Natursystem angemerkt worden; so würden wir nicht so viele falsche Beschreibungen erhalten haben. Es scheint auch ganz gewiß, daß das im zweyten Kapitel erwähnte Wasserhuhn ein Weibchen gewesen sey.

An dem Gehänge dieses Hügels fand ich das erste neu angelegte Dorf in Gallizien, Namens Landestreu, welches aus bloßen teutschen Kolonisten aus dem Reich bestand. Die funfzig bis sechzig ganz neu und wohl gebauten Häuser waren in zwo Reihen gestellt, ein paar davon standen schon leer, indem die Besitzer davon so liederlich waren, daß man sie davon jagen mußte. Keine Kirche hatte die Gemeinde hier noch nicht, der Schulmeister war die Hauptperson des Orts, der dann auch der Gemeinde den Gottesdienst hielt. Ich kam mit diesem Manne in dem zwo Stunden von diesem Dorf entlegenen Städtchen Kalusz in einem Wirthshause zusammen. Da ich ihm aus seiner teutschen Kleidung erkennen konnte, so fragte ich ihn, ob er aus eben dem teutschen Dorf sey, welches

er

er mit ja beantwortete, und als ich erfuhr, daß ich die Ehre hatte, mit der wichtigsten Person des Orts zu sprechen, dann die misrathene Figur gab mir dies mit einem gewissen Stolz zu verstehen, so gieng gleich meine Unterredung mit ihm über den Zustand der Kolonie an. Er beschrieb sie mir nicht zum Besten, und sagte: „So viel der Monarch auch für sie that, so „wären doch die Glieder davon meistens liederliche „Lumpen. Dann, fuhr er ganz weißlich fort, ein gu„ter Landmann verläßt selten sein Vaterland, (er mach„te aber in Ansehung seiner gleich eine Ausnahme) „ich gieng nur auf vieles Zureden dieser Leute als „Schulmeister, und zum Theil auch als Religions„diener mit, indem sie noch keinen Geistlichen halten können.„ Ich sah ihm wohl an, daß er sich die Miene eines Apostels geben wollte, und also ihm nur das Seelenheil so vieler Sünder am Herzen lag, welches die einzige Triebfeder war, die ihn in dieses Indien (nach seinen Ausdruck) brachte.

Nun ergieng die Frage, wo er aus dem heiligen römischen semper freyen Reich, wie er sich ausdrückte, her sey? die Antwort war: ich bin ein Pälzer (Pfälzer), so wie viele der Uebrigen des Dorfs auch aus dem Ringau und andern Weingegenden zu Haus sind. Diese Nachricht war mir genug, ihm Glauben

ben beyzumessen, daß das ganze Gesindel nicht viel nutz sey, indem Weinbauern selten für Kornländer etwas werth, und meistens durstige Brüder sind. Nachdem dieser wohlwürdige Schulmeister sich etwas trocken geplaudert hatte, ließ er sich von dem lieben Wutka (ein schlechter Kornbrandwein) einschenken, um seine Kehle zu erfrischen, und da er nun einmal angefangen hatte, so gieng die Sache in einem fort, bis sein Weib herein trat, und ihm ausfilzte, er mögte doch nicht alles verschlingen, was sie an Grundbirn gelöset hätte.

Anfangs glaubte ich wirklich, dieser gute Lehrmeister mache von der übrigen Gemeinde, wozu er gehörte, eine Ausnahme; aber nach ein paar Stunden erfuhr ich, daß alles von gleichem Gelichter war. Da nun unser Mann durch den polnischen Nektar immer mehr begeistert wurde, so bestürmte er jeden Fremden, der ins Haus trat und ihn verstehen konnte, mit seiner Beredsamkeit. Als nun auch ein katholischer Geistlicher, der ein Deutscher und in Polen Mönch gewesen, nun aber als Kaplan auf dem Lande angestellt wurde, zugegen war; so kam er auch mit diesem ins Gespräch. Nach vielen Schwadroniren sagte endlich der Held zu dem Geistlichen: „Herr, ich kann nicht begreifen, wie „man jemals habe die heilige Schrift bey den Katholi-

„ken

„ken dem Volk verbieten können? —„ Ganz mit Grund, erwiederte solcher, weil so ungereimte und unverständliche Sachen, z. Ex. in dem Buch Ezechiel, und hohen Liede stehen. Dies kann dem gemeinen Mann, der gerade zu denkt, von dem Ganzen den schlechtesten Begrif geben. Mein guter Held, der Schulmeister, war über diese Antwort aus aller Fassung gebracht. Ich, der zuhörte, war eben nicht wenig gerührt, so was gründliches von einem Landgeistlichen in Polen zu hören, und ich muß gestehen, daß wenn ich die Macht gehabt hätte, so hätte mir dieser Mann, anstatt auf dem Lande zu dienen, eine theologische Kanzel auf einer Universität haben müssen. Der Schulmeister, der sich aus seiner Betäubung etwas erholt hatte, sagte leise zu mir: Herr, das ist ein Gotteslästerer, dieser Pfaff, daß er so von der Bibel spricht, dann wer Gottes Wort nicht in Ehren hält, liebt auch ihn nicht. Allein ich suchte den Mann zu trösten, und zu beweißen, daß der Mann recht habe, dann es sey freylich ein Wunderbuch, wie er sich ausdrückte, doch wäre das größte Wunder an dem Ganzen, daß so was Unbegreifliches, welches nur Leute von seinem Schlag zu Narren machen könnte, so viele tausend Jahre sich in Ansehen erhalten habe, und so nahm ich von meinem Volkslehrer Abschied.

Da ich auf andern Reisen in dem Königreich Gallizien schon mehrere deutsche Kolonien gesehen hatte, so fand ich die meisten von gleichem Schlag, so wie in der Bukowina, jederzeit übelgestaltes, krüplichtes Volk, so wie es meistens an dem angränzenden untern Rheinstrom zu seyn pflegt, mehr dem liederlichen, als dem arbeitsamen Leben ergeben; Leute, die nur glaubten, sie giengen in das Reich von Olderato, wo sie nichts zu thun hätten, als sich fortzupflanzen. Allein so vortheilhaft als auch dieses wäre, so thun sie doch nichts, als das wohlgebildete Menschengeschlecht in Gallizien mit ihrer Fortpflanzung verderben. Diese, dem Land und dem Monarchen zum Nachtheil übel verstandene Einwanderung fremder Menschen, hat schon gegen zwo Millionen dem Hof gekostet; nie wird der Nutzen daraus erhalten werden, daß er die Renten davon zahle, wenn man auch das Kapital für ganz verlohren giebt. Ich will hier nur ein Beyspiel von dem Betrug dieses mit so grossen Kosten in dem freyen Reich aufgeraften Gesindels anführen. Einige Familien von diesen, welche aus der Pfalz waren, brachten Rhabarbarapflanzen mit. Sie suchten sich das Städchen Zotkew, ohnweit Lemberg, zur Anpflanzung aus, sie erhielten allen möglichen Vorschuß und Unterhalt. Nachdem sie den Hof achtzehn tausend Gulden mit müßiger Verschwendung gekostet hatten, ohne die geringste Frucht; da man

ihnen

ihnen nichts mehr zufließen ließ, ergriffen sie übernatürliche Mittel, um sich Reichthum zu ihrem fernern schwelgerischen Leben zu verschaffen. Von diesem Vorgang findet sich eine ausführliche Nachricht in der Berliner Monatschrift fürs 1789ste Jahr. Da nun das auch fehlschlug, so stahlen sie die schon herangewachsenen Pflanzen, um sich nach der Republick Polen zu flüchten. Solche Fälle könnte ich mehrere hier anführen; wo man Handwerkern, Künstlern und Fabrikanten Vorschuß gab, ohne Nutzen davon zu haben, und endlich verschwendeten diese Leute das Geld, und wurden als liederliche Bettler dem Polen zur Last und zum Gelächter. Hier würde wohl der Spanier aus Sierrena murrena sagen: c'est tout comme chez nous. Ein klarer Beweiß, daß der Dänische Verfasser von dem Aufsatz in Schlötzers Staatsanzeigen Heft 37. fürs Jahr 1786. in Betref der Ansiedlung ewig Recht habe, wenn er sagt: verschaft einem jeden neuen Ankömmling Grundstücke, Freyheit u. s. w. so werden die Menschen schon selbst kommen. Man sehe auch, was erwähnter Graf von Mirabeau *) über diesen Artikel im ersten Theil Seite 30. u. s. w äußert. Doch Friedrich dem Großen gieng es mit seinen Kolonisten oft

*) De la monarchie prussienne sous Frederic le grand 8 Tom. 8. à Londres, 1788.

oft nicht besser, wie Professor Fischer in der Geschichte dieses Fürsten Erwehnung macht, man sehe den zweyten Theil S. 280. Indessen wünschte ich für die kaiserliche Monarchie keine Bevölkerung mehr für die Moldau, wenn sie erhalten wird, dann das Land kann aus vielen Ursachen, wenn man die wenigen Einwohner in ihrer alten Freyheit läßt, nur durch den großen Viehstand nutzen, dann ein ieder Zwang an diese nomadische Menschen würde sie auswandern machen, und alles Uebrige, was Menschen hier durch die Erde erzeugen können, hat keinen Wehrt bey seinen Nachbarn, aber Vieh läßt sich ohne Unkosten weit aus dem Lande bringen. Bevor ich doch hier von den deutschen Kolonisten abbreche, muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß unter den verschiedenen Religionsgemeinden die Menonisten und einige auf den Schein katholisirte Deisten fleißige Agricolen sind. Es scheint, daß die große Anhänglichkeit an ihrer Sekte oder Meinungen, welche man noch nicht lange in andern Gegenden verfolgt hat, sie zu mehr eingezogenen und und bessern Bürger des Staats gemacht hat, um nur keine Klage wieder sich zu erregen, und dadurch neuen Verfolgungen zu entgehen, indem ihre Gemeinde nicht unter dieienige gehört, welche vom Staat mit allen Freiheiten und Rechten geduldet ist.

So darf ich auch nicht übergehen, daß man von Hof aus sich allzusehr zum Nachtheil dieser Kolonien übereilt habe; man rafte in der Eil, was man haben konnte, zusammen, schickte die Leute überhäuft ins Land, ohne Vorkehrungen getroffen zu haben, wie und wo sie untergebracht werden könnten. Als sie in Gallizien ankamen, wuste man keinen andern Rath, als sie in aufgehobene Klöster zu stecken, wo viele durch das Zusammenhäufen umkamen, und die Uebergebliebenen entwöhnten sich von der Arbeit. Dazu fiel unglücklicherweis eine Hungersnoth ein, welche sie drückte, und dem Hof den Aufwand immer für diese Leute größer machte; und sie mehr in Schulden setzten, die nun dermalen bezahlt werden sollen, aber schwer geschehen wird.

Das Städtchen Kalusz hat auch eine Salzsiederey mit ein paar großen Pfannen und einem Brunnen. Das Salz wird hier in Fässer geschlagen, und die Erzeugniß ist ebenfalls von acht bis zehn tausend Zentner jährlich; das ist die letzte Coctur oder Salzsiederey von Pokutien, deren überhaupt dermalen noch neunzehn große, und noch viel mehr dazu gehörige kleinere bestehen. Vorzeiten waren ihrer viel mehr, weil man aber in der Manipulation sich zu verbessern sucht, obgleich man weder von einem Langsdorf noch

andern berühmten Salzwerkskundigen etwas weiß, so gehen doch täglich Nebenwerker ein, besonders wo es an Holz gebricht. Die jährliche Erzeugniß von allen diesen Werken ist hunderttausend und mehr Zentner, es könnte aber noch einmal so viel erzeugt werden.

Von da aus nach Norden, bis an den Dniesterfluß, sind nichts als kleine Hügel, welche aus Lehm- und Sedimentstein gebildet sind. Hier am Fluß liegt noch der Ueberrest der Hauptstadt von dem Königreich Gallizien, nemlich Halites, welches Wort ohne allen Zweifel aus dem griechischen herstammt, nemlich von ἁλς oder Salz; dann, so viel als man nur ausfindig hat machen können, so war hier die erste Entdeckung einer Salzquelle von diesem ganzen Land, und dieses scheint sehr viel für sich zu haben, als hier die Salzquelle am weitesten von dem Gebirg entlegen war, und der übrige Theil rückwärts, wegen den großen Waldungen, die das Land gegen die Karpathen zu bedeckte, erst mit der Bevölkerung vertilgt und bewohnt wurde, wo dann durch Länge der Zeit immer mehrere und bessere Quellen entdeckt, und durch den allgemeinen mehrern Gebrauch dieses heilsamen Naturprodukts bearbeitet worden, so daß aus Mangel des Holzes und der schlechten Halt des Wassers zu Halicz nichts mehr gesotten wird. Man kann hier sa-

gen,

gen, diese Beweise sind zu wenig, obgleich sie aus der Natur der Sache Wahrscheinlichkeit geben, daß Gallizien von daher seinen Namen führen soll, indem der erste Buchstabe des Worts schon widerspricht; allein wenn man mit vielen slavischen Völkern bekannt worden, so erfährt man mehr als zur Genüge, daß viele das H in G, und so umgekehrt verwandeln, z. B. mag nur das so gemeine Wort Gora oder Hora, welches Berg, Anhöhe, Obern oder Hügel bedeutet, dienen; und so sind noch viele andere Wörter bey diesen Völkern mit diesen Anfangsbuchstaben geändert worden; so wird auch so oft das B für ein V oder umgekehrt gebraucht. Schriftliche Dokumente sind vor Cassimir, den großen König von Polen, wo das Land auf seinem höchsten Gipfel stand, keine da, nachdem dieser König alles, was in der damaligen und noch jetzigen Hauptstadt Lwow, auf deutsch Löwenberg, nun aber durch Verstümmelung Lemberg heißt, alle Prozeßacten und Schriften in einem Tag verbrennen ließ, und nichts als Deutsche zur Justizpflege anstellte (indeme er wuste, wie nachtheilig es sey, den Polen dazu zu gebrauchen). Seine Absicht war bey diesem Vorgang, alle Verwirrungen in Prozeßsachen auf einmal zu endigen. Freylich ist das keine feine Justizhandlung, aber wenn es so fort gehet, wie es itzo bey der heutigen Justizpflege geschieht, wo man

aus den Formalitäten nicht mehr herauskommen kann, so bald man einen Prozes anfängt, die Schriften zu Riesweis des Tages sich vermehren, so wird gewiß bald ein solches Vomitiv nothwendig werden müßen, so gewaltsam dies Mittel auch immer scheinen mag. Gerechtigkeit kann der Monarch so wenig, als die Götter, allen Menschen verschaffen; bey allen großen Revolutionen, sie haben mögen von oben oder unten herkommen, haben die Gerechten wie die Ungerechten gleich gelitten, und dennoch sind solche Revolutionen für die Zukunft oft heilsam und gut.

Hier, in dem Ort Halitsch, findet man eine besondere Gemeinde von Juden, welche Caraemi genannt werden. Ihr ganzes Gesetzbuch besteht in den fünf Büchern Mosis, welches freylich ohnehin mehr als genug wäre, wenn sie die Gesetze davon hielten. Sie sind von den übrigen Juden sehr verachtet; aber für den Staat besser, indem sie sich den Ackerbau angelegen seyn lassen, wohingegen der ächte Jude hier in Polen das elendeste, furchtsamste, ärmste, säuischste und auch in vielen Stücken (Betrügereyen ausgenommen, zu welchen er vor allen fähig ist) das blödsinnigste Volk vom ganzen Lande ist. Niemals ist eine Nation so sehr dem Staat zur Last gefallen, wie diese, und dennoch ist es die bedauernswürdigste Menschenrace von

der

der Welt. Anhängig an ihre Misbräuche der Glaubenslehre, dulden sie lieber alles, als daß sie davon abstünden. Man hat allerley Vorkehrungen getroffen, um sie umzubilden, aber vergebens. Man hat ihnen Lasten aufgelegt, die sie oft nicht ertragen konnten oder wollten, so daß man sie wegen ihrer betrügerischen und faulen Lebensart außer Land schafte, aber nicht wie der Verfasser der Staatistischen Briefe über Gallizien sagt, man habe sie so ungerecht mißhandelt; allein was schreibt man nicht im Tag hinein, von hören sagen, ohne gesehen und geprüft, zu haben. Wer kann dafür, daß man nicht allen Unfug, welchen die Beamten auf dem Lande manchmal begehen, nicht vorbeugen kann, so was geschieht einmal, und dann werden die Schranken schon dagegen gestellt; aber weder die Gesetze noch der Wille des Monarchen befahl eine solche Behandlung. Indessen wem mag es wohl angenehm seyn, ein paarmal hundert und mehr tausend Menschen in seinem Reich zu haben, die unter sich eine einzige Gemeinde ausmachen, die alle übrigen Menschen ausschließt; die eine Schrift und Sprache führen, wovon die andern nichts verstehen; Leute, die so zahlreich sind, sich täglich vermehren, und nicht die geringsten Lasten eines Staates mit tragen helfen wollen, nemlich den Ackerbau zu führen (dann denen man Grundstücke aufgedrungen hat, lassen solche nur von

Christen verehren) und das Vaterland zu vertheidigen. Gewiß ein jeder Vater, der seine Kinder liebt, wünscht lieber sie beschnitten, als getauft zu sehen, wenn er gleichgültig denkt, auf was für eine Art man zur Rechtschaffenheit gelangt, um nicht durch das Soldatenleben seiner Freyheit meistens auf ewig beraubt zu seyn. Sollten die amerikanischen Staaten nicht mit Recht gehandelt haben, daß sie die heuchlerische mährische Brüdergemeine mit Gewalt gezwungen haben, das Gewehr gegen ihre Unterdrücker zu ergreifen? gewiß, dann der mit mir das Gute genießt, muß auch das Ueble mit ertragen helfen. Kein Mensch wird das Verfahren des Obrist Williamson billigen, der fünf und neunzig dieser armen Leute wegen dieser Weigerung auf eine schändliche Art tödten ließ. Man sehe bey Herrn Schöpfe 1sten Theil, Seite 227. wo er diese verabscheuungswürdige That erzehlt *); aber Recht ist es, sie dazu zu zwingen oder sie nicht als Mitbrüder im Staat zu dulden, wie man auch dermalen mit ihnen angefangen hat, sie als Fuhrknechte bey der Armee zu nutzen. Man hat zwar viele andere Mittel zu ergreifen gesucht, sie zu vermindern, als mit Kauscherfleisch, Heyrathtaxen u. dergl. allein

*) Reisen durch die vereinigten amerikanischen Staaten, 2 Th. 8. Erlangen, 1788.

allein dies alles hatte keinen Nutzen für den Hof, sondern es diente zu nichts, als unnöthiges Personale zu ernähren, welches darüber die Aufsicht hat, und den ganzen Gewinn beynahe verzehrt. Je mehr man solche Geldpressungen an ihm ausübet, desto mehr wird der Jude Gelegenheit suchen, den Christen zu betrügen. Ohne Zwangsmittel wird man diese schädliche Menschen weder bessern noch los werden, und diese müssen dennoch weder gewaltthätig noch nachtheilig, weder für sie noch für dem Staat seyn. Die Juden haben eine eigene Kleidertracht, die abgeschaft werden müßte, sowohl bey dem männlichen als weiblichen Geschlecht; sie sollten sich der hebräischen Sprache gar nicht mehr bedienen dürfen, da es doch nur wenige verstehen. Der Mann sollte so wenig einen Bart tragen, als das Weib die Haare versteckt haben; sie sollten von einem Hause entfernt keine Schnüre oder Seiler ziehen, ihr Sabbat soll mit dem christlichen Sonntag gleich fallen, an dem Sabbath sollen sie in ihren Häusern nicht mehr Licht als sonst brennen. Sie sollen, wie die Christen, ihre Häuser und Gassen rein halten, ihr Koruptes deutsch bey Strafe vor keinem Christen reden; das Schächern, diese alberne Religionsposse, sollte platt aufhören. Ueberhaupt, alles, was äußerlich in die Sinne fällt, von all ihren Gebräuchen, was das Hauptsächlichste der Religion nicht ausmacht,

soll eingestellt seyn, damit man zwischen Jud und Christen keinen Unterschied merke. Vor allen sollte es ihnen auf keine Weise erlaubt seyn, christliche Dienstboten zu halten, aus vielfältigen wichtigen Ursachen, die alle hier anzuführen zu weitläuftig wären. — Genug, mit Abstellung solcher Kleinigkeiten wird mit der Zeit auch das Uebrige vergeßen werden. Sollte aber dieser Auswurf des Menschengeschlechts nicht nachgeben wollen, so müßte keinem die Ehe, als den ältest Gebohrnen erlaubt seyn, um sie, so wie die Mönche, absterben zu lassen; sollten aber Kinder ausser der Ehe erzeugt werden, so sollte bey Strafe niemals das Kind unter ihnen bleiben, sondern in das christliche Findelhaus geliefert werden, wo es also getauft, und einen fremden Namen erhalten solle, damit es heut oder morgen beym Heranwachsen nicht erkannt werde. Um aber alle Mauterey zu verhindern, müssen gar keine jüdischen Hebammen erlaubt seyn u. s. w. Alle diese hier erwähnten Zwangsmittel sind nicht schwerer und unüberwindlicher, als die der Soldat täglich zu erdulten hat. Man hat viel für und wider den Juden geschrieben, ich habe das Meiste gelesen, aber alles das paßt auf den Gallizischen nicht, wer diesen kennt, unter ihm wohnt, der wird gewiß eine andere Sprache führen, als bishero für ihn geführt worden, es ist unbeschreiblich, was er für einen

Scha-

Schaden verursacht, er ist in Polen immer das Mittelding zwischen Herrschaft und Unterthan (alles geht durch seine Hände; zwar dermalen nicht mehr so, wie sonst) wo er in seiner Faulheit beide betrügt. Er hat alle Monopolien, Schenkhäuser auf dem Lande u. s. w. ob zwar in Gallizien es für sie dermalen verbothen ist, welches Geboth nur meistens den Schein nach gehalten wird; denn auf meinen Reisen finde ich ihn noch oft wie vorher im Besitze davon. Doch ich habe mich schon zu lange bey diesem Gegenstand aufgehalten, um nicht einmal davon abzubrechen, ob zwar noch hundertmal mehr Klagen gegen diese Menschen geführet werden könnten, wie nachtheilig sie dem Staate sind, was die Finanziers auch immer für sie schreyen mögen, wegen ihres vielen erpreßten Geldes, wovon sie meistens blind geworden, denn je mehr sie zahlen, desto größer ist der Schaden für den Staat, weil sie das Geld auf die unrechtmäßigste Art gewinnen. Genug, wenn es erwiesen ist, daß sie solches weder ausser dem Staate, noch aus der Erde, noch aus reeller Industrie, folglich nur mit Unterdrückung ihres Nebenmenschen gewinnen.

Da so viel von dem Nachtheil, den die Juden stiften, hier gesagt worden, so ist noch eine andere Menschenrace in diesem Lande zu bemerken, welche

noch

noch mehr schädlich ist, davon aber in dem zweyten Theil Erwähnung geschehen soll.

Bevor ich dieses Kapitel schließe, muß ich noch ein paar Worte von den Salzflötzen erwehnen. Der Salzstock oder Flötz, der unter Okna in der Wallachey anfängt, stets an dem Gehäng der Karpathen sich bis nach Oberschlesien fortzieht, und selten über einige Meilen einnimmt, obgleich sich manchmal die Vorgebirge etwas mehr gegen Norden ausdehnen, ist, wie es scheint, kein einzigesmal unterbrochen. Alle diese, oder nur einiges Flötz, ist mit einen bläulichten Mergel umgeben, so, wie auch von Horn- Sand- und Mergelsteinen, alle mit weißen Quarzadern durchzogen, welche Steinarten insgesammt in Schichten gelagert sind, wovon der Sand- und Mergelstein wegen der innhabenden Kalkerde stets in grade oder verschobene Würfel zerfällt.

Nun entsteht eine Frage, warum diese Salzflötze nicht breiter sich ausdehnen, weder höher in das Gebirge, noch in die Fläche nach Norden halten? Wahrscheinlicherweise mag folgendes zur Ursach dienen. Man nehme an, daß ganz Sarmatien und das Land weiter gegen Norden vor Zeiten eine See war, wozu der übergebliebene Meergrund dieser hüglichten

lichten Fläche aus den darin befindlichen Schaalthieren die Beweise giebt. Gegen Mittag war also dieses Meer von den Karpathen begränzt; nachdem man auch in der großen Anhöhe keine Seeprodukte findet. Das Seewasser hat sich nun nach und nach, so wie die Natur meistens zu wirken pflegt, mehr gegen Mitternacht zurückgezogen, und daß dies geschehen konnte, davon findet man noch dermalen klare Beweise in Schweden und Holland, wenn den gegebenen Nachrichten zu trauen ist. Freilich ist das Zweifeln oft eine nachtheilige Sache, denn oft wird aus der allergrößten Glaubwürdigkeit eine Wahrscheinlichkeit, dann eine Sage, und zuletzt ein Mährlein; aber die Nachrichten, die man oft erhält, haben schon so viel getäuscht, daß man oft wider Willen in Zweifel geräth. — Nachdem nun sich die See so zurückzog, so blieb das Salz, wobey die Sonne durch Abdünstung des Wassers an den Ufern gewiß nicht wenig beytrug, liegen, die beständig herabrollende Erde der höhern Gebirge bedeckte es, daß es von dem zeitlichen Regenwasser nicht weggewaschen wurde, und so wurde es dann für die heutigen Tage aufbewahrt, welches aber in der Ebene nicht geschehen konnte, nachdem es keine so leimichte Decke erhielt, die den erdigten und sandigten Boden gegen die Auslaugung schützte. Daß die Salzflötze in den erstern Jahunderten

ten oder Tausenden nicht durch süße Wasser wie dermalen mögen aufgelöst worden seyn, daß der Boden von Polen damals höher war, nun aber von den Gewässern der Gebirge immer tiefer eingeschnitten wird, folglich die Salzlagen höher kommen, das süße Wasser zudringt und Salzquellen macht, ist nun ganz natürlich. Da ich die mehresten Salzquellen in den Bugten vom Gebirge fand, so ist es wohl auch möglich, daß das Meerwasser aus natürlichen Ursachen mehr Salz hier als anderwärts absetzte, oder haben sich so viele kleine Partikulairseen gebildet, wo das Wasser sich ganz abdunstete, und das Salz mit der dazu geführten Lehmerde mischte, und darinn aufbewahrt blieb.

Vigt. 7.

J C Pomsel. f.e.c.

7te Vign.

Nous ne nous egarons plus dans de vains ſyſtémes : ils ſont tous épuiſés et détruits. Nous ne marchons qu' au flambeau de l' expérience. Notre but eſt de connoître les mouvemens ſecrets de choſes, et d' étendre la domination de l' homme, en lui donnant le moyen d' éxecuter tous le travaux qui peuvent agrandir ſon ſcavoir.

L' an 2440.

Filipovaner.

Filipovanerin.

Moldauer.

Molduanerin.

Bojar
aus der Moldau.

Bojarin
aus der Moldau.

ACONITUM MOLDAVICUM.

HACQUET'S

neueste

physikalisch-politische Reisen

in

den Jahren 1788. 89 und 90.

durch

die Dacischen und Sarmatischen

oder

Nordlichen Karpathen.

Vig. 1.

Zweyter Theil.

Nürnberg,
im Verlag der Raspischen Buchhandlung
1791.

Sterili materia rerum natura hoc est,
vita narratur: et haec sordidissima sui parte. —

C. PLIN. SECVNDI
Praef. ad Vespasian.

Vig: 2.

2te Vign.

Vorrede.

Das Glück der Waffen beyder Kaiserhöfe im verflossenen 1789 Jahr gegen die Othomanen, gab mir Anlaß, meinen schon lang mit dem sehnlichsten Wunsch festgesetzten Endzweck zu erreichen, nemlich das karpathische Gebürge so weit zu verfolgen, als es gegen Osten ein Ende nimmt, oder besser zu sagen, wo es seine Krümmung macht, und sich nach Süden wendet. Es ereignet sich solches, wie

man auf der Vignette des Tituls ersehen kan, vor Fokschan, wo die Wallachey mit der Moldau und Siebenbürgen zusammen stößt.

Diese zwey ersten Länder, welche zu Kriegszeiten durch ihre Beschützer, die Türken, jederzeit verheeret, und das darinnen befindliche Landvolk, ganz aus Noth recht in Mörder und Räuber verwandelt worden, war auch diesesmal für uns äusserst gefährlich, da wir nur drey Personen stark waren, die sich vertheidigen konnten. Indessen hat uns das Glück wohl gewollt unser Ziel zu erreichen, ohne daß uns irgendwo ein Unglück zugestossen ist, wie man aus dem Innhalt dieser Beschreibung ersehen wird.

Man kann uns hier den Vorwurf machen, warum wir nicht den Frieden abgewartet hätten, als wo so etwas mit mehrerer Musse und mit weniger Gefahr verbunden gewesen wäre. Was ersteres betrift, ist solches in so weit wahr; allein da meine Tage und Kräfte zu Ende gehen, und ich die Dauer des Krieges nicht voraus wissen konnte; so war ich froh, mir jeden Augenblick zu Nutzen zu machen, um diese Gebürg-

bürgkette in dem gegen Mitternacht gelegenen Ebnen von Pohlen oder Gallizien und der Moldau, ganz nach der Länge zu sehen. Zweytens, was die Sicherheit dieser Länder belangt, ist es öfters gleichviel, es sey in Frieden oder Kriegszeiten. Im letztern Lande kommt es nur bloß darauf an, was für ein Hospodar das Regiment führt, ob er ein Mann von Gerechtigkeit und Ordnung ist oder nicht, welche Eigenschaften aber bey den Griechen so selten sind, daß unter dem Despotismus der Pforte, kein Augenblick ein Fürst seines Kopfes sicher ist, daher er denn natürlicher Weise alles gehen läßt, wie es geht, wenn er sich nur in der Eile Geld machen kann. Man hat leider das Beyspiel davon als zu frisch im Andenken, indem von der Moldau und Wallachey seit dem Jahr 1714 bis auf die Fürsten Ypsilandi und Maurojeni vierzehn Fürsten ohne ihre Kinder, Freunde, Bojars oder Edle, selbst Bischöffe und andere Geistliche zu rechnen, bald durch die Schnur, bald durch Dolch oder Gift umgekommen sind.

Wann werden doch einmal diese so tief gebeugten Völker von einer so grausamen Tyraney befreyet werden? Wann werden sie auf ihrem so glücklichen und über alles fruchtbaren Boden, einmal Friede und Sicherheit geniessen? Es scheint in so lange nicht, als die Intriken des Neides und der Herrschsucht, bey einem so gelobten politischen Christenthum, die Oberhand haben werden. O bedauernswürdiges Volk! So denkt man in Europa zum Besten der Menschheit, so gaukelt man ihr vor, wie hoch man ein jedes Individuum schätzt, wenn man Preise aussetzt um die Ertrunkenen oder andere zu retten, die nicht zu erretten sind, aber wegen einer halben Million Menschen, die durch eine Kaprize im Kriege zu Grund gehen, dazu sagt man nichts, als, es hat uns so gefallen, und doch giebt es noch niederträchtige Schmeichler, die letzteres öffentlich loben und preisen, da indessen der Türk mit Hohn einen Keavour ins Gesicht sagt: Für unser Geld kann man euch mit eures gleichen todt schlagen lassen, wie es leider die neuesten Beyspiele

spiele beweisen, daß mehrere christliche Höfe, um den Türken den Besitz ihres unmenschlichen Despotismus zu sichern, und das Joch ihrer bedrängten Unterthanen noch schwerer, ihre Ketten noch empfindlicher zu machen, durch den Schimmer der Piaster geblendet, sich als verbrüderte Alliirten gewafnet hatten. Hier gilt im vollem Maße, was schon oft genug gesagt worden

— — — Quis talia fando
Temperet a lachrimis?

Die physikalische Untersuchung der Karpathen ist hier in diesem Theile, nicht dem Vorgeben des Erstern, entsprechend, sie ist nämlich nicht nach Westen, sondern nach Osten zu, geschehen. Es soll aber doch der übrige westliche Theil dieses Gebürgs nicht ununtersucht bleiben, denn wie es scheint, Siebenbürgen ausgenommen, so mag dieß der merkwürdigste Theil des ganzen Gebürgszug seyn, und so ist auch jener, wo am wenigsten Gefahr und Beschwernisse vorkommen, mit mehrerer Musse zu

durch-

durchwandern, indem hier die Menschen civilisirter, und vom besserm Schlage sind.

Die Mißdeutung der pohlnischen Wörter, durch falsche Setzung im Druck des ersten Theils, hat den Kenner, wie den Verfasser, nicht wenig befremdet, da letzterer sie so deutlich als möglich hat schreiben lassen. Von keinem pohlnischen Autor sind die teutschen und französischen Nahmen so sehr verstümmelt worden, als von dem Naturhistoriker Rzaczynski. Der beynahe einzige Guetard, schrieb sie so viel möglich nach seiner Sprache mit einem liegenden a, um das französische on auszusprechen, recht; weil er im Lande war, und die Sprache erlernt hatte. Denn es ist in der That einem Ausländer zu verzeihen, wenn er bey dem schlechten alten pohlnischen Druck, den beynahe unmerklichen Strich im A, übersieht, indem dieß für ihn ganz was ungewöhnliches ist, deßgleichen, daß auch auf ein R ein Z folgen kann, und so hat dann der Sezer dieses ersten Theils, aus dem R. ein P. und ein I. gemacht, indem ihm solches der Natur mehr gemäß geschienen; auf

diese

diese Art, war dann eine Reihe von Druckfehlern entstanden, welche oft den Sinn verdrehten. Die hauptsächlichsten sollen hier angeführt werden.

Vorrede des ersten Theils.

Seite VIII Zeile 1. Pizaczynski lies Rzaczynskj.
— — — 4 von unten ebendasselbe.
— IX vorlezte Gortio lies Fortis.
— XVI Zeile 8 Löps — böse.

Text.

Seite 11	Zeile 21	chemischen	lies	gemischten.
— 16	— 22	Minen	—	Wiesen.
— 21	— 13	aur	—	Acer
— 29	— 14	dem	—	des
— 32	— 4	Platter	—	Plattererbsen.
— 34	— 22	Doktor	—	Demetrius.
— 41	— 16	Ternbrateln	—	Terebrateln.
— 44	— 12	nach um, kommt, ein.		
— 46	— 21	metirte	lies	mutirte.
— 66	— 8	so, bleibt weg.		
— 73	— 17	faßen,	lies	Vasen.
— 78	— 19	Bergischen	lies	Beryschen.
— 79	— 20	fünften	—	vierten.
— 80	— 10	item.		
— 86	— 1	Czanowice	—	Czarnowice.
— 86	— 21	Fringu	—	Tringa.
— 96	— 6	Zigot	—	Zipot.

Seite 102 Zeile 20 haben, lies, worden.
— 151 — 9 Wasser — Wasen.
— 158 — 19 Kotzy — Kotzen.
— 161 — letzte, nach: die norischen Alpen 2 Theile.
— 171 — 15 im Sommer lies des Sommers.
— 179 — 24 Kulli — Kuttj.
— 184 — 3 Brevia Harlequena lies Breccia harlichina.
— 184 — 25 Naliwauki lies Naliwanki.
— 186 — 6 Krasan — Krasna.
— 193 — 14 Sierrena murena lies Sierra morena.
— 196 — 10 Halites lies Halicz.
— 197 — 17 Ilwow — Lwow.
— 200 — 1 verehren — bestellen.

Als die Abhandlung, wie die Flintensteine geschlagen werden sollen, worauf man sich in diesem Theile bezogen, nach Zürch gesandt wurde, um solche ins Helvetische Magazin einzurücken, wurden die Abbildungen der hiezu erforderlichen Instrumente in natürlicher Größe gezeichnet, wie es dann auch der Text sagt; allein der Verleger, ohne Zweifel um weniger Unkosten zu haben, hat sie nach seinem Wohlgefallen in der halben Größe stechen lassen, ohne den Text zu corrigiren, welches also zu einen Irrthum verleiten kann. So ist auch

der

der Schieferhammer nicht spitzig genug gezeichnet.

Da dieses Jahr eine Karte des Königreichs Gallizien in zwölf Regalblättern erschienen ist, so habe ich doch vorsetzlich davon keinen Gebrauch gemacht, und zwar aus folgenden Ursachen: Man kann sich nicht vorstellen, wie man so dreust seyn kann, so was Falsches, auf geradewohl Zusammgestopeltes, herauszugeben, da man täglich der unter der Direction eines Abbe Lieskanig in der Arbeit stehenden ächten Karte dieses Reichs entgegen sieht.

Der Verfasser *), der im Lande als Kreisingenieur steht, hat nicht einmal seinen eigenen District ohne Fehler gelassen, woraus man dann auf das Uebrige leicht schliessen kann. So sind auch alle 16 Spezialkarten, ohne Grade und Maaßstab, und man hat also erst, durch unzulänglichen Vergleich der Oerter, die Ferne zu errathen.

Unter

*) Atlas des Royaumes de Gallicie et de Lodomerie par Losy de Losenau en 12 feuilles. Vienne 1790.

Unter den heilsamen Wassern, die uns dermalen vorgekommen sind, befinden sich für das Land ein paar merkwürdige, als ein Schwefelwasser und ein Sauerbrunnen, die, wie bis dato die Erfahrung gegeben, den Vorzug vor allen übrigen von Gallizien und der Moldau verdienen, daher sind wir auch bey diesen etwas mehr als gewöhnlich weitläufig geworden, um so mehr, da die Sauerquelle stets im Rufe stand, daß sie dem Vieh tödtlich wäre, welches aber, wie das Resultat der analytischen Versuche tzeig, ganz ungegründet ist.

3te Vign.
Vig. 3.

Verzeichniß

der Kapitel des zweyten Theils.

Fünftes Kapitel.

Seite.

Von dem untern Theil Galliziens, oder dem obern Theil Podoliens, der Chotymer Raja, und der obern Moldau Zara de Sufs (Bogdani bey den Türken) oder Cumania der alten, deſſen fruchtbaren Boden, Salzwerken u. ſ. w. — — — — 3

Sechſtes Kapitel.

Von dem untern Theil der Moldau Zara de Soſs (Schoß), von der Hauptſtadt Jaß deren Zennt u. ſ. w. — — — — 51

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Von dem obern Theil des mittelländischen Daciens, oder dem heutigen Siebenbürgen, dessen Gebürgen, Einwohnern, Salzbergwerk von Parajd u. s. w. — — 104

Achtes Kapitel.

Von dem gebürgigten Theil der obern Moldau, Bukowina und Pokutien, dessen Gesundbrunnen, Salzsiedereyen u. s. w. 196

Erklärung
der Vignetten und Kupfer
des zweyten Theils.

Die Vignetten.

Die erste Vignette auf dem Titelblat, stellt einen Theil der Gebürgskette der Karpathen vor, welche von Norden aus der Moldau, nach Süden, in das Königreich Servien hineinstreift.

Die zweyte Vignette, vor der Vorrede, stellt das Gebürg des Salzbergwerks Okna in der Moldau vor.

□ bedeut die Schächte oder Gruben.
⊖ — daß Salz am Tag.
▽ — Salzseen.
X — Felsschiefer.

Die dritte Vignette, zu Ende der Vorrede, ist eine Moldauische Inschrift, welche bedeutet, Constantin, Jahr 7167.

Die

Die vierte Vignette, vor den fünften Kapitel, stellt das Gebürg des siebenbürger Paß Oitosch vor.

Die fünfte Vignette, vor dem sechsten Kapitel, stellt das Gebürg der dreyfachen Grenze von Siebenbürgen, der Moldau und Wallachey, dar.

Die sechste Vignette, zu Anfang des siebenten Kapitels, stellt das Salzgebürg und Bergwerk Parajd in Siebenbürgen vor.

Die siebente Vignette stehet zu Anfang des achten Kapitels. Bey a ist die Vorstellung einer Salzzinken, wie sie am Tag, zu Okna und Parajd hervorsteht. Bey b und c ist die Vorstellung einer kristallisirten Hornblende.

Die achte Vignette, zu Ende des achten Kapitels, stellt bey a vor, wie das Steinsalz zu Parajd u. s. w. in Stücken ausgehauen wird,
b und c ein dazu benöthigter Hammer.

Illuminirte Kupfer.

Tab. I. Ein Nohaischer Tatar.
Tab. II. Eine Nohaische Tatarin.
Tab. III. Ein Moldauischer Zigeuner.
Tab. IV. Eine Pontische Zigeunerin.
Tab. V. Eine schwarze Eule.
Tab. VI. Eine Maschine zum Rädermachen.

Hacquets
neueste
physikalisch-politische Reisen
durch
die nördlichen Karpathen.

Zweiter Theil.

Vig: 4.

Vign. 4.

Fünftes Kapitel.

Von dem untern Theil Galiziens oder obern Theil Podoliens, der Chotymer Raja, und der Ober-Moldau Zara de Suß, türkisch Bogdani, bey den alten Cumania, dessen fruchtbaren Boden, Salzwerken, u. s. w.

Der Endfaden meiner Reise durch das Transalpinische oder Dacische und Sarmatische Gebürg von dem Jahr 1788 war, wie man aus dem vierten Kapitel des ersten Bandes ersehen kann, bey dem alten Ort Haliez (lese Halitsch) und dessen Gegenden. Wendet man sich von da aus gegen Norden, so findet man beinahe ganz eben dasselbe Erdreich, wie auf

der Mittagseite des Dnieſter-Flußes. Gegen Kokalniki entſtehen etwas anſehnliche Hügel. Anfangs iſt alles lehmartig, mit mergelartigen Kalkſtein, der allerley unbedeutende calcinirte Seemuſcheln einſchließt, gemiſcht. Bey dem Dorf Meducha geben die Berge ſchönen weiſſen durchſichtigen Alabaſter, der manchmal mit roſenrothen Adern durchſetzt iſt, und deſſen Farbe zum Theil von Eiſen und Braunſtein herrühret. Von dieſen noch meiſtens im Verborgenen liegenden Anbrüchen, gegen Abend, ſteht vieler ſchwarzgrauer Marmor an, der die gehörige Feſte hat, und eine gute Politur anzunehmen fähig iſt. Allein was nützen heut zu Tag alle dieſe für Pracht beſtimmten Steinarten, da die europäiſche Staatsverfaſſung ſich auf einen übermäſſigen Kriegsfuß durch Ludwig und Friedrich den Groſſen hat ſetzen müſſen, und die Pracht der Kirchen, ſo wie des Adels nothwendigerweiſe durch vermehrte Abgaben eingeſchränkt, und ſo zu ſagen beynahe alles auf den Mittelſtand herunter gebracht worden iſt. Hiebey ſind die ſchönen Künſte abermals, ſo wie bei den Griechen und Römern gänzlich in Verfall gerathen, das einzige England noch ausgenommen, ſolang als es Meiſter vom Handel bleibt. Freilich iſt dieſer dem Naturgeſetze und der allgemeinen Wohlfahrt, da wo keine zu große und dem Staat ſo nachtheilige Kriegsmacht erhalten werden muß, am gemäſſeſten. Aber wie lange können wohl Staaten und Menſchen, das Gleichgewicht

wicht erhalten, wenn sie es anderst jemals gehabt haben! Und so sind, und werden stets Unruhen auf dem Erdboden sich ereignen, die Armeen mögen groß oder klein seyn. Ersteres ist doch ohnehin nur eine eitle Herrschsucht der Großen, um den friedfertigen Nachbar stets im Besorgniße zu erhalten, und mit diesen Maschinen Parade oder Verheerungen zu machen. Zu großen Armeen gehört eine große Population. Ist diese nun auf einem schmalen Erdfleck, ohne äussere Handlung, oder nur mit Naturproducten versehen, die kein auswärtiger Staat bedarf; o! da mag ich kein Einwohner seyn, dann wie müssen dann die Menschen nicht alle Kräfte anwenden, damit der meiste Theil nur kümmerlich sein Leben erhält. Das Beyspiel haben wir an den Preußischen Staaten, Frankreich, und dem gebürgigten Theil von ganz Europa. Man sucht von dem Erdboden eines ungünstigen Klima oft gedoppelte Erndte zu erhalten, um nicht zu erhungern; der ausgesaugte Boden aber, ergiebt sich dagegen um so schlechter und desto weniger. Treffen nun in einem solchen Lande noch vollends Mißjahre ein, so ist die Verzweiflung von allen Seiten, und der Tod unvermeidlich. Leider habe ich mehr als einmal das Beyspiel vor Augen gehabt, wie grausam diß Schicksal für den Menschen ist. Sollte ich noch einmal das Unglück haben, die Menschen mit der Pest oder Hunger geplagt zu sehen, so wünschte ich mir doch lieber das

erstere als das letztere Uebel. Der Wallach ist in seiner Wahl fast besser daran. Wenn man ihn fragt: Was fürchtest du mehr, den Krieg oder die Pest? Bey der Pest, sagt er, stirbt die Hälfte, oder drey Viertel der Menschen weg, ihr Haab und Gut aber bleibt übrig, der Erdboden ruht aus, er kann von seiner Abzehrung wieder zu Kräften kommen, und so haben die übrigen doch so bald keine Noth. Der Krieg hingegen, so wie er noch stets von den Ottomanen bey ihnen geführt worden, verheert und verzehrt alles, und es müssen als nothwendige Folgen, beyde zwey Uebel, nachkommen. Doch während diesem Krieg hat bis diese Stunde nur das erstere Uebel, und nicht das letztere eingetroffen, wenn nicht noch andere Nachwehen folgen.

Wird das oben erwähnte kleine Gebürg, gegen Abend des weitern verfolgt; so zeigt sich in vielen Gegenden grauer und weisser Gipsspat (Gypsum spatosum der Mineralogen) wie auch um die Gegend des Städtchen Knyhenice. In dieser wellenformigen und morastigen Ebne, gegen Morgen bey dem Dorf Nowowiela, befinden sich ein Paar (unter den vielen die in Polen oder Galizien vorkommen) Schwefelquellen, die sich wegen ihres täglichen Nuzen den sie verschaffen, sehr auszeichnen.

Eine dieser Quellen, welche an der Südost-Seite des Dorfs liegt, befindet sich in einem Moorgrund, und

ist

ist mit etwas Holz eingefaßt. Sie giebt viel Wasser und macht einen weisgelblichen Bodensatz, der von einer Schwefelleber gebildet wird, welches der widerwärtige faulen Eyern ähnliche Geruch von weiten verräth.

Der Wärmegrad gegen die Atmosphäre, im Monat Julius, war nur um 9½ Reaumürische Grade kälter.

Die Schwere dieses Wassers bey erwehnter Temperatur, wo der Thermometer auf 11 Grad über dem Gefrierpunkt stand, war an dem Ursprung, gegen das destillirte Wasser wie 1—109, welche Schwere sich aber sehr mit der Witterung verändert; so daß es wohl auch den zehnten Theil von hundert ausmacht.

Das Wasser ist an der Quelle ganz milchicht, durch die beständige Bewegung des Aufquellens, wenn es aber eine Zeitlang gestanden, so wird es ganz klar.

Der Geschmak ist so wie bey allen Schwefelwassern sehr widrig, nach faulen Eyern schmekend und wegen seiner Stärke ganz untrinkbar. Die auf Ort und Stelle, mit gegenwürkenden Mitteln angestellte Versuche, waren folgende:

a) Eine silberne Platte in das Wasser gelegt, bekam in der ersten halben viertel Stunde, schwarzgelbe Flecken, nach einer Zeit wurde sie beynahe ganz schwarz. Beweis, von der Gegenwart des Schwefels.

b) Oelseife, in unser Wasser geworfen, gerann, wie es nach dem gemeinen Sprachgebrauch gesagt wird. Sie verhielt sich so wie mit allem faten Wassern worinnen sich Selenit befindet.

c) Eisenvitriol, macht das Wasser anfangs schwarz, giebt aber nach 24 Stunden einen braunen Niederschlag, und auf der Oberfläche eine vielfärbige Haut mit einem gelben Ocher unterseżt. Ein Beweis des Schwefels und der entwikelten Kalkerde.

d) Flüchtiges Alkali in unser Wasser gegossen, machte solches etwas trübe und gab einen geringen Bodensatz, welcher kalkartig war.

e) Vitriolsäure, verursachte mit dem Wasser einige Luftblasen, aber nach 24 Stunden einen geringen Bodensatz, welcher eine erdigte Schwefelleber mit hepatischer Luft bewies.

f) Rauchende Salpetersäure, machte mit dem Wasser bald kleine weise Fäden und nach 30 Stunden, einen ins Gelbe fallenden Bodensatz, der dann einen Beweis abgab, daß etwas Schwefel und Kalkerde zugegen war. Sechs Unzen Wasser gaben beinahe einen halben Gran Schwefel mit etwas mehr als einem Gran zum Theil anhangender Kalkerde.

g) Wässerichte Lackmußauflösung veränderte sich beynahe nicht, also ist wenig freye Luftsäure zugegen.

h) Kalte Quekssilberauflösung in unser Wasser geschüttet, machte es gleich weismolkicht, nach 24 Stun-

den

den aber gab es einen Niederschlag und das darüberstehende Wasser wurde ganz klar, woraus also die in dem Schwefel stekende Säure zu erkennen war.

i) Reine Silberauflösung, machte mit unsern Wasser sogleich einen flockichten schwarzen Niederschlag und das Wasser wurde auch nach 30 Stunden nicht ganz klar. Hierdurch werden die vorigen Beweise von der Gegenwart des Schwefels und Kalks bestättiget.

k) Phlogistisches Alkali, gab mit dem Wasser nach 24 Stunden einen schönen aber nicht sehr beträchtlichen Niederschlag, welcher die Gegenwart des Eisens erwies.

l) Die mit Weingeist bereitete Galläpfeltinktur machte das Wasser braunschwarz und bedekte solches mit der gewöhnlichen Regenbogenhaut. Dies bestättigte den vorigen Beweis des Eisens.

m) Mit der Zukersäure machte unser Wasser anfangs keine Aenderung, aber nach 24 Stunden, sahe man einen geringen Niederschlag von Kalkerde.

n) Frisch bereitetes Kalkwasser, machte zu Anfang beym Hineinschütten wenig Aenderung, aber nach 24 Stunden einen Bodensatz, der eine schmuzige Weisse hatte, und eine zum Theil mit Schwefel gemischte Kalkerde war.

Nachdem mit den hauptsächlichsten reagentibus, auf Ort und Stelle, und nach einer Zeit in meinem Laboratorium die Versuche wiederholt worden; so sind

mit dem gehörigen bergmännischen Apparat*) im Marienbad, der siedenden Hitze ausgesezt, die weitern Versuche mit 4 Pfund Wasser gemacht worden, um zu erfahren wie viel gemeine und andere Luft daraus zu erhalten sey. Es hat sich dann nach der Operation gezeigt, daß in 4 Pfund Wasser, nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ Kubik Zoll Luft zugegen war, welche mit Kalkwasser gesättiget nur 2 Zoll aufnahm, folglich war die übrige, gesättigte phlogistisirte und gemeine Luft, wie die fernern damit angestellten Versuche erwiesen haben.

Nun wurde weiter zu den Untersuchungen geschritten, welche die Menge und Natur der fixen Bestandtheile erwiesen haben.

1) Vier Maaß oder 16 gemeine Pfund unsers Wassers, wurden in einem bedekten dazu schiklichen porzelainenen Gefäße abgedünstet. Anfangs entstand ein starker Schwefelgeruch. Als diese Quantität Wassers, bis auf den vierten Theil abgedünstet war, trübte sich solches, worauf es dann durchgeseigt worden, nachdem man vorhero das Durchseigpapier gewogen hatte. Es blieben $17\frac{1}{8}$ Gran erdigte Theile zurük, die mit verdünnter Salpetersäure übergoßen, sich mit starken Brausen bis auf $\frac{1}{16}$ Gran vollkommen auflösten. Nachdem

*) Opuscules chimiques de Mr. T. *Bergmann*, traduits, par Mr. de *Morveau*, avec des notes. A Dijon 1780. avec. fig. 8.

dem diese Auflösung eine Zeitlang gestanden, wurde sie abgegossen und auf dem Rückstand noch stärkere Säure zugeschüttet, hierauf dem Feuer ausgesezt: allein es löste sich nicht das Geringste mehr auf, indem es ganz reine Kieselerde war, die mit Alkali vor dem Löthrohr zu einem durchsichtigen Glaß schmolz.

2) Die in erwehnter Säure aufgelöste Saugerde, wurde mit Alkali niedergeschlagen, und mit distillirten Wasser ganz ausgesüßt, wodurch dann 12½ Gran erhalten wurden, folglich war gegen 1 Gran Verlust.

3) Nun wurde diese Erde in Vitriolsäure aufgelöst, dann gehörig verdünnt und einige Tage stehen gelassen, wo sich mir dann meistens ein bloßer Gips zeigte der sich in einer großen Quantität Wassers auflöste, und beym Abdünsten spindelförmigen Selenit darstellte. Da ich durch wiederholte Versuche mit der in diesem Wasser enthaltenen Erde, auf Alaun- und Bittererde nachforschte, so konnte ich doch von solchen nur wenige Spuren finden, indem ich zu wenig Wasser zu diesen Versuchen genommen hatte.

4) Izt wurde mit unserm übergebliebenen Wasser im Ganzen, so lange mit der Abdünstung fortgefahren, bis mir nicht mehr als zwey und eine halbe Unze übrig blieb, wo sich dann ein Niederschlag von 69½ Gran zeigte, der aus allen gemachten Nebenversuchen, mit nichts als Selenit etwas Bitter- und Alaunerde gemischt war.

5) Diese

5) Diese Erde wurde mit der Vitriolsäure übersotten dann gehörig verdünnt, wieder abgedünstet und zur Kristallisation ausgesezt, wo sich dann 5 Gran Alaunkristallen und 2 Gran Bittersalz erwiesen haben.

Das übergebliebene Wasser wurde nun mit äzenden luftleeren flüchtigen Laugensalz geprüft, wo sich dann einige Flocken zeigten. Es wurde so lange damit fortgefahren, bis sich nichts mehr präcipitirte, die überstehende Feuchtigkeit wurde hierauf abgegoßen und der Niederschlag ausgesäuret, getrocknet, und vor dem Löthrohr geschmolzen, welches dann gegen $\frac{1}{8}$ Gran Eisen gab.

6) Da das übergebliebene Wasser noch, ob zwar ganz geschmaklos, doch gefärbt war; so wurde der Versuch mit dem rauchenden Salpetergeist angestellt, allein ich erhielt nicht die geringste Anzeige von Schwefel, und es ist also ganz wahrscheinlich, daß der Schwefel blos in der hepatischen Luft enthalten ist, der aber durch das Kochen verlohren geht.

Die flüchtigen Bestandtheile unsers Wassers sind also in einer Maaß desselben;

a) Fixe oder Luftsäure, Gaz oxigène $2\frac{3}{4}$ Cubikzoll
b) Gemeine und Phlogistisirte, gaz hydrogène 2 — —

Fixe

Fixe Bestandtheile in einer Maaß Wassers;

Schwefel	3 Gran
Kieselerde	$1\frac{1}{64}$ —
Luftsaure Kalkerde . . .	$3\frac{11}{16}$ —
Selenit	$17\frac{1}{8}$ —
Luftsaure Magnesia . . .	$\frac{4}{5}$ —
Vitriolische Magnesia . .	$\frac{1}{12}$ —
Alaunerde	$\frac{2}{11}$ —

Die zwote Schwefelquelle welche nur ein paar hundert Schritte von der ersten entfernt ist, hat gegen oben erwehnte nichts bevor, als daß sie um die Hälfte weniger Bestandtheile als die erste hat, indem sie kein anderes als ein durch einen aufgeworfenen Damm durch filtrirtes Wasser hat, ganz klar ist und also für die, welche das Wasser innerlich nehmen, desto trinkbarer wird. Diese Schwefelquellen werden häufig von den Landleuten, als auch von fremden Polen aus der Republik besucht, und bey Ausschlägen mehr, als in andern Krankheiten bewährt befunden.

Gegen Nordwest von der Gegend Nawasela fanden wir zwischen dem Gips und Sedimentstein auch sehr gute aus dem Grauen ins Schwarze fallende Flintensteine. Der dasige Landmann macht schon seit undenklichen Zeiten Gebrauch davon. Die Lage dieser nutzbaren Steine, ist so wie der Gips sehr zerstreut. Doch bricht leztere Steinart mehr in horizontalen

Schich-

Schichten als erstere. Gar oft findet man oben und unter diesen Schichtenlagen, Versteinerungen, bis diese Stunde aber habe ich im vollkommenen Gips noch keine gefunden. Entweder ist die neuere Entstehung oder die inhabende Vitriolsäure Schuld daran; wiewohl ehender letzteres als ersteres wahrscheinlicher seyn möchte, indem man doch in der Schweiz, wie aus dem 2ten Theil meiner Alpenreise erhellet, ersehen kann, daß es allda gipsartige Gebürge giebt, die ganz den Anspruch auf eine ursprüngliche Entstehung in Anbetreff ihrer Höhe und Mächtigkeit machen können, und doch keine Spur von Seeprodukten aufweisen.

Nach einigen Meilen weiter gegen Nordnordwest, wird das Erdreich immer flächer, einförmiger, und der lehmartige Boden hat vielen Mergelschiefer in sich, so wie auch grauen mit Schaalthieren gefüllten Kalkstein und Gips. Verfolgt man den kleinen Fluß Koropa, welcher hin und wieder Moräste verursacht; so bekommt man eine Menge Wasserpflanzen zu sehen, wovon sich einige ganz auszeichnen, als der Federball Myriophyllum spicatum und das Ceratophyllum demersum, dann auch das Xanthium spinosum und strumarium oder die stachlichte und gemeine Spizklette u. s. w.

Links gegen Osten liegt der Ort Zloczow. Dieses Städtchen ist ebenfals wie Brzezani ein ofner Ort,

auch

auch mit einem kleinen etwas befestigten Schloße versehen. Die Juden haben hier, so wie aller Orten in den Städten dieses Landes, wie oben erwähnt worden, die Oberhand, indem die großen reinlichen Plätze nur allein mit Juden-Häusern besezt sind, und die Christen in den elenden Gassen im Verborgenen wohnen. Es ist auch hier der Siz eines Kriegsamts, wie in lezterwähnten Ort, und nicht in Brody, wo er vor Zeiten war. Von hier aus, gegen die pohlnische Grenze, ist der Boden beynahe immer derselbe, doch kommen manchmal etwas Flintensteine vor, aber von wenigem Werth. Brodyj ist eine freye Handelstadt, und die einzige von ganz Gallizien. Die Lage ist dicht an den Grenzen von Volhynien, so wie auch dieser Ort vor Zeiten dahin gehört hat, in einer morastigen Gegend. Diese Stadt ist das wahre Jerusalem von ganz Pohlen und Gallizien. So unansehnlich sie von Holz gebaut ist, so enthält sie doch gegen 14 biß 16000 Judenseelen, die stets mehr oder weniger von einem betrügerischen Handel leben. Die meisten sind arm, es gibt aber auch einige, die gegen eine halbe Million Gulden, und mehr im Vermögen haben. Da hier eine Einbruchstation ist, und alle fremde Waaren nach Gallizien zu bringen verbotten sind, so ist der Ort so sehr eingeschränkt als möglich. Dieses Städtchen hat auch ein befestigtes Schloß, welches so wie das Ganze, dermalen dem Grafen Podocki (Podzki) gehört. Wenn

ich

ich sage, dermalen, so ist diese Erinnerung hier nothwendig, indem der Adel in Gallizien, beynahe wie aller Orten in Europa, durch seine zunehmende Menge, durch unhäusliches Leben und durch die Auflagen wie ich oben erwehnt habe, bey den anschwellenden Armeen immer größer, als kleiner geworden, sehr in Verfall gerathen, so daß bald heut oder morgen die Landgüter, andern Herrn gehören. Dieser beständige Wechsel ist die Ursache, warum ich ein für allemal von den Besitzern der Städte Galliziens schweigen werde, ob man gleich sie genau, und nach den öfentlichen Kreditiven, wie sie sammt und sonders stehen, wissen kann.

Der Boden von Volhynien ist eben der nehmliche wie der von Gallizien, wovon ich Erwehnung gemacht habe, er ist allenthalben eine fruchtbare Lehmerde, mit Gewässern durchschnitten. Die vorfindige Steinart, ist keine andere als zeitlicher Kalkstein, Horn und Flintenstein, welche aber bis diese Stunde in dem republikanischen Staat wenig genutzt werden. Wendet man sich gegen Osten zu, so muß man den kleinen Fluß Irwa, ohnweit dem Dorf Pernyatin übersetzen. Bis Taraß, ist stäts der nehmliche Boden, dann aber fängt er an, sich zu ändern, und besteht meistens aus einer schwarzen Dammerde, worunter nichts als Sedimentstein liegt. Die so wohlriechende Nachtviole Hesperis matronalis L. war hier ausserordentlich

häufig.

häufig. Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn diese Pflanze vorkommt, indem sie eine fette Gewächserde braucht.

Da wir nun nicht gesinnet waren, unsere Untersuchungen weiter gegen Norden in das Republikanische fortzusetzen; so verliessen wir das Wolhynierpalatinat, mit Richtung gegen Süden, um an den Fluß Sireth zu gelangen. Vor dem Städtchen Zborow, wo alles sehr hüglich wurde, bestunde der Boden aus einem weißen Kalkmergel, mit vielen weisgelben Rogen oder Krötenstein, wie in ganz Gallizien, angefüllt. Diese merkwürdige Steinart hat nach Kirwan, an spezifischen Gewicht 456 und besteht aus 90 Theil Kalk und 10 hundert Theilen eisenschüßiger Thonerde, wovon das Eisen vom Ganzen nur eins ausmacht *). Dieser letzte Ort soll vor Zeiten sehr beträchlich gewesen seyn, allein er wurde allzuoft durch den Besuch der Tatarn, Türken, Haidamaken und Kosaken, so sehr verheeret, daß er ganz in dem Verfall eines schlechten Dorfes darnieder liegt. Verläßt man den Fluß Sireth gegen Morgen, welcher aller Orten in dem weichen Boden tief eingeschnitten hat, so kommt man zu dem kleinen Kreis-

*) Anfangsgründe der Mineralogie von R. Kirwan, aus dem Englischen mit Anmerkungen von L. Crell. Berlin 1785. 8.

Kreisstädtchen Tarnopol, welches ebenfals ein wohl gebautes Schloß hat. Bey diesem Ort ist auch ein großer Teich, wie fast bey allen Städten in Gallizien und Kronpohlen, wo kein Fluß vorhanden ist. In diesem Teich hat man, nebst vielen Fischen von dem Karpfengeschlecht, (Cyprinus) auch sehr ansehnliche Welse (Silurus L.), die ein sehr schmakhaftes Fleisch haben. Man trift hier auch das am schönsten gebildete Judenvolk vom ganzen Lande an. Es wurden die Juden unter König Casimir dem Grossen, welcher der letzte des Geschlechts der Piasten war, das 1370 zu Ende gieng, und worauf ihm dann Ludwig König von Ungarn folgte, (Unter erst erwehnten Könige stund das pohlnische Reich auf seinem höchsten Flor, er eroberte Rothreussen, das heutige Gallizien, und verbesserte die Justiz durch Einsetzung vieler teutschen Rechtsgelehrten) mit großen Privilegien ins Land gebracht. Ohne Zweifel kamen sie meistens aus den am nächsten gelegenen Ländern, als Mähren, Böhmen und Ungarn. Sie musten sich aber zu einer vorgeschriebenen Kleidung bequemen, nemlich nach alt polnischer, aber beßer orientalischer Art. Die Kleidung der Männer ist beynahe durch die Bank schwarz, die Weiber aber bedienen sich einer Farbe nach ihrem Belieben. Durch die eigene Tracht ihres Kopfes, da nie keine Haare gesehen werden, wenn es zwar einige kleine Völkerschaften giebt, die keine Juden sind, welche dennoch

noch solche beobachten, lassen sie sich von allen übrigen sogleich unterscheiden. Die Mädchen, ob zwar mit bloßen Kopf, doch die Haare in zween Zöpfe mitten auf dem Scheitel geflochten, sind wiederum ganz von allen Christen unterschieden, und also eben so leicht zu erkennen. Da Kaiser Joseph, der allgemeine Reformator, auch vieles mit diesem Auswurf der Menschenrasse vornahm, um sie zu bessern; so befahl er, daß die Juden in dem Königreich Gallizien in drey Jahren ihre eigne Tracht ablegen sollten; allein sein zu frühzeitiger Tod, hat diesen Befehl wieder vereitelt, und sie haben die Erlaubniße ohne sie förmlich zu verlangen, dennoch erhalten, bey ihrer alten Tracht wie bevor zu bleiben. Da nun dieses mit so vielen alten Vorurtheilen eingenommene Volk, besonders jene die schon bey Jahren sind, nicht von dem mindesten, ohne Zwang, abstehen will, so traut sich auch der beßer denkende unter dem jüngern Haufen, nicht den Anfang zu machen, ob gleich viele einsehen mit welchem Nachtheil ihnen ihre eigene Kleidung gegen die allgemeine Europäische zu stehen kommt.

Da ich vielmals Gelegenheit hatte, einige dieser Nation zu befragen „Wie es denn käme; daß sie ohne Ansuchen, bey ihrer alten Kleidung wieder bleiben dürften„ so war jederzeit die Antwort: „unsere „Kleidung ist kostbar, die vielen schwarzsammtenen

„Vorden die wir dazu brauchen, haben vielleicht die Fa-
„brike, die sie uns liefert, bewogen, in unserem Na-
„men, ohne unser Wissen und Willen, es bey Hofe dahin
„bewirken, daß wir bey dem Alten bleiben sollen.„

Sollte dieser Fabrikknif seine Richtigkeit haben, wie man mich gewis versicherte (dann was weis der Jude nicht was Intriquen betrift); so ist er freylich für das eigene Wohl der Fabrik ganz entsprechend, aber für den Staat, oder beßer, für christliche Mitbürger dieses Volks desto weniger. Wie viel des Judens lange Kleidung, zum Betrug und Beförderung der Diebereyen der Dienstbothen, die in Gallizien mehr als anderwärts gemein sind, und zu noch andern mehr behülflich ist, ist leider denen allzubekannt, die unter ihnen wohnen müßen. Ich will nichts von dem so sehr die Augen beleidigenden Ansehen des liederlichen und armen Volks erwehnen, welches sie mit ihren auf dem Leib hangenden Lumpen in allen Städten geben, es ist dem Ausländer wo sie irgend hinkommen schon bekannt genug. Doch so abscheuungswürdig als der liederliche und unsaubere Jude in seiner Kleidung ist; so ist er doch nichts weniger als unansehnlich in seinem Wohlstand und reinen Kleidung, wie ich bey einer andern Gelegenheit davon hinlängliche Nachricht geben werde. Sein Körperbau und die Gesichtsbildung ist sehr ansehnlich und gut geordnet, jederzeit lang und wohl eingetheilt, wenn nicht eine Fosse mit seiner zusammengedruk-

ten widerwärtigen Affengesicht mit ins Spiel gekommen ist. So ist auch der ganze Körperbau bey dem Juden von gehöriger Größe, wenn ihn nicht die äusserste Noth von Jugend auf, am Wachsthum gehindert hat. Die Weiber sind immer ansehnlicher und schöner, als die Männer, da letztere alles mögliche nach orientalischer Art für sie thun. Je mehr indessen der Wohlstand und die Reinlichkeit bey einem Volke herrscht, um desto schöner ist es auch, wenn nur das Klima nicht übermässig rauh ist. Da die Weiber niemals grobe Arbeiten zu verrichten haben, noch weniger der Sonne und rauhen Witterung ausgesetzt sind; so sind auch die frischen Farben ihres Gesichts, und die Feinheit der Haut niemals befleckt, noch weniger durch die allgemeine Pest von Europa, nemlich die Venusseuche, so sehr wie öfters die Christen in den Städten verstümmelt. Es giebt also unter ihnen Schönheiten vom ersten Rang, die in Anbetracht dessen, ein besseres Schicksal verdienten, als die Gemahlin eines schmutzigen Israeliten zu seyn! Allein die Anhänglichkeit ihrer Religion und die Gewohnheit macht, daß sie an einer andern Tracht, oder einem geschornen Bart, mehr Widerwillen als Angenehmes finden.

Die ganze Tarnopoler Gegend bis an die Grenzen von Podolien, ist nichts als eine wellenförmige Fläche, so wie der meiste Theil von Pohlen, und ein fetter lehmiger Boden macht immer die Oberfläche aus.

Gegen Süden über das Städtgen Mielnica *) und Trembowla, wo es so wie bey Mikulince, unbeträchtliche Schwefelwasser gibt, wechselt der fette Boden mit einer leichten weissen Thonart ab, und so währet der von fetter Dammerde mit Lehm und Thon abwechselnde Boden, bis Slonne an den Dniester, bey den alten Danastrus, und bey den Türken Turla genannt. Aller Orten in diesem District des podolischen Antheils, findet man sehr häufig reinen Gips in mächtigen Schichtenlagen am Tag ausbeissen, so daß man aus solchen colossalische Statuen verfertigen könnte, wie man dann auch schon Proben im Kleinen gemacht hat, welche ihrem Endzweck ganz entsprochen haben. In dieser Gegend brachen an den Flüssen Sireth und Dniester, grosse Schieferlagen, welche schöne Tafeln von der Größe einer Kubikklafter und darüber hatten, die zu Gärten-Tischen

*) Einige Täge vor unsrer Ankunft, hat man mitten in diesem Städtchen ein ganzes Judenhaus von sieben Personen ausgemordet, ohne daß man auch das geringste davon im Orte gehört hätte. Die ganze Familie war arm, und das Wenige, was sie noch im Hause hatten, war nicht entwendet worden. Folglich ist dieser Meuchelmord aus blosser Rache geschehen; eine nicht ungewöhnliche Leidenschaft dieses Volks! Vielleicht haben diese armen Leute ihre possenhafte Religionsgebothe mit den Speisen, übertreten?

Tischen, Pflasterungen der Küchen, Vorhäusern u. s. w. sehr nutzbar angewandt werden könnten. Das Gemisch dieser Steinart, ist rothe Thonerde, Kieselsand und etwas Kalk. Diese Steinplatten sind oft mit zwey und drey Schuh langen Dendriten überzogen, und ich habe noch nie so grosse und schöne pflanzenähnliche Abbildungen auf Steinen gesehen, als hier.

Bey Czortzow und andern Orten von Podolien, wird viel Tobak gebaut, aber die Regie ist gegen den armen Unterthan so ungerecht, daß sie nicht erlaubt, ihm ohne harte Strafe ein Blatt davon genieſſen zu lassen, sondern er muß es erst der Niederlage wieder abkaufen. Hat der Landmann seine Tobakblätter eingeärndtet und getroknet, so muß er sie in die Magazine liefern, wo dann solche in 3 Sortimenten ausgesucht werden, nemlich in gutes, mittleres und schlechtes. Man kann sich nun vorstellen, wie es bey solcher Sortirung, wo nur der Käufer und nicht der Verkäufer zu reden und den Machtspruch zu machen hat, zugeht. Gegen diese Ungerechtigkeiten sind viele Klagen, von Seiten des armen Unterthans eingegangen. Man hat also von Hof aus, eine Control gesetzt, um diesem ungerechten Verfahren Schranken zu setzen; allein der Nutzen für den Landmann davon war beynahe nichts, indem man in einem jeden Kreis einen königlichen Commissair bewilligte, der bey der Sortirung zugegen seyn sollte, welches aber selten geschahe, oder wenn er auch

dazugekommen, derselbe doch meistens ganz und gar nichts davon verstanden hatte. Dermalen sind es 6 Geschworne aus der Gemeinde, wo es dem Schein nach, ein bisgen besser geht.

In den sandigten Gegenden findet sich hier ziemlich häufig das Weggras oder Färbegras Scleranthus perennis L. an dessen Wurzeln sich die Deutsche oder Polnische Cochenille (Coccus polonicus) findet. Der Nutzen davon ist heut zu Tage gar nichts, indem sich solche Farben, aus Indien besser durch den Scharlachwurm (Coccus cacti), und wie 1 gegen 20 ersetzen, folglich zur Färbung wohlfeiler, und dauerhafter sind. Alle mögliche Versuche von den zu verschiedenen Zeiten gesammelten Körnern, haben mir nie einen solchen Erfolg gezeigt, um wahren Nutzen daraus zu schöpfen.

Flintensteine, sind in dieser Gegend hin und wieder so gemein und gut, als diejenigen welche ich im ersten Theil, von dem angenehmen Städtchen Zaleßezyki erwähnt habe. Wie der Boden hier auf der Nordseite des Dniesters, mit Gips, Kalk, Sediment, Sand und Flintensteinen angefüllt ist, eben so ist er auch auf der andern Seite dieses Flußes, nehmlich zwischen dem Pruth. Doch sind gegen Süden die Flintensteine seltner, der Gips dagegen desto häufiger. Da wir nun willens waren, den Dniester gegen Bender zu verfolgen, so hielten wir uns diesesmal in der Festung Chotym, welche aufs neue von den darinen liegenden

genden kaiserlichen Truppen befestiget wurde, ein paar Tage auf. Habe ich zwar schon im ersten Theile davon Erwähnung gemacht, so wurde doch wegen Kürze der Zeit einiges übergangen.

Das erste älteste und untre Schloß, welches dem vorbeyfliesenden Dniesterfluß am nächsten liegt, soll nach ächten Urkunden zu den Zeiten Karl des vierten, nehmlich im vierzehnten Jahrhundert, von dem teutschen Ritterorden erbaut worden seyn. Das zweyte aber, so wie man es ihm auch ansieht, mag kaum schwerlich hundert und funfzig Jahre stehen; und dies scheint auch dermalen, durch eine Inschrift, die man mit Moldauischen Karakteren auf einem Fenster- oder Thorstein fand, erwiesen zu seyn. Sie bestunde aus zwey einzigen Zeilen mit einer Einfassung. Die erste heist, Constantin mit einem verzogenen und unregelmässigen G. K. oder Kako Glagol, dessen Bedeutung aber nicht zu errathen ist. Unter dieser steht ferner Anno 7167 nach der griechischen Zeitrechnung, welche nach der römischen oder der heutigen 1659 ausmacht. Man sehe die Vignette zu Ende der Vorrede.

Hieraus ist also zu ersehen, daß dieses letzte Schloß, von dem Vaivode Constantin, einem Sohn, des Mohila, welcher leztere zweymal von den Türken verjagt, aber von den Pohlen wieder in sein Fürstenthum eingesezt worden, bis er ums Jahr 1716, nach einigen früher, das Land seinem Sohn abgetretten, welcher

es aber nicht bis an sein Ende behalten, sondern von dem gemeinen Soldaten Stephan Tomsa mit Beyfall der Pforte entsezt worden und ins Elend kommen war.

Diese beyden Schlößer hatten bis um das Jahr 1715 keine besondre Vestungswerker, sondern dienten nur blos gegen unversehene Anfälle, um sich darinnen zu flüchten. Der erste griechische Fürst der Moldau aber, Nicola Maurocordato, welcher schon Fürst der Wallachey war, bekam auch dieses Land zu regieren, und beherschte es mit vieler Grausamkeit. Er war für diese Länder ein wahrer Nero, er vertilgte mit der Schnur und dem Schwerd; den meisten ächten Adel dieser Provinzen, zog seine Güter ein, welche dann meistens der über alles geizigen Pforte heimfielen, die sich auch damit bereichert hatte. Er war so wie alle Bösewichter, die immer mehr in der Furcht leben, als die Gerechten, sehr bedacht, gegen seine christliche Nachbaren sich zu vertheidigen, und zu diesem Ende lies er das Schloß, oder besser, beyde Schlößer, mit ordentlichen Vestungswerkern umkränzen; denn das Andenken eines Sobieski war den Türken und ihren Bundsgenossen furchtbar, die dermalen ihre vielgeliebteste doch abzehrende Freunde geworden sind. Sie hatten auch ihr stetes Augenmerk gegen Kron-Pohlen, indem ihnen Oesterreich nach dem Carlowitzer Frieden, bey welchem der Vater des oben erwähnten Fürsten,

Bevoll-

Bevollmächtigter der Pforte war, von keinem Bedeuten schien.

Bey der neuen Verbesserung dieser beyden Schlösser, hat man die um die Stadt herumlaufende weitschichtige Palanka, oder Laufgräben, mit Pallisaden versehen, samt den darinnen abgetheilten Czardaken (Wachtthürmen von Holz die auf Pfeilern stehen), welche zugleich die Thore des Orts ausmachten, eingehen lassen; ein Zeichen, daß man die Stadt nicht mehr vertheidigen will, sondern bloß die Schlösser, welche aber gegen grosses Geschütze sich nicht lange, wegen ihrer unschiklichen Lage, indem die Höhe der Stadt sie ganz überherrscht, hätten halten können.

Das Kontributionalwesen, wird in dem ottomanischen Reiche jederzeit verpachtet. Diese Pächter, welche den Namen Haraschibaschi führen, haben dann ihre untergebenen Einnehmers, die Haraschei genennet werden. Der Haras, oder beßer Kharadjh, Kopfgeld der Muselmänner, wird vermög handgroßer Quittungen (Kharadjh-Kjadi oder Geldpapier) die aus rosenrothen, schwefelgelben oder weissen Papier bestehen, und fünfmal gestempelt sind, verabfolgt. Auf der einen Seite, rechter Hand am Ecke, ist der Stempel des Sultans aufgedrückt, welcher eine vielekichte ovale Figur hat. Neben diesem zur linken, ist ein eben so großer ganz vierekichter Stempel des Großveziers. Unter dem des Großherrn sieht man einen andern kleinen ovalrunden, welcher

cher von dem Teftadar ist. Neben diesem zur linken, ist ebenfalls ein kleiner aber ganz viereckigter, von dem Baschmoasebe. Auf der andern Seite aber in der Mitte, stehet dann ebenfalls ein kleiner runder, den der Haraschibaschi darauf drukt, wenn er diese Haraschi oder Quittungen vom Hof empfangen hat.

Die Zahlung ist nach dem Vermögen, oder besser gesagt, nach der Willkühr der Einnehmer. Die erste und gemeinste Bezahlung, ist 110 Para, welches zwey Kaisergulden und 45 Kreuzer ausmacht; die zweyte ist 220, die dritte ist 440 Paras. Dafür wird nun eine solche Quittung abgegeben, nachdem von dem Einnehmer die Summa zwischen den vier erwähnten Stempeln aufgezeichnet worden, über welchen zwey großen Insigeln in ein paar Zügen der Befehl des Großherrn steht. Für weniger als 110 Para, wird kein solches Papier verabfolgt, sondern der Hararchei giebt nichts als ein Stük weisses Papier, worauf er seinen Stempel drükt. Dieses letzte Contributionsgeld, welches von den ärmsten Leuten einkömmt, wird meistens unterschlagen. Ein jeder hebt sein empfangenes Papier auf; denn da oft sich der Fall ereignet, daß, wenn dem Haraschibaschi zu wenig einkömmt, so läßt er eine allgemeine Visitation anstellen, wo dann der gemeine Haufen, mit seinen kolorirten Papieren auf dem Rock angeheftet, erscheint, und jemehr nun ein solcher Contribuent hat, desto grösser ist sein Lob, das er empfängt, und

zu

erhält zuweilen auch wohl gar ein Prämium. Diejenigen aber, die nichts aufweisen können, werden gestraft, oder aus dem Lande gejagt ꝛc. ꝛc.

Den Boden durch die ganze Raja von Chotim, längst des Dniesters über das Dorf Kabyschin bis vor Mohilow Podolski, welche Handelstadt über dem Dniester liegt und der Republik Pohlen gehört, fanden wir ausserordentlich fett, ohne Wald und Dörfer, aber mit den besten Viehweiden bedekt. Es war nicht das geringste weder von einer Steinart, noch von einer guten Wasserquelle zu sehen, und wie wär es auch möglich, da dieser ebene und schmale Landstrich mit dem Dniester und Pruthfluß begränzt ist, die durch ihr tiefes Einschneiden das Land so hochmachen, daß alles was die Fläche vom Regen auffaßt, an diesen tiefen Ufern, wieder abgesetzt wird. Dieser Wiesenboden trug meistens Gras über mannshoch. Mancher Plaz war mit bloßen Kuhweizen (Melampyrum pratense) von allerley Farben bedekt, der so hoch wie die übrigen Pflanzen wuchs. Die Türken, die hier keinen Ackerbau treiben, haben diesen Strich ganz ungebaut gelassen, und bloß zur Viehweide benuzt.

Auf diesem Wege fanden wir einen spizigen aufgerichteten Stein welcher ein Betort, Mussala oder Namazkiahh der Türken, war, wo sie aus Mangel einer Kirche ihr fünfmaliges Gebet, Namaz, des Tags verrichten können. Der Stein weist gegen

die Kiabe von Mecha, wohin man sich während des Gebets zu wenden hat. In der Zeit des Gebets, darf kein Vorbeygehender, zwischen diesem Stein und dem davor stehenden Betenten durchgehen, sondern hinter dem Stein, um das Gebet nicht ungültig zu machen.

Mohilow, (Büsching am a. O.) ist eine ganz offene Stadt, welche im hiesigen Lande wegen des Handels sehr beträchtlich ist. Auf die Märkte kommen, wenn keine Contagion herrscht, Türken, Tatarn, Armenier, Griechen, Juden, Pohlen, Franzosen, Teutsche und andere Nationen. Der Handel, der hier getrieben wird, ist von allem, was man sich nur vorstellen kann, meistens aber durch Tausch. Der Türke erscheint mit seinem leichten Zeuge von Baumwolle, Zibeben, Kofee, Johannisbrod, Pfeifenköpfen u. d. welches er für schlechte leichte preußische Tücher, wovon die Elle 20 bis 25 Para werth ist, vertauscht. Diese elende Waare, welche die Christen oder Juden den Türken um 3 Gulden im Preis ansetzen, wird in finstern Kellern verkauft, um sie besser hintergehen zu können. Indessen weis auch der Muselmann seine Sache hoch genug zu schätzen, um das Gleichgewicht zu halten. Manchmal verkaufen beyde Partheyen ihre Waaren durch Tausch; zum Beyspiel ein Franzose oder Italiäner, kommt mit einem Sack voll verbrauchter Blumen von Baumwolle oder Seiden gemacht, und vertauscht sie gegen Pfeifenköpfe, oder dergleichen Waaren. In dem Preiß

findet

findet er alles herrlich, kommt er aber mit seiner getauschten Kiste oder Sack voll Waaren nach Haus, in der Hofnung, seine nichts bedeutenden Sachen, gut angebracht zu haben; so findet er sich oft gar sehr betrogen, indem manchmal zwey Drittel der Thonwaaren zersprungen und nur Ausschußen war. So sucht hier immer einer den andern im größten Tumult zu hintergehen. Gute Waaren hingegen, werden ordentlich bey Tage gekauft. Der Tatar, tauscht für sein Vieh, Leinwand und schlechtes Tuch zu seinen Beinkleidern ein. Die Armenier, Juden, Griechen, verkaufen so viel sie können um Geld, und handeln ungerne im Tausch. Die türkischen Kopf- und Halstücher, haben bey den Kaufleuten die nach Polen handeln, ihren guten Werth, indem sie in diesem Lande sehr in der Mode sind. Das türkische Silbergeld ist hier äuserst in Verfall gekommen, seitdem die Pforte dem Silber allzuvielen Zusatz gegeben hat. Es war dies eine sehr übel ausgesonnene Politik. Sie sahe, daß das Reich täglich an baaren Silber abnahm, und dachte solches durch Umprägen und Zusatz zu vermehren, um der Ausfuhr Schranken zu setzen; allein dadurch wurde das Uebel nur noch gröſſer gemacht. Ihre Handlung mit baaren Geld, verlohr den Kredit, und nun muß der Türk anstatt 10 Piaster, 15 und mehrere für eine Sache zahlen, weil der Verkäufer auf die Schmelzkosten seines zu empfangenden Gelds rechnen muß.

Ihre Dukaten, die noch ziemlich gut sind', werden nur zu 3 Gulden angenommen, und darum kömmt auch der Türk, der immer immer mehr kauft als verkauft, nur mit Holländischen Dukaten aus. Da diese Nation so wenig Kunstprodukte für andere Völker liefert, so ist ihr Handel immer passiv, und es erschöpft sich auch ihr Reich von Jahr zu Jahr mehr und mehr an Geld, wie es sichs zu ihren Leidwesen in diesem Krieg klar genug erwiesen hat.

Wir wandten uns nun in gerader Linie von Nordost des Dniesters nach Südwest, dem Pruthfluße zu. Auch in diesem Querstrich fanden wir alles öde. Erst dichte an dem Ufer des Pruths, erreichten wir den meist verlassenen Ort Podilipkanj oder Podilipschan, nach Chotin der beträchlichste Ort von der Raja, mit einem türkischen Bethaus. Djeamy, man spricht es Dschamy aus, und nicht Mosche, welches ein verdorbenes Wort von dem alten türkischen Messdjid *) ist, das der Türk heut zu Tag nicht versteht; Mosche aber ist ein Moldavisches Wort, welches einen Grund und Boden, eines Eigenthums eines Landmanns, oder Bojars bedeutet). In dem oben erwähnten Orte wird, so wie zu Mohilow, wegen seiner guten Grenzlage ein starker Viehmark gehalten, doch nur meistens zwischen den Türken

*) Tableau general de l'Empire Ottoman par D' Ohsson tom. I page 283. fol. av. fig. Paris 1787.

Türken und Moldauern. Da hier der Grenzort der Raja ist, so werden auch alle Durchmärsche und Rasttäge vor dem Einzug in die Festung, hier gehalten. Die Einwohner allhier bestunden in Friedenszeit meistens aus Türken, einigen Wallachen und Zigeunern, welche letztere sich natürlicherweise alles müssen gefallen und auch ihre Weiber und Töchter zuweilen schänden lassen. Dieses zur Gewohnheit gewordene Laster, sahen wir eben so muthwillig von dem, wegen eines angelegten Fouragemagazins, allda stehenden Trupp Hullaner ausüben, nur daß hier kein Zwang von Seiten der Mannschaft, sondern freyer Wille des andern Geschlechts war. Ein solcher Zwang von Seiten der Türken, wurde in der fürstlichen Moldau sehr bestraft, wie man bey Herrn Sulzer lesen kann. Sie sind im Gegentheil sehr nachgiebig, wenn Christen sich an Ihnen vergreifen, ja auch selbst in der Raja muß es in den meisten Christendörfern sehr ordentlich zugegangen seyn, wenn der als Oberherr darüber gesetzte Türk ein betagter Mann war. Z. B. mag folgender Zug dienen. Nachdem die Türken schon ein halbes Jahr aus der Raja vertrieben waren, so kam ein alter Türk im größten Elend in sein Dorf zurük. Die Bauern, die ihren alten Herr allzuwohl erkannten, nahmen ihn sehr gut auf, und als die ganze Gemeinde zusammen kam, so wurde einmüthig beschlossen, nachdem er, da sie noch unter der Bothmäßigkeit der Pforte stunden

so gut mit ihnen verfahren wäre, so wollten sie ihm auch lebenslänglichen Unterhalt verschaffen. Da sie aber ohne Erlaubniß des Kommandanten der Raja oder des Landes, nichts thun konnten, so giengen einige Abgeordnete zu dem General nach Chotim, um solche auszuwirken. Als der General ihnen die Frage auf ihr Begehren stellte: Da ihr euren alten Herrn aus Erkenntlichkeit ernähren wollet, was soll er euch dafür thun? Die Antwort war von den Befragten, ganz unerwartet: Er soll die zwote Charge in unsern Dorfe haben, nehmlich die, unser Vieh zu hüten. Eine Dienstveränderung, die bey den Türken nicht ungewöhnlich ist. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß diß auch bey den Christen statt haben möchte. Wie heilsam würde es für manchem Unmenschen seyn, welcher Gütter besizt, wenn er die Beleidigungen empfinden muß, welche er seinem Nebenmenschen ungerechter Weise zugefügt hat. Kantemir, ist von dem Hirtenstab zu dem fürstlichen Topus (ein mit Eisen beschlagener Commandostab), empor gestiegen, und er hätte durch sein meineidiges Betragen gegen seine Gutthäter die Türken, verdient, wieder herunter gesezt zu werden, aber so beschloß er seine Tage in Wohlleben und Müssiggang bei dem russischen Hof, wo er hingeflogen war.

Der Boden um die ganze Gegend von Podilipkanj ist ein bloßer lehmigter fetter Grund, auch bis

zu

zu einer beträchtlichen Tiefe, wie wir solches aus den hohen Ufern des Pruths oder Gerasus auch Pyretus der Alten, den wir hier übersetzten, sehen konnten. Bey unserer Anwesenheit, war der Fluß im hohen Gebürg der Karpathen, wegen Schmelzung des Schnees, sehr angeschwollen. Man wollte uns hier nicht übersetzen, ohne alles auf unsere Gefahr zunehmen. Da uns der Antrag sehr komisch vorkam, so ergieng die Antwort von uns an die Schiffer, die uns auf den elenden Pletten überschiffen wolten; wenn sie nicht ertränken, so würden auch wir nicht umkommen, sie sollten uns also übersetzen, es gehe wie es wolle. Gut! sagten die Kerls, wir können schwimmen, wenn ihr und eure Pferde mit dem Wagen, es auch könnet, so kommen wir alle davon. Dieß war freylich eine ganz gründliche Erklärung, welche für uns aber nicht sehr trostreich war. Indessen wurden wir doch eins, und wir wagten die Ueberfahrt, das Anlanden aber wäre uns doch bald sehr übel bekommen, da wir uns Holzstösse im Wasser, aussetzen mußten.

Der Fluß, der hier die Steine von dem weitentfernten Gebürge mitbringt, enthält Sand, Thon, und Kieselsteine, darunter auch sehr viele gute, schwarze und blaue Flintensteine waren, deren feine weisblaue Rinde sich ganz glatt, und wie eine Fette oder Speckstein anfühlen ließ. Da der Fluß täglich den oberhalb stehenden Mergelboden, worin sie entstehen, wegreißt; so

wären hier mit Vortheil Steinschläge darauf zu-
sezen.

Hier kömmt man aus dem Chotymer, in den has-
lever District. Alles ist auch hier weicher und fetter Boden, ohne alle Kultur, und bloße Viehweide. Hat man eine halbe Tagreise auf der Ostseite des Pruth-flußes zurückgelegt, ohne so wie auf der andern Seite, weder frisches Wasser noch Wald gefunden zu haben; so trift man einige Häuser auf einer kleinen Anhöhe an, wo erst seit 30 Jahren sich einige Moldauer und ein Paar Juden niedergelassen hatten. Dieses elende Dorf führt den Namen Bihal-milanka. Da unsere mitgeführten Lebensmitteln zu Ende giengen, so musten wir uns nach Botuczanj (Sulzer a. a. O.), wovon im 1ten Theil im Vorbeygehen nur kurze Erwähnung geschehen, hinbegeben, um wo möglich andere zu erhalten. Wenn man gegen den kleinen Fluß Sila kömmt, wird alles sehr morastig, und da die ganze Gegend, beynahe gar kein Holz hat, und so zu sagen, aus bloßer Steppe besteht, so wäre es sehr heilsam hier Torf zu sehen, wovon wir hin und wieder gute Spuren fanden. Allein an dergleichen ist bey so unwissenden und rohen Völkern, nicht zu gedenken. Da in diesem Lande über die kleinen Flüsse weder Brücken noch Ueberfahrten angelegt sind, so ist auch das Landfuhrwerk darnach eingerichtet. Alles besteht in einem sehr hohen Karren, woran die Räder 6 Schuhe, und oft

darüber

darüber an Höhe haben. Der hohe Wagen hat eine Seitenleitern, wie sie in andern Ländern gebräuchlich sind, sondern das Ganze hat die Figur einer nicht gedekten viersitzigen Chaise, daran keine Thüren sind. Anstatt derselben, geht auf einer jeden Seite, ein breiter Sproßen in die Höhe, damit sie, wenn sie aufgeladen worden, einen Wiederstand leisten, worauf man die 4 Schuh breiten von der Rinde der Linden gemachten Tafeln vorschiebt. Bey der ausserordentlichen Höhe dieses Fuhrwerks sieht man die Nothwendigkeit wohl ein, daß diese Wagen auf solche Art musten gebaut werden, indem man sie von der Seite nicht würde laden können. Wenn man zum erstenmal ein dergleichen Fuhrwerk, an welches niemals weniger als 3 paar Ochsen angespannt sind, sieht; so kommt das Ganze sehr ungeschickt vor, aber man lernt bald dessen Nutzen einsehen. Einmahl sind im Lande keine gemachten Strassen, und es ist selten ein Materiale dazu vorfindig sie haltbar zu machen, da der Boden so weich ist, daß die Räder oft mehr als zwey Schuh tief einschneiden. Zweitens, indem wie oben gesagt, über die meisten Flüße keine Ueberfahrten sind; so ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, ein so hohes und schweres Fuhrwerk zu haben, um über die oft sehr reissenden Flüsse zusetzen. Da man in diesem Lande keine lange Reise zu Pferde machen kann, weil man nicht alle Tage weder eine Herberge, noch Nahrungsmittel für

Pferde und Menschen, das Gras ausgenommen, finden kann; so waren auch wir genöthiget, mit einem Fuhrwerk zu reisen, um den gehörigen Proviant mitführen zu können. Allein da der Wagen, dessen wir uns bedienten, nichts als eine leichte pohlnische Putka war, so haben wir auch mehr als einmal dessen Unbrauchbarkeit für dieses Land erfahren, und manche Umwege, die uns nichts belehrten, machen müssen, um nur fortzukommen.

Botoczany oder Potuschan, von welchem Sulzer nur den Namen erwehnt, (wie es scheint, kannte er die Wallachei besser als die Moldau), haben die Türken wegen der Nothwendigkeit ihres schleunigen Rükzugs, nicht verheeren können. Dieses ganz offene Städtchen, ist sehr bevölkert. Es ist, von dem Oberland der Moldau oder Zara de Suß, der erste Ort, und treibt starken Handel. Als wir dahin kamen, war eben ein Hauptjahrmark. Zu unsrer größten Verwunderung fanden wir ihn bey diesen allgemeinen Kriegsunruhen beträchtlicher, als bey irgend einem der österreichischen Monarchie. Es wurden alle erdenkliche, sowohl englische, als französische Waaren, beygebracht. Die türkischen Zeuge für das schöne Geschlecht, zeichneten sich am meisten aus. Man bot uns Halstücher oder Kopftücher, mit welchen die Weiber hier, so wie im ganzem Orient das Haupt zu bedeken pflegen, von 6 bis 10 Dukaten am Werthe an. Man kan daraus=

aus auf ihre Feinheit und Schönheit schliesen. Die schönste Haube einer Französin, wenn sie ohne Spizen ist, wird sich niemals auf einen solchen Preis belaufen. Hier konnte man sehen, was um die Freyheit im Handel und Wandel ist, indem bey einer so bedrängten Zeit, und in einem so kleinen Ort, doch soviele Handelsleute, und überdiß mit einem so beträchtlichen Waarenlager sich einfanden, als in einer größern Stadt Europens, kaum zu erwarten war.

Dieser Ort, der eine sehr angenehme Lage hat, ist mit verschiedenen Einwohnern, als Griechen, Arnauten, Armeniern, Moldauern und Juden bewohnt. Leute, die alle nur allein mit der Handelschaft, den Moldauer ausgenommen, sich zu ernähren suchen. Botoczani mag wohl über tausend Häuser haben, und ist auch mit ein paar steinernen Kirchen versehen. Hier versah ich mich und meine Reisegesellschaft, die dermalen aus zween meiner Schülern, einem Theologen, der ein Wallach und einem Mediziner der ein Russe war, beständig mit hinlänglichen Lebensmitteln, so wie auch unsere Pferde, die ans blosse Gras nicht gewohnt waren.

Hinter erwehnter Stadt gegen Süden, hatten wir etwas Morast und stäts den fetten Boden, zur linken aber einen beträchtlichen See oder Lacke, den man auf den Karten nicht findet, Gegen Südwest zeigten sich kleine Anhöhen mit weitschichtiger Waldung, die

beinahe mit undurchdringlichem Sumpfe angefüllt ist. In diesem findet man hin und wieder Schwefelwasser, die durch ihre Verbindung mit der Kalkerde, von ferne einen Schwefellebergeruch geben, aber warm fanden wir kein einiges. Wir suchten die Sila wieder zu erreichen, um an den Pruth zu kommen, allein wir verirrten uns in der Waldung, und hatten bey der einfallenden Nacht alle Kräfte anzuwenden, um eine kahle Anhöhe zu finden, wo wir bis Anbruch des Tages blieben, eine Vorsicht, die wir auf unsrer ganzen Reise beobachtet hatten, um nicht von Menschen oder Thieren überrascht zu werden. Wenn wir auch ein Dorf zu Zeiten erreichten, so wäre es doch sehr unvorsichtig gewesen, darinn zu übernachten, da unsere kleine Gesellschaft zur Gegenwehr allzuschwach gewesen wäre. Man weis, wie viel den Einwohnern dieses Landes zu trauen ist, zumahl bey den Verheerungen, welchen die Moldau jezt ausgesezt war, und dies um so mehr, da Fürst Ypsilandi lange nicht wie Maurojeni die gehörige Ordnung und Sicherheit, durch Schärfe, in seinem Gebieth erhalten kan.

Die frischen Wasser, die uns meistens bisher gefehlt hatten, so wie auch der gröste Theil der fruchtbaren Ukräne daran Mangel leidet, fanden wir bey Harleu wieder. Unter den merkwürdigsten Pflanzen, die uns bis jezt vorkamen, war ein Dorand, (Antirrhinum genistifolium L.) welcher meistens eine Mannshöhe

höhe erreichte; dann Phlomis purpurea L. welche an den Orten sehr gemein ist, wo der Boden nicht allzu fruchtbar war. Von Harleu wandten wir uns gegen Osten, wo wir den Sirethfluß, von welchem im ersten Band Erwähnung gemacht worden, unweit Bladeschty übersetzen. Da wir hier zwischen zween Flüsse kamen, nemlich zwischen den Sireth und der Moldawa, so war auch der Boden meistens mit dem Schoder oder den Steinen, welche diese zween Flüsse seit undenklichen Zeiten herbeygeführet hatten, bedekt. Diese Flüsse mögen wohl vor Zeiten tiefer, als dermalen bey Roman sich ereignet, zusammen gekommen seyn. Der Schoder, der mit einer sehr fruchtbaren Erde bedeckt ist, bestand aus allerley Schieferarten Kalksteinen, Porphir und Granit, welche ohnweit davon, die Vorgebirge bilden.

Nach der Ueberseßung der Moldawa, kamen wir in das Gebieth von Niamts, welches bey den Moldauern Zara Unguriaska oder das Ungerland genannt wird, wegen der dort häufig wohnenden Zeklern und andern Ungarn aus Siebenbürgen. Da wir uns hier schon dem Vorgebirg der Karpathen näherten, so mangelte es uns nicht an guten frischen Quellen, welche aller Orten aus dem Boden hervorkamen. Piatra, welches an dem Bistrizafluß liege, ist so wie alle kleine Städte, ein elender offener Ort, der aber vor Zeiten beträchtlicher gewesen seyn muß, deßgleichen auch

Baja, wie man dermalen aus den Ueberbleibseln alter zerstöhrter Kirchen ersehen kann. Die da befindlichen Gebirge, so wie auf der Ostseite des Flußes, bestehen meistens aus Thon, Kalk und Sandschiefer, welche leztre oft gute Wetzsteine abgeben. Nicht selten kommen auch verschiedene gefärbte Kieselsteine vor, wie auch sehr guter und fetter Thon. Man hat an ein paar Orten Salzquellen entdeckt, allein es ist noch keinem Menschen eingefallen, Siedereyen anzulegen, da das Salzwerk Okna so nahe dabey liegt, und das Salz in einem sehr wohlfeilen Preis zu haben ist. Bey Bachunaschany, soll man auch etwas Steinöl entdecket haben; allein ob ich gleich an Ort und Stelle war, so fanden wir doch keines. In diesem District ist das höchste Gebürg der Moldau, Tschaßlow, von welchem man nach Cantemirs Aussage, in das schwarze Meer sehen kan, indem man zu Akirman welches 60 Stunden davon entfernt ist, diesen Berg sehr deutlich unter allen erkennen soll. Eine Sage welche auch gar nicht in Zweifel zu ziehen ist, weil von diesem Gebirge aus, alles flach bis in die See geht, folglich kein höheres Gebirg entgegen steht. Kan man doch auf dem Adriatischen Meere, 30 bis 40 Meilen vom Lande entfernt, die julischen und kärnthischen Alpen sehen. Freylich sind diese Gebirge höher als die Karpathen, allein man sieht sie auch von gröfserer Entfernung. Wir konnten wegen Unsicherheit, wie auch aus Mangel der

Zeit,

Zeit, dieses Gebirg nicht besteigen, um Kantemirs Angaben zu bekräftigen, wir nahmen uns daher vor, nachdem wir gesinnet waren, durch Siebenbirgen unsere Rückreise zu machen, es von da aus zu untersuchen, in so weit als es sich würde thun lassen, wie man es weiter unten sehen wird.

Mit weiterem Vorrücken gegen das Gebirg, erreichten wir an dem Fluß Totrusch, das berühmte Salzbergwerk Okna, ein slavisches Wort, welches Fenster bedeutet. Ohne Zweifel waren die ersten Entdecker davon Slaven, oder Moldauer, und da die Salzpfützen Formen wie Fenster machen, so mögen sie ohne das Beywort, blos beym Fenster geblieben seyn. Indessen verstehen die Wallachen jederzeit unter diesem Worte eine Grube. Als wir dahin kamen, fanden wir diesen Marktflecken beynahe ganz in Aschen liegen. Auch nicht die Kirchen, eine ausgenommen, welche mit Mauern umgeben war, blieben verschont, da die Türken vor der Ankunft der Armee des Prinzen von Coburg, diesen Ort, so wie sie weiter zurück mußten, verheerten. Sogar das Salzwerk, alle Gäpel und andere Hebwerke wurden verbrannt, oder sonst vernichtet, deßgleichen die Gruben meistens verstürzt, oder ersäuft, und die Einwohner, welche diesem Greuel nicht zeitlich entkommen konnten, wurden mit dem nutzbaren Vieh, fortgeschleppt.

Die

Die Lage dieses Städtchen mit dem Salzberg, ist dicht an dem Fluß Totrusch, der Nordwest, von den Gränzen Siebenbirgens herkömmt, und unter Abschut nach einem Lauf von 18 Stunden sich in den Sirethfluß ergießt. Dieser, so wie alle Wildbäche aus hohem Gebirg, hat einen so starken Fall, daß man ihn zu Okna nicht zu allen Zeiten, und wenn es auch seyn könnte, doch nicht ohne Gefahr durchzusetzen vermögend ist. Sein Wasser hat gute Fische, und sein Boden besteht meistens aus Schiefer, Thon, Hornstein, Kiesel und etwas Kalksteinen, welche das Wasser von den oben anstehenden Gebirg herbeyführt. Der Ort so wie das Salzberg, wird vom Fluß gegen Osten und Morgen ganz mit Bergen eingeschlossen, doch nach Süden zu, öfnete sich das Land= Ohngeachtet er eben liegt, so erhebt sich doch gegen Nordost der Salzberg. Es ist ein wunderbarer Anblick, aus diesem Städtchen, den ungefähr 60 bis 80 Lachter hohen Salzberg zu sehen, da seine Salzzinken, wie bey Eisbergen, aus der Erde hervorragen= Wer sollte glauben, daß ein Berg von Salz nicht schon längst zusammen geschmolzen wäre, und diß um so viel mehr, da doch die Menschen, so lange sie dieses Land bewohnten, gewis stäts davon Ausbeute gemacht hatten. Es sind viele hundert Schachte und Gruben, in dem kaum 3000 Lachter im Durchschnitte habenden Berge eingeschlagen, und wieder aufgelassen worden, und dennoch ist noch auf eine ganz

unbe-

unbestimmte Zeit, Salz im Ueberfluß vorhanden. Aus dem verbrannten Städtchen, sieht man von allen Seiten, vom Berg herunter so wie aus den Gruben, ordentliche Salzstrassen, es sind nemlich die Wasser, welche von oben herunter kommen, mit Salz angefüllt. Da nun durch die Sonne und die Luft, so wie durch den langen Lauf das Wasser abfazweise verdünstet, und nebst Salz, Gips die Sedimente liegen bleiben, so entstehen lauter weisse Streife oder Strassen. Wenn auch aller Orten viel Salz am Tage liegt, und die Wasser und Sümpfe des Bergs alle zu einer guten Sole könnten gesotten werden, so hat man doch niemalen Ursach gehabt, darauf zu denken, da diß Mineral im Ueberfluß und in vollkommener besten Gestalt schon vorhanden ist.

Der Berg, um welchen der Salzstock sich befindet, besteht aus grauen zeitlichen Sandstein, darunter Horn- und Kieselsteine gemischt sind. Kalksteine oder Versteinerungen, kommen hier gar nicht vor, aber hin und wieder findet man eine Art Breccia harlechina die geschliffen, wie ein kleinkörniger Pudding aussieht. Ihr Bestand ist grünlicher Thonstein oder Wakke, mit einem glimmerichten Thon und Sand gebunden, doch ist das leztere wenig, so wie auch des oft meistens beigemischten gelben Kieses.

Auf der mittlern Höhe dieses kleinen Vorbergs, findet man schon eine Menge verstürzter Gruben, die

dann

dann in ihren trichterförmigen Einsenkungen mit Wasser angefüllt sind, und ringsherum Salzpflanzen wachsen. Der beträchtlichste dieser Sümpfe, der ziemlich tief und einem kleinen See ähnlich ist, befindet sich über der halben Höhe in der Mitte desselben an einem noch etwas höher anliegenden Berg. In einem solchem Wasser ist es leicht schwimmen zu lernen, indem man schwer, oder gar nicht untergehen kann. Man hatte uns versichern wollen, es friere nicht zu, und als wir da waren, fanden wir es auch sehr warm. Die Salzpflanzen, die man um solchen fand, sind vorzüglich die Salsola sativa, und salsa. Gegen Westnord 15 Lachter höher, standen damals 3 einzige Gruben wieder im Umtrieb, und gaben doch hinlänglich Salz fürs ganze Land, und für die Ukraine, so daß wir auf unserm Weg aller Orten große beladene Wägen mit diesem Minerale angefüllt fanden. Das Generalcommando hat diese Gruben an einige Griechen um 95000 Gulden verpachtet, da sie doch unter der fürstlichen Regierung, öfters 300000 Piasters eintrugen. Die Salzregie in Gallizien, lies es daher nicht in der Pachtung, sondern zog es unter ihre Direktion, damit nicht durch die allzugroße Ausbeute die übrigen Werker in Pokutien möchten ins Steken gerathen. Indessen fängt doch ein Nebenwerk ums andere an, in diesem Lande einzugehen, aus Mangel des Holzes, und andern, wie ich zu Ende dieser Beschreibung erwehnen werde.

werde. Das Steinsalz, das hier erbeutet wird, ist weiß, und zu sehr gestreift, als eine kubische Figur darzustellen. Es zieht das Wasser sehr wenig an, indem es rein, und mit andern fremden Säuren nicht gemischt ist. Die Gewinnung geschieht durch Schächte und Stollen, und bey den erstern sind Haspeln oder Gapeln angebracht, um es an Tag zu befördern. Bey unserm Daseyn, waren die elenden Gesenke kaum einige Lachter tief in den Salzstock eingetrieben. Da die Bauart bey den Moldauern und in der Wallachey, auf einem Fuß geführt worden, so hat man in diesem zwey Fürstenthümern den Gebrauch bey erstickenden Schwaden, einen eisernen Rost an einer Kette mit Brennmaterialien niederzulassen, wodurch dann die Luft wieder gereiniget wird. Wenn hier eine neue Grube oder Gesenke, Schacht, u. dergl. angelegt wird, wie wir es auch gesehen haben; so wird erstens die Decke des Stocks, welche anfangs aus einem sandigen Lehm, dann aus einigen Sand oder Griesschichten, welche mit Thon oder wohl auch Sand und Glimmerschiefer angefüllt sind, bestehet, durchgebrochen; worauf sich dann bald ein schwärzlichter Thon, der einen Bergölgeruch von sich giebt, einstellt. Dieser Thon ist 1 bis 3 und zuweilen mehr Schuhe dick, und sitzt unmittelbar auf dem Salzstock auf. Sobald er an Tag befördert worden, so beschlägt er sich mit Salz. Hat man sich nun die gehörige Weite verschaft; so wird

der

Schacht mit starken Holzbollen ausgezimmert und dann in den Salzstock eingetrieben und ausgebeutet, in so lange kein Einsturz die Grube bedroht. Die großen Ausweiten werden mit Holz unterstützt, kommen aber Wasser, so wird die Grube, ohne zu suchen sie am Tag abzuwenden, verlassen, indem nur einige Klafter weiter von dem Stock, eine neue Schicht oder Stollen wieder angelegt wird. Das Salz wird in ungearbeiteten Ochsenhäuten ausgeführt und des weitern damit verfahren. So war die Behandlungsart in den Händen der Moldauer und Wallachen. Da aber jetzt diese Werker unter deutscher Bothmäßigkeit sind, so mögen wohl bessere Vorkehrungen getroffen werden. Man wird auch ohne Zweifel nicht mehr durch Mißethäter, die Gruben bearbeiten lassen, welches unter der vorigen Regierung zum Theil geschah. Es ist keineswegs zu tadeln, bey so ungesunden Arbeiten dergleichen Menschen zu gebrauchen, und auch für einen gesitteten Staat weit schicklicher, als daß alle Gassen einer Residenz oder andere Orte, mit dergleichen Auswurf des Menschengeschlechts angefüllt zu sehen, die einem jeden Vorübergehenden nothwendig Abscheu oder Mitleid etwecken müßen, und wo man noch ausser den lästigen und beständigen Geklirre der Ketten, den Verdruß hat, stäts von ihnen angebettelt zu werden.

Das Salz welches bey diesen Gruben in großen viereckigten Stücken mit Hacken und Keulen erbeutet

werden,

worden, wird von 2 bis 3 Piaster dem Zentner nach verkauft, so wie es in kleinen oder in großen Stücken, mehr oder weniger rein ist. Bey unserm Daseyn stund es auch einem jedem frey, von den an Tag ausstehenden Salzzinken, zum Gebrauch für das Hornvieh so viel zu nehmen, als ihm beliebte. Ich habe zu mehrerer Deutlichkeit, diesen Salzberg zu Anfang der Vorrede auf der 2 Vignette vorgestellt.

Da wir uns hier in Okna einen ganzen Tag und eine Nacht aufhielten, so hatten wir, wiewohl mit Widerwillen, das Gesindel der Arnauten oder moldauischen Freywilligen kennen gelernt. Dieser Ort war gleich einem Bienenschwarm damit angefüllt, indem die Feinde sich nicht weit davon befanden. Wir musten dieser Kerls wegen, von welchen ein Reisender nicht weniger als vom Feinde selbst zu besorgen hat, stäts, und in der Nacht noch mehr als bey Tage, auf der Hut seyn. Sie sind meistens beritten, und der Auswurf des moldauischen Volks. Ihre Kleidung ist ganz türkisch, der Kopf ist geschoren und mit einer Art pohlnischer Mütze bedeckt, der Ueberrock aber etwas unförmlich, und durchgehends Braun und Gelb aufgeschlagen, überdiß haben ihre Pferde kein gewöhnliches Sattelwerk. Ein solcher Kerl hat zu seiner Rüstung, eine Flinte oder gezogenes Rohr, auf dem Rücken eine Kartusch oder halbe Patrontasche, in seinem Leibgürtel zwey bis drey Pistolen, ein großes Messer

oder Handschar, einen halbmondförmigen Säbel, eine Schies- und eine kleine Spitzhacke, (Czakan) mit einem langen Stiel; und zu allen diesen Waffen doch nur zwey Hände. Es ist ihm die Hälfte von allen diesem Gewehren zur Last, und mehr hinderlich als nüzlich. An sich ist dieses Gesindel auch gegen den Feind, von eben so unbedeutenden Werth, aber eine desto größere Plage, wegen der vielen Räubereyen, die selten ohne Mordthaten ablaufen. Da diese Leute durch allerhand Ränke sich auszeichnen; so fiel es ihnen auch öfters bey, sich in Scharmützeln des Turbans zu bedienen, das ist, ein weisses oder grünes Tuch um ihre Kappe zu binden. Doch diese Verkleidung lief in dem Handgemenge meistens sehr übel ab. Bey der lezten Einnahme von Jassi that dieß der Befehlshaber dieser Arnauten, der Major Geniflorj, ein sehr beherzter und starker Mann. Allein da er in das Gedränge der Türken, Tatarn, und kaiserlichen Husaren kam, so wurde er von lezterm verkannt, und niedergehauen. Ohngeachtet er gleich vom Pferde zu Boden geworfen worden, so hatte er doch noch so viele Gegenwart des Geistes, das eingesteckte kaiserliche Portepee aus der Tasche hervorzuziehen und in die Höhe zu halten, wodurch er erkannt wurde, und seinem gänzlichen Untergang entkam. So sehr er im Gesicht durch Säbelhiebe verstellt war, und auch seine Pension in Ruhe hätte geniessen können, so gieng er doch wieder zu Felde.

Von

Von Okna nahmen wir unsern Weg gegen Nordost nach Taraony, wo wir auf der Strasse schon die Spuren der durchziehenden Armee fanden, nemlich einen aufgehangenen Moldauer aus oben erwehntem Ort, der sich mehrmalen von den Türken als einen Spion hatte brauchen lassen. Für diß ganze so gefährliche Handwerk, welches er in diesem und schon in dem vorigen Feldzug ausgeübt hatte, bekam er seinem Geständniße nach, nicht mehr als 12 Piaster, die er von ihnen empfangen hatte, und es verdroß ihn desto mehr, für ein so geringes Geld sich den Galgen erworben zu haben. Der gute Kerl muß von dem civilisirten Tib nichts gewußt haben, da nur jederzeit dieses Schicksal die Kleinen und niemals die Großen trift, sonst würde er sich freudiger in sein Verhängnis gefunden haben. Man kan daraus die schlechte Politik der Osmannen erkennen, da sie selbst durch den ihnen eigenen Geiz die besten Sachen vereiteln.

Bey den weitern Untersuchungen dieser kleinen Vorgebirge, die aus bloßem Kalksedimentstein und Schiefer bestunden, fanden wir hin und wieder Spuren von Salzquellen, so wie auch etwas Bergöl; allein von allen diesen, wird wenig Nutzen geschöpft. Unter den vielen Karten, die man von der Moldau hat, ist keine zur Zeit so zuverläßlich, als die verbesserte des General Bauer, die dem ersten Theil von Sulzers Geschichte der Moldau beygefügt ist. Demohn-

geachtet haben wir sie hier, nemlich von der Gebirggegend, wie auch von der Cotyner Raja sehr fehlerhaft gefunden, weil alle Ortschaften, als Faraony, Okna u. s. w. um eine ganze Meile tiefer, nemlich mehr gegen den 45 Grad der Breite, stehen. Da die Armee des Prinzen von Coburg ein paar Jahr in diesen Gegenden gestanden war, und auch dieser Feldherr alle Fehler eingesehen und zu verbessern befohlen hatte; so ist einmal eine vollkommnere und genauere Karte davon zu hoffen, wenn man nicht wiederum, wie oft zu geschehen pflegt, ein unnützes Geheimniß daraus machen sollte.

Der fruchtbare Boden, bringt hier schon aller Orten vielen Spargel (Asparagus offic. L.) hervor. Bakou (Sulzer a. a. O.) ein elendes verwüstetes Dorf mit einer kleinen steinernen Kirche, liegt schon ganz auf der großen Ebene, nahe an den Bistriza-Fluß. Der Boden führt meistens einen sandigten, oder kalkichten Sandstein mit Versteinerungen, und hat einen schieferichten Grund, der mit einer Thonerde bedeckt ist. Er scheint ziemlich unfruchtbar zu seyn, und wir sahen ihn meilenweit mit der Königskerze, (Verbascum Thapsus L.) bedeckt. Damals, als wir diese Gegend bereisten, und alles in der Blüte stund, war der ganze weitumsehene Boden mit dieser einzigen gelben Farbe bedeckt. Nicht weit von diesem Ort, setzten wir über den Bistrizafluß, und stellten zwischen demselben

selben und dem Sireth gegen Norden unsere weitern Untersuchungen an. Anfangs hatten wir sehr fetten Boden, und alles war mit den herrlichsten Wiesen bedeckt. Da der erst erwähnte Fluß sehr reissend ist, und weit aus seinem Bette tritt, so hat die ganz flache Gegend keinen Mangel an Wässerung. Weiter über diesen Fluß aufwärts, erhöhte sich der Boden ein wenig auf unsrer linken Seite, und wir sahen eine Menge der herrlichsten Quellen, welche die Moldauer sämtlich mit einem hohlen Stamm einer Linde oder Eiche eingefaßt hatten. Hier begegnete uns auf dem Wege ein kleiner Transport von Strassenräubern, welche nach Landesart an beyden Füßen in einem Kloß eingekeilt geschlossen waren. Sie bestunden meistens aus Arnauten uud Zigeunern. Es war dieß für uns eine gute Warnung, stäts auf unsrer Hut zu seyn. Auf dem halben Weg von Bakou nach Roman, sahen wir schon dieß Städtchen, von dem ein paar weiß angestrichene steinerne Kirchen hervor blickten. Der ganze Strich dieses Landes zeigte uns nichts anders von Steinarten, als ein wenig Mergelstein. Dicht vor Roman (Sulzer a. O.), kommt die Moldava mit dem Serethfluß zusammen. Letzterer hat in dem weichen Boden schon so tief eingeschnitten, daß das Ufer dieses Städtchens oder Marktflekens, gegen 8 bis 10 Lachter hoch liegt. Gewis ist der Ort anfangs an dem Ufer gebaut worden, indem er auf eben dem sumpfig-

ten Schober steht, den der Fluß noch itzt mit sich führt. Vor dem Ort, bevor wir über ersteren Fluß setzten, begegneten uns zween bewafnete Moldauer zu Pferde, und hinter ihnen ein kleiner Wagen mit einem blauen Tuch bedeckt, das mit einem weissen Kreuz besetzt war. Das Ganze schien einem grossen Kefig ähnlich zu seyn. Als wir aber näher kamen, sahen wir einen sehr alten Greis darinnen, der ein Archidiacon war. Man kan aus dieser apostolischen Armuth ersehen, in welchem Stande die Geistlichkeit in diesen Ländern sich befindet. Wie sehr wäre es nicht für die katholischen Monarchien zu wünschen, daß die oft so übermüthig aufbrausende Erz- und andere Bischöfe in den ersten Stand der Kirche zurük gesetzt würden, was für ein Beyspiel könnte dieß für ihre Gemeinde seyn, und so würde Hab- und Zanksucht wie auch Aufruhr, unter den Völkern weniger entstehen, wovon die Annalen der ältern und neuern Zeiten die verachtungswürdigsten Beyspiele aufweisen. Diese Periode wird einstens kommen, und es wird schwerlich mehr einen Hildebrand und seinesgleichen das Loß treffen.

Roman, ein Städtchen, welches aus einigen hundert hölzernen Häusern besteht, ist höchst ungesund wegen der grossen Unreinigkeit und Pfüzen, die mitten im Orte stehen. Griechen und Armenier sind die vorzüglichsten Einwohner. Bey unserm Daseyn, fanden

wir

wir da, das Hauptmagazin der kaiserlichen Armee. Hier lernte ich eine geschwinde Kurart für erhitzte Pferde. Bey dem heissem Tag, in welchem wir stark gefahren waren, fiel uns unser bestes Pferd, und wir hielten es für verlohren, indem wir nicht Zeit hatten das Weitere abzuwarten. Der Schmid, der so wie aller Orten in der Moldau, und so auch hier ein Ziegeuner war, gab uns den Trost, dem Pferd in einer Viertelstund zu helfen, welches er auch wirklich bewerkstelligt hatte. Er schelte dem Thier von den obern Augendeckeln auf einer jeden Seite eine Haselnuß große Drüße aus. Weder eine Aderläße noch sonst ein anderes Mittel wurde dabey angewendet, als wodurch diese Verfahrungsart könnte in Zweifel gezogen werden. Indessen wird doch einem jeden Arzt diese Kur nicht zulänglich vorkommen, und es ist auch nicht einzusehen, wie so etwas ein Kühlungsmittel, welches doch in diesem Falle nothwendig ist, abgeben kann. Von diesem Orte aus, gegen Nordost, hatten wir bis an die Grenzen der untern Moldau, stets den nehmlichen Boden. Bey der Ueberfahrt des Serethflußns unweit Tirgul Fromos, verliessen wir das Gebieth der obern Moldau, um in die untere zu kommen.

Die ganze obere Moldau, und zwar jener Strich, der über dem Fluß Sereth liegt, ist der angenehmste, beste, gesündeste, auch am meisten bevölkerte Theil des ganzen Landes, und zwar aus fol-

genden Ursachen. Einmahl, da der erstere etwas gebirgigte Theil gegen die Karpathen ansteigt, so fehlt es ihm weder an gesunden Wassern, noch an guter Luft; zweitens ist kein Mangel an Waldungen, als in welchen die Unterthanen bey Kriegsvorfällen mehrere Sicherheit finden, um der Rache der Türken und Tatarn, mit Hab und Gut, so viel möglich entgehen zu können. Drittens, da die Viehzucht das eigentliche Gut ausmacht, so ist solches bey den Moldauern stets in besserer Verwahrung als bey den Bewohnern des flachen Landes. Wir fanden auch in allen diesen gebirgigten Gegenden, die Ortschaften noch meistens unverheert, die Häuser besser und anmuthiger, auch die Felder mit dem türkischen Waizen, Kukuruza, (Zea Mays Linn.) bepflanzt, so wie auch die Weinberge gut bestellt.

Vig: 5.

5te Vign.

Sechstes Kapitel.

Von dem untern Theil der Moldau, Zara do Soß (Schoß), von der Hauptstadt Jaß, deren Zennt u. s. w.

Trigul Fromos (das schöne Trigul S. Sulzer), war auf unserer Reise der erste Ort von der untern Moldau. Er liegt zwischen Thonhügeln in einem Thale und ist weder schön, noch von einer angenehmen lage. Er besteht, so wie beynahe alle Dörfer und Städte dieser Länder, welche unter der türkischen Bothmäßigkeit stehen, aus 200 zusammen gehäuften hölzer-

nen elenden Baracken. Etliche Griechen machen hier mit einem elenden Handel das vorzüglichste aus. Da wir nun schon einmal unsern Weg den Pruth zu, verfehlt hatten; so wandten wir uns wieder nach Osten. Hier kamen wir ins Karligaturer Gebieth, welches aber nicht das beste von der Moldau ist, wegen des vielen morastigen Bodens, der sich über Jaß erstreckt. Da wir stäts dem Bach Bachlui, über Tararchkane folgten; so hatten wir den großen Morast von Jaß stets rechts, der sich mit dem kleinen Gebirge auf der andern Seite, welches bei der Hauptstadt vorbeyzieht, begrenzt. Auf diesem, in den heissen Sommermonaten meistens ausgetrockneten Morast, sieht man sehr viele Reigerarten; als Ardea alba, cinerea, nigra, castanea, oder ralloides des Scopoli. Letztere Art ist nicht ganz übereinstimmend mit der im Linneischen Natursystem *) beschriebenen angegeben, und ich werde daher anderwärts davon genauere Nachricht ertheilen. Einige Stunden, bevor wir die Hauptstadt und deren Zenut oder Gebieth erreichten, sahen wir sie schon in einer sehr angenehmen Lage vor uns. Die vielen Gebäude, welche mit

*) Linne Syst. naturae, cura I. F. Gmelin Lipsiae 1788. Die jezige große Brauchbarkeit dieses so schätzbaren Werks, macht eine Menge anderer Bücher unnütz, die man wegen der Dunkelheit die im System herrschte, nachsuchen mußte.

mit rothen Ziegeln gedeckt waren, versprachen in der Ferne weit mehr, als wirklich daran ist. Indessen ist es auch gewis, daß dieser Ort von keiner Seite, man mag herkommen wo man will, sich besser auszeichnet als bey dieser von Trigul Fromos. Nun also, noch einige Worte von dieser Stadt.

Jaß (Jasch) oder Jassi (Sulzer a. a. O.), wo in der Gegend vor Zeiten die Stadt Augusta gestanden haben soll, war schon seit Stephan dem Großen, die Hauptstadt der Moldau, wie ich bereits bey der Beschreibung von Sutizawa im 1ten Theil erwehnt habe. Sie liegt an dem oben angeführten kleinen Fluße oder Bach, Bachlui, der den ganzen Morast oben und unten durchschneidet. Seit 25 Jahren, als ich diesen Ort nicht mehr gesehen, hatte ich weiter keine Veränderung wahrgenommen, als einige neue gemauerte Boiardhäuser, die man allda Palläste nennt Ein solches Gebäude, besteht meistens aus einem Vier oder Achteck, wo zur Ebensole, die Wohnungen des Gesinndes und die Kirche ist. Der darauf gebaue Stock, hat jederzeit einen großen Vorsprung, bey dem von dem Hofe aus, eine doppelte Stiege hingeht, und also mit dem großen Vorschuß des Ziegeldachs eine Altan bildet, auf welcher im Sommer, Männer und Weiber auf Divan oder Sophas, den Tag in Müssiggang zubringen. Alles hat nicht den geringsten Geschmack. Man könnte füglicher diese Stadt ein gros-

ses

ses Dorf, als etwas anders nennen, indem die übrigen hölzernen Baraken, so wie die Bojarshäuser in großen Höfen liegen, und noch größere Gärten um sich haben, wo selten etwas anders, als Gras, Kirschen- Aepfel- und Zwetschgenbäume stehen. Die Einrichtung der Zimmer ist auf türkische Art, und bestehet aus einem Divanbette, einem Kasten, und einigen Stühlen, die aber bey den Türken nicht üblich sind, im übrigen aber ohne alle Meublirung und Reinlichkeit. Man kann daraus sehen, wie wenig die Weiber in diesen Ländern zu thun haben, da sie so geringer Hausbedürfnisse benöthiget sind. Reis und Fleisch ist bald gekocht, und die ganze Wäsche besteht in einem simpeln Hembde und Beinkleidern. Die sehr zahlreichen Kirchen, sind alle so, wie ich im vorigen Theil erwehnt habe, finster und meistens unrein. Es sind darinnen viele Porträte der Fürsten, in einer Pracht vorgestellt, derer sie sich seit Nicolo Maurocordato nicht mehr anmassen dörfen, z. B. ihre Mütze mit Schmuck zu besetzen, Pelze von schwarzem Fuchs, (Canis Lycaon L.) zu tragen u. s. w. Von diesem Zustand der Hauptstadt, kann man auf das Elend der Dörfer schließen, und in welchen kümmerlichen Umständen sie sich befinden müssen. Die Einwohner der erstern, sind meistens von Nation, Griechen, Armenier und Juden, manchmal wohl auch einige Hungarn, Slaven und Zigeuner.

Man

Man sehe, was Sulzer von dieser Stadt mit aller möglichen Wahrheit sagt. Er wundert sich, wie man so viele Lügen von diesem ganz ofenen Ort, der niemals eingeschränkt war, vor Zeiten hatte schreiben können. Allein, was wird er erst heut zu Tage dazu sagen, wenn er Kupferstiche und Nachrichten davon sehen und lesen würde, daß diese Residenz als eine regulaire Vestung vorgestellt wird. An sich wäre es auch gerade eine Unmöglichkeit, aus diesem Orte, der an einer kahlen abhangenden Fläche gegen Norden liegt, und gegen über wiederum Anhöhen hat, die die ganze Gegend bestreichen können, eine Vestung zu machen. Bey Sulzer ist ein sehr getreuer Grundriß davon zu sehen, wo man alles bis auf die lange Gasse, welche mit Holz belegt ist, genau angezeigt findet. Das Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit dieses Landes, ist der Patriarch von Constantinopel, und der unter ihm stehende von Jerusalem, welcher immer nach Verlauf einiger Jahre die vielen Basilianerklöster, die hier im Lande sind, besichtiget, davon er auch seine Einkünfte zieht. Das Einkommen vieler dieser Klöster gehört dem Heiligen Grab zu Jerusalem, dem Berg Sinai u. s. w. Die Unwissenheit, ist vom ersten bis zum letzten des griechischen Seelenkorps, allgemein groß, und die ersten, welche durch ihr Ansehen alle Härte der Sclaverey gegen das Volk ausüben, suchen es so sehr zu schröpfen als möglich. Die vielen hei-

ligen

ligen Kniffe, die sie dazu brauchen, sind ohne Zahl und oft sehr beleidigend.

Jassi, haben die Türken bis auf die Plünderungen, unbeschädiget gelassen, nachdem ihnen auch hier der benöthigte geschwinde Abzug, keine Zeit dazu gelassen hatte. Als wir im Jun. 1789 da waren, stunde das Hauptquartier der russischen Armee unter dem General Romanzow allhier. Er hatte eben damals das Kommando darüber verlohren, und sich 3 Stunden vor der Stadt, auf dem Landgut eines Bojaren aufgehalten, wo er so vergnügt als möglich, mit allen Fremden die ihn besuchten, sich unterhielt. Man konnte an ihm nicht den geringsten Kummer, über den Verlust seiner so ansehnlichen Chargen bemerken, in Gegentheil sah er dieses vielmehr, als das gewöhnliche Schicksal aller grossen Ehrenstellen an.

Vor der Hauptstadt waren einige hundert Mann, ohne die ziemlich starke Garnison des Orts, gelagert. Die Hauptarmee aber, worüber aber nun der Swietlicyszy Kniaz oder Fürst Potemkin, zu befehlen hatte, stand 14 Meilen mehr gegen den schwarzen Meer zu, zwischen dem Burlad und Pruthfluß, über Falschy. Die Stadt ist dermalen so wie das ganze Land ziemlich entvölkert, nachdem eine Menge Edle, es versteht sich nur Griechen, dieses, wegen seiner Ränke und stäter Untreue verachtungswürdigste Volk, die Moldauer, als rechtmässige Landesbesitzer ganz unterdrückt, und

sich

sich durch ihr Erschleichen oder Erkaufen bey der Pforte, alle Chargen und Güter angemaßt, und ihren Platz eingenommen hat, da jene aus dem Lande mit Hab und Gut wandern musten. Wenn man sich einen Begrif von der edeln Denkungsart der Griechen, oder der Fürsten dieser Länder machen wolle; so dürften nur einige edle Brüder dieses hohen Ordens an ihren Gesellen Alexander Maucuzi, Bruder des gewesenen Fürsten der Moldau, zurück denken, um zu ermessen wie viele durch ganz Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen, und zulezt auch in Gallizien, von diesem Schwärmer sind geprellt worden, und so wie dieser war, so sind ihm mehr oder weniger alle gleich.

Da seit zwey Jahren, dieses Land das Kriegstheater geworden, wo Türken und Tatarn stets Einfälle gemacht, die sich nicht mit dem Verheeren des Landes alleine begnügten, sondern auch noch alle, die sie von den Unglücklichen habhaft werden konnten, mit in die elendeste Sclaverey gezogen hatten, und man dermalen ganze, ja wohl mehrere Tagreisen macht, in welchen man nichts als den blossen Boden, und die Brandstätte noch gewahr wird, wo vorhin Dörfer und Städte gestanden sind; so ist nicht nur dasselbe von ihren ehemaligen Beherrschern allein so sehr verwüstet worden, sondern der liederliche oder arm gewordene Theil, hat sich nun des Nothrechts durch Plündern und Morden bedient, und es musten sich die meisten dieser Einwohner, in den

Waldun-

Waldungen aufhalten, um mehrere Sicherheit als auf dem flachen Lande, als unter den Feinden zu haben.

Bey unserm Daseyn in Jassi, war auch ein grosser Markt oder Messe, der jene von Botuschan, wovon im vorigen Kapitel Meldung geschehen, weit überkraf. Allein es ist kein Vergleich gegen vorige Zeiten, nachdem sich die Edeln in der Moldau und Wallachey, besonders die Damen, alle Ausschweifungen des Luxus erlauben, eben so wie bey uns, wenn zwar kein Christ in Constantinopel noch anderwärts im türkischen Reich, sich desselben erkühnen darf. Es kommen alle mögliche Waaren um sie zu befriedigen dahin. Die Griechen, welche immer die ersten sind; bringen von Stambol, aus Indien, Aleppo und Scio; Stoffe, Musseline, Goldgewebe, worunter die herrlichsten Kopf- und Gürteltücher gehören, die manchmal 200 und mehr Piaster kosten, ohne jener zu gedenken, welche mit Edelsteinen und Perlen besetzt sind, die dann in die Tausende laufen, ferner aus den kaiserlichen Städten, von Deutschland, Frankreich und England, allerhand Waaren, feine Tücher, Seidenstoffe, Sammt, Leinwand, Stickerey, Metallwaaren, Tressen und dergleichen; aus Italien, Gewürze, dann Edelsteine, Perlen, so wie aus den vorhergehenden Ländern alle mögliche Galanteriewaaren u. s. w. Die Russen schaffen im Frühling ihre kostbaren Pelzwaaren herbey. Für alle diese Sachen aber, wird wenig Geld gegeben,

sondern

sondern meistens durch Tausch für die rohen Produkte des Landes, indem das baar einkommende Geld, so wie auch noch von den Produkten selbst, meistens nach Constantinopel geht.

Die Einkünfte dieses Fürstenthums, waren im 1785ten Jahr, 2,840,000 Piaster; allein dermalen ist das Land nicht im Stande das Drittel zu geben, nachdem die übergebliebenen Einwohner mit Fuhrwerken und beständigen Fouragelieferungen von beyden kaiserlichen Armeen so mitgenommen worden, daß ihnen selten Zeit und Kräfte mehr übrig geblieben, den Grund und Boden zu bestellen, und da die Bevölkerung seit ein paar Jahren in diesem Lande ganz unbeträchtlich geworden, indem es wahrscheinlich kaum eine halbe Million Menschen enthält: so kann man sich leicht vorstellen, da gewiß mehr als die Hälfte davon gelaufen und zu Grunde gegangen, wie wenig der Ueberrest zu leisten im Stande ist. Ausser dem einzigen Salzwerk bey Okna, wovon oben Meldung geschehen ist, weis man dermalen von keiner sichern Abgabe im Lande. Welche geringe Bevölkerung für ein so grosses, und in allen Stücken fruchtbares Land! Die Güte desselben, ist mit einem fetten und wohl bepflanzten Garten zu vergleichen, der aber voller Scheermäuse und Heuschrecken ist, welche eine jede aufkeimende Pflanze, wo nicht ganz, doch zum Theil verzehren. Es ist überall Mangel an Freyheit und Si-

cherheit, und noch überdiß werden die verschiedenen Auflagen, auf Vieh, Bienen, Wein u. s. w., jährlich verpachtet und den Meistbiethenden überlassen. Da aber die ganze Last auf das Landvolk, fremde Einwanderer oder auch Moldauer, obwohl zum Theil ausgenommen, und nicht auf den habsichtigen Griechen, der sein Beherrscher und Blutsauger ist, fällt, ausser wenn die Pforte eine ausserordentliche Auflage macht, wo weder Edelmann noch Pfaffe frey ist; so steht dem Pachter alle Freyheit offen, zu drücken, zu hintergehen und auszusaugen, so viel nur möglich ist, wie zwar aller Orten, wo man das Pachtungssystem eingeführt hat, bey welchem diese Herren meistens in der größten Verschwendung und Müssiggang, den Blutschweis der armen Unterthanen verzehren. Allein wir sind einmal in der besten Welt; je weniger das Geschöpfe, aus was für einer Klasse es immer ist, verdienet, oder arbeitet, desto reichlicher und desto mehr bekömmt es von allem Zufluß. Dieß geht oft vom ersten Ordensband, bis zum Schoßhund, so wie im Gegentheil vom armen Landmann oder altgewordenen Diener, bis zum Jagdhund eines armen Jägers herunter.

Da ich hier erwähnt habe, daß die übermässige Schneiderey des Pachtvölkchens, Schuld an der geringen Population des Landes ist, so muß ich auch dieses beweisen. Wir wollen also nur die einzige Kopfsteuer zum Beyspiel nehmen. Diese wird in der Mol-

dau

dau alle Monate eingetrieben. Wenn ein Dorf auf 100 Häuser geschätzt wird; so wird von solchen, 400 Piaster eingetrieben, indem auf einen Mannskopf, des Tags oft 10 Para kommt. Der Jspraunik oder Vorsteher des Distrikts, macht mit seinen Leuten die Eintreibung. Manchmal hat das Dorf weniger als 100 Häuser, und da ergeht dann das Jammern und Wehklagen an ihren Vorsteher des Orts, den sie Porcalabus nennen. Dieser muß hierauf an die Zöllner oder weiters, Vorstellungen machen. Werden sie nun, wie es meistens geschieht, nicht angehört, so geht das Dorf auseinander, ein Theil wandert aus dem Lande, ein anderer gesellt sich zu andern Dörfern, die grösser sind und in einem weitentferntern Kreise liegen. Wie ist es nun möglich, daß jemals ein solches Land zu einer ansehnlichen Bevölkerung kommen kann? Ob zwar die größere Bevölkerung für einen einzeln Menschen keinen bessern Zustand verschaft, wenn auch die überhäufte Plage der Abgaben gleich vieles beträgt, so vermehrt es doch das Einkommen des Landesfürsten, um bey der Pforte in allen Fällen mit einem Vorrath von einigen hundert Beuteln, sich mehrere Sicherheit für seinen Platz oder für sein Leben zu verschaffen. Geld regiert die Welt, und am wirksamsten von dem Ursprung der Weichsel an, bis ins schwarze und mittelländische Meer, da man Reiche, Städte, Schlachten, und was man nur will, damit gewinnen kann.

Die Beyspiele sind bekannt genug, man darf sie nicht anführen.

Der jezige Sultan Selim macht es mit seinem Münzfuß noch schlechter, denn ein neuer türkischer Thaler Jeny Ghuruſch genannt, Hägiera 1203 oder von 1790 nach christlicher Zeitrechnung, mit der Aufschrift geprägt: Sultan Selim, Sultan Mustapha Sohn, Herr zweyer Reiche und zweyer Meere — wiegt 1 Loth 3 Quint nebst $\frac{2}{4}\frac{2}{7}\frac{4}{8}$ Thrl., und hält in der feinen Mark 7 Loth 8 Grän. Gegen die Kais. Königl. Münze, ist ein solcher Thaler werth, 1 fl 15 kr. $2\frac{1}{2}\frac{8}{7}\frac{3}{8}$ten courſirt aber nur zu 2 fl 30 kr. folglich ist bey einem Stück 1 fl 14 kr. $1\frac{1}{2}\frac{5}{7}\frac{3}{8}$ten und bey 100 fl, 49 fl 37 kr. wahrer Verlust.

Da dieses neue Geld sehr weißgesotten ist, so werden dermalen viele tausend Menschen damit hintergangen. Allein der Betrug wird nicht lange dauern, und dann ist der Schade für die Pforte unersezlich, indem der Verkäufer das Stück noch unter dem oben angezeigten Werth annehmen muß, da er es nicht mehr als Geld, sondern als eine Waare anzusehen hat, wobey noch die Münzunkosten in Anschlag kommen. Es scheint, die Pforte habe den guten Rath von einem ihrer getreuen Allirten bekommen; aber es wird ihr nie so gelingen, wie es einem Friederich dem II gelungen hat, und so wird der Kredit im Handel, für allezeit verlohren seyn, da sie überdiß mit Griechen es zu thun hat.

Von

Von den Kleidertrachten, ist im ersten Band erwähnt worden. Die Wittwen gehen ganz schwarz, mit einen Rosenkranz in der Hand, ganz demuthsvoll daher, um eben dadurch zu beweisen, daß sie keinen Mann mehr brauchen. Kommen sie aber in die Stadt, so soll es sich ganz anders verhalten, und sonach giebt es in allen Orten und Ständen, Heuchler und Charletanen genug.

Um Jaß hat der Boden keine andere Steinart als zeitlichen Kalkstein, Schiefer, Sandstein, und hin und wieder sehr guten Thon, der dann auch zum Ziegelbrennen benutzt wird. Der Wein, der hier und in der obern Moldau erzeugt wird, ist von geringer Güte und Dauer, doch der Gesundheit nicht nachtheilig, wie Fremde oft fälschlich behaupten wollten. In vielen Klöstern und Gärten haben wir dagegen eine herrliche Gattung von Aepfeln gefunden, welche die Grösse eines Kindeskopf erreichen, und sich über Jahr lang erhalten lassen. Man heißt sie hier Dominaska, Herrnäpfel. Noch nirgends sind uns so schmakhafte vorgekommen, ausser denen, die mit ihnen in nächster Verwandschaft stehen. Die französischen Rambours d'hiver [Malus, fructu maximo compresso, hinc albidae inde flavae, punctis et taeniolis sanguineis distincto, brumali, des Duhamel] *) Allein

*) Traite des arbres frutiers, avec figures. Paris 1768. 4. pag. 307.

unsere, haben oft 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt, eine gute Säure und angenehmen Geruch, dabey ist das Fleisch durchsichtig und köstlich. Es scheint also, daß hier das eigenthümliche Clima für diese Obstart ist. Kirschen und Weichsel sind ebenfalls von ansehnlicher Güte, und kommen in dem wilden Zustande sehr gut fort. So gedeihen auch alle übrigen Feldfrüchte und selbst der Reiß in diesem Lande. Auf dem grossen Morast vor Jaß, giebt es bey dessen Ueberschwemmung im Frühjahr und Herbst, nebst den oben angeführten Reigerarten, auch sehr viele Enten- und Schnepfen-Gattungen, besonders sehr fette Moosschnepfen (Scolopax limosa, et Glottio L.) welche letztere in allen Welttheilen vorkömmt. Wasserschildkrotten, (Testudo L.) sind hier, so wie im ganzen Lande gar nicht selten, seitdem es bey der besondern Bildung des Landes, so viele Dämme giebt.

Ich habe oben der Stadt Jaß, nach ihrem gegenwärtigen Zustande erwähnt, jezt da sie ganz in der Gewalt der Russen steht, wird sie ganz militairisch behandelt, und hat eben so wenig Zufriedenheit unter diesem, als unter dem vorigen Scepter. Das Schicksal des Krieges, die vorigen Neckereyen und Diebereyen, welche der gemeine Haufen dermalen zu dulten hat, kann freylich nichts als Mißvergnügen erwecken. Es sind zwar Ausschweifungen, bey den Russen keine tolerirte Sache, sie werden vielmehr sehr bestraft,

wenn

wenn man sie entdeckt; was macht sich aber ein gemeiner Russe aus hundert Prügeln, und wie viele Geschicklichkeit erlangt er nicht durch die lange Uebung in der Dieberey, um seiner Gegenparthei zu entgehen! Hier fiel mir der verstorbene ehrliche Rabner ein, wenn er sagt, was die Rachsucht eines Friderichs an seinem Wohnungsort überließ, trugen seine seynsollende Beschützer davon.

Alterthümer hat diese Stadt nicht, noch weniger Bibliotheken, die sonst in den Basilianer oder Kaludger-Klöstern, bey den Katholischen oft in den herrlichsten Sammlungen vorhanden sind oder wenigstens waren. Diese Leute, ich meine die ganze Moldauische Geistlichkeit, hat kein wahres Studium, wie ich schon gesagt habe, all ihr Wissen geht auf geistliche Charlatannerien, oder eitle Ceremonien, um einen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Bey aufgeklärten Völkern ist dieses gewiß überflüßig, und wie ein gewisser Tip unter der katholischen Geistlichkeit herrscht, der dem blödsinnigen Theil weis machen will, wenn der Herr Erzbischof, und noch dazu Fürst ohne Land, nicht 50 oder 100000 Gulden zu verschwenden hat, die Religion von ihrem Ansehen verliere. Der verewigte Joseph der Zweite, hat diesen römischen Kniff allzuwohl eingesehen, und einen Damm dagegen gebaut; allein ein zu frühzeitiger Krieg, der ihn wegen seines schwächlichen Körpers ins Grab stürzte, hat vor der

Zeit sein Vorhaben durchzusetzen vereitelt, welches dermalen die französische Nation nach seinem Beyspiel, auf eine harte Art auszuführen sucht. Kein Mensch kann indessen, ohne die Wahrheit zu verlezen, behaupten, der unermüdete Reformator habe alles so ausgeführt, ohne den vielen Mönchen und Edeln Unrecht zuzufügen. Sein Wille war es, der schätzte den geringsten Bürger, wenn er es verdiente, wie sich selbst. Allein, wer hat noch jemals in der Welt, eine zum allgemeinen Besten abzweckende Reformation unternommen, wo nicht nur allzuoft; der Unschuldige mit dem Schuldigen hatte leiden müssen? Die göttliche sowohl, als die Profangeschichte, geben uns bekannte Beyspiele genug davon, ohne daß ich nöthig habe, sie anzuführen. Montesquieu hat es mit seinen Beyspiel bewiesen, welche nachtheilige Sache es damit ist.

Nun wurde unsere weitere Reise gegen das schwarze Meer gerichtet. Wir wandten uns von Jaß gegen Mittag, an den Silafluß zu, und liesen das kleine Gebirg rechts, das hinter der Hauptstadt wegstreicht, und sich zwischen dem Burlad, dessen Entstehung es verschaft, und dem oben erwehnten Silafluß sich abwärts zieht. Nach einer Tagreise erreichten wir den Pruth wieder, und bis dahin war immer guter Boden, auch selbst die Hügeln und kleine Berge fanden wir mit guter Erde bedekt. Die Steinart war Mergelschiefer und zeitlicher Kalkstein mit vielen Verstei-

nerungen

nerungen. In diesen Gegenden, so wie beynahe im ganzen Lande, fanden wir aufgeworfene Batterien, Verschanzungen u. s. w. die in dem vorigen Kriege dem russischen Heere gedient hatten. Nebst dem, hatten auch die Moldauer den Gebrauch, auf allen Anhöhen ihre Grenzen, mit Aufwerfungen von großen Erdhaufen zu bezeichnen, die von weitem zerfallenen Redouten gleich sahen. Rechts, in dem kleinen Gebirg, welches noch Waldungen hat, ist die Bienenzucht, so wie im ganzen Lande nicht unbeträchtlich, wenn man bedenkt, daß sie in Friedenszeiten, dem Fürsten über 72000 Piaster einträgt, da sie hingegen in der Wallachey kaum zwei Drittel ausmacht. Der Boden, der mit herrlichen blumenreichen Wiesen, und vielen Lindenwäldern bedekt ist, scheint ganz für dieses so nuzbare Insekt gemacht zu seyn, und wo Nahrung und Ueberfluß vorhanden ist, fehlt es auch nicht an der Vermehrung. Es ist in der Moldau nicht ungewöhnlich, einen Bienenschwarm, 10 bis 15 andere hervorbringen zu sehen, ob man gleich auch von noch einmal so viel behaupten will; es sind wenigstens 8 bis 10 am gewöhnlichsten. Hier braucht es keine gekehrten Societäten, noch Zwangmittel um sie hervorzubringen; es geht alles von sich selbst. Sollte die Zeit der Künstlerey in die Moldau kommen, so wird es auch nicht mehr soviel Honig geben, und die natürliche Ursache ergiebt sich aus folgenden. Die Zahl der Menschen vermehrt sich, und um

diesen Nahrung zu geben, haben die Bienen ihnen Plaz zu machen, man wird die Lindenwälder aushauen, die schönen und fruchtbaren Wiesen in Aecker verwandeln u. s. w. Wie sollen sich nun diese so nüzbaren Thiere, in eben der Menge erhalten können, wenn ihnen von allen Seiten das Einkommen geschmälert wird? Ich muß immer mit Hohn zurück denken, als ich noch Sekretair bey der ökonomischen Gesellschaft in Herzogthum Krain war, und der sehr übel zu verdauende Befehl von Wien kam; man sollte dahin trachten, die Bienen stärker zu vermehren als bisher geschehen war, da doch dieses kleine Ländchen die Bienenzucht auf den höchsten Grad in der ganzen Monarchie gebracht hatte. Als dieses in der Session vorgetragen wurde; so war mein Vorschlag: „man möchte uns von Wien aus unterrichten, wie man die Nahrungsmittel für diese Thiere vermehren könnte, die wie der Unterthan in dem mittägigen unfruchtbaren Theil, aus Mangel derselben, so oft für Hunger sterben.„ Der Krainer spart weder Mühe noch Industrie seine Bienen zu ernähren, er hat sich sogar ein eigenes Fuhrwerk ersonnen, um solche viele Meilen weit zu führen, wenn sie so vieles eingeerndet haben, daß es ihnen nicht an Nahrung im Winter gebricht. Der Bauer dieses Landes war doch der erste, der dem Wiener die Bienenkultur gelehrt, wie man das Beyspiel von einem gewissen Bauern Jansha hat, der als ordentli-

deutlicher Lehrer unter der Regierung Marien Theresiens, in ihre Residenzstadt berufen wurde. Allein so ungereimte Befehle müssen jederzeit entstehen, wenn sie von Männer, die von so weit entfernten Provinzen gar keine Kenntniß haben, gegeben werden.

Die Behandlungsart in der Moldau, ist die einfacheste, so wie in Pohlen und Rußland. Entweder werden die Bienen im Walde gelassen, oder man hält sie in Stöcken in den Dörfern. Ein dergleichen Stock besteht aus einem Baumkloz drey Schuh lang, der ausgefault oder ausgehöhlet worden, wo an dessen Ende ein Seitenloch zum Ein und Ausgang der Bienen gelassen wird, oben und unten aber, oder an den beyden Enden wird er vermacht. Das grüne Wachs oder eigentlich Harz, welches die Bienen von den Linden und andern Bäumen sammeln, ist wegen seines angenehmen Geruchs sehr merkwürdig. Diese Thiere wenden solches an, um den Eingang ihrer Behausung damit zu verkleistern, und daher trift man so wenig an. Ich kann wohl behaupten: daß der Honig dieser Provinzen, besonders gegen das schwarze Meer, dem von Narbonne aus Frankreich, an Güte und Geschmack nichts nachgiebt. Ich habe solchen, als großer Liebhaber, von beyden Ländern in meiner Jugend genugsam genoßen, um davon urtheilen zu können. An Pflanzen fanden wir hier sehr häufig die türkische Me-

lisse (Dracocephalum moldavicum L.). Die Blüthe dieser Art war weis und blaßroth.

Der Falschyer District, ist gleich fruchtbar. Hier begegneten uns verschiedene Emigranten, welche der Grausamkeit der Türken, die am schwarzen Meere noch herum wütheten, entgangen waren. Es waren Tatarn, Zigeuner, Bulgarier, einige Karâmi und Filipovanj, deren ich im ersten Theil dieser Reisen erwähnt habe. Die zwey lezten, waren sehr schön gewachsene Menschen, und hatten viel Vieh bey sich. Unter allen, die in dergleichen elenden Orten herumwanderten, waren die Filipovaner die einzigen, die ihr Schicksal am geduldigsten ertrugen. In dem ersten Theil meiner Reisen habe ich von den Karâmi oder Karaiten gemeldet, daß sie unter dem ganzen Israelitischen Volk die besten und nüzlichsten Menschen sind. Ihre Religion ist eine der einfachsten, da sie in nichts anderm besteht, als daß sie sich ganz alleine nach den Büchern Moysis richten, die sie Kara nennen, und davon sie selbsten den Namen erhalten haben. Sie kennen keine Talmudisten oder Kirchenlehrer, keinen Aberglauben, als wie z. B. das Gebet beym Mondschein, zu verrichten, noch Skapulire oder die zehn Gebote in Form einiger Fezen am Leibe zu tragen, um als wahre Juden zu erscheinen, und weit weniger die übrigen Possen welche sonst die Juden bey den Gebeten beobachten. Kurz ihre Religion hat wegen der Einfachheit viel Philosophie,

losophie, und verdient vor vielen andern, den Vorzug. Sollte es wohl würklich Völker auf den beyden Hälften unserer Erdkugel geben, die keine Religion kennen, dergleichen die Apiponier nach Dobrizohofer in Amerika, die Caffern und Hottentoten in Afrika, nach den Bericht des Herrn Le Vaillant*) seyn sollen, und welche dennoch aus guten und von aller Tyranney befreyten Menschen bestehen? Es sagt dieser Verfasser von ihnen folgendes; — je n'y ai vu aucune traçe de Religion, rien qui approche même de l'idée d'un être vengeur et remunerateur. I'ai vécu assez long temps avec eux, chés eux, au sein de leurs deserts paisables; j'ai fait, avec ces braves Humaius, des Voyages dans des Regions fort eloignees; nulle part je n'ai rencontré rien qui ressemble a de la Religion; rien de ce qu'il dit de leur législation, de leurs enterrements; rien de ce qu'il pratiquant a la naissançe de leurs enfans mâles; rien enfin et sur tout de ce qu'il se plait à détailler, de la ridicule et degoutante cérémonie de leurs mariages.

Die Gegenden die wir nun bereisten, und je näher wir gegen die feindlichen kamen, fanden wir desto mehr

*) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'interieur de l'Afrique par la Cap de bonne Espérance dans les années 1780–88. 2 Vol. à Paris 1790.

mehr verheert und abgebrennt. Da aber die kaiserlichen Armeen immer weiter hervorrückten; so kamen auch viele Moldauer und nogaische Tatarn wieder in ihre verlassene Dörfer zurück. Der Boden von Falschy ist meistens ganz eben und gut, er ist zwar lehmartig, doch mit den besten Futterkräutern besetzt. Der gemeine Wiesen- und andere Kleearten (Trifolium pratense), wachsen zu einer erstaunlichen Höhe. Kommt man weiter gegen Süden in das kohurluische Gebieth, so findet man mehrere kleine Gebirge, die aus Sediment und andern schlechten Kalksteinarten bestehen, deßgleichen hin und wieder, weißen und blauen Gips, so wie auch einige Wakken- und Schieferarten.

Falschi, wo vor Zeiten die Stadt Taiphalia nach Herodots Zeugnisse soll gestanden haben, ist ein elendes zernichtetes Dorf, wo man nirgends die geringste Spur von einer vorhin gewesenen Stadt finden kann. Die Lage wäre freylich für eine Stadt herrlich genug, da der Pruth gegen Osten vorbeyströhmt. Bey unserem weitern Vorrücken, trafen wir auf das Heer der Russen, welches eben nicht sehr beträchtlich war. Der berühmte General Suwarow hatte das Kommando darüber. Da unser Vorsatz war, an das schwarze Meer zu kommea, um dessen Höhe zu erforschen, indem nach aller Wahrscheinlichkeit solches gewis um ein oder mehr Klafter höher ist, als das Mittelländische, und dieses ebenfalls um so viel höher als der Ocean;

so

so wurde doch unser ganzes Vorhaben vereitelt; nachdem die Russen Galaty wieder verlassen und sich vor Terkutsch oder Tekutsch mit ihren Vorposten zurückgezogen hatten. Da ich erwähnt habe, das schwarze Meer stünde höher als das mittelländische, so beruht der Erweis auf dem Einfluß der vielen grossen Flüsse in dasselbe, als wodurch die Oberfläche im Verhältnisse zu klein wird, um durch die Ausdünstung eben so viel Wasser wieder zu verlieren, wie es dann auch schon bey dem Bosphor, wo stets der Ausfluß gegen das mittelländische Meer hinhält, genugsam erhellet. Auf den hier in dieser Gegend befindlichen Anhöhen, konnte man den Ausfluß der Donau ins schwarze Meer, sehen. Gern wären wir bis Mine unweit Giursheny gegangen, um zu einem Mursak (Seitenkind eines Chans) zu kommen, der ein Mann von vielen Geisteskräften gewesen seyn sollte, und Fremde sehr in Werth gehalten hatte; allein da sein Wohnort schon in Bessarabien war, und wir nicht sicher seyn konnten, den Türken in die Hände zu fallen; so mußten wir davon abstehen. Wir verliessen also die Grenzen von Bessarabien, und wandten uns gegen Osten, dem Burlatfluß zu, wo wir wiederum aus letztbenannten Lande Emigranten antrafen, die ziemlich viel Vieh mit sich hatten, um sich hinter beyde kaiserliche Armeen, welche vom Kohurlin an dem Oruth, über den Burlat und dem Sirethfluß, zwischen Adschut und Foßschany im

Alligur-

Alliguement standen, zu begeben. Dieser ganze Strich Landes ist, ob gleich viele Sümpfe darinnen sind, doch gleich gut und fruchtbar, wiewohl Menschen und Vieh, im Sommer von den Schnacken (Culex L.) so erschrecklich geplagt werden, als es immer in den sumpfigten ungarischen Gegenden geschehen kann. Ich habe diese Beschwernisse in beyden Ländern genugsam empfunden, und verlange sie nicht mehr.

Unweit dem zernichteten Dorf Draguneschy, so wie sie beynahe alle in dieser Gegend sind, setzten wir über den Burlad, darauf wir dann gegen Abschut, an der Ostseite des Sireth in ein sanftes Gebirge kamen. In allen diesen Gegenden wächst häufig Haftdorn, Weidendorn oder Seedorn (Hippophae rhamnoides), der manchmal im sandigten Boden 2 Klafter hoch sich erhebt, und oft so dicht beysammen steht, daß man nur mit großer Mühe durchkommen kann. Eben dieses Gewächs war dem Militair, als eine unbekannte Pflanze so beschwerlich, daß bey dem nächtlichen Marsch vor der Batallie von Fokzchani die Truppen ausserordentlich dadurch gelitten hatten, und bis zum Unwillen darüber aufgebracht wurden, indem die meisten mit blutigen Füssen ins Treffen musten. Sie nannten dieses Gesträuch den stachlichten Rosmarin oder Weiden, wegen der Aehnlichkeit der Blätter die es damit hatte. Die Moldauer heisen sie Skin, und die mit ihr so häufig wachsende Zwergeiche Czeretis. Das

erstere

erstere Wort bedeutet nur einen Dorn, denn da die Sprache dieser Nation ausserordentlich arm ist; so hat sie für Pflanzen noch beynahe keine Wörter. Dieser Strauch, der aller Orten in den gelinden Himmelsstrichen von Europa vorkömmt, hat noch keinen andern wahren Nutzen, als zu Hecken. Die gelbe oder rothe Beeren, welche ein färbendes Mittel sind, gebrauchen einige Einwohner der Moldau und die Tatarn zu einem sauren Trank in hitzigen Krankheiten. Die Zigai-Schafe, deren ich im ersten Theil erwehnt habe, fressen das Laub, so wie die Ziegen mit Begierde, das Fleisch aber von diesen Thieren, soll eines etwas unangenehmen Geschmack davon bekommen, wenn sie es sehr häufig geniessen. Die Wälder hatten hier viele Pappeln, Ulmen und Linden. Aus der Rinde und dem Splint dieser Bäume, werden Schachteln und allerley kleine Sachen, als Stöpseln u. d. m. gemacht. In trocknen Gegenden, sind die Eichen und Buchen am häufigsten, die den Schweinen eine hinlängliche Nahrung verschaffen. Hier fanden wir einigemale die Nester der narbonischen Meise, (Parus narbonensis) die sehr künstlich von der Pappelwolle verfertiget waren. Da in einem sich noch die Jungen befanden; so konnten wir, ohne zu irren, sie vollkommen erkennen. Die Nester sehen von weiten wie Krokodileyer aus, die an fadendünnen Baumästen hängen.

Bevor wir über den Sirethfluß setzten, stießen wir abermals auf eine Parthie Emigranten, die sich dann mit uns höher ins Land zogen. Sie hatten viele Schafe, Schweine und Rindvieh mit sich. Dieß war auch meistens alles, was wir von Hornthieren in der untern Moldau von der Hauptstadt an, zu sehen bekamen, da sonst in Friedenszeit, dieses wahre Viehland in allen Verstande, so angefüllt damit war, daß man nur, nach dem Contributionsfluß zu urtheilen, mehr als 4 Millionen Ziegen darinnen rechnen konnte, und welche Menge von Pferden, Ochsen, Schweinen, Flügelwerk u. s. w. sind nicht noch nebst diesen darinnen gezogen worden, wo man dermalen, als wie nach einer Pest alles leer fand. Man denke sich nur den einzigen Artikel, an Rindvieh; von welchen jährlich 40000 Stücke, nur um das Fett zu erhalten, ausgekocht werden. Das Fleisch davon wird weggeworfen, der Talg in Häute eingepackt, und nach Constantinopel geschickt. Von den Schaafarten, wie ich weiter erwähnen werde, hat das Land nur eine einzige Art oder Species, Ovis Aries. Davon giebt es aber hier drey Abarten. Die ersten sind die Zigen, (Ovis hispanica L.) welches eigentlich das gemeine Schaaf mit kurzer und sehr feiner Wolle ist. Doch dieses Thier ist nicht so dauerhaft, wie das folgende. Der Centner von dergleichen Wolle, kommt auf 50, ja dermalen von der reinen, bis auf 65 Gulden, da hingegen die grobe nicht halb

so

so viel an Werth hat. Das Fleisch ist wegen des vielen Wermuths, der im Lande wächst, und von diesen Thieren verzehrt wird, sehr köstlich. Die zweyte Abart, ist (Ovis longicauda L.) das ungarische Schaf nach dem Grafen von Buffon, welches in der Moldau, Zurkan oder Barsan, genannt wird. Diese Schaafe haben eine sehr rauhe und starke Wolle, und widerstehen allen Witterungen. Die dritte Abart ist (Ovis laticauda L.), es ist das Tatarische, der Breitschwanz, oder Fettschwanz, dessen ich schon im ersten Theil erwähnet habe.

Der beträchtlichste Nutzen der Schaafe dieses Landes, ist nicht allein die Wolle die man von ihnen erhält, sondern auch der so vielfältig gute und mittelmässige Käs, der aus ihrer Milch zubereitet wird, wovon ich des weitern ein mehreres zu berichten habe, hiernächst auch die Häute, sowohl der Jungen als der Alten, welche zu Pelzwerke dienen. Diejenigen, die man zu den tatarischen und pohlischen Mützen braucht, und von ansehnlichem Werthe sind, werden den trächtigen Schaafen, in der Zeit wenn sie schütten oder werfen, aus dem Leibe geschnitten, und sind die kostbarsten. An einer dergleichen ungebohrnen Frucht bemerkt man öfters allerley Nüanzen von Farben, die ins blaßrothe oder rosenfärbige schlagen. Die reichen Pohlen, wie überhaupt oft ihre Kaprizen auf nichts bedeutende Sachen gehen, zahlen 20 und mehr Dukaten für ein so klei-

nes Fell. Doch werden die meisten nach Astrakan, in die Buccarey, in die Türkey und nach Persien verkauft. Die gewöhnlichsten sind schwarz und aschgrau. So viel ist gewis, daß die Tatarische und Moldauische vor der Zeitigung heraus genommenen Lämmer, die schönsten Pelzwerke zum Futter und Aufschlägen der Kleider geben. Dergleichen Felle sind nicht allein wegen ihrer leichten, feinen und kurz gekrausten Haare sehr angenehm, sondern auch wegen des Glanzes, darunter sich die Tatarischen oder Krimischen sehr ausnehmen, äusserst beliebt. Dieses Pelzwerk führt überhaupt den Namen, Baranki, nach dem pohlnischen, Schaaffelle. Warum bleiben doch die haarigte Theile der Thiere in stärkeren Glanz und Schönheit, wenn sie in dem Leben als nach ihrer Erlegung, abgenommen werden, wie hier der Fall ist. So wird z. B. der dem Elephanten bey seinem Leben abgenommene haarigte Theil des Schweifes, bey den Großen von Indien, wo er zur Abwehrung der Insekten gebraucht wird, im gröstten Werth gehalten.

Die Moldauer und Wallachen *), ziehen nicht allein ihren Vortheil aus dem Fleisch und den Häuten dieser

*) Diese Benennung gilt nur in Anbetref des Landes, wo sie wohnen, aber nicht der Nation nach, indem sie in beyden Landen eben dieselbe ist, die darunter gemischten Fremden, ausgenommen.

dieser so nutzbaren Thiere, sondern auch von der Milch, davon man meistens in diesen Ländern leben muß. Der Kaschkawal de muntie oder Schaafkäse des Gebirgs, ist der beste und nahrhafteste, der sich in seinen geformten Laiben am längsten aufhalten läst. Dieser Käß kann einen Menschen lange Zeit hin, ohne Brod ernähren, wie wir es selbsten manchmal ausgehalten haben. Der sogenannte Brimse, als der gemeinste wird, von etwas weniger fetten gesäuerten Milch gemacht, er ist weiß und nicht zusammenhängend, und wenn er nicht sehr alt ist, so ziemlich wohlschmekend. Der oben erwehnte Schaaf- und Geiskäß wird wegen der Güte, auf zweyerley Art gemacht. Ist einmahl die Milch zum Theil abgerammen worden, so wird er magerer Käß genannt, und dann, wo solches nicht geschehen, ist er unter dem Namen, guter Käß, bekannt.

Die Früh und Abend Milch, wird in einem kupfernen Kessel über das Feuer gesezt. Erreicht sie einmal den 40sten oder 50sten Grad des Reaumürischen Wärmemessers, so wird sie stets umgerührt, wo dann von dem jungen Lamm, in den Alpen, Baiz, genannt, einer Haßelnuß groß im Wasser aufgelöst und hinein geschüttet wird, worauf man dann die Milch wieder so lang umrührt, bis sie gerinnt, dann wird sie vom Feuer gesezt und mit einem Bret zugedeckt, um sie langsam abkühlen zu lassen.

Das Junge vom Lamm, ist hier zu Lande der Magen von jungen Lämmern, als welche, wenn sie geschlachtet werden, den Magen noch voll Milch haben. Dieser wird etwas gesalzen, dann getrocknet, und so ist die ganze Gerinmachende Materie fertig.

Wenn sich durch das Umrühren der Topfen gehörig gemacht, und auf den Boden gesunken ist; so wird er dann aus den Molken herausgenommen und auf Rohr gelegt, damit er abtrocknen kann. Nach diesem, wird er gesalzen und so lange mit den Händen geknetet, bis kein Wasser mehr von ihm heraus kommt, dann wird er wieder in fette Molken oder Käßwasser etwas gekocht, und nachgehends in runde hölzerne Formen geschlagen, worinnen Zeigen angebracht sind, und stark beschwert, damit er eine beträchtliche Feste bekommt. Ein solcher Käß wiegt von 4 bis 12 und mehrere Pfunde. Dies ist dann der Kaschkawal der Moldauer und Fikari der Pokutier. Dieser in der That gute Käß ist natürlicherweise, je fetter er ist, desto besser an seiner Güte. Die Schaafe die den Menschen so sehr nützlich sind, sind zum Unglück allzuvielen Krankheiten unterworfen, besonders aber in der Moldau, wo sie auf feuchten Gegenden so häufig mit dem Leberwurm (Fasciola hepatica L.) geplagt sind. Nebst allen bekannten Krankheiten dieser Thiere, werden sie auch oft hier im Lande, noch mit einer tödtlichen Gelbsucht befallen, welche sie nach Aussage

der

der Einwohner, von dem Genuß der Dotterblume (Caltha palustris L.), worauf sie sehr begierig sind, bekommen sollen. Der Genuß dieser Pflanze mag zwar vielleicht etwas nachtheilig seyn, aber es ist ehender zu vermuthen, daß durch diese Pflanze der oben erwehnte Leberwurm oder eine andere unbekannte Art häufig mit genossen wird, der dann durch das Einschlurfen, in dem gemeinschaftlichen und dem Lebergallengang manchmal stecken bleibt, wodurch dann die Galle nicht mehr in die Gedärme abgeführt werden kann, sondern in das Geblüte zurücktritt und dann natürlicher Weise, die Gelbsucht verursachen muß.

Bey den oben angeführten Flüchtlingen, befanden sich auch einige sehr merkwürdige Ferkels oder junge Schweine, die an ihrem Körper nach den Farben, den halb wilden und halb zahmen Zustand zeigten. Es war nehmlich der vordere Theil weisgelb, und ganz einfärbig, der hintere Leib hingegen, hatte die ordentliche Liverey eines Frischlings, nemlich schwarz und braun gestreift. So war auch manchmal, die Hälfte des Körpers auf einer Seite gestreift, auf der gegenüberstehenden aber ganz einfärbig. Man sehe was davon schon anderwärts gesagt worden, besonders auch in dem physikalischen Magazin *), wo Herr Pr. Blumenbach eben-

*) Voigt physikalisches Magazin 6 Band, erstes Stück Gotha 1789 und von mir in einem der folgenden Stücke über eben diesen Gegenstand.

falls erwähnt, daß es in Europa nur eine einzige Schweinsgattung (Species) giebt. Erstgedachte Truppe, hatte auch einige Hämmel mit breiten Schweifen. Zur Bewunderung war an ihnen zu sehen, wie fett sie noch waren, obgleich diese Thiere schon eine Zeit lang mitgeloffen sind, und dennoch ganz gewis, eine Fette von 20 Pfunden an ihrem Schweif hatten. Einige einzelne Partheyen dieser Leute, bestunden aus Tatarn, die ohne Zweifel, so wie alle bey der Einnahme der Crimm, für den Russen sich geflüchtet und in die Moldau gezogen hatten. Die übrigen bestunden aus Juden. Die letztern redeten unter sich nichts, als ihren durch ganz Europa gewöhnlichen Jargon. Das erstemal, als ich in diesen Ländern war, hielt ich sie so wie viele andere für Bulgarier, indem ihre Kleidung und ihr oft nomadisches Leben, sie mit jenem ganz dem äusserlichen Scheine nach, ähnlich macht. Es ist zu bewundern, daß seit dem 14 Jahrhundert, als König Ludwig sie aus Hungarn jagte, und sie sich durch ganz Moldau, Wallachey und Bessarabien ausbreiteten, nicht das geringste von ihrem Dialect verloren hatten. Nur die einzige Kleidung hat bey ihnen eine Aenderung gelitten, aber was für ein himmelweiter Unterschied ist nicht von einem moldauischen, gegen einen pohlnischen Juden. Ersterer ist reichlich, macht in seiner Kleidung und Bart beynahe keinen Unterschied gegen einen Bojar Divan, ist seinem Nebenmenschen

nicht

nicht überläſtig u. ſ. w. dagegen der pohlniſche gewis das niederträchtigſte und ſäuiſchſte Geſchöpf iſt, das mit aller Falſchheit und National Ränken angefüllt, nur ſeinen Nebenmenſchen, es ſey auch um noch ſo wenig als es wolle, zu betrügen ſucht. Ich habe mit ſolchen mehrmalen den Verſuch gemacht, ſie mit einer geringen Arbeit, gegen eine gute Belohnung zu beſchäftigen; allein es gieng keineswegs an. Es war ihm lieber zu darben, wenn er nur von einem Chriſten die Wochen durch, 20 Kreuzer mit betrügeriſchen Ränken, als mit viel weniger Mühe, 2 oder 3 Gulden auf redliche Weiſe gewinnen konnte. Ihm iſt es nicht zu viel, eine ganze Woche hindurch und noch länger, in ein Haus zu laufen. Wenn er auch nichts gewinnt; ſo lebt er dennoch ſtets in Hofnung, er werde doch einmal den Gauner, ein gewöhnliches Schimpfwort gegen einen Chriſten, erwiſchen. Hat er ſeinen Endzweck erreicht, ſo iſt er in ſeinem Vergnügen. So ſcheußlich iſt dieſe Räſſe von Menſchen, in ihrem moraliſchen Karakter herunter gekommen! Sollten die von Joſeph dem Zweyten, ſo preiswürdig eingeführten Schulanſtalten, unter ihnen nicht fortgeſetzt werden; ſo wird ewig nichts aus dieſem Volke. Von dieſen Anſtalten habe ich ſchon ſehr guten Fortgang gefunden, nur ſind ſie ſo wie die dabey ſtehenden Lehrer, meiſtens, dem ganzen dummen Volke und ihren ſchuriſchen Rabinern verhaßt. Der Strich des Gebirgs,

welcher sich zwischen dem Burlad und dem Sirethfluß gegen Galatz hinunter zieht, besteht meistens aus einem sandigten Mergelstein, mit Ueberresten von Meeresprodukten angefüllt. In diesem kleinen Gebirge, hatten sich schon seit vielen Jahren einige Serbische und Tatarische Familien niedergelassen, allein dermalen fanden wir von leztern, nur eine einzige auf unserm Wege. So arm diese Leute auch waren, so freygebig waren sie doch mit allem was sie hatten. Allein wir bezahlten sie nur mit so viel Paras als ihre Waare werth war, um sie nicht auf uns lüstern zu machen, indem wir aus Sulzers und andern Berichten wußten, daß das Todschlagen bey ihnen kein Verbrechen ist, und so wie man abnehmen konnte, waren sie eben nur zufällig hier, um nach ein paar Tagen wieder weiter zu ziehen. Sie hatten vieles Vieh bey sich, aber da es sehr mager aussah, so war nicht zu zweifeln, daß es von den langen Märschen oder durch das Herumirren in den Wäldern, abgezehrt worden, denn hier fehlte es nicht an guter Weide. Als wir sie nach ihrer Tracht und Miene, zum Theil für Tatarn hielten; gieng die Frage auf Wallachisch und Slavisch an sie; wer sie seyen? sie antworteten uns; Nohaj Tatar, folglich waren sie Besarabische Tatarn, wovon Sulzer im zweyten Theil seiner Geschichte ausführliche Erwehnung macht. Die Tracht dieser Leute war für uns neu. Die Männer, von denen einige mit etwas Waffen

verse-

versehen waren, hatten den Kopf bis auf einen haarbusch geschoren, der dann mit einer gefleckten Kappe von Pelz bedekt war. Auf dem Leib hatten sie ein Hemd mit Halbärmeln von Kalbfell, die Haare auswendig ganz so wie ein pohlnischer Zupan, der aber in die Hosen gieng, geformt. Auf dieses folgte nun von braunen Tuch auch oft von Pferdehaut gemachter Ueberrok oder polnischen Kontuß, der meistens bis an die Knie reichte. Die davon aufgeschlizten weiten Aermeln, lagen auf dem Rücken. Um den Leib hatten sie einen ledernen Paß oder Binde mit gelben Nägeln beschlagen, daran hieng ein eben so beschlagenes Pulverhorn und lederne Tasche, worinnen sie ihr Feuerzeug, das Geld und andere Bedürfnisse aufbewahrt hatten. Ihre lange, von unten sehr weite Beinkleider, waren von schwarzem Tuch, und ihre Schuhe von Bast.

Die Weiber hatten nach türkischer Art, ein grosses weises Tuch von Baumwolle, um den Kopf geschlagen, welches in der Höhe zugespizt und über die Stirne mit Franzen besezt oder ausgezakt war. Um dem Hals trugen sie manchmal Gehänge von etwas Geld, gelbe Knöpfe, Muscheln, (Cypraea Moneta L.) und andern dergleichen Schmuck. Ueber dem baumwollnen Hemd und den Beinkleidern, hatten sie einen langen Leibrok, der meistens gestreift mit ganzen Armeln besezt war, und einen blauen oder braunen Cirkas oder

Ueber-

Ueberrock mit Halbärmeln, darüber der am untern Ende, auf drey Seiten aufgeschnitten und mit bunter Wolle gestikt war. Um den Leib trugen sie eine vielfärbige wollene oder lederne Binde, und an den Füssen Sandalen oder Schliefschuhe. Man sehe die erste und zweyte Tafel, wo Mann und Weib natürlich abgebildet sind.

Moldauer, die wir noch manchmal in dieser Gegend zu Gesicht bekommen, haben uns einstimmig versichert, die Tatarn wären viel besser und friedfertigere Leute als die Seebier oder Raizen. Kurz gesagt, Slaven sind Slaven, und verdienten, wenn es möglich wäre, eine vollkommene Umbildung. Die Tatarn sind doch, wenn sie nicht die Noth drukt, überhaupt gute Leute und haben den unerträglichen mahometanischen Stolz nicht, und sind dabey weit arbeitsamer als diese.

Zwischen Adschut und Bojana, setzten wir über den Sirethfluß. Der Boden war sehr sumpfigt und sandig. Die ganze Gegend bestunde aus einer Ebene bis zu dem Butnahfluß, welcher durch Fokschany, (Sulzer a. a. O.) fließt. Vor uns gegen Westen, lag das niedere Gebirg von Odobesti, welches einen sehr treflichen Wein giebt, der dem Champagner gleich kommen soll, wie viele versicherten. Ob ich zwar kein Weintrinker bin, so konnte ich doch nicht damit einstimmen, wenn anderst jener ein ächter war, den ich in Jaß versucht hatte, und der von eben dem Gewächse

wächse gewesen seyn soll. Hinter diesem Weingebirge, steigt der westliche Winkel der transalpinischen Alpen in die Höhe, der dem Namen Magura de la Odobesti hat. (Man sehe die Vignette zum 6. Kapitel). Dieser macht die dreyfache Grenze von der Wallachey gegen Süden, von der Westen Moldau gegen Osten, und von Siebenbürgen gegen Westen und Norden, aus. (Man sehe die Vorstellung davon auf der 2ten Vignette zu der Vorrede) Dieses Gebirg ist der Standpunkt, wo die Europäische Alpkette, welche von dem Hemus von Westen nach Osten zur Donau hinläuft, die Wallachey vom Bannat und Siebenbürgen scheidet, hier am Gebirg Magura auf einmal einen scharfen Winkel macht, und sich von Süden nach Osten wendet, wo es dann gegen letzte Gegend eine beständige wellenförmige Fläche vor sich hat, welche die Moldau, Pohlen oder Gallizien ausmacht, bis zu dem Gebirg in der Jablunka, wo Schlesien mit Pohlen, Hungarn und Mähren zusammen kommen. Hier hört das Gebirg, wie im ersten Theil erwähnt worden, in einer kurzen Strecke mit einer Einsenkung auf, dann fängt das böhmische Riesengebirg an, worauf sich solches dann endlich in ein Mittelgebirg endiget, welches von Osten nach Westen läuft und Sachsen von Böhmen theilt, wie schon mehrmalen erinnert worden.

Da bey unserm Daseyn die Türken noch immer die Grenzen von Siebenbürgen bestürmten, in der Hofnung,

nung, die ihnen der Fürst der Wallachey, nemlich der dermalige Seraskier Maurojeni gab, Kronstadt zu plündern, blieb es uns unmöglich, dieses Gebirg zu besuchen, da sie selbiges noch, so wie die ganze Wallachey, in Besitz hatten. An dem Ausfluß des Tatarus (Tataruſch) in den Sirethfluß, fanden wir das kaiserliche Heer des Prinzen von Coburg, welches immer mit großen Schritten dem Großvezier entgegen gieng, sein erstes Korps bey Fokschan über den Haufen warf, und ihn selbst mit weitern Vorrücken an dem Rimnikfluß auf das Haupt schlug, da doch seine Macht gegen 90000 Mann ausmachte, die des Prinzen hingegen, mit dem zu ihm gestossenen vortreflichen General Suwarow, nicht über 24000 Mann stark war, auch bey beyden Treffen kaum mehr als 1500 Mann verlohren giengen, da hingegen der Großvezier Gazzi Hassan sechsmal mehr und nebstdem noch sein ganzes Lager und schwere Artillerie, wo vor manchem Stücke zehn Paar Büffelochsen gespant waren, einbüste. Da kann man sehen, was eine wohldisciplinirter Trupp gegen einen undisciplinirten ausrichten kann, wenn auch zehnmal mehr persönliche Bravour bey leztrer als bey der erstern wäre, und zumal, wenn man einmal weis, daß man seinen Feind nicht erwarten, sondern selbst angreifen müsse, als wodurch den Türken jederzeit der halbe Muth benommen wird. Eine aufgeheiterte Nation in Europa, hat es wohl eingesehen,

wenn

wenn sie sagte: ne faites pas faire la querre aux turcs, car on verra leurs foibléſſe, und in der That hat es mehr als zu wahr eingetroffen.

Hier ist abermals gegen die oben erwehnte Karte, anzumerken, daß an dem Sirethfluß gegen Osten herunter, nehmlich weit über Adschut angefangen, bis zum Ausfluß des Burlads, kein Gebirg angezeigt worden, ferner liegt Fokschany von Sireth an, mehr gegen Mittag und das Städtchen Adschut (Sulzer a. a. O.) welches ganz und gar nicht mehr existirt, ist dicht an den Sireth, und nicht am Tatrusch gelegen. So liegt auch Odobesti von der Vereinigung beyder Flüsse an, mehr gegen Südost, deßgleichen auch der Paß Bojza vom letzten Orte mehr gegen Norden.

Als wir bey dem österreichischen Heer eintrafen, sahen wir ganz Fokschany von den Türken in Brand gesetzt, so wie überhaupt ihre Gewohnheit ist, bey einem Rückzug alles zu verheeren. Sollte sich einmal eine russische Flotte vor dem Bosphor zeigen, oder gar einige Schiffe sich dahin durchschleichen können; so werden die Türken die ersten seyn, die Constantinopel in Brand stecken, um sich nach Asien zu flüchten. Nachdem wir bey unsern guten Freunden uns einige Tage im Lager aufgehalten hatten, um uns mit allem Nothwendigen wieder zu versehen; so nahmen wir uns vor, auf der linken Seite des Tatarusch zu bleiben, um über das hohe Gebirg, in Siebenbürgen einzudringen. Wir

richte-

richteten also unsern Weg gegen Westen, dem Bojza oder Buschan-Passe zu. Allein die Türken, ob sie gleich kurz vorher, mit beträchtlichem Verlust von diesem und dem Tömös, oder Tömöscher Passe, um nach Kronstadt zu kommen, zurückgetrieben worden, gaben doch ihr Vorhaben noch nicht auf, in Siebenbürgen einzudringen. Wir wandten uns also mehr aufwärts, wo uns Petroskani und der Fluß Tatrusch rechts blieb, biß zu dem Ort Grozest, wo wir den Weg durch das Gebirg, zu dem Paß Ojtos erreichten. Bey diesem Orte, fanden wir abermals ganze Vorberge mit Salz angefüllt. Diese Gruben suchten zwar die Russen vor einigen Jahren, so wie es die Türken zu Okna gemacht, zu Grund zu richten; sie konnten aber eben so wenig ihren Endzweck erreichen, als man einstmalen von österreichischer Seite ihn auszuführen gesint war. Von diesen Salzstöken an, kamen wir stäts an dem von Gebirg herabkommenden Wildbach Ojtos, aufwärts ins Innere der Gebirgskette. Bis zu den letzten Häusern oder dem Dörfchen Hersan, blieben wir noch immer unangefochten, allein hier und fernerhin wurde uns angedeutet, daß wir den Maurojenj, der mit seinen Leuten im Gebirge herumstreifte, gewis in die Hände oder sonst in Sklaverey fallen würden. Wir hielten daher eine kurze Zeit stille, um unsern Pferden durch frisches Futter neue Kräften zu geben, doch während unseres Aufenthalts fiel ein starkes Gewitter ein. Mein Vor-

schlag war, daß bey diesem zwar höchst beschwerlichen Fall dennoch durchzukommen wäre, indem die Feinde sich in entferntere Anhöhen zurück ziehen würden, und wir ohnehin nur 2 bis 3 Meilen, noch zu dem Siebenbürger Passe hätten. Meine Gesellschaft faßte Muth, da sie wuste daß ich keine Einwendung in dergleichen Fällen jemals annahm, und wir setzten unsern Weg mit vielen Beschwerden, wegen der Stärke des Wildbaches, der durch den stäten Regen anwuchs, fort. Allein, kaum waren wir eine kleine Meile weit gekommen, als rückwärts die Brücken, durch das immer mehr anschwellende Wasser weggerissen wurden, und vorwärts uns Flüchtlinge entgegen kamen, die eben von einer kleinen Karavane, die durch den Paß wollte, und auf dem Wege vor einigen Stunden überfallen worden, mit vielem Wehklagen auf uns zueilten. Nach ihrer Aussage, waren einige von ihnen erlegt worden, die sie vermißten, und da sie ohnehin alles in Stich gelassen, so hätten sie gesehen, daß die Feinde mit ihrer Beute entwichen waren. Allein, da sie uns nicht sagen konnten, ob sie wirklich Türken oder Arnauten gewesen; so wollten wir von unserm Vorsatz nicht abweichen, so sehr wir auch ins Gedränge gerathen waren, bey diesen großen Stürmen uns durchzureissen, indem wir den Feind sowohl hinter als vor uns hatten, und uns auch das Wasser, die Brücke gegen Grozest weggenommen hatte. Wir giengen mit unsern Waffen, so

viele wir deren hatten, vor unsern Pferden im grossen Regen einher, und durch einen Weg, den das Wasser von allen Seiten zernichtet hatte. Mit vieler Mühseligkeit gelang es uns zum größten Glück ohne angefochten zu werden, in der Dämmerung den Paß zu erreichen. Allein hier war es beynahe das non plus ultra für uns, indem der enge Paß verrammelt war, und man die Türken stäts erwartet hatte. Die Vorposten hielen uns an, und foderten uns gleich auf, zu sagen wer wir sind, und ob wir Beglaubigungsscheine hätten. Als wir solche aufzeigten, wies man uns dennoch gleich wieder ab. Allein ich bath nur um das einzige, man möchte mich vor den Commandanten des Passes bringen, welches endlich mit vieler Mühe geschah. Nachdem ich nun diesem Offizier, der mit 500 Mann den Paß besezt hielt, unsern gewissen Untergang vorstellte, wenn wir zurück müßten, so wurden wir erhört und der Paß wurde aufgemacht. Dieser war vor Zeiten von einem Berg zum andern, mit sehr starken Mauern und Thürmen geschlossen, welche aber nun meistens im Schutte liegen, und statt derselben ist er nun mit Pallisaden vermacht. An dem Eingang des nur einige Klafter breiten Paßes, den der Wildbach von Tag zu Tag in der sandigten Steinart immer tiefer gräbt, war eine Batterie mit Kanonen angebracht, die das Ganze bestreichen konnte, uud so waren auch noch auf beyden Seiten des Baches, auf den Anhöhen noch andere angebracht,

gebracht, wobey die ganze Mannschaft unter Zelten stund. Es ist auf der Vignette zum 5 Kapitel die Abbildung davon zu sehen.

Nun waren wir in Siebenbürgen, und ganz ausser der Klemme der Türken. Wir musten aber noch eine halbe Stunde weiter den Weg machen, um nach Ojtos, (lese Ojtosch) welches bloß aus dem Contumazhaus und ein paar Häusern für das Militair und dem Zöllner besteht, zu kommen. Hier sind wir von dem Contumaz-Direktor, Herrn Quarini, einem sehr geschickten und beherzten Manne, der sich bey der, drey Monat vorher von den Türken gemachten Bestürmung des Paßes, sehr klug und tapfer verhalten hatte, auf das freundlichste aufgenommen worden. Wenn uns jemals Dach und Fach zu statten kam, so war es hier, und wir hatten uns auch da von unserer mühseligen Reise, zum Theile erhohlt. Hiebey vergaß man nicht, auf den Artikel von der Pest zu kommen. Da Herr Quarini schon eine lange Zeit, hier und bey andern Pässen gestanden war, wo diese tödliche Krankheit sich mehrmalen geäussert hatte, so hatte er darinnen auch viele Erfahrungen gesammelt. Er hatte zum Beyspiel bemerkt, daß die zur rechter Zeit genommenen Brechmittel, sehr gute Dienste leisteten, aber sie durften nicht aus dem Mineral, sondern aus dem Pflanzenreich bestehen, um nicht nachtheilig zu werden. Die besten waren von der Ipecacuanha, oder von der weis-

sen Nieswurzel, Veratrum album L. welche Pflanze hier im Gebirge nicht selten, und von den Moldauern vielfältig gebraucht wird, doch müssen die Ausleerungen nicht zu heftig seyn. Der erste Anfall dieses Uebels, der nur mit wenigem Kopfweh und Uebelkeiten, so daß viele Menschen die Bösartigkeit davon verkennen, sich Abends einstellt, ist gefährlicher als des Morgens, ohne Zweifel wegen der genossenen Speisen, die sogleich durch die gestöhrte Verdauung in die Fäulung übergehen. Den zweyten Tag über erfolgt nun meistens eine vollkommene Remission, aber an dem dritten Tag, wenn der Paroxismus wieder einfällt, und mit grosser Heftigkeit kömmt, erfolgt meistens der Tod. Das Ausbrechen der Beule (Bubones et Anthraces), bringt nicht jederzeit die Genesung mit, sondern man kann auch ohne solche dem Tode entgehen. Je schwinder sie sich zeigen, desto mehr ist Hoffnung, je länger es aber damit ansteht, destoweniger nutzen sie; indem die Naturkräfte fehlen, das Miasma auf die Oberfläche zu bringen. Ein guter Wein, ist dienlicher als die Säure. So hat auch hiebey die Erfahrung mehr als einmal den Beweis gegen einige angesehene Wiener Aerzte gegeben; daß nicht allein das Berühren, sondern auch der nahe Dunstkreis dieses Miasma sich auf andre Menschen fortpflanzt.

Ob wir gleich von Grozest bis anher, wenig Zeit hatten und uns nahmen, um Naturalien aufzusuchen;

so

so sahen wir doch bis auf den halben Weg gegen den Paß zu, das Steinsalz ausbeissen, welches in einem sandigten Quaterstein und dergleichen Schiefer enthalten war.

Nun hatten wir das seit Jahrhunderten unter türkischer Regierung zum Theil so unglücklich gewordene Land, verlassen. Keine Provinz unter dieser Bothmäßigkeit empfindet den Druck so sehr als diese, nicht deßwegen weil sie Christen sind, dazu ist die Pforte viel zu tolerant, sondern wegen der beständigen Mishelligkeiten, die die Edlen des Landes unter sich haben. Der Mißbrauch des Rechts, das die Pforte ihnen verlieh, hat der Nation die Freyheit, und vielen Fürsten das Leben gekostet. Seit dem Jahr 1711, als der meineidige Fürst Cantemir nach Rußland floh, und 3 Jahre vorher, Constantin Brancowan, Fürst der Wallachey, zu Constantinopel enthauptet wurde, verlohren die wallachischen und moldauischen Einwohner das Recht, sich einen Fürsten zu wählen, und die Griechen die durch ihre Ränke, bey der Pforte sich einzuschleichen wußten, bekamen wieder alle Rechte, dieses Land in Besitz. Nicola Maurocorbato, der der erste griechische Fürst war, benahm beyden Fürstenthümern alle Rechte mit der grösten Tyranney. Nach seinem Tode, bemächtigte sich die niedrigste Griechen-Rasse, aus der Constantinopolitanischen Vorstadt Fanale, durch Steigerung, dieser beyden Fürstenthümer,

wobey die Habsucht der Großen, und die Betrügereyen des Divans Schuld waren, daß keiner lang sich auf seinem Platze erhielt, indem die Schnur und der Dolch der Minister dieses Raths, so wie vor Zeiten die Lettres de Cachets in Frankreich, den Platz für einen andern, immer bald genug leer machten. Aber was machen sich Leute von so niederer Klasse, wie die Griechen, aus dergleichen Wechsel, wo ein jeder sich ein Gleicher denkt, wie es einem niederträchtigen Muruzi oder Mauruzzi, über den die Moldau noch Ach und Weh empfindet, geglückt hat, als der die 4 Jahre lang, in welchen er da Fürst war, so viel Blutgeld sich zu machen wuste, daß er izt als Privatmann in Constantinopel herrlich leben kan, ohngeachtet er vorhin so wie sein Bruder, dessen oben erwehnt worden, in Hungarn bey Pest, mit Spek, und er in Constantinopel mit Limonien gehandelt hatte. Man denke sich doch heut zu Tage, wer Maurojeni, Fürst der Wallachey war? Ein elender Schuhputzer des Hassan Pascha, oder ein sogenannter Kuzufalk. Von welchem Stande kommt Ypsilandi, Fürst der Moldau her? Von einem Vorsteher der Kirschnerzunft in der Hauptstadt! Wüsten doch die Fürsten der Erde, wie und auf was für eine Art dieses schwer gebeugte Volk in der grausamsten Tyranney lebt, gewis würden sie nimmermehr zugeben, daß es fernerhin auf eine so unmenschliche Art behandelt würde; es sey denn daß sie der übertriebenste

triebenste Stolz und der schwärzeste Neid beherrscht, um dergleichen begünstigen zu können. Ich sage dieß nicht um einem Staat das Wort zu sprechen, dem ich diene, keineswegs; sondern ich wünsche nur zur allgemeinen Wohlfart einem jedem beträchtlichen Lande oder Reich, seinen eigenen Herrn. Denn ob eine Monarchie 8 oder 16000 Quadratmeilen in sich hat, ist für den Contribuenten gleich viel, aber in Rücksicht der Regierung, die darinnen geführt wird, hat es eine andere Bewandniß. Man weis, wenn ein Körper zu groß und zu fette wird, wie schwer die Funktionen darinnen vor sich gehen, und wie sehr er, einer baldigen Auflösung wegen, in Gefahr steht.

Vig: 6.

6te Vign.

Siebentes Kapitel.

Von dem obern Theil des mittelländischen Daciens, oder dem heutigen Siebenbürgen, dessen Gebirgen, Einwohnern, Salzbergwerk von Parajd u. s. w.

Der Paß Ojtos, welcher an dem abhangenden Theile der Carpatischen Gebirge, an der untern Moldau gegen Osten liegt, ist noch eine und eine halbe Stunde von dem Rücken des Gebirgs entfernt, folglich hatten wir von dort an, auch noch so viele zu ersteigen, um die äusserste Höhe zu erreichen. Von

der

der größten Tiefe, nemlich von dem Steinsalzbergwerk Grozest bis zur Höhe dieses Puncts, welche ungefähr 9 Stunden im Wege macht, fanden wir keine andere Steinart, als einen sandigten Quaterstein, der mit Quarz, Glimmer, etwas Thon und manchmal mit Kalkerde gemischt war. Die Farbe ist grau ins Schwarzbraune fallend, und die Theile sind bald mehr oder weniger gleichförmig. Die Quarzkörner sind immer die gröbsten Theile darunter. Die Bindung ist nicht jederzeit von gleicher Feste, doch geben sie meistens gute Bau- und Mühlsteine ab. Man hat ein paarmal in dieser Gegend Spuren von Bleiglanz gefunden, aber von keiner Bedeutung, und es ist auch nicht zu vermuthen, daß eine so sehr klüftige Gebirgart jemals für Metalle geschikt seyn werde, und wenn ja eines mit Vortheil zu hoffen wäre, so möchte es Eisen seyn. Steinkohlen findet man nirgends, und wir sahen auch keine Versteinerungen. Verfolgt man dieses Gebirg gegen Südwest nach Cronstadt zu (Büschings Geographie), so wechselt diese Gebirgart mit dichten grauen Kalkstein ab, stellet sich aber bald wieder ein. Die Gebirge über die wir hier nun setzten, sind unter dem Namen Optoschergebirge, worunter der Berg Lipse gegen Westen, und Syros gegen Süden, allgemein bekannt sind. Man nennt sie auch die Haromsker, weil sie dieses kleine Ländchen, als den Stuhl der hungarischen Szekler in Siebenbürgen, umringen. Die

ganze Höhe dieses Gebirgs mag über 700 Klafter Seehöhe nicht betragen. Die Szekely welche so viel als Wächter oder Gränzbewahrer bedeuten, waren die sogenannten Paginaciten, die von den Hunnen abstammen, (aus welchem Grund sie sich auch für wahre Hungaren, und die in Panonien wohnen, für unächte halten). Sie haben sich eine lange Zeit durch in diesen Gebirgen mit vielen Freyheiten erhalten, welche sie aber meistens auf eine nicht zu lobende Art, und zum letztenmal im Jahr 1763, wo ich bey einer grausamen und höchst traurigen Scene dreyer Dörfer, als Rakos, Marton und Madefalva zugegen war, verlohren haben. Doch ich will weiter keine Erwehnung mehr davon machen, und es ist zu wünschen, daß ein ewiger Vorhang diese Begebenheit bedecke. Es war niemals der Wille einer mildthätigen Theresia, sondern eines im Taumel lebenden damaligen militairischen Landeschefs, der auch bald seinen schwarzen rachgierigen Geist mit Verschwendung seiner Kräfte aufgab.

Unser erstes Vornehmen war, sobald wir in diesem Lande seyn würden, unsern Weg nach den Dörfern Torja zu richten um den Budös oder Stinkberg zu besuchen, den wir gegen Morgen vor uns hatten. Da wir aber ein paar Tage dabey verlieren mußten und Hr. von Fichtel in seinem Anhang zur Nachricht von den Versteinerungen Siebenbürgens, so ausführlich von diesem noch rauchenden feuerspeyenden Berg

gehan-

gehandelt hatte, so hielten wir es für überflüssig, da wir ohnehin keine Zeit zu verlieren hatten, und es also besser war andere Gegenden zu besuchen, die noch nicht, oder doch weniger bekannt waren. Doch liessen wir derowegen nichts ausser Augen, um bey weitern Vorrücken zu erforschen, ob sich Spuren vulkanischer Produkte finden würden, und wie man weiter sehen wird, traf unsere Vermuthung ein.

Auf der Westseite des oben erwehnten Gebirges, beym Herabsteigen gegen Batsfalva, findet man schon wieder Salzquellen. Da manche Salzspuren, eine ziemliche Höhe erreichen; so ist nach dem allgemein angenommenen System zu vermuthen, daß auch vor Zeiten die See eben so hoch gestanden sey, und dennoch findet man auf solchen Höhen keine Ueberbleibsel von Schaalenthieren, wie schon bey den Salzgruben der Moldau erwehnt worden.

Von Pflanzen und Thieren, haben wir bey der Durchsetzung dieses Gebirges, nichts besonders gefunden, als die kleine niedliche (Sibbaldia procumbens L.) welche damals noch in der Blüte war, und auf der andern Seite in der Moldau, den Heiligenkäfer (Scarabaeus sacer L.). Als wir in die Tiefe kamen, fanden wir die Dörfer Martonos (Martonosch) und gegen Matisfalva aller Orten, durch die angewachsenen Gewässer, so überschwemmt, daß wir nur mit vieler Gefahr durch kamen, indem es keine Brüken gab,

und

und unser Fuhrwerk viel zu leicht war, um den reissenden Wildbächen Widerstand leisten zu können. Die Steinart ist hier in der Tiefe eben dieselbe, nur die Farbe ist nicht mehr schmuzigbraun, sondern weißgrau, also mit weniger färbenden Eisentheilen untermischt. Schiefer von sandigtem Bestande, kam hier aller Orten vor. Gegen Kézdi-Vásárhelly wurde unsre Gebirgart, nemlich das Cos arenaceum der Mineralogen, roth und fest, und überhaupt macht hier diese Steinart den größten Theil der Gebirgkette aus, wie man weiter sehen wird.

In der Tiefe findet sich immer sehr vieler Schiefer, so wie auch weiter gegen Norden Granit von gleicher oder minderer Höhe; so daß man nicht anders zu urtheilen befugt wird, als daß diese Gebirge von gleich alten Herkommen sind. Eine Meinung, die Herr Baron von Dietrich *) schon vor zwey Jahren von dem Elsaßischen Gebirg, welches mit unsern in allen Stücken nach seiner genauen Beschreibung und nach dem wenigen, was ich bey zweyen Durchreisen in dieser Gegend gesehen habe, übereinkömmt, ja so gar auch in Anberref der Höhe. Nichts konnte sich auch füglicher zu dem so gefälligen und sinnreichen System des Grafen von Büffon, zum alten Gebirg, oder Gebirg

*) Description des Gites de Minérai — de la haute et basse Alsace 3 et 4 parties. Paris 1789. 4.

birg der ersten Entstehung, besser schicken, als der Sandstein, so wie der Granit von ihm anerkannt und der Sandstein aus solchen entstanden seyn soll, oder umgekehrt, und diß um so mehr, da man auch in den Siebenbürgischen keine Versteinerungen entdeckt hat; wenigstens gilt dieses von dem Theil, den wir zu sehen bekamen, und schwerlich wird man auch anderwärts dergleichen finden. Da aber das Wort Sandstein, so wie das Wort Schiefer von sehr weitem Umfang ist; so kann es auch Sandsteine von merglichten oder kalkichten Bestand u. s. w. geben, die alle Arten von Versteinerungen in sich schließen, wie man solche in Pohlen, in der Moldau, ja auch in Siebenbürgen und andern Orten, nicht selten findet.

In diesem sandigten Gebirge ist der Kalkstein so wie der Gips, äusserst selten, aber desto häufiger sind schöne Quarzkristallen, die aus einem Prisma mit 2 Pyramiden bestehen, welche wie gewöhnlich ihre 18 Flächen haben. Wir haben sie so rein oder von einem so klaren Wasser, als die marmatischen, oder aus der so bekannten Marmoros (Marmarosch) gefunden. Mit weiterm Vorrücken kamen wir in die schöne ganz runde Ebne der schon erwähnten Haromszek, das ist, der drey Gerichte, oder Stühle. Da wir nun hier beständig in einem militairischen Lande reisten, wie schon oben erwähnt worden, wo die Gränzen noch zu bewachen waren; so mußten wir uns auch bey jedem

Kom-

Kommandoposten melden. Der erste für uns, war Kezdi-Vararhelly, wo der Herr Obristlieutenant von Martini den Posten hatte, der uns nicht allein sehr freundlich aufnahm, sondern auch mit den nöthigen Päſſen versah, so daß wir nicht allein durch den ganzen Gebirgcordon frey und ungehindert fortkommen konnten, sondern im Fall der Noth auch mit Pferden und Begleitung versehen wurden. Diese Freundschaft und Güte, für welche ich hier öffentlich danke, habe ich eben in gleicher Fülle auch bey den Grenztruppen von Slavonien, Croatien, Dalmazien und so weiter empfangen, wo ich nicht allein oft die Sicherheit, sondern sogar den freyen Unterhalt erhielt, indem man in dergleichen Ländern, wo nie Fremde reisen, für Geld kein Unterkommen, noch hinreichenden Lebensunterhalt findet.

Ob wir nun gleich gesinnet waren, weiter gegen Südwest vorzurücken, um nach Cronstadt zu kommen, und uns mit dem Nöthigen zu versehen, oder was uns abgieng, da zu ersetzen; so mußten wir doch unser Vorhaben aufgeben, indem die Truppen von allen Seiten hinmarschirten, um die Feinde von den Päſſen zu vertreiben und in ihr Land einzudringen. Wir wandten uns also gegen Norden, in die sehr fruchtbare Ebene. Nur Schade: daß diese Ebene von einem so kleinen Umfange war, da sie von allen Seiten mit hohen Gebirgen eingeschränkt ist! Die Fel-

der

der sollen das schönste und beste Getraid von ganz Siebenbürgen hervorbringen, welches ich nicht vermuthet hätte, da wir Rocken und Waizen sehr hoch im Stroh fanden, indem es doch sonst immer ein Zeichen von einem nicht kompakten sondern lokern Saamen ist, der also auf der Mühle wenig Mehl giebt.

Ueber Koszon und Uifalu enthielt immer der Boden in der Tiefe vielen Schoder, der vor Zeiten durch die Wildbäche, von den Gebirgen in die Ebene gebracht worden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß einmal dieses ganze Thal geschlossen war, und eine See gebildet hatte, da die Fläche ganz ebenfehlig ist, als welches nur bey einem überschwemmten und nicht in einem vorhin troken gewesenen Zustande statt finden kann. In der Gegend von Uifalu ist vor einigen Jahren, eine Berglähn eingegangen; so daß durch ein langsames Rollen, die Decke des Berges sich dergestalt aufeinander, als wie ein Papier gerollt hat. Ein Dorf von einigen Häusern, welches unterwegs ihm aufstieß, wurde ganz mitgenommen, und bedecket. Der Grund dieser Erdlähn, war ein eisenschüßiger Thon. Die perspektivischen Aussichten vom letztem Orte zwischen dem Gebirge, waren die schönsten, die wir auf unsrer ganzen Reise hatten. Die Einwohner waren meistens Wallachen, (Romunj) und sämtlich der griechischen Kirche zugethan. Sie sprechen aber nicht wallachisch, sondern ungrisch mit etwas Hunnischem gemischt, auch hat

sich

sich ihre Physiognomie so sehr geändert, so daß sie von dem Karakteristischen der Nation, beynahe nichts mehr übrig haben. Vielleicht sind sie noch ein wahrer Ueberrest der Hunnen, der sich mit dem allda schon vorgefundenen Einwohnern gemischt hatte. Sie haben von der Kleidung ihrer Nation nichts übrig, als daß sie an den Füßen, nach wallachischer Art, Bastschuhe tragen, welches aber der Hungar nicht gewohnt ist. Dieß ist auch das einzige äusserliche Merkmal, sie von jenen zu unterscheiden.

Diesem vernachlässigten und gedruckten Volk, ist auch hier, so wie im ganzen Lande, der schlechteste Boden zu Theil geworden. Nicht genug, daß man sie, der Himmel weis mit was für einem Recht, gegen die übrigen Einwohner dieses Fürstenthums, nur auf wüste und öde Plätze, verbannt hat, sondern man hat auch ihre mit vielem Schweiß zu dem benöthigten Mays urbar gemachte Gegenden, sobald es nur einen Ungarn oder Sachsen einfiel, sich derselben zu bemächtigen, ihnen wieder, wiewohl nach hundertjährigen Besiz, entrissen, und die ausgetriebene Familie, nach den gebirgichten Gegenden verwiesen, wo nichts als Felsen sind, oder wurden sogar gezwungen aus dem Lande zu weichen. Gränzt ein Dorf derselben an einen hungarischen oder sächsischen Districte, an eines dieser beyden Nationen; so darf sich kein Wallach unterstehen sich demselben weiter als ein Zigeuner zu nähern,

sondern

sondern er muß, wie ein Auswurf des Menschengeschlechts, sich einen halben Büchsenschuß weit, öfters mehr oder weniger entfernt halten, das ist, ausser den Hecken, die um die hungarischen und sächsischen Dörfer gezogen sind. Es wird auch mit ihm niemals eine Freundschaft gemacht, und so wird der Wallach zu nichts als harten, knechtischen und den niedrigsten Arbeiten, stets gebraucht. Niemals genießt er mit seinen Nebenmenschen, weder einiges Gute, noch Freudentäge. Nur dann ist es ihm erlaubt sich einzumischen, wenn der Hungar oder Sachse seine Last nicht ertragen kan oder ihm zu viel wird, wo dann der Wallach wie ein Zugthier, das Meiste, wo nicht gar das Ganze für ihn zu leisten hat, und dann ist er auch willkommen, sonst nie.

Welche Ungerechtigkeiten müssen nicht bey einer solchen Verfassung, wo nichts als Verachtung und Unterdrückung herrscht, vorkommen, und um so mehr, da der Herr des Wallachen, oder besser, sein Tyrann, auch zugleich sein Richter ist. Hat wohl derselbe unter einer so hochmüthigen Nation, deren Kandschuh ihm stäts auf der Haut liegt, ein besseres Schikfal als der Neger in Amerika, der dem weisen Henker, wie ein Zugvieh, seine Zuckerplantagen bauen und mit einem elenden Manihot seinen Hunger so lange stillen muß, bis seine Säfte ganz aufgelößt sind, und der Tod seinem Leiden ein Ende macht. Sollte ein Mensch, der in einer sol-

chen Lage sich befindet, nicht auf alle Mittel denken, sein unmöglich zu ertragendes Joch abzuschütteln? Wird er nicht Weege suchen, seine Bande zu zerreissen, um an seinem Tyrannen sich zu rächen, ihm zu entkommen, oder auf irgend eine Art, seinem Leiden ein End zu machen? Diese beyden Stücke, nemlich die erlittenen Ungerechtigkeiten zu rächen, oder ihnen zu entweichen, haben sich bey dem Wallachen, den man durch die an ihm ausgeübte verachtungswürdige Behandlung, zur Verzweiflung und Rachsucht reizet, noch jederzeit eingestellet, wie wir im frischen Andenken das Beyspiel einer Horiade haben. Wird nicht ein solcher Haß in dem Herzen eines Wallachen zur Natur gemacht, kan er sich überwinden je eine andere als feindliche Denkungsart gegen die Nebenmenschen, unter welchen er steht, zu hegen? Haben wir nicht hundert Beyspiele vor uns, daß gutherzige und wohlgesittete Europäer, die in der Barbarey in gleiche Lage gerathen waren, eben so bösherzig gegen ihren Beherscher als der Neger gegen seinen weissen Tyrannen geworden sind? Daß der Wallach in allen Stücken Mensch ist, hatte ich mehr als einmal erfahren, als ich unter ihm wohnte. Wie gut würde sein Herz werden, wenn man ihn als einen Bruder behandelte! Seine Treue wäre jener des Hottentoten Kaulas gleich, wovon Le Vaillant so viel ruhmwürdiges erwehnt. Ich machte vor 26 Jahren die Reise mit einem solchen Menschen ganz alleine durch das

hohe

hohe Gebirg, von der Wallachey nach Siebenbürgen, ohne eine öffentliche Strasse mit diesem Führer zu betretten. Hätte er mir nicht tausendmal, in den Wüsteneyen die bloß die Lagerstätte für Raubthiere waren, das Leben nehmen können? Er that es aber nicht, er bezeugte sich vielmehr als Held gegen meine Schwäche.

Wer hat also den Wallachen in Siebenbürgen, oder in den österreichischen Staaten so übel gesinnt gemacht? Niemand als der Adel oder der Herr, unter dessen Druk er steht, der aus Absichten nie auf seine Aufklärung gedacht, sondern ihn stäts als ein Zugvieh behandelt hat! Er hat den Edelmenn für ein Wesen zu erkennen, dem alles gehorchen muß, das aber selbst gegen niemand in der Welt sonst einige Pflichten und Verbindlichkeiten zu erfüllen hat *). Ich werde

*) Unter den vielen begangenen Grausamkeiten des Ungarischen Adels an dem gemeinen Mann, will ich nur eine anführen, welche nach der horjadischen Affaire, in dem halmagischen Distrikt vorgegangen ist. Ein Edelmann A. H—ky gab seinem Dorfrichter Befehl, die Bauern zur Knechtschaft herbey zu treiben, allein da sie ihm nicht folgen wollten, sagte er es seinem erwähnten Herrn, der ihn aber mit dem Tod drohte, wenn er sie nicht herbey schafte. Der arme Richter der zum zweytenmal unverrichter Sache wieder kam, sagte: Herr! haben sie die Güte selbst zu befehlen, sie werden gewiß mehr als ich aus-

nie die Worte vergessen, die mir ein alter Greis dieser Nation, im Jahr 1763 zu Nagyschenk, vor seinem Tode sagte: „Morin bucuros, nu las „nici muieri nici copii in robie: ich sterbe glück„lich (oder mit Freunden) da ich kein Weib und keine „Kinder in der Sclaverei zurük laße.„ So rohe als die Nation auch ist, so habe ich doch bei vielen derselben, die zwey Jahre durch, als ich unter ihnem war, Züge gesehen, die auch bei dem gesittesten Menschen würden hervorgeleuchtet haben. Wie viel hat nicht schon der Haß und Druk gegen diese einmal so herrlich und so groß gewesene Nation, der Monarchie geschadet! Ich will hier nur eine einzige Thatsache zum Beispiel anführen, die für alles übrige sprechen mag. Aus dem Contributionsfuß der Wallachei vom Jahr 1782,

ausrichten. Allein der Unmensch lies ihn kaum ausreden, als er ihm mit einer Pistole, eine Kugel in die Brust jagte. Da der arme Mensch hinsank, und sich am Tische wieder aufhelfen wollte, gab ihm der Henker einen zweiten Schuß in den Hals und erlegte ihn damit. Die Wittwe schrie mit ihren Kindern um Rache, aber das ganze Vergehen wurde von dem Komitat auf eine Geldstraffe von 24 Gulden gesezt, und diese weigerte sich der Tyran zu geben! Wann wird man doch auch einmal in diesem Lande sagen können; Les tems de barbarie sont passés, ou la Noblesse se glorifioit de son ignorance.

1782, kann man in Hucareschtj ersehen, daß von den österreichischen Wallachen sich 13000 Familien befanden, welche weniger als alle übrigen Einwohner des Landes dennoch 140,000 Piaster, oder 112,000 Kaisergulden Steuer zahlten. Daß dieß seine Richtigkeit habe, hat der Wiener Hof selbst von seinen in erwehnten Hucareschtj stehenden Kommissaren, in den darauf folgendem Jahr, als man die vielen Deserteurs bei der Pforte reklamirte, den Bericht erhalten, daß man schon über 11,000 Familien aus Siebenbürgen in dem Gebiete der Wallachei entdekt habe. Nun, wie viele sind nicht nach Servien in die Moldau, u. s. w. ausgewandert; und hat nicht auch der Druk von Siebenbürgen, eine Strecke Landes von den Gränzen Galliziens an, nach dem Lauf der Karpathen durch die ganze Moldau bis in die Wallachei, mit Czekler bevölkert, so daß, wie oben erwehnet worden, solche darinnen eine eigene Landschaft ausmachen; und wie viel tausend Familien haben nicht aus eben der Ursache, Hungarn, ihr Vaterland verlaßen, und sich nach Siberien begeben? Freylich haben sich in den zwei letzten Jahrzehnten auch solche darunter befunden, die, nachdem sie die Begünstigungen des Staats verschwendet hatten, dennoch davon gelauffen sind, da sie sich an das nomadische Leben gewöhnt hatten, und nachgehends die verdoppelten Auflagen und grobe Behandlung nicht ertragen konnten. Gewiß ist es, daß die Schuld von dem Ver-

lust so vieler tausend Unterthanen der österreichischen Monarchie, an der untergeordneten Regierung, und hauptsächlich an dem Adel liegt. Wollte nun sich dieser auf die Befehle der Obern beruffen, so weiß die ganze Monarchie, wer die Triebfedern ausmacht. Es haben ja immer Aristokraten geherrscht, nur manchmal ließ sie der Regent nicht gelten, aber dergleichen Fälle sind selten. Warum sind nicht Ungarn, Böhmen, und Wallachen auch ebensowohl nach Pohlen, wie nach Sibirien und Preussen, gewandert? Keiner andern Ursache wegen, als daß sie die Tiranei des pohlnischen Adels, so wie jene ihres wahren Vaterlandes kannten, und verabscheuten. Der Oesterreicher sage ja nicht, die Religion sey jederzeit an allen dem Schuld gewesen. Gewiß nicht! denn nach der gegebenen allgemeinen Freiheit zu Denken, geschah es dennoch. Auch der Pohle kann mir nicht einwenden, bei ihm habe die Sprache Hindernisse gemacht, denn der Stokböhm, so wie der Hanak, versteht so wenig deutsch, als der Hungar rußisch oder wallachisch. Allein das sind die gewöhnlichen Folgen für einen Staat, wenn er einen Stand, der dem Müßiggang unterliegt, zu mächtig werden läst, und unter stäten Austheilungen neuer Adelsbriefe, oft ohne alle Verdienste vermehrt, wo dann noch zum grösten Unglük für das Ganze, durch den zum höchsten Grad gestiegenen Luxus (oder Bankerot, beide Wörter sind synonymisch), die Bedürfnisse bei

solchen

solchen immer zunahmen, und also auch, wo nicht jederzeit die Abgaben von dem Unterthan von Jahr zu Jahr erhöhet, oder doch die Frohndienste vermehrt wurden, ohne daß jemals der Hof davon etwas weiß oder wissen mag *). Indeßen scheint doch die Zeit gekommen zu seyn, wo der hohe Stand der Menschen in Europa seinem gänzlichen Umsturze nahe ist, da er in vielen Staaten den höchsten Gipfel erreichet hat, und es ist auch diese Folge so wie in allen Stüken, den Gesetzen der Natur gemäs, man mag sich auch dawider streuben, wie man will. Es war z. B. der Adel in der Republik Pohlen, so lange mächtig und reich, als er es nicht für nothwendig hielt eine ansehnliche Armee auf den Beinen zu halten; da er aber aus diesem begangenen Fehler, die üblen Folgen und die Zerstüklung seines Reiches und Eigenthums erfahren, war er vermüßiget, es einem Nachbar gleich zu machen und so viel möglich, sich auf eben den Fuß zu

 setzen,

*) Was hier, so wie anderwärts, von dem Adel oder sonst von einem Stande oder irgend einer Nation gesagt worden, versteht sich im allgemeinen. Dann wer kann die Verdienste und Menschenliebe mancher Großen verkennen? Was für ein Mann von Kopf und Herz ist nicht ein G. Bamff, von Siebenbürgen! Möchte doch diese hier angezeigte Wahrheit sein Andenken eben so sehr ausbreiten, als seine Bescheidenheit dadurch gekränkt wird!

seßen, um nicht noch einmal eine solche Katastrophe, wie im 1772 Jahre zu erdulden, nämlich seinen Militär-Stand zu erhöhen, wodurch er aber, als in ganz natürlichen Folge, in seinen Finanzen sehr erniedriget wurde.

In dem ersten Theil habe ich, von dem gerechten Reklamiren des Hofes gegen die Ausreißer, welche von dem Staat Vorschuß, und alle Hülfe bekommen hatten, Erwähnung gemacht, und hier wird man sagen, wird eine andere Sprache geführt; allein in Siebenbürgen verhält es sichs ganz anders, als in Gallizien und in der österreichischen Moldau. Die im alten Mutterland, haben nie vom Hof Unterstüßung erhalten, da man sie hingegen in den neu eroberten Ländern als Kolonisten behandelt, ihnen alle Freyheit läßt und Anfangs ohne Abgaben mit allen unterstüzet, kurz, man hat hier eben so wenig die Mittelstraße gehalten, als in Siebenbürgen. Ein zu starker Druk macht Empörungen; durch zu viele Güte und Nachsicht aber, werden die Menschen liederlich, und beydes befördert ihren Hang zur Unarbeitsamkeit u. s. w. Ein jeder kan diß schon bey seinem eigenem Haußgesinde erfahren. Gänzliche Freyheit ist eine Chimäre, wo eine grosse Population herrscht. Mäßigkeit die Mittelstrasse alles Guten, ist die wahre Freyheit.

Wir verließen hier das erwehnte Haromszek, um bei Szent Marton in die eigentliche Csik zu kommen,

ob

ob zwar ersteres nur ein kleiner Theil vom letztern ist. Bis an die Gränzen des erstern Ländchens, fanden wir nichs, als den Boden so wie die Vorgebirge, von Thon und deßen Steinarten; wenn man aber über die Gränzgebürge setzt; so ändert sich der Boden und die Steinarten, und es stellt sich dafür, eine aus Sand bestehende Felsenart, in Schichten ein. Mit weiterem Vorrücken gegen Norden, wird der Boden wieder eben und umschloßen, wie im vorgehenden Ländgen, und er ist stäts mit schönen Fruchtfeldern besetzt bis Csikßereda, welches eine sehr angenehme Lage hat. Zur rechten Hand gegen die hohe Kette der Karpathen, ist der Boden etwas wellenförmig und thonigt. Hier ist ein etwas befestigtes Schloß, wo abermal ein Staabsoffizier seinen Posten hat. An den Gränzgebürg Kierkes gegen Südwest, fanden wir ganz in der Ebene einen sehr herrlichen Sauerbrunnen in einem sumpfigten Boden. Sein Grund ist Gestelstein, der aus Quarz und Glimmer besteht. Nachdem wir einige kleine Versuche mit dem Wasser gemacht hatten, tranken wir davon in voller Maaße, weil wir eine Zeit lang grosen Durst gelitten hatten. Da es mir damals nicht zum Besten war, so fielen mir Ovids Verse sehr lebhaft ein, in welchen er sagt: potus aquae mihi nectar erit, vitamque fatebor accepisse, indem ich nach deßen Genuß mir nicht allein den Durst gelöscht hatte, sondern mich auch sehr gut darauf befand.

Wir nahmen uns auch so vieles von diesem Wasser mit, als wir für hinlängliche kleine Versuche nothwendig hatten. Der Wärme-Grad dieses Sauerbrunnens hatte gegen andere nicht weit davon fliesende Quellen, welche süßes Wasser führten, nichts bevor. Gegen die Atmosphäre aber, hatte er um 8 Grade nach Reaumür's Wärmemeßer, grössere Kälte. Der Geschmak war sehr angenehm, säuerlich von der enthaltenden freien Luftsäure (oder Gaz acide carbonique des Lavoirier). Jede Bewegung verursachte Luftblasen, er mußirte mit Weine vermengt, so wie es der Champagner zu thun pflegt, indem diese Pflanzensäure jene des Wassers austreibt. Geruch hat es ganz und gar keinen. Das Sediment an der Quelle war etwas gelbocherartig, im übrigen ein sehr klares und helles Wasser.

Die spezifische Schwere gegen das distillirte Wasser war beinahe gleich, nämlich nur um $\frac{1}{1\,0\,0}$ Grad schwerer. Die Menge der Luftsäure wurde mit frischgemachten Kalchwasser untersucht, da wir auf dem Weege keine andere Versuche mit einem dazu gehörigen Apparat machen konnten. Man nahm nemlich ein Pfund Kalchwasser, welches mit 2 Unzen des Sauerbrunnens gemischet wurde, und es fielen nach einer Zeit $8\frac{1}{2}$ Gran rohe Kalcherde zu Boden, welches nach Bergmann, die Mittelzahl nach 0,36 eines Grans ausmacht, sonach enthält ein Pfund unseres Wassers, ungefähr an Luftsäure 15—16 Kubickzoll. Keine Vitriolsäure treibt

die

die Luftsäure, noch vielmehr und heftiger als die Weinsäure, ohne es zu trüben, aus, doch nach 12 Stunden, entstunde eine Spur eines flokichten Sediments. Die anderen Säuren machten weniger.

Die Lakmußtinktur mit dem Wasser gemischt, wird roth, blickt auch noch nach 12 Stunden, wo sie dann wieder anfängt ins Blaue zu kommen. Das blaue Papier machte keine merkliche Aenderung, aber die Blüte des Frühlings-Enzians (Gentiana vernalis) welche wir noch auf dem Gebirg fanden, wurde davon roth. Eine eingetauchte Silberplatte zeigte nichts, wenigstens in der kurzen Zeit als wir da waren.

Die Auflösung des Eisenvitriols im distilirten Wasser, machte das Wasser ein wenig trübe, und nach einer Zeit gab sie einen etwas ocherartigen Bodensatz. Die Gilbwurzel (Radix Curcumae) zeigte in 12 Stunden keine Aenderung, und auch nicht die Zuckersäure.

Die Saife wurde nur langsam aufgelöst. Das fixe Alkali machte beinahe keine Veränderung, das phlogisticirte aber, gab einigen Schwefelgeruch von sich, und nach einigen Stunden ein Häutgen auf der Oberfläche.

Die Galläpfeltinktur machte auf der Oberfläche unseres Wassers, sehr bald eine vielfärbige Haut, wo dann das Wasser nach 12 Stunden nicht mehr so ganz helle war, die Blutlauge aber gab in etwas wenigen dunkle Streifen.

Das

Das in Salpetersäure aufgelöste Silber, gab unserm Wasser eine bläulichte Opalfarbe; trübte es aber nach 12 Stunden.

Die Auflösung des Queckſilbers in der Salpetersäure, machte eine spielende Haut, und einen zitronfärbigen Bodensatz.

Der Salmiakgeist hat aus unserm Wasser eine Spur von Kalcherde niederg eschlagen.

Drei Wiener Pfund dieses Wassers, wurden der Abdünstung ausgesetzt, und als mir ein Drittel überblieb, wurde solches durch Druckpapier gelassen; worauf wir 9 Gran Erde erhielten, welche aus $1\frac{1}{2}$ Kalk- 2 Kiesel und $2\frac{1}{2}$ Alaunerde bestunde, da im übrigen das Eisen kaum $\frac{1}{4}$ Gran ausmachte.

Das übriggebliebene Wasser wurde ferner der Ausdünstung, bis es ein Häutchen bekam, ausgesetzt, wo dann durch das Kühlwerden $3\frac{1}{2}$ Gran gemischtes Salz erhalten wurde, welches mit Vitriolsäure gesättigtes mineralisches Alkali 2 Gran und mit Salzsäure $1\frac{1}{2}$ Gr. verbundenes Mittelsalz gab. Folglich sind die Bestandtheile des Ganzen an flüchtigen Theilen in 4 Pfund unseres Wassers, 60 bis 64 Kubikzoll Luftsäure; an fixen Bestandtheilen aber als;

Glaubersalz . . .	2 Gran
Kuchensalz . . .	$1\frac{1}{2}$ —
Kalcherde. . . .	$1\frac{1}{2}$ —

Kiesel-

Kieselerde . . .	2 Gran
Alaunerde . . .	$1\frac{1}{4}$ —
Eisen	$-\frac{1}{4}$ —

Der Hauptbestandtheil dieses Wassers ist die fixe Luft, denn die übrigen Bastandtheile sind viel zu gering, als daß sie auf den menschlichen Körper eine merkliche Würkung äussern könnten. Nach einem Jahr erhielte ich abermal ein paar Flaschen von diesem Wasser, welches ich noch einmal untersuchte. Ob es gleichwohl vermacht war, so war doch die Luftsäure beinahe ganz verschwunden, welches bei vielen Sauerbrunnen nicht ungewöhnlich ist, indem, je weniger Sauererde sie besitzen, desto weniger Anhänglichkeit oder Verbindung hat diese Säure mit dem Wasser. Bei dem weiteren Versuchen mit unserm Wasser, erhielte ich weniger Kalch, aber mehr Kieselerde, und kaum eine Spur von Kuchensalz. Diese Verschiedenheit der fixen Bestandtheile sind wohl keiner andern Ursache zuzuschreiben, als den veränderten Schichtenlaagen der Erde, worüber das Wasser seinen Lauf nimmt.

Die Menge der Sauerbrunnen, welche in Siebenbürgen vorkommen, übertreffen in Betref des Umfangs, alle Länder von Europa. Man sehe, was Herr Wagner von Kronstadt, hievon erwehnt hat *), und dennoch

*) L. Wagner Dissertatio medico-chemica de aquis medicatis Magni principatus Transylvaniae. Viennae 1773. 8.

dennoch hat er noch lange nicht von allen Erwehnung gemacht, wie man diß bey dem erstgedachten Sauerbrunnen ermessen kann, der in seiner Beschreibug nicht verfindig ist, denn was er von dem zu Hargitta sagt, gehört nicht hieher, weil dieser von dem unsrigen eine Meile mehr gegen Süden liegt. Der Boden vor dem hohen Gebürge, ist hier noch ganz gut, da wir uns aber immer nahe an den Gränzen der Moldau hielten, wurde er auch schlechter. Wo es nur möglich war, hier über das Gebürg zu kommen, fanden wir alles im Verhau und mit kleinen Redouten und Batterien versehen, von den Gränztruppen aber beinahe nicht mehr besetzt, nachdem der Feind, der Wallachei zugejagt war. Gewiß ist es, daß Siebenbürgen, welches durch seine vortheilhafte Lage, mit hohen Gebürgen ganz eingeschlossen ist, wenn es mit gehöriger Mannschaft kan versehen werden, allen Einfällen der Feinde Troz bietet, wie es sich auch mit einem so kleinem Korps zwei ganze Jahre, wo es der so mächtige Feind von allen Seiten bestürmte, erwiesen hat. Die Gebürgarten in diesen Gegenden waren immer dieselben, wie wir sie in ojtoschen Gebürge fanden, welche aber gegen Szent Marton in Nordost, sich in einem rothen Mühlstein (Saxum molare) umänderten. Er bestunde aus Quarz, etwas Thon und Glimmer, doch manchmal fehlte leztterer auch ganz. Hier musten wir verschiedenemale über den Altfluß (Aluta) der hier nur erst einen

nen starken Bach macht, nachdem wir ihn gegen seinen Ursprung verfolgten, setzen. Allein, ob wir gleich über das Gebürge Sipos aufwärts unseren Weg fortsetzten, so erreichten wir doch dessen Ursprung nicht, indem solcher auf dem zum Theil kahlen und hohen Kalkgebürg Taika entspringt, welches so wie auch dessen Ursprung auf der sonst sehr richtigen Karte von diesem Lande, welche Fichtel in seiner Beschreibung von Siebenbürgen, dem ersten Theil beigefügt hat, nicht richtig angemerket worden, oder es möchte das Gebürg Ticza darunter verstanden seyn, welches aber zu weit gegen Norden liegt, und wo der erwehnte Fluß, wegen der verkehrten Richtung des Gebürges nicht entspringen kann. Was den Ursprung des Flußes betrift, so kommt solcher mehr von Osten und wendet sich gegen Süden. Dieses hohe Gebürg nämlich Taikuer, woraus auch der Fluß Marosch (Marusius) entspringt, macht die Gränze von dem Niamezer Gebiet aus, wovon in dem vorigen Kapitel Erwehnung gemacht worden. Dieses Gebürg besteht aus dem ursprünglichen dichten grauen Kalkstein, und ist in einigen Gegenden kahl und sehr steil, wie Kalkgebürge gewöhnlich sind. Ob wir uns zwar stäts gegen Norden hielten, so wanden wir uns doch etwas mehr gegen Osten, um nach Donsalu zu kommen, wo wir von einer neuen Entdekung auf Quekſilber in dem Gebürg von Hargita, hörten. Wir boten hier die Einwohner des Dorfs auf, uns

dieses

dieses zu zeigen, allein ihre Entschuldigung war, daß sie nur so viel davon wüsten, daß es 2 Stunden vom Orte in einem diken Walde liege. Da wir aber eine Nachricht und auch eine Anweisung davon, in Czik Szeredo von dem Staabsofficier erhalten hatten, an wem, und wer es uns gewiß zeigen würde; so suchten wir endlich in einem andern nahe gelegenen Dorf solchen ausfindig zu machen. Allein, ob wir gleich diesem Menschen alle Vergütung versprachen, uns auf Ort und Stelle zu bringen; so wurden wir doch auf gut hungarisch mit dem Bedeuten, er wiße nichts, und man solle ihn damit ungeschoren lassen, so kurz abgefertiget, daß alle unsere Beredsamkeit fruchtloß ausfiel; wir musten also von da unverrichteter Sache, abziehen.

An Salz fehlet es eben nicht in dem Haromsek so wie in den übrigen Stühlen und Gespanschaften, wie aus dem Werk erhellet, welches Herr von Fichtel über diesen Gegenstand geschrieben hat.

Unsere Reise gieng also wieder gegen Norden in den Distrikt Czik Gyergio, welcher gegen Ujfalu und den Paß Contum eine nicht große, aber schöne zirkelförmige Linie ausmacht, und einen guten Fruchtboden hat. Obgleich hier das Ländchen sehr hoch, und mit Mittel- und Vorgebürgen gegen Südwest, und mit dem Hauptgebürge der Karpatischen Kette von Norden und Osten ganz begränzt ist; so sind doch wenige Landschaften, die so viele schöne und abwechselnde Aussichten

haben

haben, als dieser Landesstrich. Man kan auch hier beinahe ganz zu dem Ursprung des Maroschflußes in dem Gebürge Fekctereſz kommen, welches sich an das hohe Gebürg von Taiku oder Terko hinzieht. Anfangs besteht solches aus Wacken, Thon, und Horn-Schiefer, dann weiterhin aus Kalk, indem das Kalkgebürg von dem hohen oder Hauptgebürg abstammt, und hier wie Zweige davon hin und wieder ausbeist. Die Farbe des Steines ist grau, die Masse sehr fest, und ohne alle Merkmale von Versteinerungen. Wendet man sich aus diesem Grenzgebürg gegen Westen, so findet man die nächsten Gebürge sehr abwechselnd, sie bestehen bald aus Hornschiefer bald sind sie kalkartig. So ist das Gebürg Segozo, über welches man setzen muß, um nach Ajfalu zu kommen. In der Tiefe dieses letzterwähnten Gebürges, bestanden die niedern Berge aus einer aus Porphir, nemlich aus einem Jaspis- oder eisenhältigen braunroth gefärbten, Thonerde, Quarz, einigen Feldspath, der am Rande etwas kalzinirt ist, schwarzen Schörl und Basalt, auch zuweilen etwas Glimmer. Diese Steinart ist sehr fest, feinkörnig, und bricht ganz irregulair, sie würde daher zu groben Schleifsteinen nicht undienlich seyn. Einige haben auch diesen Stein den Metallstein genannt, aber mit nicht mehreren Recht, als man vielen anderen gleichen Namen beilegen könnte.

Hier fanden wir abermal große Verschanzungen. Die Berge bildeten kesselförmige Thäler, wo Steinarten gebrochen werden, welche Vermuthungen geben, daß einstens vor der Einsinkung feuerspeiende Berge möchten entstanden seyn, und also ihrem Hauptzug von dem Büdöschberg (Budöshegy) wovon weiter oben erwehnet worden, her haben. Die hauptsächlichsten Steinarten waren folgende:

Erstens, eine etwas dunkelgraue, feste, aber nicht sehr kompakte Steinart, welche beim Anfühlen nicht kalt, aber sehr rauh ist. Dem ersten Ansehen nach, sieht sie einem ungleichen etwas groben Sandstein gleich. Die Bestandtheile derselben sind, weißgrauer Quarz in kleinen Körnern, ganz weißer Feldspath in parallelipipedischer Figur, welcher manchmal in seinem Umfange wie verwittert läßt. Dieser mit dem Quarz, ob zwar nur von einer halben bis zu einer vierten Linie im Durchschnitt, macht den Hauptbestandtheil des Steines aus. Schwarzblätterichter Glimmer mit einem Pechglanz, seltener kommt er aber silberweiß vor, schwarz saulenförmiger Schörl mit vier und fünf Flächen von ein bis zwei Linien im Durchschnitte. Das Bindungsmittel des Ganzen, ist Quarz mit etwas Thon und Kalkerde. Seine spezifische Schwere gegen den reinen Quarz ist wie 60 gegen 72. An dem Stahl gibt dieser Stein wenig Feuer, so wie er auch nur in gleichen Grade mit Säuren braust. Durch

das

das Anhauchen gibt er einen starken Thongeruch. Mit dem Magnet, kommt keine sichtbare Würkung der Anziehung hervor. In der Glühhitze ist er ziemlich standhaft, ohne zu zerspringen. Mit Alkali geschmolzen, erhält man ein weißlichtes Emailglas, welches sich aber vor dem Löhtrohr schwer bezwingen läßt.

Zweitens: Dunkelgraue ins Leberfarbene schlagende Steinart mit weißen und schwarzen Flecken, dem Anfühlen nach etwas kälter als die vorhergehenden, aber nicht so rauh, indem der Bruch mit keinem so scharfen Kanten versehen ist, folglich milder in der Zusetzung. Er giebt angehaucht, ebenfalls einen starken Thongeruch, wie auch am Stahl etwas mehr Feuer als der vorhergehende, braust mit Säuren ganz und gar nicht weder vor noch nach der Ausglühung auf, klebt ein wenig an der Zunge, die Würkung aber auf den Magnet ist stark. Die Kompazität ist ebenfalls größer, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich gegen den reinem Quarz wie 60 gegen 68. Die Bestandtheile sind weißkubischer Feldspat, klein körniger Quarz, schwarzer, weißer, und manchmal etwas blaßgrüner Schörl, ohne bestimmte Figur, den schwarzen ausgenommen, welcher mit vier Flächen manchmal vorkommt, sondern bloß in Körnern. Der übrige Bestandtheil und das Bindungsmittel, ist eine ins Röthliche fallende Thonerde oder trasartig. In dem Feuer ist er sehr beständig. Mit Alkali geschmol-

zen giebt er ein etwas schwarz dunkelgrünes Glas. Bey dem ersten Ansehen erkennt man, daß er ein Porphir ist, der aber durch irgend eine Gewalt eine Veränderung gelitten hat.

Drittens: ein weisgelber mit schwarz und weißen Flecken gemischter Stein, der mehr schwammicht als kompackt ist. Gegen reinen Quarz verhält er sich wie 60 gegen 95, folglich ist er um ein Fünftel leichter als ersterer, und manchmal auch noch leichter, wenn er wie mit Binsenstein gemischt ist. Er giebt am Stahl kein Feuer, braust auch nicht mit Säure. Angehaucht ist der Thongeruch nicht sehr merklich. Er zerreibt sich leicht, und ist nicht sehr rauh im Anfühlen. Er nützt den Stahl mit Zurücklassung einer Schwärze und Metallglanz ab, und hängt sich ein wenig an die Zunge an, so wie er auch vor der Röstung eine schwache Würkung auf den Magnet hat. Das Wasser saugt er ziemlich mit Begierde ein. Der ganze Bestand ist ein blätterichter weißer Feldspath, etwas schwarzer Schörl und ein zerstörter körniger Quarz mit sehr wenigen eisenschüßigem Thon. Mit Alkali geschmolzen, giebt er ein dunkel schmuzziggrünes Glaß. Sein äusserliches Ansehen, ist wie ein grober Sandstein, allein, wenn man ihn näher betrachtet, so sieht man wohl, daß er ein zerstörter Granit ist.

Viertens: eine weißgraue Steinart. Diese ist häufig mit schwarzen Flecken besetzt, und etwas weni-

ger

ger dicht, als die vorhergehende, auch etwas schwerer. Sie giebt am Stahl kein Feuer, braust nicht mit Säuren, saugt aber alle Feuchtigkeiten mit Begierde ein. Das Anfühlen ist nicht kalt, aber rauh wie ein Binsenstein, und hängt sich an der Zunge an, so wie auch die zwei vorhergehenden, doch in einem etwas stärkeren Grad. Angehaucht giebt sie beinahe keinen Geruch von sich, äußert auch wenig Merkmale auf dem Magnet. Ihr Bestand, ist zerstörter mürber Quarz, und kubischer Feldspath, von ganz weißaschgrauer Farbe, doch hat manchmal der Feldspath eine ganz weiße Milchfarbe, dann schwarzkristallisirter Schörl, der fünf irreguläre Flächen von der Dicke eines Viertels, bis zu vier Linien im Durchschnitte hat. In der Glühhitze nimmt er keine Veränderung an, und mit Alkali schmelzt er zu einem schmutzigen graugrünen Glas.

Fünftens: eine ziegelfärbige rothe Steinart, die in Bruch scharf und körnig ist, am Stahl wenig Feuer giebt, überdiß mit Säuren ganz und gar nicht braust, noch auch andere Feuchtigkeiten wenig anzieht. Das Anfühlen ist ziemlich kalt. Bey dem Anhauchen giebt sie einen Thongeruch, und ihre eigenthümliche Schwere ist gegen den Quarz um fünf sechzigste Theile geringer. Der Hauptbestand ist ein rother Traß, oder ein verhärteter eisenschüßiger Thon, mit viel weißen und schwarzen vier fünf und sechsäulicht kristallirten

Schörl, so daß solcher gegen das Uebrige die halbe Maße ausmacht. Im Feuer schmelzet er mit einer geringen Glaßrinde, mit Alkali aber, vollkommen zu einer dunkelbraunen Schlacke. Er würkt mittelmäßig auf den Magnet. Diese fünf Steinarten, aus welchen die Berge bestunden, fanden wir in dem Bezierk von einer Meile. Man sah es den ersteren Arten an, daß sie, ob sie zwar kein Produkt des Feuers waren, doch durch dieses Element sehr gelitten hatten, und verändert waren. Man kann die erste, dritte und vierte Steinart für nichts anders, als für wahren Granit erkennen, der aber durch einem unterirdischen Vulkan (Vulcanus occultus seu subteraneus) sehr in seiner Textur, aber nicht an den Bestandtheilen gelitten hatte. Wäre der Vulkan zum Ausbruch gekommen; so würden alle Bestandtheile dieser Steinarten, ganz aufgelöst, und alsdann eine bloße kompackte glasichte, oder schwammige Lava entstanden seyn, wodurch also, wie natürlich, die Bestandtheile nicht mehr zu erkennen gewesen wären. Es hat also mit dem unterirdischen Feuer wegen dieser Steinarten gleiche Bewandnis, wie mit dem verkohlenden Holz. Ja so lange bei letztern keine Flamme ausbricht, in so lange behält solches seine Figur, und zum Theil auch noch seine Bestandtheile, bricht es aber aus, so wird er unkennbar, zerstört, und ganz in Asche zerlegt, so wie die Steine durch eine würklich ausbrechenden Vulkan (Vulcanus

aper-

apertus), in eine Schlacke oder Fluß zersetzt werden.

Ich habe vor 6 Jahren eine kurze Nachricht von dem Goldbergwerk Nagy-Ag in Rozier Journale *) ertheilt, bey welchem die Steinarten der dortigen Gebürge beinahe eben dieselbe sind, die hier erwehnet worden. Diese Steinart nannte ich Granite vulcanique, als welche Benennung für diese Steinart, der Natur nach, am schicklichsten geschienen, um sogleich einem Jeden, der sie noch nie gesehen hat, kennbar zu machen, ohne Ursache zu haben einen neuen Namen zu erfinden.

Der Herr Gubernial Rath von Müller **) giebt eine sehr gründliche und ausführliche physikalische Nachricht von dem Vöröschpataker Goldbergwerk in Siebenbürgen, wo er Seite 41 ein paar Berg oder Steinarten beschreibet, welche die dortigen Hauptgebürge bilden, und mit den unsrigen viel Aehnliches haben, die er aber für eine wahre Lava hält. Doch da wir

*) Observations de Physique par Mr. l'Abbé Rozier mois de Fevrier 1785. a Paris 4.

**) Bergbaukunde, 1 Band Leipzig 178c Eben dieser vortrefliche Mineralog mag auch wohl der ächte Verfasser des Tyrolischen Silber- und Kupfer-Schmelzprozesses seyn, der in eben dem Bande geliefert worden.

seine Steinart mit der unsrigen noch nicht haben vergleichen können, so ist auch kein richtiges Urtheil davon zu fällen, indessen können unsere, nemlich die vier ersteren Arten für nichts anders, als für zusammen gesetzte Steine, das ist, die zwote Art für einen Porphir, und die drei übrigen für Granite angesehen werden, indem mir von allen möglichen Lavenarten aus Italien, niemals eine vorgekommen, die dem so richtigen Karakter des Granits so deutlich gezeigt hätte, als die unsrige. Die lezte, oder fünfte Nummer gehört ganz zu dem Lavageschlecht, und zwar zu den kompakten Arten. Sonderbar ist es indessen, daß bei den Schmelzungen der Steine durch unterirrdisches Feuer, die Schörl, die doch so leichtflüßig sind, bei der Erkaltung so wie die Salze nach der vollkommenen Auflösung, ihre Figur wieder wie vorhin annehmen. Dies thut aber weder der Quarz, der Feldspatglimmer, noch der Granat.

Wie man aus diesen Thatsachen ersieht, so hat Siebenbürgen vor Zeiten in verschiedenen Gegenden, durch unterirrdische Feuer, so wie alle gebürgigte Länder der Welt, welche dem Meer, so wie einstmalen dieses Land, ausgesetzt waren, seine Revoluzionen erlitten. So allgemein indessen als dieses wahr ist; so kann man doch dergleichen nicht von der Nord und Nordostseite des ganzen Striches der Karpathen behaupten, indem noch kein Reisender, dem physicalische Untersuchungen angele-

angelegen waren, die mindeste Spuhr davon entdeckt hat, obgleich die Gebürge auch hier wie auf der Mittagseite, ebenfalls in dem Meer oder an demselben eine lange Zeit mögen gelegen haben.

Bei unserm weitern Fortrücken gegen Nordwest, bestunden die Gebürge stets aus der ersten und dritten der oben angeführten Steinart, nämlich aus einem zerstörten oder vulkanischen Granit. Es müßen also viele Jahrtausende verfloßen seyn, um die darüber gelegene Decke abzuspülen, oder es sind durch mehrere Revoluzionen, diese Gebürgarten aus der Tiefe in die Höhe gebracht worden. Wir haben niemalen diese Steinart in einem Strich am Tag, sondern oft mit Schiefer, Gestellsteinen, sandigter und fruchtbarer Erde bedeckt gefunden, indessen hatten uns auch hier die vielen Waldungen an weitern Untersuchungen gehindert. Sollte aus der Analogie anderer Gegenden dieses Landes, auch hier diese Steinart, auf Erze Vermuthung geben; so wäre zu wünschen, wenn man eine Untersuchung dahin veranstalten sollte, doch zuerst in den tiefen Schichten von der Ostsüdseite anzufangen, als wo ohne Zweifel die einreisenden Bäche den ersten Fingerzeig geben würden. Indessen wird kein vernünftiger Mineralog behaupten, daß eine solche Steinart das gewisseste Kennzeichen, und als ein würklicher Metallstein zu betrachten ist. Er ist es keineswegs, da man weiß, daß reiche Gänge, Nugeln, Stöcke, Flötze u. s. w. beinahe

in allen Steinarten gefunden werden. Da es aber gewiß ist, daß unterirrdische Brände, nur durch Beyhülfe der Mineralien entstehen können; so ist es ja wohl auch möglich, daß bey großen Kießgängen, welche doch das erste Erzeugungsmittel der edeln und anderer Metalle zu seyn scheinen, sich auch hier solche mit eingefunden haben, und nach dem Brande, entweder übrig geblieben, oder durch eine dergleichen Katastrophe hervorgebracht worden. Letzteres ist doch an dem gediegenen Silber, welches zu Königsberg in Norwegen und anderwärts erbeutet wird, beynahe ganz erwiesen. Ich fand vor acht Jahren, als ich noch die Alpenkette bereiste, im Cadorinischen Gebiet in Italien, einen Erzgang unter einem ganzen Lavaberg wegstreichen, wo zur Sole ursprünglicher Kalchstein lag. Man sehe den zweiten Theil der physikalisch-politischen Reisen durch die Alpen, wo vom Val de Parez die Rede ist.

Bevor wir noch dieses oben erwehnte Gebürge Sekoso verließen, machten wir einige Untersuchungen links, wo wir ein paar Steinarten fanden, die uns von Anfang etwas in Zweifel setzten, was sie seyn möchten. Die erste war ein grauer Felsen, der hin und wieder unter der Erde zum Vorschein kam. Bey dem ersten Anblick hielten wir ihn für einen Cos basalticum, oder Basalt-Felsen, aber weitere Untersuchungen ließen uns sehr in Zweifel.

Die

Die Rinde dieses Steins, ist etwas eisenschüßig und dunkelaschgrau, oft aber auch ins Röthlichte fallend, in Bruch ganz uneben, etwas wellenförmig, und von Farbe schwarzgrau, oder mäusefarbig. Die Feuchte giebt ihm einen starken Erdgeruch, der Strich geht ins Weise über, er braust mit keinen Säuren, gibt an Stahl kein Feuer, und hängt sich an die Zunge gar nicht an. Das Anfühlen ist ziemlich kalt, und seine Schwere ist beinahe dem Quarz gleich. Der Magnet hatte einige Würkung auf ihn. Das Korn schien dem unbewafneten Auge ganz gleichförmig zu seyn. In seiner Mischung waren hin und wieder sehr glänzende kleinsäuligte schwarze Stangenschörl eingemischt; so wie auch noch sparsamer ein gelber wie Granaten gestaltet. Vor dem Löthrohr schmolz er für sich nicht, und es ist also nach dem gegebenen Kennzeichen, dieser Stein unter die Laven zu rechnen, und zwar zu der dritten Abänderung, nämlich wenn man, wie es die Natur der Sache erfordert, fünf und nicht drei Abänderungen, wie Herr Bergmann will, annimmt. Diese sind: erstens der Bimsenstein oder der zellichte, welcher auf dem Wasser schwimmt. Zweitens der erdigte, der zwanzigmal schwerer ist, dessen Bestand loker, mit vielen meistens feinen Schörlkristallen angefüllet ist, und so wie der Tofstein in Italien nur zur Gewölbung der Häuser, und nicht zur Maurung dient. Beyde Abänderungen, geben am Stahl kein Feuer. Drittens

der

der steinigte, welcher fest, aber einen noch sehr ungleichen wellenförmigen Bruch hat. Dieser giebt nicht jederzeit am Stahl Feuer, wie es das Beyspiel an dem unsrigen erwiesen hat. Er ist zur Mäurung eben so wenig tauglich, als die vorhergehende Art eine Politur annimmt, die jedoch vielmals einen festsitzenden Schörl einschliest. Viertens die kompackte Art, welche einen gleichförmigen Bruch und Korn hat, worinnen die Schörlkristallen fest sitzen, aber niemals von der Größe, wie sie in den zwei vorhergehenden stecken. Sie nehmen mehr als die letzten eine sehr schöne Politur an, und am Stahl geben sie ein stärkeres Feuer, so wie sie zu Pflastersteinen der Straßen sehr tauglich sind. Nun fünftens, die Glasigte, bey der nichts anders in den Zwischenräumen als Bimsenstein vorkommt, wie es die bei denen von den Lippwischen Inseln gewöhnlich haben, ist durchsichtig wie ein jedes andere dunkelschwarze Glaß, und giebt am Stahl heftig Feuer. Die Politur ist dem Bruch gleich. Unter ein paar hundert Abänderungen, welche ich in meinem Kabinet aufbewahre, welche in verschiedenen Gegenden von Italien u. s. w. gesammlet worden; habe ich niemals die Eintheilung anders bestimmen können, als auf die hier angegebenen fünf Arten. Es ist bekannt, daß der verschiedene Grad der Hitze, die Steine sehr bald zu Glaßschlacken oder Bimsensteine umändern kann, wie wir das Beyspiel täglich bei dem Hochofen erfahren, aber

es

es mag doch auch sehr an der Gebürgart liegen, in welche ein unterirdisches Feuer würkt, um auch einige verschiedene Lavensorten hervorzubringen.

Zwischen der oben erwehnten Lava, fanden wir faustgroße mit zehn und zwölf Flächen gebildete Steine, welche mit einer weißlicht gelben Rinde sehr fein überzogen waren. Ihre Schwere betrug, im Verhältniß gegen den reinen Quarz, um $\frac{1}{10}$ Theil mehr. Im Bruch sind sie scharf, und fallen in etwas wenig gewölbte Scheiben aus. Die Textur ist körnigt aber sehr kompackt, von Farbe grauschwarz, ohne sonderlichen Glanz, und giebt am Stahl sehr schwer Feuer, überdiß unter Abnützung und Zurücklassung eines etwas weißen Steins. Dieser Stein braust mit keinen Säuren, er schmelzt für sich vor dem Löthrohr sehr schwer, dennoch niemals vollkommen, sondern nur an den Kanten. Das Anfühlen ist mager auch nicht sehr kalt, und befeuchtet giebt er einen Erdgeruch. Die Hauptmasse hat sehr viele kleine Schörlkristallen in sich eingemischt; als schwarze und gelbweiße, von einer bis zwo Linien im Durchschnitte, mit vier oder fünf Seitenflächen. Spuren, von Zeolit, kommen selten vor. Ueberhaupt sind diese Körper ziemlich irregulär, und bestehen wie gesagt, aus 12 oder 10 ungleichen Seiten, wovon die gröſten 2 Zoll, und die kleinsten 10 Linien im Durchschnitte haben. Mit dem Gonneometer des Herrn Romé de Lisle gemessen,

geben

geben die Winkel 120, also die ganze Totalität von 6 Flächen, 720, und von 10 Flächen, 1300 Grade u. s. w., welches nun freilich die Irregularität des Körpers zu 10 Flächen, genugsam anzeigt. Ersteres hat man nur an dem Glimmer, Smaragd, Kalchspath, Quarzkristall, und vitriolisirten Weinstein beobachtet, bei den Grenaten aber niemalen, wiewohl doch unser Körper einem Eisengranat ganz ähnlich sieht. Diese Steinart hat eine nicht allzustarke Würkung auf den Magnet, und nimmt auch den Strich der Metalle nicht gut an, es kommen auch andere Kennzeichen, die sonst zugleich den Basalt bestimmen, nicht damit überein. Nun entsteht die Frage, zu was für einer Ordnung von Steinen des Mineralreiches, gehört unser Körper? Dem Aeußerlichen nach, so wie es auch sein Bruch *) zu erkennen giebt, gehört er zu den Granaten, obgleich seine Kristallisation nicht ganz einstimmt, welches bei den großen irregulären Granaten in den norischen Alpen, sich oft ereignet. Er ist seinem inneren Bestand und dem dabei eingemischten Schörl nach, einer wahren kompakten Lava ganz gleich, doch sind solche figurirte Laven, eigentlich noch nicht bekannt, oder irgend erwehnet worden. Sollten vielleicht diese Körper, die in ihren ersten Entstehungen, Granaten waren, durch das unterir-

*) Cristalographie - du Regne mineral 2te edition. Paris 1788.

terirdische Feuer gleiche Veränderung erlitten haben, wie im Veronesischen, die bei St. Giofanni illaossine de monte del Diavolo, wo viele Basaltsäulen sind in Glaß verwandelt worden, andere aber nicht, und jene bei der Verglasung, doch in ihrer Figur wenig oder nichts verlohren hatten. Man sehe meine Nachricht von Schaalthieren *) pag. 10. Wenn man aber auch dieses annehmen wollte, so entsteht eine andere Schwierigkeit bey der Frage, wie sind die Schörl von verschiedenen Farben, in diesen Körper hineingekommen, da man sie bei den Granaten, niemalen eingemischt findet? Sollten sie wohl erst durch die Umwandlung, so wie bei den Laven entstanden seyn? Genug, es sind diese Producte in allem Betracht, keine wahren figurirten Laven, und auch keine Granaten. Naturforschern, die mehr Gelegenheit und Zeit haben werden, sind die fernern Untersuchungen zu genauerer Bestimmung vorbehalten.

Die Kette der Karpathen, die wir stets von der Westseite verfolgten, zeigte uns, bei weiteren Fortrücken, daß die Zweige des Kalchgebürgs von dem Taiku, in der Tiefe gegen Szent Miklos (Miklosch) unter den übrigen gemischten Gebürge, als auch in den rothen

*) Nachricht von Versteinerungen von Schaalthieren, die sich in ausgebrannten feuerspeienden Bergen finden. Weimar 1780 8. mit Kupfern.

rothen Schiefen, wieder hervorstreichten, und sich unter der Dammerde in der Fläche von Alfalu, eben so wie auf der andern Seite des Gebürgs, unter den gemischten Felßarten verlohren hatten. Vor dem vorletzten Ort, sahen wir schon von weiten, an einem Vorsprung des in die Fläche streichenden niederen Gebürgs, bei einer gemachten Straße, einige Auswüchse einer sehr glänzenden weißen Steinart. Sie brach in beinahe senkrechten dünnen Schichten, und bevor wir noch den Stein in die Hand nahmen, hielten wir ihn für einen weißen Kiesel. Unser Irthum aber zeigte sich bald, indem solcher nichts anders war, als ein sehr weißer spatigter Marmor, oder der wahre Marmor salino der Italiener. Sein sehr blendend weiser, ziemlich dichter und ganz gleichförmiger Bestand, sahe ganz einem weißen oder reinen Steinsalz, welches aus feinen kubischen Kristallen zusammengesetzt ist, gleich. Der Bruch war rauh, und zwischen den Schichtenlagen, war von dem aufgelösten Stein, ein koralmoßartiger Tropfstein, der eine schmuzige Farbe hatte, und von der Vitriolsäure zum Theil gesättiget war, angeschoßen.

Wir wandten uns nun rechts oder gegen Westnord nach dem Dorf Alfalu, wo wir zwei starke Sauerbrunnen, wie es deren eine Menge im Lande giebt, mitten im Dorfe fanden, und alle Einwohner machten stets Gebrauch davon. Sie waren von gleicher Güte und

Stär-

Stärke, einer wie der andere, und nach den hier und anderwärts gemachten Versuchen mit dem Wasser von dem Berg Kierkes, fanden wir, daß diese von gleicher Güte und Bestand waren, folglich würde hier die Versuche davon zu erwähnen, eine sehr unnöthige Wiederholung seyn. Es scheint, daß man vor Zeiten nur einen einzigen dergleichen Brunnen im Dorfe gehabt habe, allein dermalen sind ihrer zwei und gleich vor dem Ort noch mehrere solcher Quellen, die an Stärke dem Ersteren nichts nachgeben. Alle Wasser geben hier ein rothes Sediment, und diß rührt mehr von dem thonigten Boden, als von einem Eisen, her; ob zwar erwehnter Herr Wagner und Mattyus, so wie nach ihnen der Kopist, Herr Kranz, in seinem Werk von dem Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie sagt: ut gustus et sedimentum rubrum arguunt, martialis.

Der Boden in dieser Gegend ist fett, und hat gute Wiesen, so wie auch Kornfelder in der kleinen Ebene. Gegen Westen kamen wir, nach einer kurzen Zeit, in eine acht Stunden lange Waldung, welche das Gebürg Söerdo oder Jakeros bedekt, wo wir wiederum gemischte Gebürgarten antraffen. Vor dem Eingang des Waldes zeigte sich ein sehr schönes Gebüsche mit der weidenblätterichten Spirepflanze (Spiraea salicifolia L.) die damalen in der Blüte stand, ganz angefüllt. Da der Boden sehr feucht und fett

ist, so erreicht sie eine Höhe von 7 Schuh. Der Kis-Kukulö-Bach blieb uns links nach Süden, wo wir eben wieder die Gebürge antraffen, die von gleichen Steinarten gebildet waren, wie der Berg Segoso, nämlich aus vulkanischen Granit, davon ich oben schon erwehnet habe. In einer ganzen Tagreise, die wir durch den Wald zu machen hatten, fanden wir keine andere Steinart, als diese und zwar mit sehr abändernden Farben. Mitten in diesem Walde, befindet sich eine Wiese von weitem Bezirk, wo die Reisenden, denen es zu beschwerlich fällt in einem Tag ihn durchzusetzen, über Nacht bleiben, und sowohl Weide als etwas Wasser für ihre Pferde finden. Dahin war auch unsere Absicht gerichtet; da wir aber sehr böses Wetter den ganzen Tag über gehabt hatten, und es erst gegen Abend anfieng beßer zu werden; so wollten wir doch noch an dem nämlichen Tag zu dem berühmten Salzbergwerk Parayd kommen, welches uns aber, wegen der einfallenden Nacht, so übel bekam, daß wir beinahe Pferde, Fuhrwerk, und alles was wir hatten, verlohren. Nach vieler Mühseeligkeit erreichten wir endlich um Mitternacht, diesen Ort; wir waren aber alle so entkräftet, daß wir zween Tage hier bleiben musten, um uns im Stand zu setzen, die Reise weiter zu machen. Indessen hatten wir Gelegenheit das Salzbergwerk und seine Gegenden zu besuchen.

Parayd, im Udwarhellyer Stuhl, oder Comitat (Fichtel a. a. O. S. 17. 2ten Theil), ist ein kleines Landstädtchen, welches in einem Bergkeßel liegt, und ohngefehr aus 150 Häusern besteht. Nebst ein paar Bächen, fließt nicht weit davon, die Kuskukullo, welche sich nach einiger Strecke in den Fluß Marosch verliehrt. Hier besteht seit vielen Jahren ein eigenes Salzamt, aus 4 Bergoffizieren. Die Arbeiter wohnen bei den Gruben, und sind nicht über 20! an der Zahl. Der Boden und die Gebürge dieser Gegend, bestehen aus Granit, Gestellstein, Kiesel, Sandstein, besonders in den Bächen, er enthält überdiß viele Wakken, Schiefer und Thonstein. Da es hier lauter Mittelgebürge giebt, die an sich von keiner beträchtlichen Höhe sind; so ist der Boden überall mit noch genugsamer Erde bedekt, um schöne Waldungen zu erzeugen. Im übrigen giebt es hier beinahe keine Ebene, und es ist, mehr Winter, als Sommer.

Ganz Siebenbürgen hat nur zwei Salzberge. Diese sind ganz entblößt, und ragen über den Horizont weit hervor, nämlich Szovata, und unser Salzwerk. Herr Fichtel sagt: zu Parayd umfassen einige Salzberge ein Thal (Bergkessel) dessen Grund ebenfalls aus bloßen Salze bestehet. Die Berge haben hier und dort steile Rupturen, an welchem die schneeweißen Salzwände in einer Höhe von 30 und mehr Klaftern, einen seltsamen Anblick geben. Die Beschrei-

bung, dieses Verfaßers, hat in so weit seine Richtigkeit; daß aber alle diese Salzstöcke unter dem tiefesten Horizont ein einziges ausmachen sollten, davon haben wir keine Beweise gefunden. Wenn zwar dieser Verfaßer die Salzstöcke von ganzen Siebenbürgen für einen einzigen gemeinschaftlichen, zur Grundlage der Gebürge annimmt; so hatte er um so weniger Anstand, dieses auch von dem hiesigen, als einem so kleinen Bezierk, zu behaupten. Indeßen ist es gewiß, daß schwerlich ein Land in der Welt, so sehr mit Salz angefüllet ist, als Siebenbürgen, und die weiteren Erfahrungen werden es im kurzen beweisen, in wie weit das Angeben des erwehnten Verfaßers seinen Grund hat, oder nicht. Wir sind nach unseren Erfahrungen nicht befugt, mit einem Machtspruch die Sache zu entscheiden, obgleich das, was wir gesehen, oft das Gegentheil zu erwiesen geschienen hat. Steine und Salz gehören indessen in eine einzige Klasse, da sich beyde im Wasser auflössen lassen.

Daß es um ganz Parayd Salz genug geben mag, erhellet schon aus der bloßen Benennung, welche die umliegenden Oerter führen, als Sovathu, Sovarot, Sofalva u. s. w. Gegen Südwesten erhebt sich ein kleiner runder Berg, welcher mit Getraidfeldern, Wiesen und jungen Holz bedecket ist, und dieser hat nicht über 30 bis 40 Klafter an senkrechter Höhe über das daneben liegende Bergstädtchen. Dieser Berg führt keinen andern Namen als Só-Hegy oder Salzberg

berg (man sehe die Vignette zum 7ten Kapitel). Wir fanden am Grund nichts als Geschiebe von grauen Granit oder Wakken. Als wir einige Klafter Höhe erreichten, so stellten sich in eben dem Gestein kleine Vertiefungen ein, die im Grunde Wasser hatten, wo, so wie zu Okna *) allerlei Salzpflanzen standen, die also zu erkennen gaben, daß dieß versunkene Schächte oder andere Ausweiten waren, wo vor Zeiten auf Salz gearbeitet worden, Bei höheren Ansteigen war alles mit guter Leimerde bedeckt, und dem Ansehen nach sind viele der vorkommenden losen Steine, hier nur zufällig von anderen höhern Gebürgen hinübergetragen worden, wie der Erfolg diese Muthmaßung durch genugsame Beweise noch mehr bestättiget hat.

Wenn man den Rucken dieses Bergs links gegen Nordost, von Parayd übergesetzet hat; so kömmt man bei dem Herabsteigen zu einer Vertiefung, welche vor Zeiten eine Salzgrube war, die aber eingestürzt oder versunken ist. Sie war dermalen ganz trocken, und mit guter Erde bedeckt, und so mag also schon eine lange Zeit, seit der Auflaßung verstrichen seyn. Tiefer hin, gelangt man zu der dermalen einzigen Grube des ganzen Bergs, wo über den Schacht ein Gabelwerk nach hungarischer Art, gesetzt war. Herr von Fichtel sagt in seinem 2ten Theil, Seite 120 u. s. w.

*) Den dort angezeigten, sind noch beyzufügen; Arenaria rubra, Vsler Tripolium und Plantago Coronopus.

daß zu Parayd das Salz nur durch kleine 5 Klafter tiefe Gruben gewonnen würde; dies war so zu seiner Zeit, aber dermalen nicht mehr, und wir haben von seinem vorgegebenen Bau gar keine Spur mehr gefunden. Doch wie man aus seiner Beschreibung ersieht, so war schon damals der Antrag, den ganzen Bau auf eine vortheilhaftere Art, wie er dermalen ist, zu setzen.

Vor den Gruben fanden wir Gira oder Halden mit kleinen Versiekungen, auf diesen und in ferneren Gegenden Salzzinken, wie vom Eis, am Tag ausbeissen. Wir schlugen viele von den Hauptmassen herunter, und fanden sie von Farbe weiß, weißgrau, röthlich, und auch ins Gelbe fallend. Ohne Zweifel rühren alle diese Farbenspielungen von der dort vorkommenden Thonerde, die sich darunter einmischt, her. Die Erscheinungen dieser Salzzinken oder sauzähnartigen Kristallen, sind oft am Grund (basis) wie Tropfstein, oder kugelförmig (pisolitiformis) gebildet. Man sehe die Vignette zum 8ten Kapitel wo bey L. a. eine solche Salzzinke vorgestellt ist. Wie man aus dieser Abbildung sieht; so ruhen solche auf keinem festen Punkt; allein dieß ist nicht iederzeit, denn die meisten wie zu Okna in der Moldau, machen mit der festen oder ganzen Masse einen Körper aus. In der Substanz dieser Salzzinken findet man eben so wenig eine reguläre Kristallisazion als in jener des Eises; manche Brüche fallen auch ins Kubische, aber nicht jederzeit.

Die

Die Decke des Salzstockes allhier, war eben dieselbe so wie der ganze Hügel oder Berg, der ganz mit Salz ausgefüllet ist. Die ersten Schichten bestunden aus einer guten fruchtbaren Gartenerde (Humus vegetabilis), darauf folgte Thon oder Lehm, ein- oder auch mehrfärbig; dann Sandlagen mit Kneiß aus granitartigen Graustein angefüllt, hierauf eine mit mehr oder wenigen Bergöl und Salzsäure gesättigte, braun schwarze Thonerde, welche unmittelbar auf dem Salzstock aufsizt. Die Dicke dieser Decke, war hier nur von ein paar Klafter, an manchen Orten auch viel weniger. Man sehe in Herrn von Fichtel's Werk, S. 18. Tafel IV, wo er von den Erdschichten, welche die Salzmassen in Siebenbürgen bedecken, eine genaue Nachricht und Abbildung giebt. Wie mag es doch kommen, daß aller Orten, wo Salzflötze, Stöcke u. s. w. vorkommen, sie jederzeit mit dergleichen schwarzen, etwas bituminösen Thonerde bedeckt sind, und ist solches ein Produkt, oder Edukt? Hievon soll des weitern etwas mehreres erwehnet werden.

Hat man bey der Bearbeitung eines dergleichen Salzwerks, die Erdschichten durch den Erdbohrer nach ihre Mächtigkeit untersucht, und sie nicht allzubeträchtlich befunden; so werden sie zum Theil weggeraumet, und wenn man endlich eine gewiße Tiefe erreicht hat, wird hier wie in der Moldau, mit der Zimmerung in dem Salzstock senkrecht eingetaucht, nämlich mit einem

Trieb- und einem Fahrt-Schacht. Ist man mit dieser Zimmerung ein paar Klafter tief eingebrochen, so wird der Salzstock erweitert, und derselbe im Ganzen mit tieferer Eingreiffung von zwei Klafter, geführt und dann vollendet. Die Tachwasser werden von der Oberfläche des Salzstocks mit Erbstollen abgeleitet.

Die Ausbeute des Salzstocks zu Parayd, wird eben so wie im ganzen Siebenbürgen, konisch vorgenommen; das ist, wo die Spitze des Kegels, gegen die Oberfläche der Erde zu stehen kommt, und man mit fernerer Tiefe immer mehr ausweitet. Bei unserm Daseyn im Jahr 1789, hatte die Grube erst 21 Klafter Tiefe, und die Sohle eben so viele Weite und darüber. Da nun der Triebschacht in der Mitte der First oder der Gewölbung steht; so hat man auch für die ganze Gruben hinlängliches Licht, nur die Salzhauer auf der Sole, welche sich in der Lichte stehen, bedürffen bei ihrer Arbeit eines schwachen Lichts. Der Fahrtschacht besteht allhier nicht bloß aus Fahrten oder Leitern, sondern er ist mit hölzernen Stiegen abwechselnd, welches für dem Arbeiter eine große Erleichterung, und mit viel weniger Gefahr verknüpft ist. Es ist zu bewundern, daß man nicht schon lange auf diesen Gedanken verfallen ist, indem man sich leicht einbilden kan, was eine senkrechte Leiter von 60 bis 70 Klafter Höhe, mitten in einem weiten Raum für so viele Menschen ein Schrecken seyn muß, die sie zu

erstei-

ersteigen haben. Es giebt daher auch viele, die täglich in diese Gruben fahren, und niemalen die Augen öffnen, um nicht die Gegenwart des Geistes zu verliehren. Bei allem dem aber, geschehen doch stäts Unglücksfälle, die nicht geschehen würden, wenigstens doch nicht so häufig wären, wenn man aller Orten, so wie in dem hiesigen Werke die Stiegen an den Seitenwänden der Gruben einführte. So gefährlich indessen eine solche Grubenbefahrung auch ist; so wird man doch durch den herrlichen Anblick, den, wenn man einmal auf die Grubensole gelangt ist, erhält, sattsam entschädiget. Man stelle sich ein ordentliches rundes Gewölbe einer Kirche, wie die Rotonda zu Rom oder anderwärts ist, vor, wo das Ganze ein einziger Kristall von Salz ausmacht, und wobey das Tageslicht in der Mitte am Dach des Gewölbs, alles mit dem herrlichsten Schimmer beleuchtet. Gewiß so was muß einen jeden mit Bewunderung einnehmen, auch alle Gefahren, die immerhin vorkommen mögen, vergessend machen, und diß besonders bey unserer Grube, welche noch keine allzugroße Tiefe erlangt hat, dabey der Salzstock auch nicht mit den geringsten fremden Erdtheilen gemischet ist. Eine solche Grube wird niemalen über 70 bis 80 Klaftertiefe betrieben, nicht wegen Mangel des Salzes, dessen Tiefe man in Siebenbürgen noch nicht erforscht hat, sondern wegen der Beschwernisse des langsamen Ausfördern, indem alles,

und nicht wie in andern Gruben vieles auf die Seite gestürzt werden kann, an Tag gebracht werden muß. Man hat vor Zeiten, diesem, mit zwey Triebschächten abhelffen wollen; allein die Beschwerlichkeit und Verwirrung, die mit dem Zeichengeben vorkommen, haben die Unnützbarkeit genugsam erwiesen, um jezt mehr einen Gebrauch davon zu machen.

Die Gewinnung oder der Salzhau allhier, geschieht, wie zu vermuthen, auf eine sehr leichte Art, da alles eine einzige Maße ausmacht, und mit keinen fremden Theilen gemischt ist, und sodann auch nirgends einer Unterstützung bedarf. Zu der ganzen Arbeit werden ein bis zwei Hämmer, und einige Keile, letzte von Eisen oder Holz, erfordert. Zuerst werden mit einem Czakan oder Spitzhammer, gerade und tiefe Linien nach der ganzen Breite der Grubensole eingehauen. Diese Einschnitte werden so weit von einander gemacht, als die Salzsteine oder Block (Balowany) in ihrer Dicke oder Breite haben sollen. Sind einmal diese Linien gezogen; so wird mit einem zweiten Hammer, den man Pickhammer nennet, und 6 bis 7 Pfund am Gewichte hat, von beiden Seiten des zu machenden Salzblockes, der hier in der Grube, von einem halben, bis zu zwey Schuh lang, und gegen einen breit gemacht ist, so lange eingehauen, bis man nicht mehr dazu gelangen kann, und also mit Keilen der Salzstein ganz losgemacht wird, wo dann auf der Sole von einem

Bruch

Bruch zum andern eine Erhabenheit oder Ribbe bleibt, die bei zukünftiger tieferer oder fernerer Aushauung auf die Mitte des Salzblokes zu liegen kommt. Sind einmal mehrere Blöcke abgelöst, so werden sie gehörig zugerichtet, und haben an Gewicht gegen einen Zentner. Mehrerer Deutlichkeit wegen, sehe man die Vignette zu Ende des achten oder lezten Kapitels, wo die Hämmer samt der Art, wie die Salzsteine bei der Arbeit ausfallen, vorgestellet sind.

Man bedient sich nur 15 bis 20 Arbeiter, welche hier um Lohn gedungen werden, indem man sie nach dem Zentner bezahlt. Damit keiner dem andern seine Salzsteine sich zurechnen möchte, so arbeiten sie parthieweise, und machen sich auf ihre Steine ein gehöriges Zeichen.

Von den Salz-Sortimenten, giebt es hier bei der Grube nur zwei, nämlich das in Blöcken, wovon der Zentner um einen ungarischen Gulden oder 51kr. verkauft wird, und das in kleinen Stücken, welche bei dem Aushauen der Salzsteine abfallen, und um etwas wohlfeiler abgegeben werden. Das abfallende Salzmehl wird gar nicht verschloßen, sondern nur an Tag gebracht, und damit in den Magazinen der Boden beschlagen, der dann fest und trocken bleibt. Der Verschleiß des Salzes, hier zu Lande, beträgt jährlich nur 70,000 Zentner Wiener Gewicht. Man könnte aus dieser Grube, da sie noch nicht tief ist, wohl

zwei-

zweimal so viel erzeugen, wenn mehr Absatz wäre, allein so muß man es bei dieser geringen Summe bewenden lassen.

Man hat hier kein Beispiel von einem Wasser, als anfangs bey der Anlage der Gruben, welches durch einige Salzklüfte eingedrungen war: allein da der Bau auf einer Anhöhe angefangen wurde, so hatte man auch keine große Mühe solches abzuwenden, und es war dermalen die Grube so trocken, als möglich. Ueberhaupt sind Salzgruben den Wassern weniger ausgesetzt als andere, da sie jederzeit mit einem elastischen Thon bedeckt sind. Es wird auch hier selten, Salz mit innhaltendem Wasser, Erde u. s. w. angetroffen, welches sich aber häufiger in Okna findet, wo man sogar einmal in der festen Salzmaße, Bergöl gefunden haben will. Doch an förmlich gebildeten kubischen Kristallen fehlt es hier nicht, da sie in jeden Klüften zu finden sind. Gips und Kalch-Produkte kommen hier nicht vor, noch viel weniger versteinerte Schalenthiere, welche auch Herr von Fichtel in den übrigen Salzgruben von Siebenbürgen, nicht gefunden hatte.

Selten hat ein Schriftsteller von so reichen Salzmassen geschrieben, ohne auch seine Meinung über die Entstehung dieses Minerals, dabey anzuzeigen.

Ich habe in dem Ersten Theil, so wie auch in Herrn Crell's Chemischen Annalen *) meine Meinung von

*) Chemische Annalen 3 Stück 1789. S. 209.

von dem, was ich in Gallizien sahe, so wie es der Natur der Sache gemäß war, erwehnet und soviel möglich zu erläutern gesucht, wie das Salz hier in diese Vorgebürge gekommen ist, und wie es sich darinnen erhalten hat; aber wie es für sich möchte entstanden seyn, davon habe ich so wenig gewagt etwas Entscheidendes darüber zu sagen, als wie von der entstehung des Goldes, ob uns gleich die Bestandtheile, von welchen das Salz gebildet oder zusammen gesezt wird, hinlänglich bekannt. Indeßen will ich, ohne alle die Meinungen zu resummiren, welche die Gelehrten in Betref dieses Gegenstandes geäußert haben, alleine aus physischen Erfahrungen, wegen der Entstehung dieses Products einige Worte beyfügen.

Aristoteles sagt *) das Salz wird durch, oder in dem Meerwasser erzeugt. Dieser Weltweise hätte, die weitern Betrachtungen bey Seite gesezt, der Lage der Sache nach, sehr richtig geschlossen; wenn er nicht vorgegeben hätte, daß aus der Tiefe des Erdballs, durch dem Meeresgrund die aufsteigenden Dünste mit der Fäulung der Thiere hervorgebracht würden; ob zwar nicht zu läugnen ist, daß dieses bei vielen Chemisten Beifall gefunden haben mag, da hier von der Erzeugung des nothwendigen Alkali die Rede war.

Allge-

*) Aristotelis Stagiritae Ed. I. Casauboni. Aureliae Allobrogum, 1605.

Allgemein ist es bekannt, daß das Meerwasser auf unserer Erdkugel mehr oder weniger gesalzen ist, nachdem es sich in verschiedenen Himmelsgegenden und Jahreszeiten befindet, folglich hat es auch eine grössere Schwere als das gemeine Wasser. Muschenbroeck, beweist durch seine gegebene Tabelle, daß es sich wie 1030—1000 verhält; allein dieß kann nur als allgemein angenommen werden: denn wenn man von einer Polhöhe sich gegen die Mittagslinie nähert, so findet man mit weiterem Vorrücken, einen merklichen Unterschied in der salzigtem Masse dieses Elements, so daß das Meerwasser unter der Linie das meiste enthält, oder besser zu sagen am stärksten damit gesättiget ist. Auf gleiche Art ist es auch von vielen Gelehrten bestättiget worden, daß die Gesalzenheit mehr in der Tiefe, als auf der Oberfläche ist; eine Folge der natürlichen Schwere dieses Naturproducks während seiner Bildung, indem dasjenige, welches nicht wieder in seinem eigenen Mutter-Element aufgelöst wird, zu Boden fällt, und also auf künftige Zeiten, große Massen bildet. Lavoisier*) Fourcroy **) und andere haben gezeigt, daß das Meerwasser nicht allein die Salzsäure mit dem mineralischen Alkali in sich habe, sondern auch eine Por-

*) Histoire de l'Academie des sciences. Anno 1772.

**) Elements d'histoire naturelle et de chimie, troisieme edit. Tom. 2. pag. 52. Paris 1789. 8.

Portion Vitriolsäure, Kalch und Bitterſalzerde ebenfalls mit ſich führe u. ſ. w. Nebſt dieſen Theilen iſt noch ein Körper in dem Seewaſſer vorhanden, der ihm ſeinen bitteren Geſchmack mittheilt. Gewiß iſt es, daß dieſe Bitterkeit von nichts andern herkommen kan, als von der Verfaulung der Thiere die das Meer enthält, ob aber die ölichten, oder nur die alkaliſchen Theile der Thiere, die ſich mit dem Waſſer vermiſchten, die Urſache davon waren, iſt ſchwer zu entſcheiden, doch hat das erſtere mehr wahrſcheinliches als das letztere für ſich. Daß eine Fäulniß in der gemeinen Luft, ebenfalls einen bituminoſen Geruch hervorbringt, iſt bekannt.

Indeßen bleibt immer die Frage übrig: wie entſteht das Küchen- oder mariniſche Salz? Iſt es von Ewigkeit her? entſteht es in dem Meere, oder auf dem trocknem Lande? Ich will ohne einen Machtſpruch zu wagen, nur ſoviel davon beantwortten, als mir durch Erfahrung in dieſer Sache am wahrſcheinlichſten vorgekommen iſt.

Das Salz iſt ein zuſammengeſetzter Körper. Die phyſiſchen Elementartheile ſind eine Säure und ein Alkali. Es iſt zu vermuthen, daß nur eine einzige Säure, ſo wie auch nur eine einzige Erde, in der ganzen Natur exiſtire, wie ſchon im erſten Theile erwehnet worden, und daß nur ihre Umſtalkung andere Neben-eigenſchaften annimmt. Wenn ich ſage, Nebeneigen-

ſchaft,

schaft: so ist zu verstehen, daß die ätzende Kraft und leichte Auflösung stets die Säuren charackterisiren, nur in mehr oder weniger Stärke und Fähigkeit, gewiße Körper aufzulösen, und andere nicht. Nun wo ist diese allgemeine Säure? Ist sie in- oder auf dem Erdkörper zerstreut? oder ist ihr erstes Principium ein für uns unsichtbarer Körper, so wie die dogmatischen Elemente, als das magnetische, elektrische, und belebende Element der Thiere? Letzteres scheint am wahrscheinlichsten zu seyn, und daß also nur durch eine Mischung oder Eindringen in einen andern Körper, seine Würkung und Fixität uns erst vor Augen gekommen, oder auf unsern Nerven empfindbar geworden. Es ist also diese erste Materie oder die Atomen in der ganzen Atmosphäre zerstreut, alle Augenblick durch die Anziehungskraft bereit, mit den uns noch nicht hinlänglich bekannten Körpern, als Lebensluft (Gaz oxigene) u. s. w. sich zu verbinden, und sich als eine ursprüngliche Säure darzustellen, welche Säure dann in dem Meer das loße mineralische Alkali am häufigsten findet, um sich als ein Mittelsalz zu verbinden und darzustellen. Aus diesem Grunde scheint es wie erwiesen, daß kein solches Salz auf dem trocknen Theil unseres Erdballes sich jemals erzeugen könne, denn es hat sich bis die Stunde noch nicht erwiesen, daß ein freies mineralisches Alkali vorfindig seye, nemlich um eine so große Menge von Salzsäure aufzunehmen, der-

gleichen

gleichen zu einem Salzstock erfordert wird. Freilich läst sich manches dawieder sagen, als z. B. daß dieses Alkali niemals hat frei bleiben können, indem die Verwandschaft gegen die ausgebreitete Säure zu groß ist, um sich nicht augenblicklich damit zu verbinden.

Die alten Chemisten kannten nur zwei alkalische Salze, nämlich ein feuerbeständiges, und ein flüchtiges, wovon das erstere durchs Feuer, und letzteres durch die Fäulniße entsteht; allein dieses chemische Vorurtheil hat ein Marggraf durch seine scharfsinnigen Versuche ganz aufgedeckt, und mit Herrn Wiegleb bewiesen, daß die alkalischen Salze weder durch die Fäulniß noch durch das Verbrennen hervorgebracht werden, sondern würklich schon in den Thieren oder Pflanzen zugegen sind, denn alles, was geschiehet, um sie zu erhalten, bestehet bloß darin, den umhüllenden Körper auf die Seite zu schaffen. Indessen hielte man diese Salze für so einfach, daß sie keiner Zerlegung mehr fähig wären. Herr Oßburg *) aber suchte durch gemachte chemische Versuche auf dem naßen Weg, zu beweisen, daß die feuerbeständigen alkalischen Salze nur ein Hauptprinzipium zum Grundstof hätten, nämlich das Feuerwesen (caloricum) oder nach dem neuen franzö-

*) Acta Academiae electoralis moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti ed. ad annum 1784—85 4to. Tom. VI.

französischen Chemisten die ausdehnende Hitze, (chaleur latente ou matiere de la chaleur) *). Daß also dieser erste, und nicht zusammengesetzte Grundstof mit Verbindung einer alkalischen Erde ein besonderes feuerbeständiges alkalisches Salz hervorbrächte, wie zum Beispiel die Vitriolsäuren mit verschiedenen Alkali auch verschiedene Mittelsalze bildeten, und dennoch niemalen für besondere Gattungen, sondern nur für Arten gelten können. So machet die Verbindung des Feuerwesens mit der Kalcherde, das feuerbeständige Pflanzenalkali, deßgleichen diß erwehnte Prinzipium mit der Bittererde, das feuerbeständige mineralische Alkali. Je mehr sich nun von diesem Brennstoffe in einem Salz befindet, desto äzender ist seine Kraft. Das Beispiel giebt der lebendige Kalch, die konzentrirten Säuren u. s. w. Sollte man nun nicht auf die Vermuthung gerathen, daß eben der erste Grundstof der Säure nichts anderes ist, als eben das erwehnte Prinzipium des Feuers, da die würkende Kraft davon eben dieselbe ist. Lavoisier, Morveau, Bertholet und andere mehr, haben die deutlichsten Versuche an Tag gelegt, wie man die Metalle und andere Körper, ohne ein hervorbringendes Feuer u. s. w. kalciniren könne. Doch zu unseren unterirdischen Salzmassen zurück zu kommen, hat

*) Methode de Nomenclature chimique proposé par Mr. de Morveau a Paris 1777. 8.

hat man noch kein Beispiel, daß ganz von Steinsalz ausgeleerte Gruben sich vom neuen wieder ersetzt hätten, welcher Ersatz aber in Meer täglich geschieht, denn man kann nicht das Anfüllen der Stellen der Salzgruben, wo noch von allen Seiten Salz im Ueberfluße vorräthig ist, einen von Natur neuen Ersatz, nennen; indem hier nur die nämliche Maße in eine größere Ausdehnung gerathen ist. Mit den Meeren aber verhält es sich ganz anderst, da in deren großen Werkstadt, durch die immer fortwährende Bewegung sich stets neues Salz bildet, und zum Theil in seine einzelnen Theile sich wieder auflöst, wenigstens geschieht letzteres bey allem demjenigen Salz, welches die Flüße von dem großen Salzvorrathe, die auf dem trockenen Theil der Erdkugel sich befinden, bey sich führen. Man weiß aus zuverläßiger Erfahrung, daß das Wasser der Salzquellen nach einer gewißen Strecke wieder ganz süß geworden, ohne daß man eine Spur eines Absatzes gefunden hätte, so wie auch bis diese Stunde noch in allen Flüßen, welche ihr Wasser in die See führen, keine Spur von Salzigkeit gefunden wird, obgleich täglich soviel tausend Zentner aus der Erde und aus dem Meer durch verschiedene Wege hinein gebracht werden. Wo sollten also diese Salztheile hinkommen, wenn sie sich nicht vollkommen zerlegten, oder eine andere Gestalt annähmen. Allein es ist das Gesetz der Natur, alle Körper, die von ihr

gebildet werden, wieder ganz zu zernichten, oder aufzulösen, und sie in ihre ursprüngliche Theile zurück zu bringen, andere dagegen wieder vom Neuen zu bilden. Daß aber die ursprünglichen Theile nicht jederzeit bloß eine Salzsäure in Meer bilden, ergiebt die fernere Erfahrung von der Vitriolsäure, welche uns mit eben dem mineralischen Alkali, so häufig das Glaubersalz, oder mit der Bittererde, das Epsomer Salz darstellet. Bei diesem letzten Salz, nach oben angeführten Erfahrungen, wäre also hier nur eine alkalische Erde ohne das Feuerprinzipium, folglich nur ein halbes, und kein ganzes feuerbeständiges Alkali vorhanden. Nach diesen Sätzen fällt meines Erachtens, doch noch eine andere Frage auf. Wo kömmt das häufige mineralische Alkali her? entsteht es aus den verfaulten Seepflanzen, oder aus den Seethieren? oder wird es für sich in dem Meer erzeugt, und durch die Nahrung in den Körper gebracht, und wo es einen Theil desselben ausmacht? Letzteres scheint das wahrscheinlichste zu seyn, daß nehmlich dieses Alkali eben so in dem Meer, wie die Salze erzeugt wird, und die Verfaulung der Thiere dem flüchtigen Alkali nebst der Fette, dem Wasser den bitteren bituminösen Geschmack geben, wo aber nach dem Austrocknen eines Meerbodens, sich solches als ein Oel bei den Salzlagen abgesondert vorfindet. Nun wird mancher fragen, wie kann man in allen Stücken einleuchtende Beweise oder nur eine

Wahr-

Wahrscheinlichkeit geben, daß, wenn man auch zugiebt, daß das Salz in dem Meer erzeugt würde, es mit allem so zugegangen ist. Wo kommen so unermeßliche Wasser von diesem Mineral, als wie man in der Kette der Karpathen findet, her? Sollten auch alle diese ungeheuren Salzwasser von dem Meer herstammen, da man soviel Beispiele von den grösten Salzstöcken hat, bey welchen man keine Spur von Seeprodukten entdeckt, ja auch nicht das Geringste von Kalkstein sich vorgefunden hat? Diese und viele andere Einwürfe, kan man mit Recht gegen die allgemeine Entstehung des Salzes im Meer machen, indem es allzu bekannt ist, daß die Natur nicht immer auf gleiche Art bei ihrem Erschaffen zu Werke geht; allein ich hoffe, diese Einwürfe, die mir von einigen gelehrten Freunden gemacht worden, durch folgende Gegengründe zu heben. Das ausgebreitete Salz von den Karpaten in gerader Linie genommen, beträgt von Wieliczka bis Fokfan oder Tergoviſt über 100 Meilen, und in der Strecke von der Nordseite dieser Gebürgkette findet man beinahe nichts, als einen bloßen ausgetrockneten Seeboden, der mit unzähligen Schaalthieren angefüllet ist, indem auch bey Wieliczka über Bochina und an allen Orten bei den Salzstöcken, Lagen und Pflötzen von Seeprodukten sich stets vorfinden, die also ein überzeugendes Beispiel geben, daß dieses Salz ein Ueberrest eines ehemalen dagestandenen Meeres ist.

Wenn dieses zwar, ein allzuklarer Beweiß meines im ersten Band angenommenen Satzes, bestättiget; so verhält es sich doch ganz anderst mit jenen Salzgruben von Okna, die in eben der Tiefe des Horizonts über das Meer wie jene von Wieliezka liegen, und bei solchen ungeheuren Salzmassen dennoch kein Ueberbleibsel von Meeresprodukten vorkommen, so daß man ganz gewiß zu vermuthen hat, das Meer habe hier niemalen dieses Mineral abgesondert, sondern es müste durch den trockenen Weeg entstanden seyn. Diß aber kann niemalen behauptet werden, wenn man nicht gesinnt ist, falsche Schlüße wider die Gesetze der Natur zu machen, denn hier können zwei Ursachen statt haben, weßwegen bei manchen großen Salzstöcken, keine Zeugniße eines jemals dagestandenen Meeres sich weiter vorfinden.

Erstens: in den Orten wo keine Meeresprodukten vorkommen, befindet sich auch kein zeitliches Kalch- sondern Granit- oder ein anderes glaßartiges Gebürge, wo also Schaalthiere zu ihrem Gehäuße keine Nahrung fanden, und wo dergleichen war, können sie auch nicht entstanden seyn. Hätte der Herr Graf von Buffon, und die ihm nachgebetet haben, nur die Karpathen durchwandert; so würde er nie auf einen so sonderbaren Gedanken gerathen seyn, seine Umwandlungshypothese zu schmieden, so einleuchtend, und angenehm sie auch allen Stubengelehrten vorkommt. Da es aus

den

den Salzlagen der Karpathen erwiesen ist, daß sie beiläuffig eine gleiche horizontale Höhe haben*) und also die Gebürge, die sie einschließen, mit dem Salz von gleichem Alter seyn müßen; warum haben denn hier die Konchylien nicht nach Buffons Grundsätzen, auch diese oft kleinen Berge, welche mit anderen von Schaalenthieren angefüllten Kalchlagen umrungen sind, ebenfalls in Kalch verwandelt? Dieses hätte doch geschehen müssen, wenigstens nach deren Oberfläche, oder sollten erst nach der Hand die glaßartigen Gebürge aus dem Kalch entstanden seyn? Das letztere wird schwerlich jemand zugeben können, noch daß

*) Herr Guettard hat in der Histoire de l'Academie de Paris 1762. p. 293. eine Nachricht von der Salzgegend in Gallizien oder Polen gegeben, zu welcher er auch eine Karte von dem Streichen der Flötze beigefügt hatte, da er aber nicht alle gesehen, und sich nur auf Berichte anderer verlassen muste, so ist auch sein Angeben nichts weniger als richtig, indem er von mehr als von der Helfte der Salzquellen keine Erwehnung macht, z. B. von allen jenen von Pokutzien wenig oder nichts, als wenn dieses Land eben gar nicht zu Polen gehörte Ich mache hier diese Erwehnung nur deßwegen, damit man nicht in den Wahn gerathen möchte, ich hätte die Beobachtungen dieses Mineralogen übergegangen. Im Gegentheil, werde ich oft Gelegenheit haben, seine Bemerkungen über dieses Land zu bestättigen.

so was ohne vollkommene Auflösung statt finden könne, und wäre auch eine vollkommene Auflösung damit vorgegangen; so müste sie auch bey dem hohen, oft spitzigen Salzstöcken, geschehen seyn. Wer hat aber noch jemals Schaalthiere in Granit oder glaßartigen Steinen gefunden (Klipsteins Vorgeben war ungegründet)? Es sind niemals glasartige Gebürge im Meer entstanden. Gewiß wird es wohl niemanden einfallen, dieses zu verneinen, denn der von so was überzeugt seyn will, darf nur oben erwehntes Gebürg bereisen, da wird er Beweise zur Genüge finden. Nun ist also keine Hinderniß im Weege, daß nicht Salz im Grunde des Meeres, sich sollte niederlassen können, es mag nun Kalch oder Granit zur Unterlage da seyn oder nicht. Wenn mit der Zeit aufmerksamere Seefahrer zugleich Mineralogen seyn werden; so werden sie uns belehren können, ob Granit- oder glasartige Gebürge welche aus dem Meer hervorragen, auch mit Schaalthieren angefüllt sind, oder ob sie nur auch beim Leben da angetroffen werden, wenigstens wird eines oder das andere für die Geognosie gleich interessant seyn. Da nun das Granitgebürge von vielen für eines der ersten, ja für das einzige unsprüngliche gehalten wird; so mußte es doch ganz gewiß Seefeuer in der Welt geben, die daraus bestehen, oder sie müsten selbsten eben so von zeitlicher Bildung seyn, wie die übrigen gemischten Steingarten.

Zweitens; nimmt man an, daß die Salzstöcke von der Wallachei, Moldau, Siebenbürgen, Marmazien, Gallizien und Pohlen, nicht alle von gleicher Epoche entstanden sind, als zum Beispiel nach der sinnreichen Hypothese eines Grafens von Buffon, das ist, daß diejenigen Salzstöcke, welche mit keinen Schaalthieren und Kalchbergen bekleidet sind, vor der Entstehung sich schon gebildet hätten, nemlich zu Anfang der dritten Epoche, das ist, nachdem die Erdkugel erkaltet, und die Wasser von der Atmosphäre herunter gefallen, das allgemeine Meer gebildet, dann erst nach einer Zeit Schaalthiere entstanden sind; so steht auch hier nichts im Weege, dieses Salz aus dem Meer herzuleiten. Es scheinet vielmehr, daß eben dieses Salz, welches sich in den Granitbergen von eben der Zeit herschreibt, als das übrige welches mit Kalchbergen in den Karpathen umhüllt ist, und so mögen auch die großen Salzflüße u. s. w. von der Alpkette als der von Oesterreich dem Salzburgischen und von Tyrol, die auch mit Kalch bedeckt sind, eben das Alterthum wie die Karpathischen haben. Da nun diese ungeheure Menge von Salz, die sich beinahe in dem nämlichen Grade der Erdkugel befindet, und man aus hinlänglicher Erfahrung weiß, daß das Meerwasser unter der Linie am stärksten gesalzen ist; so ist zu vermuthen, daß einmal diese Länder unter der Mittagslinie gestanden waren. Beweise davon sind die Ueberreste oder

Knochen dieser Thiere, die nur in einem so warmen Himmelsstrich sich aufhalten, und ohne Kunsttriebe leben können, wie der Elephant, das Rhinoceros u. s. w. die man so häufig auf beiden Seiten der Karpathen noch in dem Ueberrest ihrer Knochen findet. Wie lang nun dieses schon seyn mag, kann man aus der Abweichung der Ekliptick, welche nur 45 Sekunden in einem Jahrhundert beträgt, abnehmen. Bis sie nemlich von da, zu den Karpathen, als von dem 12 bis zu dem 48 Grad gekommen ist, mögen 2200 Sekula vorüber gegangen seyn, seitdem ein Theil, wo nicht alles Salz, in diesem Gebürge ist abgesetzt worden. Sollten in einem so langen Zeitraum nicht vielleicht die Petrifikaten in dem Gebürge, völlig vergangen seyn? und also unsere großen Salzstöcke in einer, und die Flötze in einer andern oder spätern Epoche entstanden seyn? Indessen mag es seyn wie es wolle, so ist doch mehr als gewiß, daß die vielen Erdharze und Oele die bei den Salzlagen gefunden werden, nichts anderes sind, als die Fette der Seethiere, welche die Säuren umgestaltet haben, und so hat auch der Bernstein (Succinum) kein anderes Herkommen, als von der Auflösung dieser Thiere. Wären die Salzstöcke, welche nicht im Kalchgebürgen stecken, von einem unterirrdischen Herkommen, so würde sich das Bergöl niemals dabei befinden, wovon sich aber zu Okna und anderwärts unwiderlegbare Beweise ergeben

ben haben, indem man schon mehrmalen dicht auf der Salzmasse, zwischen dem gewöhnlichen blauen Thon, der, wie oben gesagt worden, zur Decke dient, und dem erwehnten Minerale, dergleichen Bitumen gefunden hat.

So viel von der Entstehung und Bildung des Salzes. Ich übergehe die Erwähnung aller Unwahrscheinlichkeiten von einer unterirrdischen Entstehung oder Herleitung aus dem Meer in die Gebürge, durch unterirrdische Kanäle, welche Leute vorgeben, die nie so was würden gesagt haben, wenn sie mit der Natur bekannt gewesen wären.

Der Salzbau zu Parayd soll zwar schon ein paar hundert Jahre bestehen; allein man hat gar keine sicheren Nachrichten davon, indem in einem Lande, wo vor Zeiten Pest und Krieg alles verheerten, auf die Bewahrung der Urkunden kein Bedacht konnte genommen werden; und da in Siebenbürgen aller Orten Salz genug ist, so mag der Bau nur da bestanden seyn, wo er der damaligen Bevölkerung am nächsten war, denn wie schon erinnert worden, so sind in der Gegend von Parayd noch eine Menge Berge, welche mit Salz angefüllet sind.

Von dem Thal dieses Salzbergwerkes gegen Nordwest, dem Maroschfluß zu, hatten wir eine ganze Tagreise über, zu beiden Seiten nichts als niedere Gebürge, dabey wir gegen Westnord noch stets Auswitterungen

von

von Salz, an den Bergen sahen, und dies dauerte bis über den Berg Georgeny und dem Ort Remete oder Remode zu, wo die Granitgebürge aufhörten, und sich bloße Thonhügels bis zum erwehnten Fluß einstellten. Hier wurde das Land eben, und man hat eine mit dem Auge unerreichbare Strecke vor sich, worinnen die Marosch ihren Lauf zu dem Temeswarer Bannat nimmt, und ganz Siebenbürgen in zwey Theile theilet. Der Fluß war hier mit einer Menge Floßen bedeckt, welche mit Holz, öfters auch mit Salz beladen, bis ins Bannat gelangen. So sehr der obere Theil des Landes mit Waldungen versehen ist, so sehr gebricht es daran in dem untern, besonders in dem Kolosser-Komitat, nehmlich bey der Gegend von Klausenburg, wo man schon aus Noth den getrockneten Koth der Thiere, verbrennt.

Mit Verlassung des Maroscher-Stuhls, hörte auch die Zekler-Nation auf, und sobald man in den Komitat von Torda eintrit, so ist man unter ächten Ungarn. Indessen ist es unmöglich ihren Unterscheid zu erkennen, ausgenommen daß die Zekler einen solchen widerwärtig dehnenden Dialeckt haben, als irgend eine Nation in Europa haben kann. Wer nach dieser Mundart, die sonst so rasche hungarische Sprache beurtheilen wollte, würde sie gewiß für die schleppendste und elendeste in der Welt halten. Vorzüglich sprechen sie den Diphtongo, der so oft in der Sprache vorkommt,

am meisten sehr dehnend aus, welches das ungewohnte Ohr äuserst beleidigt. Bei der Uebersetzung des Marosch (Maros) Flußes, tritt man wieder in das Gebieth einer andern Nation, welche nach den Ungarn und Zeklern die dritte ist, und dieß sind die alten Dacier, oder heut zu Tag sogenannte Sachsen, welche zum Theil unter Geysa als eine neue Kolonie ins Land gebracht wurden. Viele Schriftsteller lassen nicht alle Deutsche, die hier im Lande sind, von dieser Epoche herkommen, sie sagen vielmehr, es wären schon Deutsche vor 1142 da gewesen, und diejenigen, welche unter Geysa von neuem herumgebracht worden, hätten sich nur erst zusammengesellet, um eine einzige Gemeinde auszumachen, wie man dann auch sehr klare Beweise davon, in dem 2ten Band des hungarischen Magazins S. 201 finden kann, welche nachgelesen zu werden verdienen. Indessen sey es, wie ihm wolle, so hat doch die wallachische Nation, sowohl nach ihrer Menge, als auch wegen des rechtmäßigen Besizes des Landes ihre eigenen Verdienste.

Das erste Städtchen der sächsischen Nation, bei Uebersetzung des erwehnten Flußes, war Zas-Regen. Auf der sonst so richtigen Karte dieses Landes, welche Herr Fichtel durch Kreuze in seinem Werk bekannt machte, sind doch hier die Anzeigen etwas unrichtig angegeben. Da aber dieser Ort zum Theil mit Ungarn besezt ist, und diese daselbst auch eine

Kir-

Kirche haben; so mag solcher vielleicht vor Zeiten so wie jezt dem hungarischen Stuhl zugehört haben. Als aber unter Josephs Regierung, der alle Nationen des Landes in Kommunitäten vereinigt, um einmal den gegeneinander hegenden Haß aufzuheben, wißen wollte; so konnten dermalen die Gränzzeichen der Districkte wenig gelten. Der Ungar, der bei dieser Einrichtung die Oberhand bekam, machte die Bedrückung gegen die übrigen Nationen so allgemein fühlbar, daß man von allen Seiten nichts als Wehklagen hörte, und wir, als Fremde, die kaum in dem offenen Ort eingetretten waren, wurden davon nur allzusehr überzeugt. Als wir nehmlich mitten auf dem Markt des Orts stunden, und um ein Unterkommen bei einem Sachsen ansuchten; so wurden wir wider alles Recht, aus bloßer Hoheit oder war es Vorwitz, angehalten, und das zwar von dem dortstehenden Vicegespan Grafen von B— selbst. Da wir ihn nicht kannten, so fragten wir mit bedeckten Haupte, weil wir ihn weder für eine Wacht, noch für eine sonst höhere Person ansahen, wodurch aber sein Stolz sogleich aufs äußerste gebracht worden; was man für ein Recht habe, mitten im Orte auf eine so unanständige Art uns anzuhalten, indem wir doch ohnmöglich soweit in das Land hätten kommen können, ohne uns bey 10 bis 20 Posten gerechtfertiget zu haben? Als hieben einer meiner mitgehabten Diszipeln, die militärische Marschroute aus

der

der Tasche zog; nahm sie ihm der unbescheidene Vicegespan, den wir immer noch nicht kannten, aus der Hand zu sich, mit beygefügten Schimpfreden gegen den ersten Postokommandanten, als der sie uns auf unseren Generalpaß ausgefertiget hätte. Als ich nun diesen von ihm auf der Stelle zurückforderte, und er denselben mir verweigerte; so verwieß ich ihm sein unartiges Betragen, worauf er mit Donner und Bliß drohte. Allein seine Worte waren von uns nur als eines Wahnsinnigen aufgenommen, und wir giengen in unser Nachtlager. Nach einiger Zeit, als wir erfuhren, er habe in diesem Stücke nicht das Geringste zu befehlen, und daß dergleichen widerrechtliche Handlungen bei ihm sehr gewöhnlich wären; so schickte ich ihm auch noch meinen Präsidialschein, welchen ich von dem Gallizischen Gubernium bei mir hatte, mit dem Bedeuten; da er schon eines von unseren Papieren hätte, so wollten wir ihm auch das andere mittheilen, und wir würden nach dem Weeg der Rechte, so lange auf seine Unkosten hier zehren, als es ihm gefiel uns aufzuhalten. Auf diese Erklärung haben wir, mit einem stolzen Einladen zum Abendessen, unsere Papiere alsogleich zurück erhalten, und so wurden wir mit Danksagung gegen sein höfliches Anerbieten, von dem überlästigen Stolz eines so unbesonnenen Ungars befreiet, der nur alles zu seinen Füßen wollte gebeugt sehen, was das Ansehen eines gemeinen Mannes oder eines

Aus-

Ausländers hatte. O Scytisches Volk, wann wirst du doch einmal deine stolze Rohheit ablegen? vielleicht nie, oder es werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe du im allgemeinen civilisirt wirst!

Das erwehnte Städtchen Zas-Regen ist ziemlich bevölkert, und der Boden in der ganzen Gegend sehr fruchtbar; nur sind die Ebenen, der Ueberschwemmung des Moroschflußes sehr ausgesetzt, wovon aber das Städtchen selbst, als welches an einer Anhöhe liegt, ganz befreiet ist. Hier sieht man noch den ganzen Zug der Karpatischen Gebürge gegen Nordost, von dem der erwehnte Fluß und auch andere ihren Ursprung nehmen. Das Kalchgebürge, welches hervorragt, nimmt sich wegen seiner Blöße und Weiße, von den übrigen, die aus Granit und Sandstein bestehen, sehr aus. Mit weiteren Fortsetzen gegen Norden bis zu der Hauptstatt dieses sächsischen Districkts, nämlich Bistricz, waren die kleinen Gebürge aus blossem Lehm mit Wacken und Kiesel angefüllet. Der Mays gedeihte hier aller Orten sehr gut. Alle Dörfer, die hier insgesammt mit Sachsen besetzt sind, waren sehr bevölkert. Die Häuser stunden in gerader Linie, und waren für ein so armes Volk ziemlich reinlich.

Bistricz, oder Nicesen (Büsching a. a. O.), ist der Hauptort des eben so benannten Distrikts, der aus 40 bis 50 Ortschaften bestehet. Diese Stadt ist,

seitdem

seitdem Suszawa die große Revolution der Verheerung durch Krieg und Pest, und dem Verlust der Residenz erlitten hatte, wie im ersten Theil erwehnet worden, ganz in Verfall gerathen, und zwar aus folgender Ursache. Der sämtliche Handel mit Pelz oder Kirschnerwaaren, welche meistens aus ganz Siebenbürgen und Ungarn gezogen werden, wurde zu Kleidungsstücken, in Bistriz betrieben, und diese nach der damaligen Hauptstadt der Moldau gebracht, von der sich dann das weitere nach Pohlen ausgebreitet hatte. Da nun aber heut zu Tage, alles aus diesem Lande gerade nach Mochilow gehet; so haben auch diese zwey Städte gar keinen Handel mehr. Man sieht es Bistritz an, daß es vor hundert und mehr Jahren im Flor muste gewesen seyn, indem alle große und hohe Gebäude, welche die Stadt noch hat, mit hohen schmalen Fenstern nach gothischer Art versehen sind. Ob sie gleich von einem steatitartigen Sandstein fest gebauet worden, so drohen sie doch dermalen gröstentheils den Einsturze, und die meisten obern Stockwerke dienen zum Aufenthalt des Mäusegeschlechts, so daß dieser nun nicht sonderlich mehr bevölkerter Ort mit den Einwohnern ein ganz melancholisches Ansehen hat. Die auf dem Hauptplatz der Stadt befindliche große und fest gemauerte Kirche, steht bei dem zahlreichsten Gottesdienst, meistens halb leer. Ob sie zwar kein gothisches Gebäude ist, so ist sie doch zum Theil in die-

sem Kostum aufgeführet. Sie ist nach Gewohnheit der Sachsen, in ganz Siebenbürgen, mit einer hohen Mauer umgeben, worinnen Wohnungen und Behältnisse mit eingeschlossen sind, folglich ein wahrer Tabor oder befestigte Kirche. Da aber die Stadt auch mit starken Mäuren und Thürmen, welche zwar, so wie alles übrige des Orts in Verfall liegen, versehen ist; so kan man doch nicht einsehen, warum man auch noch die Kirche mitten in der Stadt ebenfalls eingeschlossen hat. Ohne Zweifel sind die Mauern um die Stadt in spätern Zeiten errichtet worden, um sie für dem beständigen Ueberfall der Tatarn zu schützen.

Die Einwohner dieses so wie aller übrigen sächsischen Distrikte sind wahre alte Deutsche, die auch ihre alte platte Sprache noch reden. Sie haben aber weiter keine Eigenschaften dieser Hauptnazion an sich, als daß sie arbeitsam und häuslich sind, im übrigen sind sie wahre dazische Italiäner, hinterlistig in allen Stücken, zweideutig nicht allein im Reden, sondern sogar auch in den äuserlichen Bezeugungen; denn wenn der Sachse eine Sache betheuren will, so macht er verneinende Winke, will er sie aber verneinen, so nimmt er eine bejahende Stellung an, und so ist es ihm ganz zur Natur geworden, daß er sich nie in seinem Leben verirret. Hiernächst ist er so feigherzig, als immer ein Jude seyn kann, dabey wenig aufgeheitert, sondern immer melancholisch. Bey seinem heuchlerischen

Betra-

Betragen und süßer Beredsamkeit, die er stets gegen einen Fremden im Munde führt, ist ihm dennoch wenig zu glauben, im übrigen, ob er gleich für seine Nation sich auf alle mögliche Partheylichkeit äusert; so sind doch Diebereien und Mord, ganz und gar seine Sache nicht, so sehr diese Laster bei seinen Nachbarn getrieben werden. Ob zwar die deutsche Redlichkeit überhaupt in ganz Europa sehr abgenommen hat; so scheint es doch, daß hier die Noth und der Druck von den mächtigeren Nationen des Landes ihm dazu gezwungen habe, der Gewalt mit List und Verschlagenheit zu begegnen, so wie alle Thiere in der Welt ebenfalls gegen die stärkeren, sich ihrer Vortheile oder Kunsttriebe, ebenfalls bedienen. Es ist bekannt, daß die halb unziviliſirten Völker von Europa, bei den ihnen noch nicht vorgekommenen Gegenständen vielen Vorwitz blicken lassen, der Siebenbürger Sachse aber übertrift alles. Kein Fremder kann eine Frage an ihn machen, wenn er auch sieht, daß er zu eilen hat, ohne erst von ihm selbst in seiner gröſten Gelassenheit und schleppenden Sprache gefragt zu werden: Woher sit ir? Hat man nun, wie es sich tausendmal ereignet, keine Zeit sich mit einem solchen Menschen einzulassen, und giebt zur Antwort, was ihm das zu wissen nutze; so läßt er auch keine Sylbe mehr von sich hören.

Da nun dieses deutsche Volk, die meisten seiner guten Eigenschaften verlohren hat, doch jene der Arbeitsamkeit nicht; so ist zu vermuthen, daß der nicht allzu ergiebige Boden des Landes, und die etwas mehreren häuslichen Bedürfnüße Schuld daran sind, daß sie von diesen Gewohnheiten abgekommen sind. Aller Orten, wo sie sich aufhalten, haben sie Weinbau. Dieser aber hat sie im Trinken nie ausschweifend gemacht, so wie überhaupt ihre Lebensart sehr frugal ist. Nebst dem Brod etwas gesäuerter Kapus, Maley mit Milch und Buchflisch (an der Luft mit Salz getrockneter Spek) ist des gemeinen Mannes nebst Hilsenfrüchten seine gewöhnliche Nahrung. Im Fleiß übertreffen aber bey diesem Volk die Weiber ihre Männer. Frühe, nachdem sie ihre häusliche Arbeit verrichtet haben, gehen sie mit dem Mann zur Feldarbeit, ein Stück Brod und ein wenig Spek oder Käß nebst dem Wasser ist ihre Nahrung den ganzen Tag hindurch. Nun trift es sichs selten, daß noch ein junges Weib, auch ein- oder zwei kleine Kinder hat; diese muß sie in einer von Leinwand gemachten Hangmatte mittragen, welche dann im Felde mit vier Stöcken aufgestellet wird. Kommt sie mit dem Mann des Abends von der Arbeit, so liegt ihr wieder die ganze Hausbesorgung auf dem Hals, indessen der Mann ausruhen kann. Dieses für sie so schwere Schikfal macht es nun, daß sie bei der Erzeugung der Kinder, sehr philosophisch denken

ken und enthaltsam sind. Wie sollten sie auch eine so schwere Arbeitslast willig ertragen können, und doch jährlich Kinder erzeugen? Es ist ihr in 2 oder 3 Jahren eines genug, da doch immer nur ein einziges eine mütterliche Wärterin bedarf. Man findet auch wenig Familien unter dem gemeinen Haufen dieser Leute, in welcher sich sechs Kinder befinden. So lange ich unter diesem altdeutschen Volk wohnte, sahe ich es jederzeit überaus strenge gegen das schöne Geschlecht verfahren. Wenn ein vollblütiges Mädchen, vor der Zeit Mutter wurde, so war gegen eine Leibesstrafe keine Rettung! Ich erfuhr es aufs neue bei dieser Reise, daß sie bei ihrem alten Grundsatz noch immer geblieben waren, nur daß dermalen die weltliche und nicht mehr die geistliche Justitz in dergleichen Fällen zu straffen hatte. Da ich eben zu Bistritz über dem Platz gieng, sahe ich wie man ein armes Mensch von der grichischen Gemeinde, nämlich eine Wallachin, die auf der Thöröschfolter, oder Zuchtbank fest gebunden lag, öffentlich vor dem Rathhaus mit 50 Kantschuhstreichen auf die posteriora, welche kaum eine Bedekung hatten, ganz unbarmherzig wegen fleischlichen Vergehends abstrafte. Als ich nun wegen einer so öffentlichen Beschimpfung und harten Behandlung die Ursache erfragte; so war die Antwort: sie ist eine H. die mit den Gränztruppen in die Stadt gekommen ist. Ich muß sagen, das Heulen und Blutigschlagen die-

ser Person, hat meine ganze Natur empört, um so viel mehr, da der volle Haß der Nation gegen alle die nicht Sachsen sind, um so ausgelassener ist. Man denke nun, wie oft solche Personen, wenn sie sich in einem andern Stande befinden, bei einer solchen Behandlung ihr Leben verliehren müssen? Ist nicht durch eine so öffentliche Beschimpfung, ihnen für allezeit der Weeg der Beßerung abgeschnitten? Ich will keineswegs der Schwelgerey das Wort führen, sie hat in Europa unter den ziviliſirten Völkern, besonders in den Städten allzusehr über Hand genommen; es giebt aber hundert andere Straffen, die dem Uebel Schranken setzen können, ohne der Vergeherin und dem Staate nachtheilig zu seyn. Da die Siebenbürger, so wie alle übrige Sachsen seine Leute sind; so ist gar nicht zu vermuthen, daß sie die keuscheſten der Erde seyn sollten, ich bin vielmehr von dem Gegentheil überzeugt. Sie setzen nur das geiſtliche Sprichwort nicht auſſer Augen: si non caſte, ſaltem caute, welches nun freilich beſſer ist, als öffentlich ein Verbrechen zu begehen. Was unbewuſt ist, hat mir einſtmal ein Gewiſſensforscher geſagt, ist kein Verbrechen. Wer ferner noch wiſſen will, wie es in dieſem halbwilden Ländern, beſonders in Pohlen, noch heut zu Tage zugeht, der muß des würdigen Prälaten Koſſakowſki Buch, über die Adminiſtrazion der geiſtlichen Juſtitz, leſen *) wo

*) Xinds Pleban u Warſzawie 1788. 8.

wo man die Grausamkeit von Straffen gegen fleischliches Vergehen mit aller Wahrheit abgeschildert findet.

Die alte Tracht bei diesen Siebenbürgischen Sachsen, hat sich noch meistens erhalten. Die Männer sind einiger Massen auf hungarische Art gekleidet, doch haben sie keine Zischmen, sondern weite Stiefel, welche über die Knie reichen. Den Bart haben sie nun meistens, ganz abgeschoren. Die Weiber führen ihre ganz eigene Tracht, nehmlich lange schwarze oder weiße Leibröcke mit- oder ohne Gürtel, und auf dem Haupt eine auf italienische Art gemachte Netzhaube von schwarz und gelber Farbe, worüber ein weißer Schleier gezogen ist. Die Mädchen tragen auf dem bloßen Kopf, eine Art Tour von schwarzen Sammt, welche wie eine runde, spannen hohe Schachtel ohne Boden, gebildet ist. Dergleichen Kopfpuz wird auch in der Laußnitz, wie man die Abbildung bei Herrn Anton *) sieht, und in vielen Provinzen von Pohlen getragen. Im letzteren Lande hat derselbe den Namen, Czulka. An dem Füßen trugen einstens die sächsischen Weiber häufiger als heut zu Tage, gekräuste Stiefel, wie die papierenen Laternen. Wenn die Frauenzimmer des Sonntags in die Kirche gehen, so haben sie alle einen von Tuch in sehr kleine Falten gelegten

*) Erste Linie eines Versuches über die alten Slaven — mit Kupfern. Leipzig 1782. 8.

legten Mantel um sich, welcher ihnen nebst dem weisen Schleyer, der auf der Seite herunter hängt, ein klösterliches Ansehen giebt. Als ich sie das erstemal im Jahr 1763. in die Kirche gehen sahe, glaubte ich, es sey eine Hochzeit, denn alle, die ärmsten ausgenommen, hatten einen Blumenstrauß in der Hand, und ein Buch unter dem Arm. Da ich nicht zweifeln kan, daß nicht diese Tracht in irgend einem Werke abgebildet ist, so will ich auch ein mehreres als etwas überflüßiges, nicht erwehnen. Die Geistlichen dieser Nation, haben beinahe ganz die nehmliche Kleidung wie die Juden in Gallizien, wovon ich ein andersmal etwas ausführlicher als zu Anfang des 5ten Kapitels geschehen ist, handeln werde.

In dem obenerwehnten Bistritz war bei unserer Anwesenheit ein großes Proviantmagazin angelegt. Sobald wir vor das Thor kamen, erblickten wir einen Theil des Elends, welches der gegenwärtige Krieg verursacht hatte. Doch dieses betraf bloß den armen Bauern, der aus den entferntesten Kreisen des Königreichs Gallizien, bisher alles Getraid, besonders den Habern, hatte liefern müßen, und nicht den Siebenbürger, überdiß hatte mancher 60 und mehr Meilen nach Haus. Man denke sich eine solche Strecke Wegs für einen Landmann, so weit von seiner Heimat entfernt; und wie sehr diß alles ihm nachtheilig seyn muste. Er kan keine Lebensmittel auf eine so lange Reise mitneh-

mitnehmen, und die etlichen Rubeln, die er für die Lieferung bekommt, reichen auf keine Weise zu, um so mehr da das gemeine Volk, diß in Siebenbürgen ihm unbekannte Geld, entweder mit Schaden, oder wohl gar nicht annimmt, wenn Graß oder Heu für sein Vieh muß erkauft werden. Indessen war diß das wenigste, welches den Landmann, der dergleichen Lieferung machen muste, gedruckt hatte. Er kam in Länder, wo er mehr unter Barbaren als unter gesitteten Menschen sich befand, (der Pohle zwar, so rohe er auch noch ist, ist doch mehr gut als böß), und deren Sprache er nicht verstunde. In der Moldau hinter Roman und Baku, wo wir ein paar tausend solcher Bauernwägen fanden, sahen wir einen guten Theil ohne Vieh und Wägen nach Haus zurückkehren, indem ihr Vorspann, bey ohnediß sehr schwachem Fuhrwerk auf dem langen Marsch, in der grösten Hitze welche diese Thiere nicht gewohnt waren, zu Grunde giengen, oder es hatten die herumschwärmenden Moldauer sie gestohlen. Die List, derer sie sich bedienten, bestunde darinnen, daß sie des Nachts wenn ein Trupp dieser Fuhrleute ihr Vieh in den verlassenen Ländern auf die Weide trieb, sie das Heulen der Wölfe nachahmten, worauf dann Pferde und Ochsen, verscheucht herumlieffen, und von diesen Räubern gefangen und weggeschleppt wurden. Lief ein solcher armer Mann, der im Lande ganz fremd war, seinem fliehenden Vieh alleine nach; so gerieth er

in die gröste Lebensgefahr. Das alles aber, war noch lange nicht mit so vielem Elend für dem gallizischen Bauern verknüpft, als wenn er erst nach Siebenbürgen seinen Transport zu machen hatte, indem die Moldau ein Land ist, welches mit Pohlen viele Aehnlichkeit hat, das nehmlich einen weichen Boden aber keine so hohe Berge besizt.

In Gallizien, welches wie gesagt, einen ganz weichen Boden hat, findet der Landmann nicht nöthig sein Fuhrwerk und Vieh, mit Eisen zu beschlagen. Kommt er aber mit solchen in steinigte Gebürge; so ist sein Wagen, so wie die Hufe seines Zugviehs bald zu Grunde gerichtet. So sahen wir auf allen Strassen lahmes oder abgestandenes Zugvieh liegen; bald schlepte einer einen einzigen oder mehrere Ochsen zurück, nachdem er sein ganzes Fuhrwerk Preiß gegeben hatte; bald lag ein Knecht auf dem Boden, der mit seinem Vieh nicht weiter konnte und selbst von dem gröstem Hunger geplagt, nur dahin wartete, bis es gefallen war, um die Haut mit zu nehmen, und nach Hause zu bringen. Wenn wir einen dieser Unglücklichen sagten; warum verkaufts du nicht lieber dein Vieh? so war die Antwort; „ich bin nur Knecht, und nicht berechtiget solches zu thun, indem mir kein Mensch den achten Theil des Werths dafür giebt, wie soll ich dieses sodann bei meinem Herrn verantworten.„ Die Eigenthümer, die dabei waren, verkauften oft

ein

ein Pferd um 3 bis 4 Gulden, und einen Ochsen um so viele Rubeln. Allein, wer auch dieses ausgehungerte Vieh in diesem Gebürge um einen so wohlfeilen Preis kauft, hatte dabei immer Verlust, indem die meisten dieser Thiere nicht mehr zu Kräften kamen und in kurzen fielen. Die meisten dieser Fuhrleute, wurden bey so großen Elend krank und starben, andern gebrach es zulezt am Gelde, um Graß für ihr Vieh zu kauffen. Ließen sie es weiden, so wurden sie selbst von den hungarischen Bauern mißhandelt, oder gepfändet, man zog ihnen das Vieh ein, oder man nahm dem Besizer den Rock vom Leibe weg, und das für einen Schaden, der im Graß oft keine 2 Kreuzer betrug. Einen dergleichen unbarmherzigen Tyrannen, sahen wir an einem liederlichen Postmeister zu Wama in der Bukowina, als der gegen diese armen Leute, die alles Mitleiden von der Welt verdienet hatten, ganz unbarmherzig gehandelt hatte. Der Schurk pfändete sie nicht allein auf seinem Boden, sondern wo er sie in seiner Gegend habhaft werden konnte; kurz, der Unmensch machte ein ordentliches Gewerbe daraus. Man kann sich aus folgender Begebenheit vorstellen, wie groß die Noth war. Es ereignete sich einmal, daß sich gegen mehr als 2000 Fuhren an dem Dniester anhäuften, die über ein elende Plette sollten gebracht werden. Der Fluß war angeschwollen, den Leuten giengen die Lebensmittel aus,

sie hatten kein Geld, und befanden sich überdiß in einem fremden Lande, wo nichts zu haben war, dieß alles setzte sie in die äußerste Verzweiflung. Viele nahmen sich vor zu entwischen und durch dem Fluß zu schwimmen, um nach Haus zu kommen, aber manche darunter ertranken, und dennoch schreckte es andere nicht ab, ihnen nachzufolgen. Dieses, wie man sieht, war also kein geringer Schaden für dem Staat, auf welchem aber ein noch weit größerer folgte. Es war nehmlich unter vielen hundert tausend Metzen Habern und Korn, die zur Armee geliefert wurden, ein guter Theil ohne allen Genuß verlohren gegangen. Die naße Witterung, die immer mehr in dem karpatischen Gebürg, als in einem flachen Lande aus physikalischen Ursachen sich ereignet, blieb auch dießmal nicht aus, und die meisten Wägen, auf welchen das Getraide in Säcken lag, waren schlecht oder gar nicht bedeckt, folglich durch das Feuchtwerden, dem Keimen der Körner, und sonach ihrem gänzlichen Verderben ausgesetzt. Ferner war bei den angewiesenen Stationen, wo abgeladen werden sollte, kein Obdach, die gefüllten Säcke lagen unter freien Himmel, und es verfaulte alles zusammen. Wie man also sieht, gieng es auch hier, so wie bei allen menschlichen Dingen; es war nicht ein Uebel oder Unglück alleine, es folgten deren mehrere aufeinander, ohne daß oft eines mit dem andern in der geringsten Verbündniß stunde. Da ich

das

das Buch von dem menschlichen Elend kannte, so dachte ich bei dieser traurigen Scene mehr als einmal an den Verfaßer, wie er hier ohne alle Uebertreibung und des Unnatürlichen, welches manchmal in seinen Erzehlungen zum Vorschein kommt, einen ganzen Band als Beiträge hätte zusetzen können, so wenig als auch hier von diesem Elende ist erwähnet worden.

Indeßen war alles dieses Ungemach, welches der Unterthan hier erdulten muste, von keiner allzulangen Dauer, indem diese Verfahrungsart, nicht mehr die Nothwendigkeit erheischte der immer weiter entfernten Armee mit Hülfsmitteln beizustehen. Es war Mangel an guter Anordnung, daß dem Staat ein solcher Schaden zugefügt worden, indem man hierauf freilich, so wie es meistens geht, erst nach den Schaden, klug geworden. Der gemeine Mann ließ seine Pferde und Räder beschlagen, die aufgestellten Landeskommissärs machten die Stationen kürzer, und ließen Gebäude errichten, um die Lieferungen unter Obdach zu bringen, und das Militär verlangte nicht mehr so übertriebene Forderungen u. s. w., so daß endlich alle Last bei den fortdauernden Krieg zu ertragen war.

Diese Untersuchungen, welche uns zu weit von dem Hauptgebürge entfernt hatten; bewogen uns, solches wieder zu erreichen, und dazu hatten wir zwey Weege. Der erste gieng durch den ganzen Bistritzer Distrikt nach Marmatien oder bey Verfolgung des

Tord-

Tordner Gebietes, bis in die Bukowina, und wir wählten uns diesen; doch kamen wir nicht weiter, als zu der ersten Station, wo wir umkehren musten, nachdem unser Paß nicht dahin gerichtet war, und man uns nicht über die Gränzen lassen wollte. Wir giengen also von Westen nach Osten von Nagy Demetes nach Also und Felsö-Borgo, bis dahin nichts als Vorgebürge ist, welches aus zeitlichen Kalchstein, grauen Thon und Hornschiefer besteht. Das höhere anstoßende Gebürg, welches sich gegen Norden zog, war kleinkörnigter grauer Granit, der in Schichten brach, und daher kein reguläres Streichen hielt. Sein Bestand war körnigter weißer- und grauer Quarz, weißer Feldspath, schwarzer und manchmal auch etwas weißer Schörl, des feinen eingemischten Glimmers war wenig, kleine Granaten kamen öfters vor, die auch durch ihre Verwitterung gleich sichtbar wurden. Diese letzteren Körper habe ich noch nie in einem solchen Granit gefunden. In frischen Bruch zeigen diese Granaten eine etwas durscheinende glasartige Materie zu seyn. Dieser Stein ist sehr dichte, und da er in Platten bricht, so wäre er zu großen und maßiven Gebäuden ganz auserlesen.

Hier hatten wir also die Kette der Karpathen wieder erreicht, und das Gebürg wurde ziemlich steil. Der Henyberg der uns rechts blieb; war sehr prallend. Das Gebürg, zu dessen Uebersetzung wir den ganzen

Tag

Tag brauchten, hieß allgemein Prisztop. Bey dessen Besteigung fanden wir nichts als schwarzgrauen Hornschiefer, auf dessen Flächen sich die Metalle leicht abreiben laßen, und also einen guten Probierstein abgiebt. Dieser Hornschiefer war stets mit einem Thonschiefer untermischt, so daß man ohnmöglich verkennen konnte, daß eine dieser Steinarten nicht von der andern herstammen sollte. Aus der Dichtigkeit, und dem weniger regulären blätterichten Bruch, nahm sich der Hornschiefer von dem Thonschiefer ziemlich kenntbar aus.

Die Wildbäche führten hier vielen Granit, Porphier und Schörlsteine mit sich. Da wir nun solche gegen Nordwest verfolgten, so kamen wir zu den Anbrüchen von der letzteren Gebürgsart. Das erste war der Schörlstein (Saxum schoerlosum). Obgleich hier der kristallisirte Schörl, den meisten Bestand ausmachte; so war doch der Stein sehr kompackt und fest. Das Bindungsmittel ist ein grauer etwas ins Grüne schlagender nicht sehr feinkörniger Körper von einer großen Härte, den man ohnmöglich für etwas anderes halten konnte, als für einen ehehin gewesenen Schneidestein. Nebst diesen zwey Bestandtheilen ist auch noch hie und da etwas weißer Quarz mit eingemischt. Die zweyte Steinart, die in eben dem Gebürge etwas seltener vorkam, war eine bloße kristallisirte und ungestalltete Schörlmaße. Die Farbe ihrer Kristallen war schwarzgrau, und die Figur bestunde aus

langen

langen vier und sechsflächigen Säulen, deren Pyramiden nichts bestimmtes hatten.

Mit weitern Vorrucken in diesem Gebürg, kam auch viele grau- und schwargrüne sogenannte Hornblende vor, welche nicht selten kristallisirt war. Die Kristallen bildeten eine achteckige Säule mit etwas ungleichen Flächen, von der Länge eines Viertelzolles und eben so viel im Durchschnitt. Die beiden Ende einer solchen Säule giengen in zwey Flächen aus. Der Glanz dieser Kristallen war sehr matt, und die Farbe schwarzgrau, bei dem Zerreiben aber fielen sie ins Grüne. Der Bruch ist blättericht in kurzen Absätzen, und unbestimmt eckigt. In einer faustgroßen Maße stecken oft ganz hellgrüne, irreguläre, und durchsichtige Kristallen von gleicher Steinart. Als man anfänglich in Zweifel stunde, ob es etwa ein anderer Körper seyn möchte, fand sich nach dem Versuchen im Feuer und des weitern, daß er eben nichts anderes ist. Herr Werner hat auf der 106 S. des Mineralreichs *) eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben, und damit stimmt auch unser Körper vollkommen überein. Wenn man erst nachgehends diese Steinart, bald unter die Hornsteine bald unter die Schörlarten geordnet hat, so scheinet sie doch als ein Mittelding an beiden Antheil zu nehmen.

Zu

*) A. Kronstedts Versuche einer Mineralogie. Leipzig 1780. 1 Th.

Zu mehrerer Deutlichkeit ist auf der Vignette zum achten Kapitel bey b, die Pyramide und bey c, das Prisma einer solchen Hornblendenmasse mit der Kristallisation vorgestellet worden.

Die hier erwehnte kristallisirte Steinart macht nicht das ganze Gebürg aus, sondern eine andere kleinkörnige Hornblendenart, welche dem ersten Ansehen nach einem Porphir gleich kommt. In ihrer Einmischung hat sie schwarzkristallisirten Schörl, und sehr wenigen Kies, doch letzterer ist nur als zufällig anzusehen. Auf dieses Gebürg folgt ein noch höheres, welches die Mitte der Kette hält, oder den Kern ausmacht, es bestund meistens aus einem groben Porphir, wovon das Hauptwesen ein Hornschiefer war, der mit weiß- und gelben Feldspath, so wie auch meistens mit etwas schwarzen Schörl gemischet ist. Unter diesem Porphier kommt eine besondere Art eines Schörlfelsens vor. Die Steinart ist eine grauröthliche ins Grüne fallende sehr feste Hornblende, worinnen also vieler schwarzer Schörl enthalten ist. Die Kristallisation bildet ein Viereck im Durchschnitt von einer Linie bis zu einem Viertelszoll. Die großen Kristallen sind so wie alle in ihrem Umkreise ganz schwarz, in der Mitte aber ebenfalls mit weißgrüner Hornblende angefüllet, so daß, wenn man die Kristallen in der Quere gebrochen hat, sich diese Steinart wie die Flecken auf einer Leopardenhaut vorstellt. Man sieht hier allzu deut-

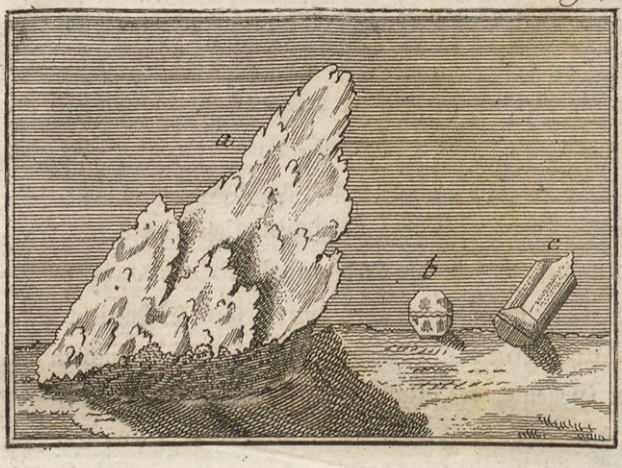
lich, wie Schörl und Hornblende in ihrem gemeinschaftlichen Uebergang stehen. Wenn man diese Steinart bei irgend einem feuerspeienden Berge finden würde; so könnte sie für eine Lava gehalten werden: so grose Aehnlichkeit hat sie mit einigen des Vesuvs. Diese letzte Steinart macht auch einen Theil des Gebürges Preluza aus, welches sich gegen Marmarosch ziehet. Mit weiteren Vorrücken gegen Nordost endigten sich die Gebürglagen in eine Art von Trapp und Porphir, welche letztere Steinart ganz schwarzgrau und mit wenigen Feldspath und schwarzen Schörl gemischet ist. Die Hauptmasse war hornartig, und von ungleichen Korn, auch das ganze Thal Dilonza, so wie die herumstehenden Gebürge waren meistens daraus gebildet, doch kam viele Hornblende und eine Trapart in öfters sehr dünnen Schichtenlagen dazwischen vor.

Rechts von diesen Thälern gegen Osten, erhebt sich das hohe Gebürg des Koliman. Man sehe das Titelkupfer zum ersten Theil, wo die höchsten Gipfel solches anzeigen, und die dreifache Grenze mit ausmachen. Dieses, so wie das meiste Gebürg allhier, hat seine Entstehung vom Thon. Der Porphir, der hier den grösten Theil ausmacht, ist braun, grau, und öfters ins Schwarze fallend. Er bestehet aus einem verhärteten Thon, Hornblende, Schörl, und weißkubischen Feldspath, dabey kommt hin und wieder auch

eine

eine Quarzmasse vor, wie auch Breccien, wovon der Hornschiefer das hauptsächlichste ausmacht. Die Höhe dieses Gebürges mag acht bis neunhundert Klafter betragen, und es ist mit Wald, so wie mit fetter Erde, in welcher eine Menge bekannter Alpenpflanzen, besonders Steinbrechе wachsen, stark bedeckt. Auf der äußersten Anhöhe gegen Osten, findet man hin und wieder Spuren von arsenikalischen Kiesen, vielleicht streichen diese bis in die Tiefe von Dorna Sara (Schara) wo man schon lange her auf gelben Schwefelarsenick (Auripigmentum) gebauet hat. Da nun auch in dieser Gegend, die Wasser über die Kiese dieser salzigten Halbmetalle lauffen, so ist dann auch kein Zweifel, daß nicht einige mehr oder weniger davon geschwängert werden, und man hat auch dieses Wasser jederzeit für das Vieh nachtheiliger, als für die Menschen befunden, wiewohl ein jeder, der es weiß, auf seiner Hut ist, von diesem verdächtigen Wasser zu trinken.

Vig: 7.



7te Vign.

Achtes Kapitel.

Von dem Gebürgigten Theil der obern Moldau, Bukowina und Pokutien, dessen Gesundbrunnen Salzsiedereyen u. s. w.

An dem Gehäng des erwehnten Berges Koliman, wovon zu Ende des siebenten Kapitels erwehnt worden, sind wir an die äußerste Grenzen von Siebenbürgen und der Bukowina, oder der Obern Moldau gelangt, wo wir dann auch die letzten Posten der Grenzmiliz dieses Landes fanden. Die Postirung ist

seit

seit der Abtrettung der Bukowina gewiß ganz überflüßig, da dermalen beide Länder einem Herrn gehören, und die Grenzwachten dem gemeinen Mann, der sich im Winter und Sommer stets auf den Anhöhen mit einer elenden, aus einigen Brettern zusammen gefügten Baracke begnügen muß, äusserst beschwerlich. Sollte die eroberte Moldau dem Hause Oesterreich bleiben, so würden doch die Grenzen des Reichs wenig oder gar nicht vergrößert werden, wenn auch noch Boßnien hinzu käme. Auf einem gewissen Bezirk sein Reich zu vergrößern, ist jederzeit dem Staat vortheilhaft, sonst aber nicht. Es mag Frankreich zum Beispiel dienen, welches mit Meeren und Gebürgen umgränzt ist, und eine solche Ringmauer könnte auch Oesterreich um seine Monarchie haben, wenn man auf den Lauf der Alpkette Rücksicht nehmen wollte, indem gegen Westen ein Theil das Mailändische, ganz Tyrol, Kärnthen, Krain, Kroazien, Dalmazien, dann Boßnien und Servien einschließt, und bis zum Hemus nach Albanien hinläuft, dann nach Norden bei Orßowa durch die Donau dringt, das Bannat, Siebenbürgen, Ungarn und Böhmen begränzt, dann mit kleineren Gebürgen, der Donau vor der bairischen Gränze sich zuwendet, und nach Obersteyermark an die norische oder allgemeine Alpkette sich wieder anschließt, wo also der ganze Kreiß ein Ende nimmt. Ein solches Reich, welches dergleichen natürliche Grenzen hat, kann

auf alle über der Kette der Gebürge liegenden Länder, gewiß so wie auf weitere Ausbreitung Verzicht thun. Es wird von seinen Nachbarn wenig Anfechtungen haben, und wenn sich auch einer erkühnen sollte; so könnte man ihm mit allem Nachdruck widerstehen. Ein solches Reich, sage ich, müste bey einer auch mittelmäsigen Regierung unerschütterlich seyn, da es an der hohen Gebürgkette seine Meerhäfen hat, die nach allen Welttheilen Komerz treiben, und bey ihrer leicht zu veranstaltenden Befestigung, aller Macht Troz bieten könnten. Freilich kann man sagen, bei einer solchen Konzentrirung fallen die über den Gebürgen liegenden Länder, als Gallizien u. s. w. weg, allein dieß ersetzt hinlänglich Boßnien, Servien, das Salzburgische, das Bergamaszische und Breszianische zum Theil, welches in der Kette liegt, und mit dem Mailändischen in einer Verbindung steht. Doch nun zu unserm Gebürge zurück.

Der Berg Koliman, oder beßer zu sagen, die vielen Berge unter diesem Namen, machen mit dem Prisslop, Dilousa u. s. w., eine Kette mit dem Gebürg von Rodna aus, wovon im ersten Theil erwehnet worden. Diese Kette, welche von Norden nach Süden streicht, hat schon hin und wieder Anzeigen auf Mineralien gegeben. Wie lange bestehen nicht schon die Bergwerke in Rodna, und wie viele Ausbeute haben sie nicht vor Zeiten verschaft? die nun

in Verfall liegen, dermalen aber unter einer bessern Direkzion wieder in Aufnahme zu kommen scheinen. Dahin gehören freilich die Gruben, die in dem mittägigen Theile, oder besser, an den östlichen Karpathen liegen, und nicht die gegen Mitternacht. Die sanften Gehänge dieses Gebürgs gegen die Moldau, das ist, nach Ostwest, geben auch hin und wieder Spuren auf Mineralien. Man hat freylich dermahlen noch keine anderen Ausbiße als von Kies und Eisen an Tag gefunden; allein dies ist doch schon Anzeige genug, daß man auf bessere Erze hoffen dürfte, doch wie es sichs nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthen läst, sind in diesem Gebürge die Erze bey Boja, wovon ich im ersten Theil Nachricht gegeben, bereits aufgearbeitet worden. Die niederen Gebürge, so wie die höheren, deren ich erwähnet habe, bestehen ebenfalls meistens aus thonigten Steinarten, nur daß sie mehr mit Quarz gemischet sind, und es kommt darunter auch manchmal Gneis und zeitlicher Granit vor. Wenn ich sage, zeitlicher Granit, so meine ich daß die Bestandtheile von groben Korn, ohne gleiche Mischung sind, und das Bindungsmittel thonartig und nicht fest genug ist, um eine gute Politur anzunehmen. In einem dergleichen Granite ist nichts ausserordentliches, als nehmlich Kies, oder andere mineralisirte Körper zu finden, so wie auch in dem Serpentin; in dem ursprünglichen Granit aber, nämlich in jenem, der aus kristallini-

schen Theilen besteht, wo es meistens unmöglich bleibt, ein anderes Bindungsmittel zu erkennen als den Quarz, der dann meistens von weißgrauer Farbe ist, und die Theile viel Gleichförmiges haben, in solchen Granit, sage ich, wird man noch wenig oder wohl niemalen etwas von Erzen angetroffen haben, so wenig als in dem alten Kalchstein. Ich habe zwar anderswo *) Beispiele angeführet, daß in dem hohen ursprünglichen Granitgebürge in Kärnthen und in dem Salzburgischen, edle Gänge darinnen streichen; allein die Erze, die hier als Gänge die Klüfte dieser Berge anfüllen, sind mit Quarz, Spath oder thonartigen Gestein umhüllt, also von späterer Entstehung, so wie auch die Eisenerze, welche sich in den Klüften und Höhlen der ursprünglichen Kalchberge in Krain finden, deren ich in der physikalischen Beschreibung dieser Länder erwehnet habe. Man kann also die Behauptung, die Matheslus in der dritten Predigt seiner Sarepta giebt, als eine der ersten Wahrheiten beim Bergbau, auch für dieses Land gelten lassen, indem er sagt: „an hohen und prallenden Gebürgen legt sich Niemand gerne ein, wenn aber die Gebürge ihr Thonlag und Gehäng in eine feine Sänfte, (wie es sich an den Vorgebürg

*) Reisen — durch die norischen Alpen. Nürnberg 1790. 2 Th. 8. mit Kupf. Reisen physikalisch-politische, durch die Alpen. Leipzig 1783.

gebürg unseres Koliman befindet) und viel Sonne haben, da versucht mancher sein Heil.„ Dieß hat sich bis diese Stunde von der Nordseite der Karpathen allzu überzeugend erwiesen, indem so sehr auch die Vorgebürge auf der gegenüber stehenden Seite in Hungarn und Siebenbürgen, an Metallen reich sind, desto weniger waren sie hier. Wie oft hat man mir, und ohne Zweifel auch jenen, die vor mir dieses Gebürg besucht haben, den Vorwurf gemacht; daß man nicht recht suche: als wenn alle Gänge und Erzklüfte wie Krautstängel aus der Erde am Tag stünden, und es also nur an Kenntnüßen gefehlt habe, daß man solche übergangen hätte. Welcher vernünftige Mensch aber wird sich über solche Ungereimtheiten aufhalten. Alles durstet nach Gold, davon doch der Bergbau auf edle Metalle, lange noch nicht die erste Quelle ist, die dem Staat zur Glückseeligkeit hilft. Es kommt vielmehr auf den Fleiß an, um einen jeden Erdfleck zu benuzen, so wie auf Ordnung und Gerechtigkeit, um dem arbeitenden Theil keine Hinderniße in Weg zu legen. Dieß sind die wahren Quellen die ein Reich auf die höchste Stuffe bringen können! Wir haben ja das klare Beispiel an Spanien. Ist dieses Reich mächtiger als Preußen, welches doch keine peruvianische Goldgruben hat? gewiß nicht! Aber Mäßigkeit, weniger Adel, und keine verschwenderischen Pfaffen, diese drei Hauptstüke machen, daß das leztere Reich auf einem Fuß

stehet, dergleichen wenige in Europa sind, so unhold auch sein Boden und Klima in den meisten Gegenden ist.

Bevor wir die Grenzen von Siebenbürgen verlassen, müssen wir noch von einigen nicht der gemeinsten Pflanzen Erwehnung machen. Sie sind erstens, die thrazische Rhabarber (Rheum Raponticum) welche auf guten fetten Boden zu einer ziemlichen Höhe gedeiht, diese findet sich hier im sanften Gebürg gegen Mittag. Der gemeine Mann nuzt sie mit Brandwein aufgegossen, im Fieber, so auch die Engelwurz (Angelica sylvestris L.) welche in den Waldungen an den Sümpfen am häufigsten vorkommt. Auf den Anhöhen sind verschiedene Enzianarten, worunter einige mit einer gelben Blüthe vorkommen, welche dem ungestielten (acaulis) am meisten gleichen. Herr D. Mayer hat, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, in dem zweyten Theil der böhmischen Abhandlungen, etwas ähnliches bekannt gemacht. Die zottigte, findet man von der Höhe eines Schuhes bis auf einen halben Zoll herunter. Das Skopolische Bilsenkraut (Hyoscyamus Scopolia L.) findet sich hier sowohl in der Tiefe, als auch in der angrenzenden Bukowina. Der Wallach braucht die Blätter und Wurzel zum Umschlag für das Gliederreißen, ja auch zu Zeiten in geringer Dosis innerlich. Dieß haben weder der Erfinder dieser neuen Gattung noch sonst andere Aerzte gewust. Ohne Zweifel ist der

Wal-

Wallach, so wie es bey allen Heilmitteln gewöhnlich ergangen, von ungefähr darauf gekommen, es dahin anzuwenden, und so ist es durch Tradizion stets vom Vater auf dem Sohn in Andenken geblieben. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß nicht zu Zeiten öfters das Tollkraut, so wie es ihm ohngefähr vorkommt, dafür gebraucht wird, wiewohl es mir nirgends in diesen Gegenden zu Gesicht gekommen war.

In der Tiefe dieses Gebürgs, gelangten wir an den Dornabach, wo wir uns dann wieder in der Bukowina befanden. Zwischen Dorn Sara und Piatra hatten wir Gelegenheit, den großen gemeinen Geyer (Vultur monachus) mit seinem weißen Streif um den Hals zu sehen, wie auch eine Nachteule, welche ich in Krain für eine Seltenheit unter meiner Vögelsammlung aufgestellet hatte, und der Aluco des Linne am nächsten kommt; allein sie weicht dahin ab, daß sie beinahe ganz kohlschwarz ist. Da ich mir immer vorgenommen hatte, die Vögel des Herzogthums Krains zu beschreiben, indem meine Sammlung der einheimischen Vögel, die meines verstorbenen Freundes Scopoli als nach seinem gegebenen Verzeichniß weit übertrift, indem ich mehrere Jahre das Land bewohnte; so will ich nun bei dieser Gelegenheit eine genaue Beschreibung und Abbildung einer einzigen Art mittheilen.

Wenn dieser Vogel aufrecht steht, und sein vollkommenes Wachsthum erreicht hat, beträgt er in der

Höhe

Höhe ein und einen halben Schuh. Die abgezogene Hirnschaale hatte zwey Zoll im Durchschnitte. Die Augen stunden nicht sehr tief, und der gröste Diameter der Hornhant betrug sechs Linien. Die Zusatzhaut adnata s. sclerotica welche die weiße albuginena bedekt; war ganz knorplicht, und eine Fortsetzung der cornea. Doch bevor sie dazu gelangte, gieng sie aus der schwarzen in die weiße Farbe über, und erhielte dann bey ihrer nächsten Verbindung einen blauen Rand. Die durchsichtige Hornhaut war von einer schönen brillianten Röthe, und wenn man ein Aug in reines Wasser warf, so gab es einen ziemlich starken phosphorischen Schein. Der Stern oder die Regenbogenhaut ist gehörig proportionirt, und braunroth ins Schwarze spielend. Zerschneidet man ein Aug in einige Stücke, und wirft sie ins Wasser, so wird solches davon sehr braunroth gefärbt. Die Fetthaut ist jederzeit bei diesen Thieren sehr dünne, bei unserm Vogel aber etwas stärker und gelbbraun, und ohne Zweifl theilt sie den Federn die dunkle Farbe mit, ob dieß zwar bei andern Vögeln nicht zu vermuthen ist, denn sonst müsten solche so viel Farben haben, als die Federn damit gezieret sind: allein das hat die Fetthaut so wenig als die Erde, in der vielfärbige Blumen hervor keimen, sondern es besteht bloß in dem organischen Bau, die Farben hervor zu bringen.

Der ganze Körper ist schwarzbraun, nur die Schwing- und Schwanzfedern (Remiges et rectrices) haben einige schmutzige Querflecken, nämlich erstere 3 bis 4 und letztere 2 bis 3, die aber nicht so deutlich sind. Die ersten Schwungfedern sind etwas sägeförmig.

Der Schnabel unseres Vogels ist ganz wachsgelb, die Klauen aber haben eine aus dem Gelben ins Schwarzbraune sich ziehende Farbe, die übrigen bey andern Vögeln bloßen Theile, sind hier wie bey dem ganzen Geschlecht dieser Arten, mit Federn bedeckt. Man sehe die 5te Tafel, wo eine verkleinerte, aber genaue Abbildung davon zu sehen ist.

Sollte diese Eule nur eine Abart der Baumeule seyn? oder einen Kakerlak unter den Vögeln spielen? Was zwar ihre Gestalt, und Schwungfedern betrift; so ist ersteres zu vermuthen; allein die Vögel nehmen doch niemalen in hohen Gebürgen, wo ich diese Eule zweimal gesehen hatte, eine andere Entfärbung, als ins Graue oder Weiße, niemalen aber eine stärkere, als ins Schwarze, an, wie diese Eule hat. Nähere Beobachtungen über diesen Gegenstand werden uns mit der Zeit eines besseren belehren; indessen scheint dieser Vogel nicht so gar selten in der Bukowina zu seyn, da er den Einwohnern allgemein unter dem Namen Czarna Puszczyk oder schwarze Eule bekannt ist. Eine Benennung, die auch Rzaczynski den Eulen beilegt, obgleich

obgleich alle übrigen slavischen Völker stets so wie auch meistens der Pohle heut zu Tage Sowa oder Sowka sagt. Da mein würdiger und gelehrter Freund der Domdechant des Bistums Gurk im Herzogthum Karnthen Herr von Hochenwarth, meine vorhin gehabte Vögelsammlung an sich gebracht, und er ein gebohrner Krainer ist; so ist zu hoffen, daß er einmal ein kritisches Verzeichniß mit den krainischen Namen heraus geben möchte, indem viele Benennungen in slavischer Mundart alldort vorkommen, die uns hier in Pohlen noch fehlen, wie man aus der Nomenklatur der ostpreussischen Vögel in dem Naturforscher sehen kann *).

Wir rückten weiter gegen Süden vor, und kamen zu vielen schönen Gebürgswiesen (Pojane) auf welchen große Heerden von Pferden und Hornvieh weideten, welche den Armeniern gehörten, die in der ganzen Moldau, so wie hier in der Bukowina und Gallizien damit, einen Handel treiben. Ich habe im ersten Theile der Schädlichkeit der Juden erwehnet, und am Ende gesagt, daß es die Armenier nicht weniger sondern in manchen Stücke noch mehr sind, und diß erhellet zwar aus folgenden Ursachen. Erstens hat der Armenier als Christ mehr Kühnheit und Freiheit, zweitens ist er meistens reich, kann länger mit Borgen zuhalten, wodurch oft das ganze Vermögen des Borgenden sein eigenes wird, er

*) Der Naturforscher 10 bis 19 Stück. Halle 1783. 8.

er hat mehr Bedürfnisse als der Jude, und will also größeren Gewinst haben. Drittens hat er eine natürliche Unerschrockenheit in dem Gebürge so wie auf dem flachen Lande herum zu wandern, wo er den armen oder liederlichen Russen und Pohlen, Lämmer, Kälber oder die Felle von den Jungen, welche die Mütter dieser Thiere noch nicht geworfen haben, um ein Schandgeld an sich bringt. Das Heu und das Getraid ist oft schon ganz fein, ehe es noch zur halben Reiffe gekommen ist. Er macht Pachtungen von allen Güttern, wo er kann, so daß sich ohnmöglich ein größeres Monopolium irgendwo finden könnte, als es diese Asiaten besizen. Ihre Prozente sind selten unter 25 aber auch oft zu hundert. Die Freiheit im Handel, und ihr listiges Betragen, das öfters wider alle Wahrheit läuft, macht, daß der verschmizteste Jude sich nicht vor seinem Schwindel sichern kann, und er läßt sich auch niemahlen gerne in einen Handel mit ihnen ein, denn letzterer gesteht selbsten, daß ein Armenier sechs Juden im Schachern übertrift. Zum Glück für das Land, sind ihrer heut zu Tage weniger als sonst, da sie durch Mischungen der Ehen mit andern Nationen, nach und nach verschwinden. Im übrigen sind sie ein weit häuslicheres Volk als die Pohlen, dabey eingezogener und überhaupt genommen nicht ausschweifend, überdiß der christlichen Religion sehr ergeben, so wie auch ihre Geistlichkeit von einem guten Lebenswandel, und die

besten

besten in Gallizien sind. Ich werde in dem folgenden Theil mehrere Gelegenheit haben, der letztern zu erwehnen. Man kann hier gegen meine gegebene Nachricht von den Armeniern, in Betref ihres Wuchers, die von Siebenbürgen der Moldau und andern Orten, zum Gegenbeweise aufstellen, als welche nicht so nachtheilig sind, indem sie der Raize weit übertrift. Ich gestehe diß aus der Erfahrung, die ich in diesen Ländern gemacht habe, sehr gerne ein, denn diese letzte Menschenrasse ist der Superlativ von allen, die man aber in Gallizien noch beinahe nicht kennet. Freilich gegen solche sind erstere noch Samaritaner. Man sehe, indessen was Herr Nikosz *) von solchen, und der Juden ihrem Handel in die Türkei u. s. w. sagt, nämlich wie schädlich sie für ganz Pohlen sind.

Es ist bereits über zweihundert Jahre, daß diese handelnde Nation nach Europa gewandert ist, nachdem Schach Abbas König von Persien, Armenien unterjocht hatte **). Da er einen großen Theil derselben in sein Reich

*) Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego a w Warszawie 1787.

**) Die Geschichte ihrer Auswanderung nach Dacien, hat Herr Abt Pray in seiner Dissertation ausführlich berührt. Er sagt: als Leo III König von Armenien, im Anfang des 15ten Jahunderts starb und sein Reich seinen zwey Söhnen hinterlies, so kamen solche in Zwietracht, und Armenien fiel nach dem Tod des Hagasch, den Mohametaner in die Hände.

Reich schleppen ließ, um es zu bevölkern; so entflohen viele in die Wallachei, nach Siebenbürgen, (wo sie zwo eigene Nationalstädte errichteten, als Armenien und Elisabethstadt, oder Samos-Ugvar- und Ebes falva, die noch dermalen in guten Stand sind) in die Moldau und nach Pohlen. Gewiß ist noch keine Nation nach Europa gewandert, die sich in ihrer Nationalphysionomie so sehr erhalten hat, als diese. Sie haben nämlich eine olivenfärbige Haut, schwarzes Haar, schöne große Augen, eine wohlgebildete Adlernase, und ordentliche Gesichtszüge, welche sie unter allen übrigen Menschenrassen kennbar machen. Diese Bildungen sind so karakteristisch, daß es viele und lange Mischungen mit andern Nationen erfordert, bis sie unkennbar werden. Die Kinder eines fremden Weibs oder eines Manns, geben eine kaum merkliche Veränderung zu erkennen. Die Farbe des Gesichtes leidet die erste Abweichung, die schwarzen Haare aber, so wie bei allen aus dem Orient kommenden Völkern (als Juden und Zigeunern) sind so wie die lang gebogene Nase und besonders der gewölbte Scheitel (Cranium) am beständigsten. Die Armenier überhaupt genommen, machen ein schönes Volk aus. Die Weiber haben Schönheiten unter sich, doch nicht in Gallizien, wo sie sich durch verderbende Schminke ihr ganzes Antliz verstellen. Da diese Menschenrasse so viele Karakteristik hat, und keine in der alten Welt ihr gleich kommt,

so möchte sie vielleicht die erste in Asien gewesen seyn? Sollten nicht alle übrigen davon abstammen; so sehr der Schineser und Kalmuk davon abweicht? Wir haben doch das Beispiel an der Hundsrasse, wie groß der Abstand von dem Vater- oder Schäfferhund, gegen den Mops ist, und dennoch stammt er von diesem ab. Graf Buffon setzte sein Paradies nach Sibirien, ich wollte es lieber in Armenien haben, es ist mir wegen der Gebürge wahrscheinlicher. Im übrigen ist dieses Volk wie gesagt, sittsam, ziemlich eingezogen, und im Handel geschäftig. Handwerke und Künste aber sind so wenig seine Sache, als Ackerbau, so wie alle Asiaten nicht die Arbeitsamkeit der Europäer haben. In diesem Stück sind zwar auch alle Thiere dem Menschen gleich, denn wo kein Muß, oder keine Nothwendigkeit es erheischt, wird es auch niemanden einfallen, eine schwere Arbeit zu verrichten. Wer zum Zeitvertreib etwas unternimmt, wird doch gewiß nicht seinen Körper überladen, und die Neugierde möchte hiebey noch das Einzige seyn, daß ein freier Mensch sich einigen Beschwerlichkeiten unterziehet, bey welcher er oft auch die Gefahr seines Lebens nicht achtet, wie wir denn täglich unter allen Völkern davon genugsame Beispiele haben.

Wir gelangten von den obenerwehnten Alpenweiden abermals zu dem Eisenbergwerk Jacobeni, dessen ich im 3ten Kapitel des ersten Theils, erwehnet habe.

Wir

Wir fanden das Werk noch im gleichem Stande, nur hatte man eine andere Methode mit dem Ausschmieden des Roheisens vorgenommen, nämlich statt der gemeinen Methode, das Anlauffen oder Anrennen, wobei ein größerer Eisenverlust entsteht, aber das Metall um so besser wird. Indessen wird sich bei allen natürlichen Vortheilen, dieses Eisenwerk schwerlich aufhelfen, wenn nicht die Gewerke sich einem andern zugesellen, das im Stande ist, eine Summe von 60,000 Gulden vorzuschüßen, um statt der Arbeiten von zwölf Gruben 50 anstellen zu können, welche einen Erztvorrath von einigen Jahren verschaffen möchten, um sodann die Erze zu rösten, und in den Wasserkasten zu stürzen, damit sie sich auswässern, um sie hierauf des allzu überflüßigen Braunsteins und andern zu entledigen. In so lange dieß nicht geschehen kann, nämlich durch Auswittern oder Wässern die Erze zu reinigen, in so lange kann kein gutes Eisen gemacht werden, und es muß das Werk ohne merklichen Nutzen bleiben; wiewohl der dermalige Vorsteher sich alle Mühe gibt, die Sache zu verbessern, welche seine Vorfahrer verdorben haben, wobei einigen der Sack allzuleer gemacht worden *). Sollte dieses Werk noch eingehen, so hat

*) Ohne Zweifel würde man bessern Stahl als Eisen mit diesen Erzen erzeugen, nachdem von dem berühmtesten schwedischen deutschen und französischen Hütten-

es mit dem ganzen Bergbau in der an Metallen so reich beschriebenen Bukowina, ein Ende. Der angefangene Silberbau ist längst eingegangen, so wie auch die im vorigen Jahr errichteten Salzgruben, einzugehen drohen.

Die Goldwäsche, so unbeträchtlich sie auch in dieser Provinz ist, wird sich doch noch am längsten erhalten, da sie nur Leute beschäftiget, die nichts zu verliehren haben. Der Vorsteher des erwehnten Eisenwerkes, hat gesucht Eckerts Methode mit dem beweglichen oder Stoßherd das Gold zu waschen, auf diesem Fluß anwendbar zu machen. Die ganze Maschine, womit gewaschen wird, hat ungefähr 4 Schuh im Viereck, und gleiche Höhe, so daß man sie nach Willkühr aller Orten, wo man waschen will, in den Fluß einsetzen kann. Um die beständige Bewegung des Stoßherds, worauf der goldhaltige Schlam geworfen oder gewaschen wird, hervor zu bringen, ist ein kleines Schaufelrad auf der Seite angebracht, wo also ohne Menschenhände das Ganze durchs Wasser in die Bewegung gesetzet wird, und der Arbeiter nichts anderes

zu

Hüttenleuten erwiesen worden, wie viel der Braunstein (Magnesia) zum Stahlmachen beyträgt. Man sehe Traité sur les mies de fer et les forges du Comté de Foix, par Mr. de la Peirouse à Toulouse 1786. 8. art. de la manganeze.

zu thun hat, als den Schlam aufzuschütten, und ferner in einen Waschtrog aufzufangen. Da nun eine solche ganze Maschine nur auf 3 bis 4 Gulden zu stehen kommt; so ist zu vermuthen, daß ein jeder, der Lust zu waschen hat, sich solche gewiß anschaffen wird, indem er in einem Tag mehr aufarbeiten kann, als was er sonst in vieren nicht zu leisten vermochte.

Da ich nun hier wiederum in die Nähe von Dorna Sara (Schara) kam, deren ich im ersten Theil erwehnt haben, und nun alle Sicherheit hatte das dortige Sauerwasser zu untersuchen; so wollte ich also diese gute Gelegenheit nicht vorbey lassen, um so mehr da seine vortrefliche Säure alle übertrift, welche uns in Siebenbürgen zu Gesicht gekommen waren, und seine unerschöpfliche Menge so wie die vorzüglichste Güte, schon von den dortigen Einwohnern uns war versichert worden.

Diese Sauerquelle hat eine etwas tiefe Lage in dem Vorgebürg der Karpathen. Der Boden so wie die Steinarten selbsten, bestehen aus einem kieselichten und thonigten Bestand, wobey manchmal auch Kalk mit eingemischt ist. Die Menge des Wassers bey dieser Quelle ist beynahe jederzeit gleich; ein Zeichen, daß sie aus der Tiefe kommt, und die Tagwasser wenig oder gar keinen Einfluß auf solche haben.

Von diesem Wasser ist bis diese Stunde, so wie von allen Schätzen der Natur, die nicht sogleich den

Wucher reizen, in dem türkischen Reiche wenig, oder gar kein Nutzen geschöpft worden, und diß um so viel weniger, da die allgemeine Sage im Lande war, daß dieses Wasser dem Vieh schädlich, ja so gar tödtlich wäre, ob man gleich bey Menschen, die es genieſſen, keine üble Folgen davon verspührt hätte, da ich doch aus eigener Erfahrung das Gegentheil erweisen kan, indem ich es vielfältig ohne dem mindesten Nachtheil genossen habe.

Die Quelle, welche einige Einfassung hat, führet ein sehr klares Wasser, ohne Geruch und ohne merklichen Bodensaz. Der Geschmack giebt an Ort und Stelle dem Selter Sauerbrunn wenig nach, und übertrift auch jenen von Goitsch in Unter-Steyermark, von dem ich in dem dritten Band der physikalischen Erdbeschreibung von Krain, Nachricht ertheilt habe. Die darinnen befindliche freye Luftsäure dehnt sich mit Geschwindigkeit in dem ersten Weege aus, so daß sie mit Gewalt durch die Nase fährt, und diese saure Eigenschaft behält das Wasser noch eine lange Zeit, wenn es auch weit weggeführt wird.

Die Schwere dieses Sauerwassers bey einem Grad Wärme von $7\frac{1}{2}$ Grad nach Reaumürischen Wärmemesser verhielt sich gegen das Distillirte Wasser, wie $1000\frac{1}{2}$ zu 1000.

Die

Die mit den vornehmsten gegenwirkenden Mitteln gemachten Versuche an der Quelle sowohl, als in der Entfernung, waren im Mittel genommen folgende:

1) Wässerichte Lackmußtinktur zu einer dreyßigmal grösseren Menge dieses Wassers gegossen, gab ihm auf der Stelle eine hochrothe, und davon entfernt, eine blaßrothe Farbe, welche nach und nach, je nachdem die flüchtige Luftsäure immer mehr verschwand, ins Violette übergieng und nach einer langen Zeit beynahe farbenlos wurde.

2) Getrocknete Zuckersäure, zwey bis drey Gran in ein Pfund Wasser geworfen, zeigte anfangs wenig, nach 30 Stunden aber einen Niederschlag, folglich ein klarer Beweis, daß in unserm Säuerling Kalcherde zugegen ist.

3) Wässerichte Gilbwurzeltinktur, machte unser Wasser anfangs etwas trübe, nach 36 Stunden aber wurde es beynahe ganz klar mit einem zurückgelassenen Bodensatz; folglich ist diß ein Zeichen, daß wenig von einem alkalischen Wesen dabey zugegen ist.

4) Geistige Galläpfeltinktur in das Wasser gegossen, machte anfangs wenig Veränderung, als nur eine gelbbraune Farbe, die sie ihm mittheilte, nach einigen Stunden aber veränderte sich die Farbe, sie wurde bräuner, ins Schwarze fallend, mit einer spielenden oder vielfärbigen Haut auf der Oberfläche. Nach 40 Stunden war letztere Farbe noch um etwas merk-

licher, und diß giebt also den Beweis von einer geringen Gegenwart des Eisens.

5) Phlogistisirtes Laugensalz in unser Wasser gegossen, zeigte in den ersten Stunden nichts; nach 36 Stunden aber, eine sehr geringe Opalbläue; welches abermals wie der vorige Versuch, die Gegenwart des Eisens bestättiget.

6) Flüchtiges mit Luftsäure gesättigtes Laugensalz mit dem Säuerling gemischt, machte anfangs eine Milchfarbe, und nach 24 Stunden setzte sich ein weisses Pulver zum Boden, dann wurde das Wasser nach 48 Stunden beynahe wieder ganz klar. Ein Zeichen von einem erdigten Wesen, und der Abgang aller Färbung, giebt zu erkennen daß kein Kupfergehalt zugegen ist.

7) Frisch bereitetes Kalchwasser in unser Wasser gegossen, machte es sogleich trübe oder milchicht, brachte man es aber in Bewegung, so wurde es wieder klar. Damit wurde so lange fortgefahren, bis es sich nicht mehr trübte, und dann ein weisser Bodensatz sich erzeugt hatte. Zwey Unzen dieses Sauerbrunnens gaben mit hinlänglicher Sättigung des frischgemachten Kalchwassers, $9\frac{3}{7}$ Gran Kalcherde, die bald zu Boden fiel, und diß bestättigt Bergmans Versuch, nach welchem die fixe Luft den 0,36 Theil eines Grans ausmacht, und so war der Inhalt 3,345 Gran in zwey Unzen dieses Sauerbrunnens. Indessen ist dieses Verhältniß nicht jederzeit gleich, indem ich sie zu einer andern,

besonders trocknen Jahrszeit, noch weit mehr damit gesättiget gefunden habe, so daß die Proportion der Luftsäure um $\frac{1}{4}$ Theil mehr betrug, als die gegenwärtigen Versuche zeigten.

8) Bleyzucker in unser Wasser geworfen, machte es milchicht, nach 24 Stunden aber, war das Wasser wieder klar, und es entstunde ein weisser Bodensatz. Die weiteren Versuche mit dem Niederschlag, zeigten den Abgang alles Schwefels, um so mehr aber die Gegenwart eines freyen Laugensalzes und eines wenigen salzsauren Mittelsalzes.

9) Venetianische oder Oelseife in Weingeist aufgelöst, machte das Wasser bald milchicht, und nach 24 Stunden, lagen weisse Flocken, auf dem Boden des Glases sowohl, als auf der Oberfläche; ein Beweis eines freyen sauren Stofs und einer Kalcherde, als welche nach dem gemeinen Urtheil, Anlaß gegeben, diesen Säuerling unter die harten Wasser zu rechnen.

10) Weiß aufgelößter Arsenik, machte mit unserm Wasser nicht die geringste Aenderung.

11) Einige Gran Eisenvitriol in unser Wasser geworfen, machte sogleich eine gelbgrünlichte Auflösung, nach 48 Stunden aber einen gelben ocherartigen Satz auf dem Boden, so wie auch an der Oberfläche des Wassers eine Regenbogenhaut. Zwischen beyden war das Wasser ziemlich klar. Nachdem mehr von dem Säuerling zugegossen worden, so wurde alles durch

die Luftsäure niedergeschlagen, folglich ist diß abermals ein Beweis ihrer Gegenwart.

12) Rauchende Salpetersäure, verursachte mit unserm Wasser nur ein Aufbrausen, und es blieb klar; also ist hier weder Schwefelleber noch Schwefelluft zugegen. Der anscheinende Bodensatz, betrug beinahe nichts.

13) Rein concentrirte Vitriolsäure, machte mit dem Wasser anfangs ein starkes Brausen, und nach 48 Stunden wurde es ganz klar ohne allen Bodensatz; und gab sonach den sichern Beweis, einer inhabenden Luftsäure. Als man diese Mischung dem Abdünsten ausgesetzt hatte; so erhielt man eine beynahe unmerkliche Spur eines Niederschlags, der dem Glauberischen Salz am nächsten kam. Hierdurch erwies sich die Verbindung der Schwefelsäure mit einem etwas freyen mineralischen Alkali.

14) Queckſilber in Salpetersäure ohne Wärme aufgelößt, in unser Wasser gegossen; machte anfangs etwas wenige weisse Wolken, setzte sich aber nach 24 Stunden mit einem sehr geringen Bodensatz, und das darüberstehende Wasser wurde ganz klar. Nachdem ich diese Versuche nochmals wiederholt hatte, so befand ich sie ganz unverändert. Sie ergaben also blos die Anzeige auf ein Mittelsalz (muriate de soude) nemlich Salzsäure aus mineralischen wenigem Alkali bestehend.

15) Die

15) Die Auflösung des Silbers in Salpetersäure, in den Säuerling gegossen, wurde gleich milchicht, nach und nach setzte sich ein weisser Satz zu Boden, worauf also das überstehende Wasser ganz klar wurde. So bald aber dieses Gemisch der Sonne ausgesetzt worden, wurde es blau, und zuletzt ins dunkle Aschgraue gefärbt. Dasjenige, welches ich nicht der Sonne ausgesetzt hatte, wurde doch mit der Zeit, oder nach 3 Tagen, beynahe eben so gefärbt. Also wirkt überhaupt das Taglicht auf dasselbe, und nur das Sonnenlicht beschleunigt die Farbe und verursacht sie beynahe plözlich. Mit weiteren Zugiessen des Säuerlings kann man den Niederschlag beschleunigen. Da derselbe hier zwar sehr gering war, so lies es sichs doch sicher vermuthen, daß hier nichts anders als ein vitriolisches mit einiger Spur einer Salzsäure gebundenes Mittelsalz vorhanden ist, wie es dann auch die Nebenversuche erwiesen hatten, indem mit Uebergiessung einer concentrirten Essigsäure, die Kalchtheile sind weggebracht worden.

Nachdem ich nun diese vorläufigen Versuche gemacht hatte, so schritt ich zur nähern Bestimmung der flüchtigen Bestandtheile unsers Säuerlings. Zu diesem Ende nahm ich eine kleine Retorte, welche samt dem in ein S gebogenen Hals, gerade 10½ Loth Wasser hielt. Ich füllte sie mit 8 Loth unsers Wassers, und gab darunter ein langsames Feuer, wo ich also unter

einem

einen Glas soviel Luft heraus gehen ließ, als ungefähr über dem Wasser gemeine oder atmosphärische Luft enthalten war. Ich brachte hierauf sogleich den Hals der Retorte unter die mit Queckſilber angefüllte cylindrische Röhre, und hielte so lang mit dem Sieden des Wassers an, bis keine Luftblasen mehr aufſtiegen. Die daraus in dem walzenförmigen Gefäße aus unserm Wasser erhaltene Luft, betrug $17\frac{1}{2}$ Kubickzoll, welche mit Kalchwasser gesättiget, nur $3\frac{1}{8}$ phlogiſtiſirte übrig ließ; folglich war über 14 der Lebensluft Gaz oxigéne zugegen.

Bestimmung der fixen Bestandtheile:

a) Erster Versuch; Sechs Pfund unsers Sauerbrunnens wurden in einem porzellainenen Abdünſtungs-Gefäſſe ins Sandbade gesetzt, und als ungefähr der dritte Theil mit Ausſtoſſung vieler Luftblasen abgedünſtet war; so machte sie auf der Oberfläche eine feine Haut, welche aber nach und nach zu Boden sank. Die Abdünſtung wurde bis auf etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Unzen fortgesetzt, worauf sich dann in der Kühle ein weißgelber Bodensatz anlegte, ohne daß sich das geringſte von einem Salz angesetzt hätte.

b) Nun wurde das überſtehende Wasser abgegoſſen, und ferner der Ausdünſtung bis zur Hälfte ausgesezt, dann hierauf dieser Ueberreſt des Wassers, nachdem es dem Anschein nach eine Haut gemacht hatte,

in

in die Kühle gesetzt, wo sich dann nebst einem alkalischen erdigten Niederschlag von 16 Gran, auch 1½ Gran eines etwas gemischten Mittelsalzes niedergesezt hatte. Der erwehnte Niederschlag war von einem gelbflockichten Ansehen, so wie ein alkalisches Salz, wenn man ihn aber auseinander breitete, so sah man mit dem bewafneten Auge eine Menge kleiner durchsichtiger Körper, die wie irregulaire Kristallen aussahen und einige wenige andere glänzende Theile dazwischen, welche auf etwas Selenit und Glauberisches Salz Anspielung machten.

c) Nun wurde der ganze Rückstand, nachdem das angeschoßene Salz weggenommen worden, mit Salzgeist übergossen, und eine halbe Stunde dem Kochen ausgesetzt. Der unauflösbare Rückstand wurde rein ausgewaschen, und er zeigte sich in allem Stücken als ein reiner Kieselsand. Er betrug 2 Gran am Gewicht. Nachdem nun die abgeseihte Flüßigkeit mit Wasser verdünnt und nochmahlen durchgeseihet worden; so blieben auf dem Druckpapier ⅛ Gran weisse fadenförmige Kristallen, so wie ein feinangeschossenes Glaubersalz, und sobald ich solches in die Hitze brachte, kalzinirte es sich, es war also kein Zweifel mehr an seiner Gegenwart. Das davon erhaltene Wasser wurde in die Ruhe gesetzt, worauf sich 2⅕ Gran einer weißgelben Erde niederließ.

d) Die-

d) Diese Erde wurde mit gehöriger Menge Vitriolsäure gekocht, gehörig verdünnt, und eine Zeitlang der Kristallisation ausgesetzt, worauf ich dann $3\frac{1}{4}$ Gran Selenit, und wiederum 1 Gran fadenförmiges Glauberalz aus derselben erhalten hatte.

e) Alles übergebliebene Wasser wurde nun zusammengegossen, die überflüssige Säure abgedünstet, und mit luftleerem Alkali so lange behandelt, biß sich auch nicht im geringsten mehr, ein flockigter Niederschlag zeigte. Nach einiger Zeit goß ich die Flüßigkeit davon ab, der Rückstand wurde getrocknet, und auf Eisen reducirt, worauf sich dann der Gehalt gegen $\frac{3}{4}$ Gran Eisen, ergab.

f) Dieses eisenfreye Wasser brachte durch die Vitriolsäure, noch 8 Gran Glaubersalz und 3 Gran Selenit hervor.

g) Das nun zuletzt abfiltrirte Wasser, wurde weder durch feuerfestes noch durch flüchtiges Laugensalz trübe gemacht, folglich waren also keine erdigte Theile mehr darinn enthalten.

h) Der Gehalt dieses Wassers besteht also bey sechs Pfunden desselben, aus folgenden fixen Bestandtheilen:

Kristallisirtes Glaubersalz.	$\frac{1}{6}$ Gran	
Freyes mineralisches Alkali.	6	— ungefähr

Ge-

Gemischtes Kuchensalz.	$1\frac{1}{2}$ —
Luftsaure Kalcherde.	$4\frac{1}{9}$ —
Kieselerde.	2 —
Eisen.	$\frac{1}{4}$ —

Aus diesem Bestandtheilen ist also klar zu ersehen, daß dieses Wasser zu einem der heilsamsten gehöre, und also nicht, wie es zum Theil der üble Ruf verbreitet hatte, dem Vieh schädlich seyn könne. Da nun in dieser Gegend weder an Holz, noch an guter Thonerde ein Mangel ist; so wäre sehr zu wünschen, daß dieses heilsame Wasser, welches dicht an den Gränzen der Bukowina liegt, in den Händen des österreichischen Staates bleiben möchte, da auch die dazu gehörigen Gefässe zur Versendung des Wassers, mit wenigen Unkosten könnten verfertiget werden.

Das Fuhrwesen des Landmanns in Gallizien ist eins der einfachsten und am mindesten kostbaren in der ganzen Welt. An einem ganzen Wagen befindet sich öfters kein Loth Eisen. Es giebt zwar dergleichen Wägen ohne Eisen, auch in andern Ländern; allein es ist doch immer für dem gemeinen Mann eine sehr beschwerliche Sache, sich die Räder selbst zu verfertigen, welche aber in Gallizien, nemlich in den Karpathen, die wenigsten Umstände machen, sie werden nicht nur auf eine wohlfeile sondern auch auf eine sehr leichte Art, verfertigt.

Man

Man nimmt frisch geschlagene eines Arms dicke, junge Bäume, von Rothbuchen oder Weißbuchen, Eichen, Birken oder andern Bäumen, welche 14 bis 16 Schuh lang seyn müssen. Diese werden gehörig abgeästet, doch ohne die Rinde von dem Stamm abzuschälen als welche nur hin und wieder aufgeschärft oder aufgehackt wird, um bey der Räucherung oder dem Brand über dem Feuer, desto besser die Feuchte durch zu lassen. Diese so zugerichteten Bäume werden zu 20 und auch mehreren Stücken in einen Brat- oder Darofen, Tab. VI. fig. 1. der drey Klafter lang und eine breit ist, eingebracht. Ein solcher Ofen oder Hütte, ist 7½ Schuh hoch, und mit 1½ Schuh bey e in der Erde eingesenkt. Es ist alles nur von hölzernen Balken zusammen geschlagen, und die Fugen mit Lehm und Mooß vermacht. Unter dem kleinem bretternen Dach, ist dieser Ofen ebenfalls mit Lehm wohl beschlagen. Auf seiner Mittelhöhe, sind drey Querbalken angebracht, worauf die oben erwehnten Bäume, welche zu Rädern bestimmt sind, ruhen. Von fornen auf der schmalen Seite, ist eine Oefnung a, mit einem Laden b, welcher dann nach und nach, nachdem der Rauch stark genug ist, beynahe ganz zugemacht wird.

Auf der vordern langen Seite des Ofens, ist eine zweyte Oefnung d, der Erde gleich, wo man faules Tannenholz, welches das beste ist, hineinbringt und anzün-

anzündet, um einen so heftigen Rauch zu erwecken, daß die hinein gelegten Bäume durch die Näße biegsam werden.

Der Arbeiter der im Grund des Ofens das faule Holz anzündet, bleibt so lang darinnen stekend, jedoch mit dem Kopf bey dem Loch heraus gestreckt, bis daß das Feuer im gehörigen Gang ist, darauf dann der Feuergeber ganz heraus geht und die Oefnung wohl vermacht, so daß der wässerichte Rauch meistens bey der vordern Oefnung a), heraus geht, aber auch diese Oefnung wird mit ihrem Hangladen beynahe ganz zugemacht nnd nur soweit offen gelassen, damit das Feuer nicht ganz erstikt. Nach einer halben Stunde wird dieser lezte Laden ganz aufgemacht, das Holz zum Radzirkelmachen wieder herausgenommen, worauf ihm dann an dem Radmacher die gehörige Bewegung gegeben wird. Zu diesem Ende hat man eine ganz eigene Maschine, womit dieses ins Werk gesezt wird. Die Rossen der Karpathen, oder die Pokutier, nennen solches Socha und es besteht aus folgenden zwey Stücken:

Erstens, ist bey fig. II, ein drey Klafter langer zusammengesezter nicht sehr dicker Baum (Klopz) a), der an dem einem Ende b), gabelförmig ist, und manchmal mit einem hölzernen Nagel gesperrt wird. Er pas-

set in dem Zapfen (Glowa) des stehenden Klotzes, und lauft wärender Biegung herum. Vier bis fünf Schuh von diesem Ende, der Mitte zu, ist ein hakenförmiger Querbaum c angebracht, welcher in der Operation den Radbaum um das Klotz fig. III. führt. Um diesem eine genugsame Stärcke zu geben, ist noch an solchem eine lange Spreitz- oder Hülfstange d angebracht, die an dem langen Bügbaum a oder liegenden Hobel gebunden ist. Am äussern Ende dieses Baums, ist ein Rad (Kolo) e angebracht, um den Dreh- oder Bügbaum in gleicher Höhe zu erhalten. Nahe an diesem Rad werden ein paar Ochsen f, eingespant, um erwehnten Drehbaum herum zu führen.

Zweitens, bey fig. III. ist ein Klafter hoher Baumkloz (Stop) der so weit er in die Erde gegraben oder gesenkt ist, eine viereckigte Figur a hat, wo hingegen der Theil b welcher heraus steht, vollkommen zirkelförmig ist, und zwar so groß als man die Räder haben will. Aus dieser Ursache hat auch ein hiesiger Landmann mehrere solcher eingesenkten Klötze von verschiedener Größe, nachdem er große oder kleine Räder machen will. Um einem solchen Zirkelkloz werden dann die Radzirkel gewunden.

Auf der einen Seite dieses heraus'stehenden Klozes befinden sich zwey, ein bis zwey Zoll tiefe Einschnitte

e,

e, so daß wenn der Radzirkel rings um den Kloz gebogen worden, man hier mit Weiden- oder Birkenruthen die über einander kommende Endtheile des Radbaums binden kann. Auf der Seite des Klozes ist ein starker hölzerner Hacken (Sob) c angebracht, wo das dicke Ende des zum Rad bestimmten Baums h. fig. II. eingelegt wird. Am Ende des Klozes steht ein im Durchschschnitt 8 Zoll diker Zapfen (oder Glowa) d an welchem der Bügbaum herum lauft.

Schreitet man nun zur Arbeit des Radmachens, so wird zuerst der zu biegende Radbaum, wie gesagt mit dem diken Ende in den Haken c des Klozes eingelegt, das übrige aber auf dem herumgehenden Haken des Drehbaums. Damit aber wärender Arbeit oder Biegung des Radzirkels keine Splitter abfahren, so wird zugleich auf die Aussenseite so lang als der Baum ist, eine dünne hölzerne Schiene (Fig. II. Buchstabe g.) mitzangebracht. Hierauf werden die Ochsen eingespannt, und der Radbaum wird um den Kloz gewunden, wo währender Krümmung ein Mann mit einer starken Stange oder Hebel bewafnet, den Radbaum an das Kloz stets fest andrukt. Sind nun beyde Ende des künftigen Radzirkels übereinander gekommen; so werden sie wie oben erwehnt worden, zusammen gebunden und vom Kloz herausgehoben, dann die Arbeit mit denen folgenden vorgenommen.

Es werden 8 bis 12 solcher Radzirkel in einer Stunde gemacht.

Diese Radscheiben werden von diesem Gebürg aller Orten ins flache Land verkauft. Die übrige Zurichtung um ein Rad zu machen, besteht darinnen, daß die beyden Ende soweit abgeschnitten werden, daß sie nur einen halben Zoll von einander abstehen; dann wird der Zirkel oder die Radschiene auswendig etwas eben zugehauen, und inwendig für die Sprißen die Löcher gebohrt, welche dann mit der hölzernen Nabe eingesezt werden. Ist man nun soweit mit dem Rad fertig geworden, so müssen die zwey Sproßen, welche sich am Ende des Zirkels befinden, mit Bierkenstricken gebunden und mit einem Knebel gespannt werden, damit der Radzirkel nicht auseinander weicht.

Eine solche Radschiene oder Radzirkel, welcher nicht 20 Para oder 30 Kreuzer zu stehen kommt, dauert, auf einem nicht allzusteinigten Grund, ein Jahr und darüber.

Da wir diese Gegend nach Nord Nordwest verlassen hatten; so sind wir abermal auf eine Horde eines nomadischen Volks gestossen, welches ebenfalls von der Gegend des schwarzen Meers nach der obern Moldau einwanderte. Es waren dieser Leute jung und alt, gegen

gen 40 Köpfe, und blos Ziegeuner, aber doch nicht alle von einer Raſſe.

Man pflegt in Dacien die Ziegeuner oft in zwey Klaſſen einzutheilen. Erſtens in die eigentliche Zigeuner des Lands, welche wiederum nach der Leibeigenſchaft, in Dominesk und Bojaresk oder fürſtliche und herſchaftliche getheilt ſind. Zweytens in Egyptier. Dieſe Eintheilung, welche im Land nur nach dem ſittlichen gemacht wird, hat auch ſeinen guten Grund in dem phyſiſchen, und zwar nach folgenden Stücken.

Der daciſche oder moldauiſche Zigeuner u. ſ. w. welcher auf der III Taf. abgebildet worden, iſt von ziemlicher Größe, einem ſtarken Gerippe, dabey hager nervigt, oder mit feſten Muskeln verſehen. Sein Geſicht iſt etwas lang gezogen, die Jochbeine ſind nicht ſehr erhaben, die Stirne aber gerade und wohl gewölbt. Die Naſe iſt gehörig gezogen, der Scheidel aber (cranium) auf den Seiten etwas zuſammen gedrukt. Die Haare ſind jederzeit ſtraf und kohlſchwarz wie alle öſtliche und mittägige Aſiatiker zu haben pflegen. Die ſchwarzbraunen Augen haben die gehörige Größe, und einen ſcharfen, ja oft wilden Blik. — Was den moraliſchen Karakter betrift, ſo iſt ſolcher ohne allen Zwang, um ſo viel als möglich frey zu leben. Religion, hat der

dazische Zigeuner wenig, oder nur schlechte abergläubische Begrife davon, er denkt wohl auch gar nicht daran. Er ist nicht sehr blutdürstig, wegen seiner etwas angebohrnen Furchtsamkeit, im übrigen diebisch, ohne große Gewaltthätigkeiten anzuwenden, sondern blos mit Verschlagenheit, sehr säuisch, liebt so wie alle wilde Völker, die geistigen Getränke und den Rauchtobak, welchen auch die Weiber nicht verschmähen. Nur aus Noth ist er etwas arbeitsam, und seine Arbeiten bestehen in Kupfer, Eisen, auch in edeln Metallen, die er meistens unter seinem Zelt verrichtet, wobey Weib und Kinder den Blasbalg in Bewegung bringen. Die ärmsten dieser Rasse, machen hölzerne Löffel, wie auch geflochtene Handkörbe von Rinden, deßgleichen Schachteln und anders Geräthe, welche sie in die Häuser zum Verkauf tragen, um dann auch zugleich Gelegenheit zu haben, betteln oder stehlen zu können. Ihre Bedürfnisse sind so wenig, daß sie weder Bette noch Kleider zu wechseln haben, höchstens ein paar Hemder, welche sie bey all ihrem unflätigen Leben doch weis erhalten.

Alles was hier in Anbetref des moralischen gesagt worden, gilt hauptsächlich die nomadischen mehr als die seshaften Zigeuner, welche leztere als Leibeigene von den Edelleuten zu Knechten, Köchen, Musikanten, so wie die

die Mädchens, zu Hausmädchen und Säugammen gebraucht werden, welche aber mit ihrer Schwärze oft die weiße Farbe der neugebohrnen Bojarenkinder verderben, wovon ich schon im ersten Theil ein Beyspiel angeführt habe.

Die Kleidung dieser Zigeuner ist einfach, die Kinder gehen oft bis in das zehnte Jahr und auch wohl darüber ganz nakt, und nur die gröste Kälte zwingt sie Kleidungsstücke von Pelz oder andern anzulegen, meistens aber leben sie des Winters in den Wäldern, mehr unter als über der Erde, wenn sie keine eigene Hütten haben. Der Mann hat auf dem Kopf eine herabhängende Mütze von Schafpelz, die Brust ist stets frey, und da diese Menschen in keine Stuben eingesperrt sind, so sind sie auch wenig oder nichts den Brustkrankheiten unterworfen. Auf dem Leib haben sie ein Hemd, darüber einen Rock (Iakina) der mit einem ledernen Gürtel geschlossen wird, lange Beinkleider, und meistens an Füßen nichts oder Stiefel.

Die Weiber sind beynahe eben so wie der Mann gekleidet, nur haben sie auf dem Kopf statt der Mütze ein leinenes Tuch, doch hängen sie auch alle mögliche Fezen die sie bekommen können, um sich. Roth und gelbgestreifte Röcke, so wie rothe Zischmen oder Stiefel sind ihnen am liebsten.

Der pontische Zigeuner, welcher auch der Egyptische genannt wird, ist selten unter erstere gemischt, wie diesmal der Fall war, sondern er macht eigene Horden aus, die mit ihren Zelten auf zwey räderigten kleinen Wägen herum wandern. Der erste Anblick derselben war mir von weiten sehr komisch alle ihre Zelter in solcher Bewegung zu sehen. Diese Menschenrasse befindet sich in allen oben erwehnten Ländern, aber am Pontus oder dem schwarzen Meer am häufigsten. Ein Weib ist auf der IV Tafel abgebildet, so wie auch ein 12 jähriger Knabe von eben dieser Rasse auf der III Taf. wie er einem dacischen Zigeuner das von den Moldauern erbettelte gesäuerte Kraut blatweisse von dem Stock zum Essen herunter stiehlt.

Der physische Bau dieser Zigeuner ist gegen den oben erwehnten, in folgenden Stücken verschieden. Sie haben meistens einen etwas gestreckten Wuchs, und sind nicht so nervigt, sondern mehr schwächlich, die Gesichtsbildung ist runder, die Jochbeine sind mehr erhaben, die untern Kinbacken aber kürzer, die Nase ist wie bei den Mohren, etwas plat zusammengedruckt, und die Lefzen sind dicker. Die etwas kleine und schwarzbraune Augen, liegen in der engen Augenhöhle etwas tief, die schwarzen Haare sind etwas dünner als bey dem erstern, der Scheitel ist runder, das Stirnbein etwas kurz, so daß, wenn

man

man eine Vergleichung mit den Scheiteln dieser beyden Zigeunervarietäten anstellt, man sie gleich von einander unterscheiden kann.

In den moralischen Characteren, kommen sie mit den erstern sehr überein, nur sind sie nicht so dreust, sondern mehr feigherzig, der Arbeit gar nicht ergeben, und das Wahrsagen ist die Hauptwissenschaft der Weiber, womit sie sich bey blödsinnigen Menschen anhängig machen. Ihre Nahrung bestehet in allem was sie habhaft werden können, und sogar genieſſen sie das Fleisch der abgestandenen Thiere ohne Wiederwillen. Auf einem beständigen Wohnsiz denkt dies Volk nie, darum sind sie meistens an den Grenzen von Bulgarien, der Moldau, Besarabien u. s. w. in herumziehenden Horden anzutreffen. Zur Kleidung bedienen sie sich alles desjenigen, welches ihnen zu Handen kommt. Die Männer richten sich meistens nach dem Landesgebrauch, die Weiber aber gehen nur in leinenen schmuzigen Feßen wegen ihrer groſsen Armuth. Man sehe die erwehnte IV Taf. Von Religion merkt man eben so wenig bey ihnen, indem ihr freyes ungezwungenes Leben das sie führen, dazu hinderlich seyn würde.

Die Sprache bey dem daciſchen Zigeuner ist ein Mischmasch von dem Wallachischen, Ungarischen und

Moldauischen, doch haben sie viel Koptisches darunter, leztere aber weniger, sondern mehr Tatarisches, so wie auch etwas Türkisches und Arabisches. Wenn dies Volk so vielmal der Gegenstand mancher Historiker geworden war, um zu erforschen woher sie sind; so ist es doch bey allen dem noch sehr unerwiesen geblieben. Man weis nur so viel; daß, als die Sarazenen Egypten eroberten, oder als Tamerlan klein Asien einnahm, viele der Völker dieser Welttheile, nach Pannonien und Dacien gezogen waren. Allein wie sehr haben sich nicht die Einwohner dieser Länder seit jener Epoche, aus Hang zur Freyheit, oder besser zu sagen, zur Liederlichkeit, unter diese Nomaden gemischt? sogar zu unserer Zeit ein Mädchen aus Siebenbürgen von einer gräflichen Familie. So ist keine Sache in der Welt die nicht ihren Anhang hat!

Zulezt muß noch hier beygefügt werden, daß es schwerlich in Europa so unflätige Menschen giebt, als die pontischen Zigeuner sind. Man weis nunmehr von den wilden Hottentoten, daß das Weib in der periodischen Zeit sich verbirgt, allein ein Weib von dieser Zigeunerrasse, hat auch zu dieser Zeit weder Enthaltsamkeit noch Schamhaftigkeit. Welchem Reisenden in diese Länder ist es unbekannt, in der warmen Jahrszeit, erwachsene Knaben und Mädchens

oft

oft in naturalibus ohne die geringste Scheu in den Wäldern herumlaufen gesehen zu haben?

Da es mit der besten Jahszeit zu Ende gieng, so hatten wir auch nicht Lust die Kette der Karpathen weiter zu verfolgen; wir wanden uns also nach Westen in das Vorgebürge von Pokutien, wo sich die Salinen befinden, von welchen in dem ersten Theil im Vorbeygehen einiges ist erwähnt worden. Da nun bey diesem, seit der Zeit Verbesserungen sind vorgenommen worden, so wollten wir solche dermalen mit mehrerer Musse in Augenschein nehmen.

Das erste Siedwerk von dem ganzen Land Ostwärts angefangen, war jenes von Kossow, nachdem seit einem halben Jahr das von Kutti wegen Mangel des Holzes, und das erzeugte Salz zu viele Feuchtigkeit wegen der dabey befindlichen andern fremden Salztheilen, an sich gezogen hatte, eingegangen war. Da nun dermalen alles Holz von der benachbarten Waldung der aufgehobenen Siedwerke, anher gebracht wird, so beläuft sich auch die jährliche Erzeugniß auf 18—20000 Sotek oder sogenannte Schaß- oder Mutterfässersalz, ein Idealmaaß, welches 100 kleine Salzkuchen oder Hormanen in sich begreift, die zusammen 140 Wiener Pfund wiegen. Diesmal fehlte es eben

so

so sehr als bey allen folgenden Salzwerken an Absaz, nachdem die Einwohner der Ukraine und anderer benachbarten Länder, wegen des Kriegs kein Salz aus der Moldau hohlen können. Das Salz wird dermalen auf 12 Czerunen oder kleinen Pfannen, welche 8 bis 9 Schuh lang und 6 breit sind, gesotten. Vor Zeiten wurden solche von den Polen aus einigen zollbreiten eisernen Schienen verfertiget. Diese kleine Pfannen, stehen auf sehr schlechten Mauerwerk, die bey einer jeden Pfannenverbesserung, oder bey Aushauung des Pfannenstein, meistens zusammen fallen. Die Heizung unter solchen, wird unter der halben Höhe in der Erde verrichtet und ist von allen Seiten offen.

Die Hebung des Salzes aus der Pfanne, geschicht hier zweymal in 24 Stunden, und es giebt eine Pfanne 9 bis 12 Sotek, auch wenn das Feuer gut geht noch mehr. Mit einer Lithra oder Lachter Holz, welche 6 Schuh breit 7 Schuh 8½ Zoll hoch ist, und die Scheiter eine Länge von 6 Schuh 6½ Zoll haben, werden 18 bis 19 Sotek Salz erzeugt, es versteht sich, daß das weiche nie das geben kann, was das harte gibt. Die Soole ist hier nicht in so großem Ueberfluß, daß man einmal einen neuen Brunnen eröfnen oder mit dem alten die Reinigung vornehmen könnte. Da überhaupt noch wenige Siedwerker eingeschlossen sind, so

sind

sind auch die wenigen meistens weit davon entfernten Beamten, nicht im Stande der Dieberey der Arbeiter zu steuern, und am allermeisten ist das Nebenwerk von Pistin, diesem Unterschleif ausgesezt, indem der einzige Beamte eine Viertelstunde davon wohnt. Der gemeine Landmann dem hier von den Domenengütern Soole zu schöpfen gegeben wird, kann nicht mehr als 15 Kreuzer die Woche gewinnen, also eine neue Auflage für den armen Unterthan.

Eine halbe Stunde weiter, liegt das Salzwerk Utorp oder Utrop. Hier wird so wie im ersten Werk auf 12 solchen Pfannen gearbeitet, die aber den Boden davon mit eisernen Stangen aufgehängt haben, folglich können sie der Unterstüzpfeiler entübriget seyn. Diese Vorkehrung, so gut als sie sonst ist, ist doch sehr übel angebracht, indem der Boden der Pfannen so sehr in die Höhe gespannt ist, das bey angelassenem Kessel kaum einige Zoll Soole darüber steht. Diejenigen Beamten die sich anmassen die Sache am besten zu verstehen, wollen bey diesem üblen Verfahren Vortheil dabey finden, indem sie behaupteten, daß das Sieden der Soole dadurch beschleiniget würde. Allein sie bedachten nicht, daß dadurch auf den Seiten es desto später anfange, und sich natürlicherweise, die Pfanne in der Mitte verbrennen, und am Rande sich

vieler

vieler Pfannenstein anlegen müsse. Die Erzeugnisse sollen hier ebenfals sich auf 30000 Sotek belaufen.

Jablanow ist ein gleiches Hauptsiedwerk mit den Nebenwerken Czwirska, Kluczow und Banka, die jährlich 18 bis 20000 Sotek Salz auf eben diese Methode erzeugen. Hier findet man auch noch kleine elende Baraken, wo nach alter Polnischer Art Salz gesotten wird. Unmöglich kann ein Mensch, ohne es von Jugend auf gewohnt zu seyn, eine Viertelstunde darinnen aushalten, so groß ist die Hitze. Eine Klafter Holz giebt hier nicht mehr als 17 bis 18 Sotek Salz.

Das Siedwerk von Mioladin, oder wegen dem nahe gelegenen Juden-Städtchen Peczniczyce genannt, ist mit vier, 12 Schuh langen und 8 Schuh breiten Pfannen versehen, wobey auch ein paar kleine Wärmpfannen angebracht sind, welches sehr zu loben wäre, wenn die Soole die gehörige Wärme erhielte. Es finden sich auch hier ein paar Zigeunerhütten, in welchen man noch nach alter Art Salz siedet. Die Hormanen oder kleinen Salzkuchen werden hier so wie in allen Werken, vor dem Heizloch oder davon entfernt, mit besonderm Feuer frey getrocknet. Da diese Salzkuchen auf einander gestellt werden, und das Feuer mitten im Kreis ist, so hat man in der Höhe einen

eisernen

eisernen Deckel so wie bey einem Triebheerde angebracht, um die Hitze mehr beysammen zu erhalten, indessen finden andre Werker keinen Vortheil dabey, woran aber doch sehr zu zweifeln ist.

Die Soole wird hier mit Gabelwerk durch lederne Säcke wie aller Orten gehoben, welche Maschine aber wegen der Reibung, eine Verbesserung bedarf. Dies Werk hat nur dann Soole genug, wenn es regnet, man sollte also die Salzschichten aufsuchen, und süßes Wasser dahin leiten. Bey genugsamer Soole könnte es gegen zwanzigtausend Zentner Salz erzeugen. Es war ein Fehler, daß im ersten Theil nur 1000 Zentner angegeben wurden. Ueberhaupt ist dieses Siedwerk noch am besten eingerichtet.

Das an dem Pruthfluß nicht weit von hier gelegene Salzwerg, Landschin, erzeugt gegen 30000 Sotek Salz ebenfals in Hormanen geformt, die zur Ueberführung blos in Stroh auf Leiterwägen sehr fest, wegen ereugnender Reibung müssen gepackt werden. In den hier vorkommenden 16, normalmässigen Sied und Wärmpfannen, wird das Ganze erzeugt. Die zwey großen Soolbehälter lassen das Wasser ab, und diese erfordern calfatert und die Fugen mit eisenen Schuppen beschlagen zu werden. Dieses Werk ist eben so wenig

einge-

eingeschränkt als die vorhergehenden. Die Gebäude an dem reissenden Pruth erfordern auf die Seite geschaft zu werden. Ein jedes großes Werk sollte doch wohl seine eigene Schmide und Blechhämmer haben, wie viele Arbeiten kommen doch nicht in einem Jahr vor, und wie kostspielend ist nicht die weite Entfernung dieser Arbeiter.

Die Soole führt hier viel Gips mit sich, folglich giebt sie ein festes und trocknes Salz, dagegen aber entsteht auch vieler Pfannenstein und erfordert desto mehrere Schmidearbeit. Einer der Hauptfehler bey diesem Werk ist, daß man die Mutterlauge meistens verlohren gehen läst. Die wenige die man wieder einsiedet, giebt ein schönes Salz welches um 50 Kreuzer abgegeben wird; ein Preis, der um zehn bis funfzehn Kreuzer nach dem Zentner erhöhet werden könnte.

Da man wegen der Verschleppung des Salzes, einige Nebenwerker hatte eingehen lassen; so betraf auch dieses das Hauptwerk Delatin, wo man über die reiche aufquellende Soole, süßes Wasser geleitet hatte, um den Unterthanen zu verhindern von diesen so nuzbaren Naturgaben, Gebrauch zu machen. Indessen habe ich den dortigen Beamten bewiesen, daß

der-

dergleichen nicht dienlich ist, indem das süße Wasser leichter als die Soole wäre, folglich dürfte man nur tiefer schöpfen um ganz in die Soole zu kommen, und ein Wasser von 18 Graden zu erhalten.

Das in erwehnten Delatie neu angelegte Siedhaus hat den Fehler, so wie alle neue, daß es nemlich für etwas große Pfannen zu nieder ist. Die Erbauer dieser Gebäude, scheinen in den Lehrjahren bey ihrer Bergschule, von der Pyrometrie wenig gewust zu haben, da sie so kostbare Gebäude samt und sonders so übel angelegt hatten, indem sie für den Arbeiter höchst beschwerlich sind, einen größern Holzaufwand verursachten, und eine solche Hütte täglich der Gefahr der Einäscherung ausgesezt ist, wie man leider schon an eben diesem Ort Beyspiele hat. Sie erfordern überdiß eine bis zwey Klafter lange Dacherhöhung und eine gröfere Erweiterung der Dampföfnungen. In einem solchen niedern Gebäude stehen dermalen 6 Sied- und 3 Marinpfannen. Der Brunnen zur Soole, hat hier nur 8 Klafter Tiefe, und dennoch ist ein Gabelwerk für eine noch 12 mal grössere vorgerichtet worden. Eine Klafter Holz giebt hier ebenfalls 18 bis 19 Sotek Salz.

Man hat nun auch seit kurzem auf den hier befindlichen Bächen, Holzschwemme und Rechen errichtet, so wie auch eine Klause oder Wasserſperre, woran aber Schlagthore anstatt Fallthore, zu wünschen wären, da man weis welche Unbequemlichkeit die leztern haben.

Drey Stunden von diesem Hauptsiedwerk, liegt ein anders, Gwost genannt, wo ein Beamter steht, der den Oefen mit mehrerer Einschränkung des Feuers, einige Verbesserung gegeben hat. Hier führt die Soole sehr vielen Gips oder Selenit mit sich, welcher einen Pfannenstein macht, der sehr beschwerlich wird. Die Zufuhr des Holzes, ist nun wegen der üblen Wirtschaft die man zu Zeiten der Polen geführt hat, sehr weit entfernt. Das dazu gehörige Nebenwerk Molotkowa, hat wenig Soole, und hätte verdient es eingehen zu lassen; da man im Gegentheil einige tausend Gulden auf Errichtung eines neuen Triebwerks verwendet hat, ohne Sicherheit zu haben, jemals genugsame Soole zu erhalten. Gwost, und nebst diesem Werk ein anderes kleines, gaben zusammen gegen 30000 Sotek, aber wegen dem mitführenden Gips, ein sehr troknes Salz.

Das

Das darauf folgende Werk, Rosolna, ist vermüssiget das süße Wasser in die Stollen zu führen, um hinlängliche Scole zu erhalten. Die Klafter Holz giebt hier nur dreyzehn Sotek Salz in Hormanen geformt, in Fässer aber geschlagen, sechzehn. Auch hier sind die großen Czerunen zu hoch gespannt.

Die Erzeugniß war hier in einem Quartal 1531 Hetmanken a 154 Pfund das Stück, 1113 Sotek Hormanen a 140 Pfund, 20 Zentner Schliankensalz und 39 Zentner Pfannenstein, welcher leztere a 30 Kreuzer im Zentner zu Kauf steht, ein Zeichen, daß hier viel Salz zu Pfannenstein versotten wird.

Das darauf folgende Salzwerk Krasna nach Westen zu, hatte vor ein paar Jahren wenig Absatz; allein dermalen kann es nicht genug erzeugen. Hier hat die Hütte zwey Pfannen zu 22 Schuh lang und 18 breit, und etwas über eine tief. Das Salz wird hier in 24 Stunden nur einmal gehoben, und es giebt die Klafter Holz 25 Sotek *). Das Salz wird in

*) Der auffallende Unterschied in Anbetref der Erzeugung des Salzes mit wenigeren Holz gegen die übrigen

Fässer gepakt. Hier sind Dörrstuben, aber ganz unschiklich von dem Siedhaus entfernt, welches viele und beschwerliche Arbeit mit dem Uebertragen der Fässer verursacht. In 24 Stunden werden nicht mehr als 38 Sotek Salz erzeugt. Das dazu eine Stunde davon gelegene Nebenwerk, ist auf eben dem Fuß eingerichtet, nur sind die Trokenstuben am Siedhaus angebaut. Das Hauptwerk Kalus ist noch in eben dem Stand wie wir es vor einigen Jahren fanden, und giebt jährlich 24000 Sotek Salz, aber das zwey Meilen davon gelegene Salz oder Siedwerk Dolina, welches ich zum erstenmal besuchte, sieht so aus, als wenn es im Land der Caffern gelegen wäre, so daß man sich kaum eine größere Unwissenheit und Vernachläsigung bey irgend einem Siedwerk, als hier vorstellen kan. Da gehen jährlich Tausende verlohren, die man blos durch Einrichtung wie die vorigen Werker sind, erspahren könnte. Warum die Oberdirektion dieses Werk so sehr vernachläsiget hat, ist nicht einzusehen, sie weis es, und die dabey angestellten Beamten jammern darüber, daß man sie gegen alle

rigen Werker, liegt darinnen; daß hier das Salz nicht mit eben dem Holz getrocknet wird, wie es die Methode, das Salz in Hormanen zu formen, erfordert.

alle übrige mit ihrer Pfuscherey, so hintangesezt hat. Ohne Zweifel ist es noch nicht systematisirt, denn so etwas muß seyn, um die Sache in dieser Unordnung zu erhalten.

Da zu Ende des ersten Theils dieser Reisen, von der üblen Behandlung dieser Salzwerke (Kockturen) Erwehnung gemacht worden; so hat dies nicht jedem, der nicht die Verbindung kennt, einleuchten wollen, und diß wegen Mangel eines bessern Wissens oder hinreichenden Erfahrung; allein es war, und ist einmahl mit aller Wahrheit so und nicht anderst. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Warnung gleiche Wirkung für diese Werker gehabt hätte, als jene Errinnerung erweckte, die ich vor 15 Jahren wegen des Eisenbergwerks von Eisenarz in Steyermark, in dem XI Band des Giornale d'Italia hatte einrücken lassen.

Als man Gallizien wieder in Besiz bekam; so war man nun auch bedacht, diese kranken Salzwerker wieder zu heilen, und der Hof oder die montanistische Kammer sandte dann einen verständigen Arzt, nemlich den vortreflichen Halurg, von Menz, aus Tyrol, dessen vorgenommene Kur gewis mit der Zeit den besten Erfolg gehabt haben würde, wenn nicht Ungedult oder Cabale dazu geschlagen wäre, indem man einen andern

herbey rufte die Kur zu vollenden, der aber wie es bey Heilungen von Krankheiten geht, um sich ein Ansehen zu geben, alles das verwarf, was sein Vorfahrer mit so vieler Klugheit anrichten wollte, und so blieb es beynahe beym Alten. Es sey also erlaubt hier einige der wichtigsten und einleuchtesten Fehler im kurzem vorzutragen.

Erstens, in Anbetref der Holzersparniß, ist es bey allen diesen Salzsiedereyen gleich viel, ob bey einer jeden Heraushebung des Salzes, die Pfannen erkalten oder nicht, noch ob das Feuer bey einer Anlegung der Oefen, diese selbsten die gehörige Richtung haben. Ferner war es gleichgültig, ob die Pfannen bey abwechselnder Hitze und Kälte Schaden leiden oder nicht? Ob die Gebäude die gehörige Höhe und Größe nach den Verhältnißen der aufzunehmenden Pfannen haben? Ob die Soole kalt oder warm in die Siedpfanne kommt, und ob die eingelassene Soole über oder unter dem Siedpunkt steht? Ob viele oder zu wenige Soole auf eine Klafter Holz zu sieden kommt? Ob eine zu oft eingelassene Soole die Würkung der Hitze nicht verhindert und in den überhäuften Sooltheilen sich verschwendet? Ob dadurch nicht mehr Salz zu Pfannenstein werde, ob es gleich viel ist, ob die Pfannen ganz oder nicht voll angelassen werden? wo doch im lezten

Fall

Fall der zwölfte Theil Holz in die Ersparniße kommt u. s. w. *).

Zweytens, ist es sehr übel für die Direktion und dem Beamten, daß sie keine andre Probe mit der Soole vorzunehmen wissen, als mit der unzulänglichen Spindel. Erhöhen denn die Salztheile dies Instrument alleine? Man vernachlässiget die fremdem Salztheile aus der Mutterlauge zu benuzen. Ferner ist zu besserer Aufnahm der Salzwerker, unumgänglich nothwendig die Domaingüter, von welchen das Holz genommen werden muß, damit zu vereinigen; wie viele Uneinigkeiten würden dadurch nicht beiseite geschaft werden, und wie viel würde der Staat nicht dabei gewinnen?

Die Hutweiden und Wiesen bey den Salzwerken sind nicht an die Blutigel, nemlich an die Juden zu verpachten, da der Käufer aus der Republik Polen für einem Tag und eine Nacht, zu 5 und mehr Kreuzer für ein Stück Zugvieh zahlen muß, und nun stelle man

*) Zu was alle diese Anmerkungen? „sagte mir eines Tages ein Salzbeamter zu mir„ wir haben ja einen kaiserlichen Bergrath dabey, der muß wissen was recht ist.

sich vor, wenn ein so armer Mann mit 4 oder mehr Pferden zu 6 bis 8 Wochen warten muß, um Salz zu erhalten, wie kostspielend das ist? Die oft so elend besoldeten Beamten, denen man allen Zufluß abgeschnitten hat, sind auf einem besseren Fuß zu setzen, um genungsame Schuldigkeit von ihnen verlangen zu können. Ob es zwar in den österreichischen Staaten, der gewöhnliche Klagstil ist, daß beynahe ein jeder gegen oft übermässiges Einkommen, das er nicht verdient, sich dennoch beschweret, zu wenig zu haben; so ist es doch hier der Fall gewiß nicht, daß die Belohnung, ich meine nur den Hüttenbeamten, seinem obliegenden schweren Dienst nicht entsprechen sollte.

Hiemit habe ich das wenige, dessen oben gedacht worden, zur Probe genugsam erläutert, als in welchem Stand die Salzwerker zum Theil in Gallizien sich befinden, und wie viel zu ihrer Gedeihung abgeht, denn nicht jene ist die beste Fabrik, welche am meisten Salz erzeugt, nein keineswegs! sondern jene, die mit den wenigsten Unkosten und Materialen solches bewirkt, und so will ich mit den goldenen Worten eines Langsdorf schliesen, mit welchen er sagt;

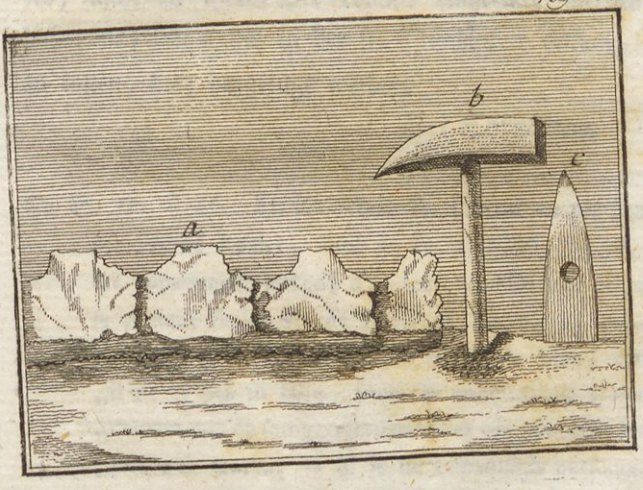
„Die Halurgie ist mit so vielen Erfahrungen aus der Physik, Mathematik und andern Wissenschaften verbun-

verbunden, daß es die Natur misbrauchen und den Staat, dessen Wohlstand man befördern soll, hintergehen heist, wenn man kaum mit den gewöhnlichen Alltagskenntnissen ausgerüstet, sich zum Aufseher über so wichtige Fabriken, als Salzwerke sind, aufzuwerfen dreust genug ist.„

Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem.

PLAVTVS.

Fig. 8.



Zusäze.

Nachstehende Anmerkungen des Herrn Verfassers, hatten wegen einiger spätet nachgesendeten Bögen des Manuscripts, bey schon erfolgten Abdruck des Textes, nicht an ihrem Ort können eingerücket werden; daher sie, um nichts in der Vollständigkeit ermangeln zu lassen, hier beygefügt werden.

Der Corrector.

Zu S. 72. Z. 16. Le Redacteur du Iournal de physique par l'Abbé Rozier, mois de Iuillet 1790. pag 78. a été apparement attaqué d'un accé atrabilaire en faisant la critique sur la vie de Ioseph II Empereur; quand il dit „Ioseph II a peut-être voulu le bien, mais „il ne la pas su faire, tous ses concitoyens etoient „mecontents de son gouvernement et ont temoigné leur „joie a sa mort.„ — Si je ne connoissois personnellement Mr. d. L. M. j'auroit pu être induit en erreur, et croire que l'Auteur de cette satire, fut un sujet de la Hildebrandiad belgique, ou du moins un noble Magyar ou Polak a moustache, car on a jamais oui dire que la partie tertiere des états de ce

Prince

Prince aient temoigné leur joie a sa mort, non, il l'on pleuvé, ce ne peut donc être que les deux premieres parties de la nation que l'Assemblé nationale françoise, vient de reformer apres l'exemple de Ioseph II, jadis les pretres et les nobles qui par leur nombre sont devenus si souvent a charge a tant de contrées de l'Europe. Ces sont ceux là, apparement que l'Auteur mois de Iuin pag. 476. veut dire que la mort de ce Prince (comblé de malheur, non merité) occasionat la felicité publique de ces sujets. On croiroit que par ce qui est dit par le Redacteur dans ces deux cahiers, que le siecle d'or soit devant les barriere de la capitale de France: mais les justes plaintes qu'il porte contre l'Academie de sciences a l'egard de l'injustice faite au célébre Mr. de Romé de L'isle, le fait avouer malgré lui le contraire dans la note page 322 mois d'Avril de la meme année, que l'Assemblé nationale a été encore plus injuste que l'Academie.

S. 127. Z. 22. — ursprünglichen Kalchstein — Herr von Saussure, welcher seine Reise au Mont de Rose, in Rozier Iournal mois de Iuillet 179 beschreibt, sezt wie es von einem Gelehrten ersten Rangs nicht anders zu vermuthen ist, die Wahrheit durch gegründete Erfahrungen nicht einem unerwiesenen in Europa blind beliebten Systeme hinten an, wenn er sagt:

Cette couche calcaire est renfermée entre des couches semblablement situées d'une roche feuillétée non effervescente, composée de quarz et de mica.

Ie

Ie n'ai pu distinquer - là aucune transition entre ces deux genres de pierre.

Si l'on considére la roche feuilletée de quarz et de mica comme une roche primitive, il faudra aussi considérer ce marbre comme une pierre calcaire primitive, puis qu'il est bien certain qu'elle a été formée avant les couches de roche quarzeuse qui reposent sur elle.

Ein Glück für Herrn von Saussure, daß er erst dieses Jahr im Monat Julius solches gesagt hat, denn wäre solches früher geschehen; so hätte ihn vielleicht eben diese Beleidigung, die mir vor einigen Jahren, wegen eben der vor 15 Jahren bekannt gemachten Wahrheit angethan worden, ebenfalls treffen können. Indessen was Herr von Saussure in der angehängten Note zum Text, als neu für die Geognosie angiebt, ist in Teutschland schon von mir und andern, vor einigen Jahren ausführlich bekannt gemacht worden.

Nohaiſcher Tartar.

Nohaiſche Tartarin.

Tab. III.

Dacischer Zigeuner. ad 232

Pontishe Zigeunerin.

Strix Nigra.

Fig. I.

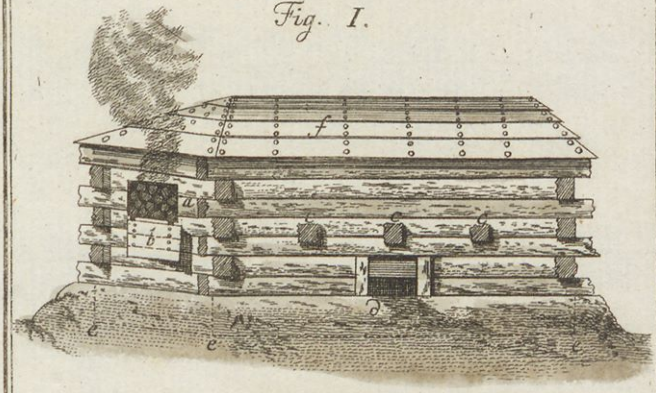


Fig. II.

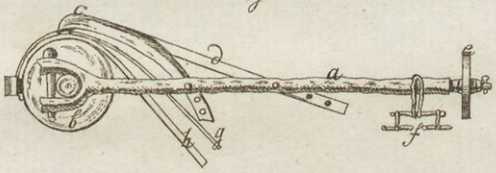
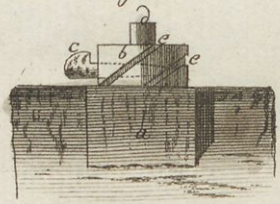
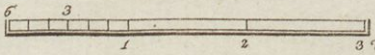


Fig. III.





Radmacher.